REISEN NACH INDIEN UND PERSIEN

Edward Ives, ...

Digitized by Google

Hist. pol. 696 (2

Die Weiße Charte ist
zu besserer Conservirung
in meiner Sammlung
Jaschke

Digitized by Google

Eduard Ives Esq.

Reisen

nach

Indien und Persien.

In einer

freyen Uebersetzung aus dem englischen Original
geliefert, mit historisch-geographischen Anmerkungen
und Zusätzen vermehrt

von

Christian Willhelm Dohm.

Zweyter Theil,

welcher die Reise von Persien nach England, einen Anhang des Verfassers und einen Theil der Zusätze des Uebersetzers enthält.

Mit Kupfern und einer Reise-Charte von Basra nach Lattichia.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1775.

Digitized by Google

Vorrede
des Uebersetzers.

Ich liefre in diesem zweyten Theile des deutschen Ives nicht gerade das, was der Leser nach der Vorrede des ersten Theils hier erwarten konnte. Umstände, die ich nicht anders, als vortheilhaft nennen kann, haben diese Abänderung meines ersten Plans veranlaßt. Ich wollte nämlich anfangs nur eine kurze Geschichte der neuesten Kriege der Engländer und Franzosen in Indien entwerfen, welche die Nachrichten meines Verfassers theils ergänzen, theils zu ihnen vorbereiten sollte. Ich brachte einen solchen Entwurf nach Göttingen, wo ich ihn mit den Hülfsmitteln der hiesigen Bibliothek vergleichen, und nach ihnen ausfüllen oder berichtigen wollte. Allein diese Bibliothek umgab mich bald mit einem so verführerischen Reichthum von Quellen

 und

Digitized by Google

und Hülfsmitteln, daß ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, aus allen diesen schätzbaren Materialien nicht bloß einen Entwurf, sondern eine umständlichre Vorstellung dieser gewiß interessanten Geschichte für das deutsche Publikum auszuarbeiten. Ich hatte ohnedem schon die Bemerkung gemacht, daß ich bis auf die erste Festsetzung beyder Nationen in Indien zurückgehn müßte, wenn ich dem Leser von ihrer neuesten Geschichte richtige und deutliche Ideen machen wollte; und um ein Ganzes zu liefern, wollte ich auch die Begebenheiten nicht nur bis 1756, sondern bis bis auf den itzigen Zeitpunct fortführen. Nach diesen abgeänderten, und wie ich denke, bessern Ideen, mußte dann aber ein Werk entstehn, das, wie ich bald anfieng einzusehn, seiner Größe und ganzen Einrichtung nach, nicht wohl als ein **bloßer Zusatz** zu einer **Reisebeschreibung** betrachtet werden konnte. Hierzu kam noch der Wunsch des Verlegers, daß ich das Werk nicht über zwey Bände vergrößern möchte. Und so erzeugte sich bey mir der Vorsatz, meine eigne Arbeiten von dem **Joeschen Werk**, mit dem sie in der That gar keine wesentliche Verbindung haben, abzusondern und sie alleine herauszugeben; ein Vorsatz, der mir noch durch den Rath mehrerer Gelehrten bestätigt wurde. Sicher wird es **allen** Lesern völlig gleichgeltend seyn, ob sie meine versprochne **Zusätze** hinter dem **Joes** oder als ein eignes **Werk** lesen; **und vielen** derselben

ben wird es vielmehr bequemer fallen, daß sie sich nun — wie sie ihr Geschmack leitet — entweder Herrn Ives oder meine Arbeit allein anschaffen können. Daß ich aber dem Publikum alles liefern werde, was ich in der Vorrede des ersten Theils angezeigt habe; dieß kann ich zuverläßig versichern. Ich glaube verpflichtet zu seyn, mich hierüber noch etwas detaillirter zu erklären.

Von der Geschichte der Engländer und Franzosen in Indien, dem wichtigsten Theil meiner Zusätze, wird der erste Theil die Presse in wenig Wochen verlassen. Ich werde diese Geschichte mit einer statistischen Vorstellung des itzigen brittischen und französischen Reichs in Indien beschließen — Das recensirende Verzeichniß aller mir bekannten Reisebeschreibungen und historisch-geographischen Bücher vom neuern Indien (das ich täglich vollständiger zu machen suche) soll gleichfalls entweder bey dieser Geschichte ꝛc. oder als ein besonders Buch folgen. — Aber meine Anmerkungen über die Geschichte von Selan werde ich noch zurückhalten da neuerlich von einer andern Seite eine Geschichte dieser berühmten Insel *) versprochen ist, die ich lieber abwarten, als ihrem Verfasser in seinen Bemühungen vorgreifen will. — Dagegen aber bin ich entschlossen, den noch

*) S. Herrn Gatterers histor. Journal Th. 2. S. 174.

sehr unvollkommnen geographischen Versuch bey dem ersten Theile durchaus neu auszuarbeiten, und (wie es verschiedne Kenner gewünscht haben) ihn über das ganze östliche Indien fortzuführen. Ich werde mich besonders bemühn, ihm noch mehr Statistisches und höhre Vollständigkeit und Richtigkeit zu geben. Und so werde ich dann allen Foderungen entsprechen, die ich das Publikum an mich zu machen berechtigt habe.

Nach dieser Einrichtung enthält also nun dieser zweyte und letzte Theil die Fortsetzung der Reise des Verfassers von Basra nach England. Ich habe bey der Uebersetzung gerade eben die Regeln beobachtet, die ich schon bey dem ersten Theile angegeben habe. Hie und da ließ ich einige mikrologische Persönlichkeiten des Verfassers weg, faßte zu weitschweifige Perioden in kürzre zusammen, und lieferte übrigens dem Leser das Ivesche Werk ungeändert, wie ich es vorfand, weil ich mich nicht berechtigt hielt, mir nach meinen Einsichten einen Maaßstab des Wichtigern oder Unwichtigern zu machen, nach dem ich übersetzt oder weggelassen hätte.

Man wird den Styl dieses Buchs von dem des ersten sehr verschieden finden, wie es schon Herr Ives selbst in seiner Vorrede gesagt hat. Er giebt hier in der That ein eigentliches Tagebuch, in welchem er alle Scenen seiner Reise, unmittelbar nachdem er von ihnen gerührt war, beschreibt,

beſchreibt, und die Ideen und Empfindungen, welche ſie in ihm hervorbrachten, ausdrückten. Dieſe Art von Reiſebeſchreibungen hat ihre vortheilhafte, ſo wie ihre nachtheilige Seite. Ein gewiſſer Mangel von Ordnung und Präciſion wird hier faſt allemal eintreten, und, ohne daß er es ſelbſt will, wird der Verfaſſer ſeinen Leſer mit einer Menge von Kleinigkeiten und bloß ihn betreffenden Umſtänden unterhalten, deren Wichtigkeit für's Publikum er in einer Zeit, da ſie ſie ihn ſo ſehr intereſſirten, unmöglich genau abwägen konnte. Dagegen aber erhalten dieſe Nachrichten eines Reiſejournals wieder eine Art von Zuverläſſigkeit eben deswegen, weil der Verfaſſer nicht Zeit hatte, ſeine Beobachtungen zu einem ſyſtematiſchen Ganzen zu ordnen und den Begebenheiten auf der Studierſtube eine intereſſirende Farbe zu geben, die ſie in der Natur nicht hatten. — Man wird dieſe Bemerkung ſehr leicht auch auf Herrn Ives Reiſe machen können.

Gewiß kann man es derſelben nicht abſprechen, daß ſie manche wichtige und unterhaltende Beobachtungen über Sitten, Religion, Regierungsform, Bau der Erde u. ſ. w. enthält. Selbſt die perſönlichen Begebenheiten des Verfaſſers, ſeine kleinen Zänkereyen und dergleichen, machen uns oft die Menſchen genauer bekannt, mit denen er es zu thun hatte. Freylich wünſchte ich, daß Herr Ives mit vollſtändigrer

Kenntniß der Länder, die er bereißte, ausgegangen und dadurch fähiger gewesen wäre, zur Erweiterung dieser Kenntnisse noch mehr beyzutragen; daß er noch genauer und besonders nach verschiednern Seiten beobachtet hätte; daß er reicher an erheblichen Factis und ärmer an unbedeutenden Nebensachen seyn möchte. Sicher kann man diese und andre Fehler der Reisebeschreibung meines Autors mit gutem Recht vorwerfen; aber auch sicher wird sie dadurch nicht gerade unerheblich und unnütz. Gewiß verdient **Ives** nicht in den ersten Rang von Reisebeschreibern, neben die **Laubere, Hasselquist, Otter, Chardin, Pallas, Gmelin, Niebuhr** u. s. w. gestellt zu werden; aber gewiß ist es auch zu hart, sein Werk (wie es neulich ein Kunstrichter gethan hat*) „des Druckens kaum werth" zu nennen. Ein Urtheil, das ich nur über eine Reisebeschreibung, die sehr viele falsche Nachrichten enthielte, und gar keine Glaubwürdigkeit hätte (**Delaporte** z. B.) aussprechen möchte. Aber eine **Reisebeschreibung** sey noch so dürftig an erheblichen Factis, wenn nur die, welche sie hat, zuverläßig sind; sie enthalte keine **neue** Nachrichten, sondern gebe nur den **alten neue** Bestätigung oder Bestimmtheit, und ich bin gewiß, sie wird jedem Gelehrten willkommen seyn, der es weiß, wie ausnehmend lückenvoll und unzuverläßig wir noch

*) S. Allg. deutsch. Bibl. XXV, 2. S. 328.

noch bis itzt Erde und Menschen kennen. Mir wenigstens ist allemal ein trockner und an Factis dürftiger, aber doch genauer und glaubwürdiger Ives weit mehr werth, als viele Bände der Lettres édifiantes, die von Factis voll sind, von denen ich kaum das zehnte glauben darf. — Doch die Begriffe über den verschiednen Werth der **Reisebeschreibungen** scheinen noch nicht so allgemein bestimmt und entwickelt zu seyn, als sie es sollten; und die **Kritik dieser Art von Schriften** (eine ganz unentbehrliche Verkenntniß zur Geschichte der Menschheit und der Erde) ist ein Studium, das noch seinen eignen Arbeiter erwartet. —

Die Reisecharte des Verfassers wird den Liebhabern der **Geographie von Asien** sehr willkommen seyn. Da Herr Ives versichert,*) daß man sich auf ihre Richtigkeit und Genauigkeit verlassen könne, und daß sie nach im Lande angestellten Beobachtungen verfertigt sey; so habe ich billig keine andre Orte auf diese Charte gesetzt, als diejenigen, welche ich in dem Originale fand.

Ueber den Werth des botanischen und medicinischen Anhangs kann ich nicht urtheilen. Kenner aber haben mich versichert, daß er nicht unerheblich sey. Zur Empfehlung der Uebersetzung darf ich nur dieses sagen, daß der schon bekannte

*) S. Th. I, Vorrede. S. 15.

bekannte und gelehrte Herr D. Blumenbach mir die Gefälligkeit erwiesen habe, sie zu verfertigen.

Der kleine Aufsatz über die Pest zu Haleb wird, hoff ich, hier keine unschickliche Stelle einzunehmen scheinen, und wenigstens einige meiner Leser interessiren.

Man wird finden, daß dieser Theil weit correcter als der erste gedruckt ist. Wenigstens sind mir bey einer flüchtigen Durchsicht (zu einer genauern hatte ich nicht Zeit) keine erhebliche Druckfehler aufgefallen. Göttingen, den 9ten October 1775.

Dohm.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Buchs.

Erstes Capitel. S. 3

Beschreibung von Basra und der umliegenden Gegend. — Probe von der gütigen Räuberey der Araber. — Andre Begebenheiten zu Basra. — Fahrt auf dem Euphrat nach Corna, Cota und Semawa.

Zweytes Capitel. S. 38

Vorfälle auf dem Euphrat von Semawa bis Lembloon und Dewana oder Hasca; höfliche Aufnahme des dortigen Gouverneurs. — Fahrt bis Hilla; feines Betragen des Gouverneurs daselbst. — Nachricht von dem Gereed, einer kriegerischen Uebung bey den Türken. — Ankunft zu Bagdad.

Drittes Capitel. S. 81

Nachricht von den schädlichen Winden Samum. — Beschreibung von einem Takht-Revan. — Nachricht

Digitized by Google

von Bagdad. — Anecdoten von Solyman, dem Gouverneur, und von Selim, dem Pascha von Giurdschistan. — Ueber das Militairwesen zu Bagdad. — Bemerkungen über die Türken. — Beschreibungen von drey alten Ruinen, Tauk Kesserah, Nurman Schah und Nimrods Thurm.

Viertes Capitel. S. 141

Begebenheiten auf unsrer Reise von Bagdad nach Mosul. — Bemerkungen über das Ansehn des Landes. — Beschreibungen einer türkischen Moskee. — Nachricht von den türkischen Priestern und von den Anbetern des Teufels. — Zustand des Christenthums in der Türkey. — Grabmaal der h. Barbara.

Fünftes Capitel. S. 175

Vorfälle zu Mosul. — Lage des alten Niniveh. — Nachricht von den Sanjacks. — Reise von Mosul nach Esche-Mosul, Risibin und Merdin, mit Bemerkungen über diese Oerter, ihre Producte, Manufacturen u. s. w.

Sechstes Capitel. S. 211

Vorfälle auf der Reise von Merdin nach Diarbekir. — Beschreibung dieser Stadt. — Nachricht von der dortigen Hungersnoth. — Unsre Vereinigung mit dem Pascha Abdallah. — Beschreibung des Landes, das

Digitized by Google

das wir durchreiſten. — Nachricht von einigen Arabern und ihren Heerden. — Des Paſchas Verhalten gegen uns. — Ankunft zu Bir; Beſchreibung dieſer Stadt. — Beobachtungen auf unſrer Reiſe von hier bis Sajurra und Haleb.

Siebentes Capitel. S. 259

Vorfälle in Aleppo. — Reiſe nach Sboger und Latikia. — Beſchreibung dieſer Stadt. — Abreiſe der meiſten von unſrer Geſellſchaft nach der Inſel Cypern. — Der Verfaſſer folgt ihnen nach und kömmt zu Larneca an. — Vorfälle und Beobachtungen in Cypern. — Ankunft noch vier andrer Herren aus Indien. — Ihre Abreiſe mit dem Verfaſſer und Ankunft zu Legborn.

Achtes Capitel S. 293

Der Verfaſſer muß im Lazareth zu Legborn Quarantaine halten. — Nachricht vom Herrn Doidge. — Vorfälle und Beobachtungen zu Legborn. — Reiſe nach Piſa, Lucca und Florenz. — Beſchreibung dieſer Stadt. — Reiſe nach Bologna, Padua und Venedig.

Neuntes Capitel. S. 320

Nachrichten von Venedig. — Reiſe von da bis Inſpruck. — Ferner nach Augsburg und Frankfurth. — Fahrt

Digitized by Google

Inhalt.

Fahrt auf dem Rhein bis Cölln. — Letzte Reise durch Holland nach England.

Anhang des Verfassers.

Erster Anhang. Medicinische und chirurgische Bemerkungen. S. 347

Zweyter Anhang. Indianische Bäume, Stauden, Pflanzen und Arzneymittel. S. 369

Dritter Anhang. Nachricht von den Krankheiten zu Gambron aus einem Briefe eines einsichtsvollen Arztes, der sich mehrere Jahre an diesem Orte aufgehalten hatte. S. 442

Fortgesetzte Zusätze des Verfassers.

Digitized by Google

Ives
Reisen.

Zweytes Buch.
Reise von Persien nach England.

Digitized by Google

Ives Reisen.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Beschreibung von Basra und der umliegenden Gegend. — Probe von der gütigen Räuberey der Araber — Andre Begebenheiten zu Basra — Fahrt auf dem Euphrat nach Corna, Cota und Semava.

Am 22ten April 1758 kamen wir in Basra an. Diese Stadt liegt in der asiatischen Türkey, unter dem 30ten Grade 3 Min. Nord. Br., drey Meilen *) von dem westlichen Ufer des Euphrats.**)

*) Nämlich englische.

**) Es ist nicht der Euphrat, sondern der Schat ûl Areb (der Fluß der Araber) welcher aus der Vereinigung des Euphrats und Tygers entsteht. Von dem westlichen Ufer dieses Flusses ist die Stadt Basra ohngefehr eine halbe deutsche Meile entfernt, und durch einen breiten und schiffbaren Canal mit ihm verbunden. Ihren Abstand vom persischen Meerbusen führt Tavernier auf funfzehn, und Thevenot auf achtzehn französische Meilen. Hiermit stimmt unser Verfasser nicht überein; denn er behauptet (im ersten

Sie hat ohngefehr zwölf Meilen im Umfange und zwischen sechzig bis siebzigtausend Einwohner. Alle Häuser sind von Leimen und in der Sonne getrockneten Ziegelsteinen erbauet, so wie auch die Mauer, welche durch einige kleine Thürme vertheidigt wird, die in verschiedner Entfernung von einander stehn. Thamas Kuli-Khan belagerte diese Stadt vergebens.

Die Straßen sind sehr enge und haben einen abscheulich unangenehmen Geruch, der eine Folge der Sorglosigkeit der Einwohner ist, den Koth und Unrath wegzuschaffen, wozu doch ein kleiner Bach sehr bequem wäre, der bey der Stadt vorbeyfließt. Auf einem schiffbaren Kanal, der in dem Fluß ausgehauen ist, wird hier sehr viel Handel*) getrieben; und durch den

ersten Th. S. 390) daß von der Mündung des Schat ûl Areb bis nach Basra eine Entfernung von ohngefehr 100 englischen (d. i. 40 französischen) Meilen wäre. Der Capitain Hamilton kömmt dieser Angabe schon näher, denn er rechnet von Basra bis zur See (d. i. zum persischen Meerbusen) 30 französische Meilen. S. *Hamilton* new Account of the East-Indies. Edinburgh 1727. Vol. I. p. 75. Befremden dürfen diese so verschiedne Bestimmungen der Entfernung eben nicht; denn wahrscheinlich lernten sie alle diese Reisebeschreiber nicht durch eigne Messungen, sondern durch Nachfrage im Lande selbst; und wie verschieden man im gemeinen Leben die Distanzen der Orte anzugeben pflegt, ist eine bekannte Erfahrung, noch mehr muß dieß im Morgenlande eintreffen, wo man noch immer mehr nach dem ältern und simplern Maaß der Tagereisen, als dem künstlichen der Meilen zu rechnen gewohnt ist. Anmerk. des Uebersetzers.

*) Eine sehr genaue Nachricht von dem Basraschen Handel siehe in Herrn O. C. R. Büschings Erdbeschreibung Th. V (2te Aufl.) S. 209. Im zweyten Theil der vortrefflichen Niebuhrschen Reisebeschreibung hoffe ich die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten auch

den Euphrat und Tyger eine beständige Verbindung zwischen Bagdad und Basra unterhalten.

Das ansehnlichste Gebäude ist die Karavanserai. Es ist groß, und enthält viele Kramläden, die mit verschiednen Arten von Waaren angefüllt sind. An der einen Seite ist auch ein Markt, der mit allen Lebensmitteln wohl versehn ist, außer mit Schweinefleisch. Die Hammel aber sind vortrefflich. Keine schönere Aussicht kann man sich denken, als diejenige, welche man auf die umliegende Gegend hat. Große Weinberge mit Rosengesträuch untermischt, weite Korngefilde und der Fluß bilden die mahlerischste und anmuthigste Landschaft.

Bald nach unsrer Ankunft warteten wir dem Herrn Shaw, Residenten der ostindischen Compagnie, auf, der uns mit der größten Politesse und Gastfreyheit aufnahm, und unsre Wohnung in seinem eignen Hause anwieß. Wir brachten den Abend in der Gesellschaft von drey oder vier italiänischen Kaufleuten zu. Die beste Art nach Aleppo zu reisen, war der Hauptgegenstand unsrer Unterhaltung. Alle stimmten darinn überein, daß wir unsre Reise bis Bagdad zu Wasser fortsetzen, und alsdann uns mit der Karwane vereinigen sollten, welche von hier ausgeht. Auch Herr Barron (der, wie Herr Shaw uns schon in seinem Briefe gemeldet hatte, von den Arabern geplündert war,) trat unsrer Gesellschaft bey, und gab uns einen sehr vollständigen und angenehmen Unterricht von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten in Europa.

auch über diesen Gegenstand zu finden. Aus dem Hamilton (den Herr Büsching, glaube ich, nicht gebraucht hat) will ich noch anmerken, daß Basra jährlich 10000 Tonnen Datteln ausführe, und dadurch allein eine große Menge Menschen beschäftige. Anmerk. des Uebers.

Wie es schien, so hatte dieser Herr Barton schon vor einigen Jahren sich ein ziemliches Vermögen in Ostindien erworben, mit dem er sich einige Meilen von London auf dem Lande niederließ. Er fand es indessen nothwendig noch eine Reise nach Indien zu thun, um einige Angelegenheiten einzurichten, und er hatte den kühnen Gedanken, in einem kleinen und schwachen Fahrzeuge diese weite Reise anzutreten. Kaum aber war er einige Tage auf der See gewesen; so wurde er (vermuthlich zum Glück für ihn und seine kleine Mannschaft) von einem französischen Raper weggenommen und nach Vigo gebracht. Doch kam er von hier nach Leghorn, und von da glücklich nach Scanderona. Er war nun so ungeduldig seine Reise fortzusetzen, daß er die Karwane nicht erwarten wollte, sondern in der Gesellschaft seines Sohns, eines Bedienten aus dem Lande und einiger Cameele nach Aleppo abreißte. Der Gang dieser Thiere war seinem lebhaften Geiste zu langsam; er gieng daher oft allein und in ziemlicher Entfernung von ihnen voraus, und wurde auf diese Weise eines Tages von einigen Arabern angefallen, und alles dessen beraubt, was sie an seinem Körper fanden. Dieß nöthigte ihn seine kleine Gesellschaft zu erwarten, mit der er alsdann ohne weitre Zufälle nach Aleppo kam. Er war hier eben so eifrig in der Fortsetzung seiner Reise, und die ganze Factorey konnte ihn nicht bewegen zwey bis drey Wochen hier zu bleiben, und die Karwane zu erwarten, die nach Bagdad und Basra abgeht.

Er wagte also noch einmal eine eben so gefährliche Reise mit zwey oder drey Cameelen, und zwar bloß in der Gesellschaft des Bedienten; da er seinen Sohn zu Aleppo zurückließ, um ihm mit der nächsten Gelegenheit zu folgen. Einige Tage reißte er unaufgehalten durch die Wüste, bis er auf einmal fünf bis sechshundert

hundert Araber entdeckte. Er hatte den Muth, sobald sie ihm nahe genug kamen, ein paar Pistolen herauszuziehen, die er den Arabern entgegen hielt. Dieß setzte sie in Erstaunen, sie hielten ein wenig still, befahlen aber zugleich Herrn Barton, daß er seine Waffen wegwerfen sollte. Auch sein Bedienter redte ihm zu, dieses zu thun; allein er ließ sich hierdurch nicht irre machen, sondern richtete beständig seine Pistolen mit einem entschloßnen Blick gegen die Araber, und sagte ihnen mit starker Stimme, daß er einige von ihnen tödten würde, wenn sie ihm näher kämen. Sie umgaben ihn aber doch nach und nach immer mehr, und warfen ihn endlich mit einem Schlag auf den Kopf zu Boden, da sie ihm dann seine Pistolen leicht abnehmen konnten. Sie setzten ihm dieselben nun auf die Brust, und sagten, daß er den Tod verdient habe. Doch begnügten sie sich ihn ganz nackt auszuziehen, und ließen nur seinem Knecht ein schlechtes Unterkleid und Hosen, aber nicht einen Tropfen Wasser oder das geringste von andern Lebensmitteln.

Als die Feinde sie verlassen hatten, gab der Knecht Herrn Barton die Hosen, welche er annahm, und sie setzten nun beyde ihre Reise baarfuß nach Bagdad fort; denn auch die Cameele hatten die Araber weggenommen. Nachdem sie zwey Tage und zwey Nächte fortgegangen waren, ohne die geringste Nahrung, außer den Erdäpfeln der Wüste zu haben, welche sie in großer Menge fanden, fielen sie endlich zu ihrem Glück einem andern Trupp Araber in die Hände, erzählten dem Schech derselben ihre traurige Geschichte und baten um seinen Beystand. Der Schech wurde hierdurch gerührt, und bot ihnen alle Hülfe an, die in seinem Vermögen wäre. Seine eignen Weiber mußten kommen sie zu bedienen, ihnen die Füße salben,

Milch und andre Bedürfnisse herbeybringen. Und sobald sie im Stande waren ihre Reise fortzusetzen, begleitete sie der Sohn des Schechs bis zu einem andern Schech, der sie auf eben die gastfreye Art in Schutz nahm, und wiederum mit Wache und Empfehlungsbriefen weiter brachte. Und so fehlte es ihnen auf ihrer ganzen Reise nicht an Freunden; da ein Haufe sie niemals eher verließ, bis er sie bey einem andern sicher versorgt hatte, und auf diese Art wurden sie endlich zu Bagdad unsern Landsleuten übergeben.

Von hier wurde Herr Barron in der Galeere des Pascha auf dem Tyger bis nach Corna, und von da nach Basra gebracht, wo wir ihn antrafen. Er gieng damals wie ein ganz armer Türke gekleidet, ohne Hemd und Strümpfe. Sein Bart war außerordentlich lang geworden, und er erklärte, daß er sich um die gewöhnlichen Bedürfnisse und Vergnügungen des Lebens wenig bekümmern wolle, bis er sicher an dem Orte seiner Bestimmung, zu Calcutta, angekommen wäre.

Wir erhielten diesen Morgen noch einen Besuch von dem französischen Residenten, Herrn Perdria, Herrn Rivage, dem Capitain der Fregatte Bristol, und einigen seiner Officiers. Herr Shaw lud sie ein, mit uns zu Mittage zu speisen; und den Abend erwiederten wir ihren Besuch und speißten auf dem Landhause des Herrn Perdria, wo wir mit vielem Geschmack und vorzüglicher Höflichkeit bewirthet wurden. Herr Rivage und seine Officiere waren auch zugegen, so daß wir eine Gesellschaft von sechs und zwanzig Personen ausmachten; die zahlreichste von Europäern, deren man sich in Basra erinnerte.

Den

Den folgenden Morgen, als den 24ten April, war bey Herrn Shaw groſse Cour. Sein Zimmer war ganz angefüllt mit türkischen, arabischen und armenischen Kaufleuten. Die meisten derselben waren groſse starke Leute, hatten einen sehr proportionirten Körper und besonders schöne Augen.*) Die Hauptabsicht ihres Besuchs war uns zu complimentiren. Wir lernten auch bey dieser Gelegenheit einige Missionarien kennen, welche sich in einem Kloster nahe bey Basra aufhielten, und die Absicht hatten hier das Christenthum auszubreiten. Ein sehr einfältiges Projekt, da sie es nicht wagen dürfen an der Bekehrung des geringsten Mohammedaners zu arbeiten. Diese guten Leute besuchten uns hernach öfterer, gaben uns ihren Segen und ein Empfehlungsschreiben an den römischen Bischoff zu Babylon.

Nach der Mittagsmahlzeit zeigte uns Herr Shaw ein langes Boot, das ihm gehörte, und war so gefällig es uns auf unsrer Reise bis Hilla anzubieten. Wir nahmen dieses Anerbieten mit vielem Vergnügen an, da wir hier im Lande kein so bequemes Fahrzeug hätten finden können. Wir mietheten uns auch ein Sandal, oder ein Boot für unsre Bagage, und die zwey Pferde, die wir von Charedsch mitbrachten, und denen Herr Shaw noch ein drittes, zum Geschenk für Herrn Doidge, beyzufügen die Güte hatte. Herr Shaw versah uns auch mit einem groſsen Vorrath frischer Lebensmittel, ohne es uns anrechnen zu wollen.

*) Das Schöne, Edle und Originelle morgenländischer Physionomien kann man in den Kupfern zur Niebuhrschen Reisebeschreibung Tab. 14 — 18 studiren.

Dieser gefällige Mann war auch so gütig uns mit Wechselbriefen nach Aleppo zu versehen, auf den Fall, daß wir dort mehr Geld gebrauchen sollten, als wir aus Indien mitbrachten; und hernach gab er uns noch folgende Anweisung: Erstlich, sollten wir einen türkischen Subalternofficier, der Chocarda heißt, mit uns nehmen, welcher uns für aller Beleidigung schützen, und an die Gouverneurs der Orte, durch welche unsre Reise gieng, Befehle mit sich nehmen würde, daß sie uns mit Leuten versehen sollten, unser Fahrzeug zu ziehen, wenn uns der Wind oder der Strom entgegen wäre. Wir sollten in dieser Absicht zu Basra nur sechs Leute annehmen, um uns bis Corna zu bringen, hier aber zwölfe, und so weiter, bis wir nach Hilla kämen. So oft wir diese Leute verwechselten, sollten wir ihnen sechs bis acht Abassers geben, nachdem ihr Betragen gewesen wäre. Dem Chocarda aber sollten wir am Ende unsrer Reise siebzig Crusen und ein Kleid geben. Zweytens, sollten wir zwey Briefe mit uns nehmen, einen an den Aly Aga, Gouverneur von Hasca, den wir mit einigen Canonenschüssen, (je mehr, je besser) begrüßen und alsdann den Chocarda nebst unserm Dolmetscher und einem Bedienten an ihn abschicken sollten, um ihn in unserm Namen zu complimentiren, ihm den Brief zu übergeben und anzufragen, was für Befehle er uns nach Bagdad aufzutragen hätte? Er würde uns dann vermuthlich einladen, an Land zu kommen, welches wir nicht abschlagen, sondern ihm zur Mittags- oder Abendmahlzeit aufwarten müßten, wie er es befehlen würde; wir müßten aber hiebey ja nicht vergessen in Pantoffeln zu gehn, und uns hüten, unsre Beine oder Füße auszustrecken, sondern uns zwingen mit kreuzweis übereinander geschlagnen Beinen zu sitzen. Sollte er einem von uns eine Weste

schenken,

schenken, so müßten wir dem Bedienten, der sie uns überreichte, sechzig Cruſen geben, doch nicht eher, bis wir weggiengen. Sollte er uns mit keiner Weste beschenken, so sollten wir nur zehn oder zwölf Cruſen unter des Gouverneurs Leute austheilen. Der andre Brief war an den Chaudar Aga, Gouverneur von Hilla, den wir mit drey Canonenschüſſen begrüßen und ihm alsdann durch den Dollmetscher complimentiren sollten, wie vorher bey dem Aly Aga. Hier würden wir mit Kameelen, Pferden, Eseln und Maulthieren versehn werden, um uns und unsre Bagage nach Bagdad zu bringen. Wir würden für jedes Pferd zehn, für jedes Cameel fünf, für jedes Maulthier und Esel zwey ein halb Cruſen bezahlen müssen. Sollte uns der Gouverneur dadurch ein Compliment machen wollen, daß er diese Pferde für uns bezahlte; so müßten wir dem Bedienten etwas mehr als die Hälfte der ordentlichen Bezahlung geben. Drittens, sollten wir einen Brief an Herrn Garden zu Bagdad mitnehmen, und ihm denselben schon von Hilla aus zuschicken; an dem letztern Orte aber uns so kurze Zeit, als nur möglich wäre, aufhalten, damit der Anblick unsrer Bagage die Araber nicht in Versuchung brächte, uns unterwegens anzufallen. Viertens, sollten wir so unglücklich seyn, Herrn Garden zu Bagdad nicht zu finden, so sollten wir uns an den Cojec Raphael einen Armenier wenden, der Herrn Gardens Geschäffte besorgte, und Cameele für uns bis Aleppo miethen würde, welches gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Piasters, oder fünf Marmoodas nach dem Cours von Bagdad zu kosten pflegt. Die Miethe eines Cameels zum Reiten ist etwas mehr als die Hälfte eines beladenen. Die Bedienten haben gewöhnlicher Weise das Recht, auf denen Cameelen zu reiten, welche die Lebensmittel tragen. Fünftens, sollten wir

zu

zu Bagdad nicht vergessen, zwey Wiegen für ein Cameel *) zu kaufen, die uns im Fall, daß einer von uns krank würde, sehr große Dienste thun würden. Sechstens, wir sollten zuweilen den Mann, der uns mit Cameelen versähe, so wie auch den Hauptführer der Karwane mit Coffee bewirthen. — Siebentens, zu Hilla und zu Bagdad würde wahrscheinlich unsre Bagage von den türkischen Zollbedienten untersucht werden. — Achtens, auf den unglücklichen Fall, daß die Karwane schon vor unsrer Ankunft sollte Bagdad verlassen haben, versah uns Herr Shaw noch mit einem Briefe an den Cojee Raphael, worinn er ihn ersuchte, daß er bey dem Pascha für uns um eine Bedeckung anhalten mögte; zu mehrerer Sicherheit sollten wir auch noch in eben dieser Angelegenheit einen Brief von dem Gouverneur von Basra an dem Pascha bekommen. — Neuntens, wenn wir noch zwey Tagereisen von Aleppo entfernt wären, sollten wir dem dortigen brittischen Consul, Herrn Drummond, die Stärke unsrer Gesellschaft melden. Dieß ist Gewohnheit, da der Consul gemeiniglich ohnweit der Stadt einen Ort festsetzt, wo er seine Landsleute empfängt. Zehntens, Francisco, ein Bedienter, den wir zu Basra gemiethet hatten, und der Französisch sprach, bekömmt, wenn er sich wohl verhält, zu Bagdad funfzig Piasters, und vollständige Kleidung. Er muß auch das Geld für ein Cameel zu seiner Rückreise nach Basra bekommen; doch fällt dieses weg wenn Herr Barrons Sohn ihn in Dienste nehmen sollte.

Nach-

*) Diese Wiegen sind unsren gewöhnlichen Kinderwiewiegen nicht unähnlich; ein Paar derselben wird dem Cameel eben so auf den Rücken gehangen, wie in England ein Paar Körbe einem Pferde.

Digitized by Google

Nachricht von den Münzen.

Ein Toman ist . .	100	Marmoodas	0	Fluce		
Eine persische Rupee ist .	5	—	—	50	—	
Ein venetianischer Sesquin	28	—	—	0	—	
Eine bombeyische Rupee .	5	—	—	60	—	
Eine Marmooda . . .	—	—	100	—		
Eine Denim . . .	—	—	10	—		
Eine Cruse Basra . .	4	—	—	50	—	
Eine Cruse Rune nach dem Cours von Basra . .	7	—	—	10	—	
Eine Piaster { nach dem Cours von Bagdad	8	—	—	50	—	
Eine Piaster { nach dem von Aleppo .	6	—	—	.	—	
Eine Abasser . . .	2	—	—	20	—	
Eine Nadercee . .	3	—	—	30	—	
Ein Fendücke { nach dem Cours von Basra	27	—	—	.	—	
Ein Fendücke { nach dem Cours von Aleppo	22	—	—	50	—	
Ein Zirewboob { nach dem Cours von Basra	19	—	—	75	—	
Ein Zirewboob { nach dem Cours von Bagdad	24	—	—	.	—	

Den 25ten April waren wir vornehmlich beschäfftigt, unsre Bagage an Bord zu bringen; und von den ehrwürdigen Missionarien und verschiedenen europäischen Kaufleuten Abschied zu nehmen.

Den folgenden Tag kam der französische Resident, Herr Perdria, sich von uns zu beurlauben; hieß verband uns, ihm noch einen Besuch zu machen und nicht ohne Schwierigkeit konnten wir es vermeiden, daß wir nicht noch einmal bey ihm zu Nacht speißten.

Den

Digitized by Google

Den 27ten April nahmen wir noch das Frühstück auf dem Landhause des französischen Residenten ein. Er und die übrigen Herren seiner Nation waren so höflich uns noch bis ans Ufer zu begleiten. Um acht Uhr fuhren wir den Euphrat hinauf in Begleitung der Herren Shaw und Pureel, die uns noch einige Meilen begleiten wollten. Herr Henet, ein Franzose, der viele Jahre der englischen Factorey zu Ispahan als Dollmetscher gedient hatte, und nun durch die bürgerlichen Unruhen von Persien ruinirt war, vereinigte sich mit uns zu Basra, um nach Bagdad zu gehen, wo sich seine Familie aufhielt. Er wollte dieselbe von dort nach Venedig bringen, welches seiner Frau Geburtsort war.

Wir fanden das Ufer des Euphrats ausnehmend angenehm, und waren so glücklich, einen frischen Südwind zu bekommen. Um sechs Uhr des folgenden Morgens kamen wir bey den Ruinen eines alten Dorfes vorbey; und ein wenig hernach sahen wir an der arabischen Küste ein Grabmaal. Um sieben Uhr mußten wir ankern, um die Ankunft unsers Bagageboots zu erwarten. Eine halbe Stunde hernach seegelten wir weiter und entdeckten ein kleines arabisches Lager, worinn viele Schaafe waren. Die Wüste fieng nun dicht an der Seite des Flusses an. Ohngefehr um zehn Uhr kamen wir bey dem Grabe des Meri Sahab Zemaun vorbey, der Mohammeds Sohn*) war. Er war vor 1170 Jahren gestorben und

*) Wenn der Verf. hier seinen Cicerone nicht unrecht verstanden hat — wie es aber sehr wahrscheinlich ist — so würde durch diese Nachricht das Vorgeben der Biographen Mohammeds widerlegt, daß dieser berühmte Prophet von seinen 21 Weibern keine männliche Nachkommenschaft gehabt und deswegen von seinen Feinden den spöttischen Beynamen Abtar (ohne Schwanz)

und sollte nach der Tradition des Landes in sehr kurzer Zeit wieder erscheinen. Er würde alsdann, glauben die Einwohner, einen ungezähmten Esel im Walde besteigen, auf demselben die ganze Erde durchreiten und ihr Herr werden. Dieß Grabmaal war an der arabischen Küste. Um zwölf Uhr fuhren wir bey einem andern Grabe an derselben Küste vorbey, das zum Gedächtniß des Aly Eben Hassein, *) eines Enkels des berühmten Aly, errichtet war.

Zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags erreichten wir das Dorf Corna oder Quorne; nahe bey demselben residirt der Chef der Janitscharen in dieser Gegend.

Schwanz) erhalten habe. Soviel ist gewiß, daß die Geschichte von keinem andern Sohne Mohammeds, als dem Abul Cassem etwas weiß, der sehr früh ohne Erben starb. Und den Meri Sahab Zemaun habe ich weder als Sohn Mohammeds noch auch nur als Heiligen an irgend einem Orte, wo er zu suchen war, finden können. Ich vermuthe aber, daß er zu der Art von Heiligen gehöre, welche die Mohammedaner Sababab (im Singul. Sahab, gerade der eine Name unsers Mannes) nennen. Diese sind die berühmtesten Zeitgenossen und Gehülfen Mohammeds, die an seinen großen Thaten Theil nahmen, durch vorzügliche Tugend oder Würden sich unterschieden, und dadurch auch nach ihrem Tode ihrem Andenken und ihrer Familie eine gewisse Heiligkeit und eine Art von Adel erwarben. S. unter andern Herbelot Bibl. orient. p. 732. Anm. des Uebers.

*) Dieser Enkel des Aly gehört unter die größten Heiligen. Man zählt ihn den Vierten in der Reihe der Imans, und die Caaba zu Mekka that auf eine wunderbare Art einen Ausspruch, durch den er in dieser hohen Würde bestätigt wurde, als sie ihm Mohammed Ben Hanifa, sein Oheim, streitig machte. Er lebte zwischen den Jahren der Hedschrah 38 und 75; Herbelot nennt ihn Aly Ben Hussain. S. Biblioth. orient. p. 96. Anm. des Uebers.

Gegend. Corna liegt zwischen den beyden Flüssen, Tyger und Euphrat. Weil unser Chocarda es verlangte, begrüßten wir den Schech des Orts mit vier Schüssen. Um acht Uhr des Abends verließen wir Corna, da wir gegen Süden sehr wolkigtes Wetter mit Bliß hatten. Nach Mitternacht mußten wir vor Anker legen; das Wetter war trübe, der Wind Süd-Süd-West, und eine starke Fluth trieb uns nach Nordost. Wir legten in diesen letzten 24 Stunden ohngefehr 75 Meilen zurück.

Den 29 April um zwey Uhr des Morgens seegelten wir weiter. Das Wetter wurde schön. Um fünf Uhr zogen wir die Seegel ein und schickten die Zieher an Land. Der Fluß ist hier ohngefehr 500 Ruthen breit. Seine Küsten sind ungemein angenehm, besonders die linke, wo eine große Menge reifes Korn just eingeerndtet wurde. An der entgegengesetzten Küste weideten zahlreiche Heerden. Die Geographen vermuthen, daß hier Eden gewesen sey; vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil diese Gegend so angenehm ist, und zwischen dem Euphrat und Tyger liegt. Wir bemerkten auch einen Haufen von mehr als 60 Pelicanen, welche ganz majestätisch den Fluß hinauf schwammen; Herr Alms schoß eine Kugel unter sie, welches sie aber wenig zu achten schienen. Wir wollten alsdann eine von den kleinen Kanonen, die mit Musketkugeln geladen war, unter sie losfeuern. Da aber unser Chocarda uns sagte, daß dieß eine Sünde wäre, standen wir davon ab. Um acht Uhr kamen wir bey zwey arabischen Dörfern vorbey, und bald hernach bey einem weitläuftigen arabischen Lager. Um zwölf Uhr war unsre nordliche Breite gerade 31 Grad. Um drey Uhr mußten wir Monsuret, einem arabischen Dorfe gegenüber, Anker werfen, um unsre Leute zu verwechseln.

Unser

Unser Chocarda und wir hatten uns diesen Tag nicht sehr gut vertragen; wir vermutheten, daß er betrügerisch mit uns umgienge, da er eine Menge Schwierigkeiten machte, um nur das Verdienst zu haben, uns herauszuziehen. Er verlangte von uns, daß wir den Schech dieses Dorfes grüßen sollten, welches uns nicht nothwendig schien. Dieß beleidigte ihn, und er sagte, daß er an Bord des Bagageboots gehn wolle. Wir bewiesen uns hiebey ganz gleichgültig, da wir wohl wußten, daß er die guten Weine und andre starke Getränke, welche er bey uns fand, nicht verlassen würde. Sie schienen ihm sehr zu behagen, und zwar bloß aus dem Grunde, weil sie eine lustige Laune bey ihm hervorbrachten. Als wir um sechs Uhr fanden, daß unser Chocarda noch nicht neue Leute für uns hatte zusammenbringen können, lichteten wir und giengen ins Dorf, wo wir unsern Mann in sehr heftigem Zank fanden. Da der Oberste des Dorfs von ohngefehr abwesend war; so hatte sich während der Zeit ein alter Mann den Namen Schech gegeben. Dieser erbot sich uns mit Leuten zu versehn, wenn er vorher bezahlt wäre. Hierüber war der Streit entstanden. Wir hielten für das beste Mittel diese Sache beyzulegen, daß wir die Bezahlung entrichteten, welche acht Marmoodas betrug. Dieß war aber kaum geschehn, als sich schon neue Streitigkeiten von einer andern Seite erhuben. Ein jüngrer Mann nämlich behauptete, daß er der Oberste im Dorfe sey, und nicht der Alte, welcher die Marmoodas empfangen hatte. Während daß unser Chocarda dem neuen Prätendenten seine Rechte streitig zu machen suchte, wollte der Alte entwischen. Unser Officier hielt ihn aber zweymal auf und zwang ihn endlich mit Gewalt an Bord zu gehn. Hierüber fiengen die jungen Leute ein schreckliches Allageschrey an, liefen in

Menge nach dem Schiffe zu, und verlangten den Gefangnen, der ihnen auch nach einigen Streit ausgeliefert wurde. Ohngefehr drey Viertelstunden nach seiner Befreyung brachten sie zwölf Zieher, die mit grossem Widerstand an Bord zu kommen schienen. Ihr Befehlshaber hatte ihnen, als er sie uns überlieferte, eine Bouteille starkes Getränke und eine Piaster gegeben, und er mußte nun die Marmoodas von der andern Person wieder zu bekommen suchen, so gut er konnte.

Diese kleine Geschichte beweißt genug, wie wenig Achtung diese wilden Araber, die sich keiner ordentlichen Regierung unterwerfen, den Türken beweisen. Denn ob wir gleich von dem Gouverneur von Basra einen Befehl an die Obersten der Dörfer hatten, daß sie uns von einem Ort zum andern zwölf Mann geben sollten; so mußten wir doch hier zwey Stunden mit Zänkerey verderben, und kamen nur durch Bestechung zu unserm Zweck. Ich will hiebey noch bemerken, daß eigentlich gar keine Bezahlung von uns gefodert werden konnte; denn da für diese Leute eine gewisse Summe von der türkischen Regierung festgesetzt ist, so war alles, was wir über diese Summe bezahlten, bloße Bevortheilung.

Um acht Uhr des Abends fuhren wir den Fluß mit unsern neuen Ziehern hinauf, da wir sie vorher mit Schöpsenfleisch und Reiß gespeiset hatten, um sie bey guter Laune zu erhalten. Wir schickten, wie es gewöhnlich ist, sechse von ihnen an Land; sie zogen uns ohngefehr drey Viertelstunden. Als aber das Bagageboot, worauf sich der Chocarda befand, uns näher kam, sagten uns die andern, welche am Bord geblieben waren, daß sechs Leute nicht genug zum Ziehen wären, und daß sie an Land gehn wollten, um ihren Cameraden beyzustehn. Als sie fanden, daß wir dieß

nicht

nicht zugeben wollten, fanden sie eine Gelegenheit in die Sandale und von da an Land zu springen; sie vereinigten sich daselbst mit ihren Cameraden, liefen alle davon und überließen uns unsren eignen Bemühungen. Auf diese Art waren wir nun mitten im Flusse verlassen; wir legten das Anker an, luden unsre Kanonen und hielten das kleine Gewehr bereit, um uns gegen die Anfälle der Araber zu schützen, in deren Betragen wir uns gar nicht zu finden wußten. Wir ließen hierauf den Herrn Hemet rufen, der mit dem Chocarda im Bagageboot schlief. Wir schlugen ihm vor, da der Wind uns zuwider sey, so wollten wir lieber nach Corna zurückgehn, und daselbst uns mit Leuten bis zur nächsten Station versehn. Herr Hemet glaubte aber, daß wir dadurch nur Zeit verlieren würden; und hielt es für besser, daß wir itzt blieben, wo wir wären, und besser Wetter abwarteten, mit dem wir unsre Fahrt bis zur nächsten Stadt fortsetzen könnten; er setzte hinzu, der Chocarda glaube, daß unsre Leute gegen Morgen wieder zurückkommen würden. Wir fragten ihn, ob er es für gut hielt, daß wir über jedes Boot, das uns während der Nacht nahe kommen sollte, eine Muskete losfeuerten. Der Chocarda antwortete: Ja, wenn ihr in ein Boot feuert, und auch Jemand tödtet, so will ich für die Folgen stehn. Wir entschlossen uns aber doch, diesen Schritt nicht zu wagen, ob wir gleich befürchten mußten, daß unser Leben in Gefahr wäre. Wir wurden aber im übrigen Theil der Nacht gar nicht mehr beunruhiget, und hatten an diesem Tage 34 Meilen gesegelt.

Den 30 April um fünf Uhr des Morgens kamen unsre Zicher wieder zu uns. Sie versicherten uns, daß sie bloß auf den Rath unsers Chocarda weggelaufen wären; wir hatten auch alle Ursache, dieß zu

glauben, ob wir gleich die genaue Wahrheit nicht erfahren konnten. Wir sowohl als unser Bagageboot setzten sogleich unsre Reise fort. Wir sahen beständig an beyden Seiten des Flusses große Heerden weiden; wir sahen auch einen Knaben auf den Rücken von Büfselochsen durch den Fluß setzen. Er sprang mit ungemeiner Geschwindigkeit von einem dieser Thiere auf das andre, wie er es zur bessern Leitung seiner Heerde nöthig fand. Diese außerordentliche Schnelligkeit erinnerte mich einer Stelle im Homer, wo ein Mann vier Pferde auf einmal führt, und in großer Eil von dem Rücken des einen auf das andre springt.*)

Gestern sowohl als heute kamen wir bey verschiednen arabischen Städten und auch bey einigen großen Grabmälern vorbey. Wir sahen von Zeit zu Zeit Wasserenten und jeden Morgen sang die Lerche ungemein anmuthig. Um Mittag hatten wir 30° 58′ Nord. Br. Wir hatten aber nun keine Fluth mehr, die uns vortheilhaft gewesen wäre, sondern der Strom lief immer hinunter uns entgegen. Des Nachmittags begegneten wir einem türkischen Fahrzeuge, in welchem sich der Bruder des Aly Aga, Gouverneurs von Hasca, befand. Er grüßte uns mit einem Schuß, welches wir erwiederten, und schien eine große Menge Bediente bey sich zu haben. Um drey Uhr kamen wir einem Dorfe, das uns linker Hand lag und Moochalban hieß, gegenüber; und bald darauf sahn wir zehn bis zwölf wilde Schweine in einer kleinen Entfernung vom Flusse. Herr Doidge und Pigot giengen an Land, um eines dieser Schweine zu schießen, sie entliefen ihnen aber in das hohe Gras. Nach acht Uhr des Morgens sahn wir rechter Hand an der Küste gar kein Getreyde mehr, und nach zwölf Uhr

*) S. Iliad. L. XV, 486.

Uhr auch nicht mehr linker Hand. Alles ist Weideland. Die Ochsen und Büffelochsen sind hier sehr groß, alle Schaafe haben hier breite, flache Schwänze, die sich in spiralischer Form endigen.

Unsre Leute hatten diesen Tag sehr munter gearbeitet; wir suchten sie daher durch gute Speise noch mehr zu ermuntern. Sie bekamen des Morgens Reiß und Ghee, und des Mittags die Ueberbleibsel unsrer Mahlzeit, die sie sehr begierig verzehrten. Es gefiel ihnen sehr, als wir ihnen gute Bezahlung versprachen, die sie von uns selbst und nicht durch den Chocarda bekommen sollten. Nach fünf Uhr diesen Nachmittag machten wir unser kleines Fahrzeug am Ufer fest, und erwarteten die Sandale, die noch weit zurück war. Wir machten alsdann einen Spatziergang an das Ufer linker Hand, und fanden dasselbe ungemein anmuthig. Den Theil des Bodens, welcher kürzlich überschwemmt gewesen war, fanden wir grauschimmlicht und mit einer Salpeterrinde überzogen. Die Araber haben die Gewohnheit Schleusen anzulegen, durch welche sie das Wasser aus dem Flusse leiten, daher kömmt die Grüne, welche sich bis ohngefehr eine Meile vom Ufer des Flusses erstreckt, und in der Wüste endigt. *) Wir sahen beständige Heerden in großer Menge.

*) Die Bewohner des Euphrats haben schon sehr lange die Gewohnheit gehabt, diesen Strom eben so zu nützen, wie die Egyptier den Nil, nämlich ihn in grossen und kleinern Kanälen auf die Felder zu leiten und sie dadurch fruchtbarer zu machen. Schon der römische Dichter Lucan wußte dieß:

— — sed sparsus in agros
Fertilis Euphrates Phariae vice fungitur undae.
Phars. L. 3.

Die Hauptkanäle des Euphrats giebt Herr Büsching an; s. Erdbeschr. Th. V. S. 184. Anm. des Ueb.

Herr Alms schoß eine Krähe, deren Körper ganz weiß, die Federn an den Schenkeln schwarz und weiß, der größte Theil der Flügel aber schwarz war. Man sagt, daß diese Vögel 300 Jahre leben. Einige Pelicane schwammen ohne Sorgen mit uns den Strom hinauf, und wurden auch von uns nicht beunruhigt, da wir's für unrecht hielten, so schöne, stattliche, zutrauliche Vögel zu tödten.

Während daß wir uns hier aufhielten, entstand ein kleiner Streit unter unsern Arabern. Ein Chocarda, der uns in einem kleinen Boote auf seiner Reise von Basra nach Bagdad begegnete, vertauschte vier seiner Leute gegen vier von dem unsren, weil beyde Parthien alsdann desto früher in ihrer Heymath waren. Er hatte vorgeschlagen, daß die einen eben so viel Bezahlung als die andern haben sollten. Die zurückbleibenden Araber wollten sich indeß dieß doch nicht gefallen lassen; sie empörten sich sehr gewaltthätig und verlangten, daß wir ihnen ihre Cameraden wiederschafften. Wir mußten also das Boot des Chocarda mit den Waffen in der Hand verfolgen. Sobald der gute Mann bemerkte, daß wir Franken oder Europäer wären, ließ er unsre Leute sogleich loß, nahm seine eigne wieder zurück, und seegelte ruhig weiter. Als wir das Heraufkommen unsrer Sandale erwarteten, bewirtheten wir unsre Tieher mit zwey oder drey stinkenden Sandfischen. Sie machten sogleich ein Kohlenfeuer und brateten sie über demselben; als dieß geschehn war, zertrennten sie die Fische, und machten zwey verschiedne Portionen daraus; von denen jede einen besondern Director bekam, welcher dann wiederum auf die abgemessenste Art kleinere Theile machte, von denen Jeder einen zu sich nahm. Nachdem sie gegessen und aus dem Euphrat getrunken hatten, setzten sie sich alle auf die Erde in einen

Kreiß

Kreiß und fiengen freudig an zu singen und in die Hände zu klatschen. Einer unter ihnen stand dann auf und tanzte eine Weile; er bat sich dabey von einem unter uns ein gezognes Schwerdt aus, mit dem er künstliche Schwingungen machte, wobey die übrigen fortfuhren zu singen und zu klatschen. Dann vereinigte sich noch ein andrer mit ihm, der auch ein Schwerdt hatte, und beyde fuhren nun fort ihre Geschicklichkeit und Biegsamkeit den Zuschauern zu beweisen. Dieses Vergnügen endigte sich endlich mit einem Tanz von sechs Personen. Wir bezeugten uns sehr vergnügt mit ihrer Freude, wie wir es denn auch wirklich waren. Nachdem alles vorüber war, kamen sie uns näher, küßten unsre Ermel und verlangten eine Buxie oder ein Geschenk; wir reichten ihnen ein Schlückchen Brantwein, das sie aber mit sichtbarer Verachtung abwiesen; als wir aber eine Rupee unter sie austheilten, zeigten sie sich sehr vergnügt und dankbar. Wir nutzten diese Gelegenheit ihnen zu sagen; da wir so gute Herren wären und ihnen so viele Lebensmittel und noch Geld dazu gegeben hätten; so erwarteten wir auch, daß sie nun gut arbeiten und unsre künftige Gunst verdienen würden. Sie versprachen hierauf sehr willig Gehorsam.

Um acht Uhr des Abends kam das Bagageboot wieder zu uns. Herr Hemet und unser Chocarda verlangten nun, daß wir uns die nächsten zwey oder drey Tage näher zu ihnen halten möchten, weil der Theil unsrer Reise, den wir itzt vor uns hatten, der gefährlichste Theil unter allen sey. Nur vor zwey Stunden, setzten sie hinzu, wären sie von ohngefehr zwanzig bewaffneten Arabern besucht worden, die zwar nichts Feindliches wider sie vorgenommen, aber doch ein sehr verdächtiges Ansehn gehabt hätten. Auf diese Nachricht faßten wir den Entschluß, daß das Bagageboot im-

mer voran seegeln sollte, und wir dicht hinter ihm nachfolgen wollten. Es sollte beständig genaue Wache gehalten werden, unsre Kanonen sollten geladen und das kleine Gewehr beständig bereit seyn; und außer der ordentlichen, noch eine dritte neue Wache eingerichtet werden, bey welcher die Herren Doidge, Alms und Pyn, als commandirende Officiers bestellt würden. Ich war durch meine Krankheit entschuldigt. Herr Hemet hatte von dem schon vorher erwähnten Chocarda, der von Bagdad nach Basra gieng, erfahren, daß die Karwane von Bagdad nicht eher, als am zehnten Tage des Ramazan (d. i. den 20sten May) aufbrechen würde; so daß wir hoffen konnten, wir würden noch bey guter Zeit in Bagdad ankommen. Wir hatten diesen Tag ohngefehr 35 Meilen zurückgelegt. Um eilf Uhr in der Nacht kamen wir bey zwey Flüssen, welche uns rechts waren, vorbey.

Den 1 May um ein Uhr des Morgens erreichten wir eine Stadt am linken Ufer, welche Nawaschi hieß. Der wachthabende Officier rief der Sandale zu, weil er vom Chocarda verlangen wollte, daß wir an Land giengen. Er bekam aber zur Antwort, daß der Chocarda schliefe, und bis an den Morgen nicht gestört seyn wolle. Vermuthlich war er betrunken. Kurz vor vier Uhr schickten wir unsre Leute an Land um zu ziehn. Von zweyen, die zu dem Fahrzeuge gehörten, verlangten wir, daß sie bey dem Bagageboot mit behülflich seyn sollten, weil dieses sehr langsam fortgieng und unsern Lauf aufhielt. Sie wollten aber unser Verlangen nicht erfüllen, sie wären, sagten sie, für unser Fahrzeug, nicht für das Bagageboot gemiethet.

Um acht Uhr ohngefehr kamen wir einer andern großen Stadt am linken Ufer des Flusses gegenüber, deren Namen ich vergessen habe. Hier versammlete

sich

sich eine große Menge Männer, Knaben und Weiber, welche sich etwas unruhig bezeigten. Wir bemerkten unter ihnen einige bewaffnete Männer. Da der Wind und Strom uns ganz entgegen waren, und wir also nur sehr langsam vorbeyseegeln konnten; hielten wir es nothwendig, unsre Waffen ihnen so deutlich nnd oft, als möglich, zu zeigen, um ihnen alle Lust eines Angriffs zu benehmen. Es wurde indessen gar nichts Beleidigendes unternommen, vielmehr bemühten sich einige vornehme arabische Einwohner dieses Orts, das Volk zu zerstreuen, wahrscheinlich, weil sie vermutheten, daß uns eine solche zusammengelaufene Menge, von denen einige sehr leicht hätten ins Fahrzeug springen können, beunruhigen möchte. Was am meisten die Augen der Araber anzuziehn und sie zu befremden schien, war die Gestalt unsers Schiffes, die Art wie wir es regierten, und besonders die eingehaueue Arbeit eines Pferdekopfes, nämlich am Mastbaume, und menschlicher Figuren am Hintertheil des Schiffs.*)

Das Ufer war hier so niedrig und eben, daß es unsern Officiers nicht an Gelegenheit fehlte, Nachmittags ihre Beobachtungen mit Hadley's Quadranten anzustellen. Kornfelder fanden wir nicht mehr so häufig, als vorher. Das Korn war meistens reif und vieles davon schon eingeerndtet, doch war noch immer etwas grün in der Aehre. Wir kamen noch bey vielen Dörfern an beyden Seiten des Flusses (die meisten waren an der linken) vorbey. Die Hütten in denselben sind von Schilfrohr angelegt, mit Binsenmatten bedeckt; und die meisten derselben haben die Gestalt bedeckter

*) Dieß mußte ihnen auch ein ungewöhnlicher Anblick seyn, weil alle solche Abbildungen bey dem Mohammedanern verboten sind, um die Abgötterey zu verhindern.

Wagen. Ueberhaupt sind die Araber blaß; bey den Weibern und Kindern, welche nicht in der Sonne arbeiten, ist dieß vorzüglich merklich. Die Zieher aber hatten eine starke Kupferfarbe, welche nahe an die schwarze gränzte.

Diese Leute setzten heute unsre Geduld abermals auf die Probe, da sie mehr Lebensmittel foderten, als sie bisher gehabt hatten. Sie verlangten, daß wir uns aufhalten und einige Kuchen kaufen sollten, welche sie künftig wenigstens zweymal jeden Tag, noch außer den gewöhnlichen Portionen Reiß und Ghee, foderten. Wir hatten alle Ursach zu vermuthen, daß unser betrunkne Chocarda diese neue Unruhe abermals veranlaßt hätte. Denn ohngeachtet seiner feyerlichen Miene, hellschallenden Stimme, und pomphaften Gebärden, wenn er die Chocardamütze, welche wenigstens anderthalb Fuß hoch ist, aufgesetzt hatte, bemerkte ich doch, daß er am Morgen sehr vertraut mit den Ziehers war. Während daß wir uns über unnöthige Verzögerung beunruhigten, welche diese neue Kuchenforderung veranlaßt hatte, legte sich unser gute Chocarda an der Küste in die Sonne; und ließ sich von einigen jüngern Leuten die Glieder ausdehnen und von seinem Kopfe und dem Rockkragen das Ungeziefer wegnehmen; bey welcher Beschäfftigung sie ihn noch zugleich mit einigen ihrer Gesänge unterhielten. Der gute Mann schien über diese Behandlung sehr vergnügt, und wollte seinen Leuten auf eine recht nachdrückliche Art seine Dankbarkeit dadurch beweisen, daß er den Jüngsten unter denen, die ihn bedient hatten, die Arme um den Nacken schlug und sie küßte. Diese Bezeugung der Dankbarkeit gefiel aber einigen Arabern nicht, die mit einem ausnehmend verächtlichen Blick von ihm wegliefen. Die männliche und weibliche Kleidung war hier wenig verschieden; außer daß

daß die Weiber anstatt des Turbans eine Art Schnupftuch oder Schleyer hatten, womit sie Kopf und Gesicht bedeckten. In den Ohren und der Nase trugen sie Ringe, und an den Gelenken der Hand Armbänder. Ihre übrige Kleidung ist völlig wie die männliche; ein schwarz und weißes Achselkleid (camaline) welches auch wir itzt trugen. Wir hatten uns zu Gambron damit versehn, als wir uns vorsetzten in einem Fahrzeuge, in Araber verkleidet, nach Basra zu reisen.

Wir kamen bey verschiednen stattlichen Grabmälern vorbey; sahn aber keine andre Vögel, als Holzgänse (gulls). Hin und wieder bemerkten wir einige Dattelbäume, aber sie wurden selten, seitdem wir uns auf dem Euphrat befanden. Wir fiengen nun an zu denken, daß der Chocarda uns mehr hinderlich als nützlich wäre. Wir wären gern von seiner Gesellschaft befreyet gewesen; und beschlossen ihm mit mehr Freyheit als bisher zu begegnen, auch uns nicht mehr so genau nach seinen Befehlen zu richten. In der vorigen Nacht hatten wir eine Bouteille Claret, und eine von Kräuterwein für Herrn Hemet an Bord der Sandale gegeben; im Fall, daß wir weiter sollten von ihm getrennt werden. Wir erfuhren itzt, daß der Türke, ob er gleich vorher schon ein gut Glas Wein mit uns getrunken hatte, doch noch denselben Abend ein Nößel Claret auf einen Trunk zu sich nahm, und am folgenden Morgen schon die ganze Bouteille geleert hatte. Er hatte es sich zur Regel gemacht, jede Viertelstunde nach Punsch zu rufen; außerdem aber nahm er noch in Zwischenzeiten kleine Portionen. Coffee, das gewöhnliche Getränk der Türken, schlug er oft aus; Punsch, sagte er, wäre ihm lieber; aber Claret (von dem die Bouteille zehn Schilling kostet) zöge er allen andern Getränken vor. Wir nahmen

uns

uns vor, ihn künftig hierinn ein wenig zu strafen, und über Tische keinen Wein zu trinken, so oft er mit uns speisen würde.

Um vier Uhr Nachmittags kamen wir bey einem kleinen Fluß linker Hand vorbey, dessen Lauf wir ohngefehr eine Meile in die Wüste verfolgen konnten. Zwischen sieben und acht Uhr kamen wir nach Cota, einem Dorfe am linken Ufer des Flusses. Einige wenige Häuser darinn waren von Steinen erbauet, welches wir vorher noch in keinem Dorfe am Ufer des Euphrats bemerkt hatten. Eine Mauer von Leimen umgab das Dorf. Wir begrüßten den Befehlshaber desselben mit einem Schusse.

Ein halbe Stunde nach zehn Uhr verwechselten wir unsre Zieher. Die, welche wir itzt verabschiedeten, unterhielten uns noch mit einem Abschiedsgesang, und machten ihren Nachfolgern eine ungemein vortheilhafte Abschilderung von unserm Character. Sie giengen so weit, daß sie versprachen, sie wollten uns noch bis Hilla ziehn, wenn wir hier nicht genug neue Leute bekommen könnten. Wir hielten auch unser Versprechen, daß wir ihnen ihre Bezahlung selbst, nicht durch den Chocarda geben wollten; und betrugen uns überhaupt sehr kalt gegen diesen Mann. Allein wir bekamen itzt einen Besuch von Herrn Hemet, der uns sehr ernstlich empfahl, wir möchten die Sache mit dem Chocarda nicht zu weit treiben. Denn er fürchte sehr, dieser Mann möchte aus Rache mit dem Arabern Intriguen gegen uns anspinnen. Er schlug uns vielmehr im Gegentheil vor, wir möchten ihm zwanzig Rupees in die Hände geben, und verlangen, daß er sich selbst, und seinen Bedienten, dafür mit Lebensmitteln versorgen, und auch was für die Zieher nöthig wäre, anschaffen mögte. Er sey überzeugt, setzte Herr Hemet hinzu, daß er uns um unser Geld betrügen

gen würde: aber dieß sey doch das kleinste Uebel, das wir zu befürchten hätten. Doch könnten wir, wenn wir nach Hasca kämen und Ursache fänden uns zu beklagen, dort immer am bequemsten uns von ihm trennen, wenn wir dem Gouverneur Aly Aga sein Betragen gegen uns verstellten. Fast wider unsern Willen giengen wir diesen Vorschlag ein; und gaben auch noch Herrn Hemet eine Bouteille starken Getränkes für den Chocarda, welche die Folge hatte, daß er noch vor eilf Uhr betrunken war. — In den letzten 24 Stunden hatten wir nun ohngefehr 32 Meilen zurückgelegt. Unsere Fahrt war meistens nach Nordwest.

Den vorigen Tag, als am 2ten May, waren wir durch die Fliegen sehr beunruhigt, heute aber durch die Muskitos. Die Luft war in der Nacht ziemlich kalt. Um drey Uhr des Morgens kamen wir bey einem großen See, linker Hand, und um vier Uhr bey einem andern vorbey, nicht ohne große Beschwerde für unsre Leute. Wir begegneten dann einem Boot von Bagdad, dessen Führer Hojaschi hieß. Er sagte uns, daß wir früh genug für die Karwane in Bagdad ankommen würden. Um sechs Uhr warfen wir dem Dorfe Arsjia gegenüber Anker; wir begrüßten den Schech mit einem Kanonenschuß, und verwechselten unsre Zieher wieder mit andern. — Um neun Uhr lichteten wir wieder die Anker und fuhren fort zu ziehn. Als wir zu Arsjia waren, machten Herr Pyn und ich einen kleinen Spaziergang an der Küste. Dieser Ort, so wie fast alle arabische Dörfer, die wir gesehn haben, besteht meistens aus sehr elenden Schilfrohr- und Binsenhütten. Er ist mit einer leimernen Mauer und einigen Erhöhungen auf derselben umgeben, um ihn mit Lanzen und andern arabischen Waffen gegen ihre rebellischen Landsleute in der

Wüste

Wüste zu vertheidigen; welche man gemeiniglich die wilden Araber nennt. Fast alle Araber, welche keine Schwerdter haben, führen einen Stecken, der mit einem Haken versehn und ohngefehr zwey Fuß lang ist, in der Hand. Sie tragen hier den Bart in voller Länge; die jungen Leute haben das Haar am Vorderkopfe lang, hinten aber gemeiniglich geschoren.

Auf unserm Spaziergange sahn wir sechs bis acht beladene Kameele in Arsjia gehen. Wir hatten nun keine Kornfelder mehr zur Seite; die Ufer und das Land waren mit einer stark riechenden dornichten Staude bedeckt; sie hatte ein zackichtes Laub, das dem vom arabischen Gummibaum in der Gestalt ähnlich, aber nur kleiner war. Zwey oder drey Pelicans kamen den Strom herunter; und auf den Stauden flogen viele Rebhühner herum. Wir wurden von einem armen Araber mit einer Barbe beschenkt, die ohngefehr zwey Pfund wog, die er mit seinem Speer gefangen hatte. Die vorhergehende Nacht bekamen wir auch einige Gurken und Milch; wir dankten für Alles mit einem zwey Marmoodas Stücke.

Der größte Theil des Weges war heute für unsre Zieher sehr beschwerlich gewesen. Wind und Strom waren uns sehr zuwider. Wir hörten des Nachts immer ein häßliches Geheul der Jackals, und unsre Leute fürchteten sehr, daß wir auf Löwen stoßen möchten. Mittags war unsre Breite 31° 4′; und wir waren also seit dem 30sten April nur 6 Meilen weiter gekommen; weil unser Lauf meistens westlich war. Uebrigens hatten wir diesen Tag 34 Meilen gemacht.

Die folgende Nacht, als am 3ten May, war für uns sehr unangenehm. Unser Schurke von Chocarda verursachte es. Ohngefehr um acht Uhr des Abends gieng er mit dem Bagageboot ans Land, und ver-

verlangte, daß wir eben das mit unserm Fahrzeuge thun sollten. Aber seine Reden hatten wenig Einfluß auf uns. Wir giengen vielmehr auf eine gewisse Entfernung in den Strom, wo wir jeden Feind sehn und ihm widerstehn konnten. Der Chocarda, entweder, weil er sich wirklich fürchtete, oder uns wollte fürchten machen, ließ sich nun sehr weitläuftig über die Gefahr aus, in der wir uns wegen der wilden Araber befänden, und bewieß uns, wie nothwendig es wäre, daß wir uns immer nahe an ihn hielten. Aber gerade die Gründe, welche er anführte, bewogen uns, noch weiter von der Küste uns zu entfernen, welche in dieser Gegend weit höher war, als unser Schiff, und uns meistens über dem Kopfe hieng. Wir erfuhren nachher vom Herrn Hemet, (der so unglücklich war, daß er die ganze Nacht mit ihm zubringen mußte) der Chocarda sey beynahe rasend geworden, als wir uns weiter in den Strom begeben. Er sagte seinen Leuten etwas leise, und gab ihnen ein Zeichen uns zu beunruhigen. Sie riefen uns von der Küste zu, wenn wir nicht sogleich nahe an sie kommen würden, so wollten sie davon laufen; wir gaben aber keine Antwort und veränderten auch unser Betragen nicht. Bald darauf machten sie ein schreckliches Geschrey, bald im Geheul der Jackalls, bald im Tone der Hunde; und riefen uns immer von Zeit zu Zeit auf eine drohende Art zu. Als der Chocarda endlich sahe, daß alle seine Plane bey uns nichts ausrichteten; so befahl er seinen Arabern, daß sie um das Feuer herum tanzen und singen sollten; als sie ihm gehorchten, schenkte er ihnen zwey Abassers, und sagte, „daß sie gute Leute wären, und er hoffe, sie würden ihm bey seinen künftigen Befehlen eben den Gehorsam beweisen. Gegen Herrn Hemet ließ er dabey auch einige drohende Ausdrücke fallen, z. B. da wir uns geweigert hätten, seinen Befehlen

zu gehorchen, so sollten wir umkommen.“ Er lud hierauf seine Flinte und seine Pistole mit Kugeln; und feuerte um acht Uhr die eine und um zehn Uhr die andre gegen uns los. Er zielte aber bey beyden nicht so, daß er uns hätte treffen können. Herr Hemet bemerkte, daß er bald hernach wieder heimlich mit den Arabern redte, von denen darauf sieben oder achte an Land giengen. Sie kamen aber sogleich in unordentlicher Eil wieder an Bord, und waren so entstellt, daß sie Herrn Hemet sehr beunruhigen mußten. Ohne Zweifel war die Absicht der Bösewichter ihn in Furcht zu setzen, damit wir durch ihn möchten bewogen werden, seinen Befehlen blindlings zu gehorchen. Der gute alte Mann rief uns in der That einigemal zu, der Chocarda betrüge sich so, daß er in der That wegen seines Lebens in Furcht wäre, und daß er sich des Verdachtes nicht erwehren können, der Bösewicht gehe mit einem gefährlichen Anschlag gegen uns um. Ein Viertel nach zehn Uhr gieng er einmal wieder unter Seegel, wandte sich auf die andre Seite des Flusses und fieng an ziehn zu lassen; worinn wir ihm dann nachfolgten. Um ein Uhr des Morgens legte er sein Bagageboot wieder an dem Ufer an, aus keinem andren Grunde (so viel wir sehen konnten) als um uns einen neuen Beweis seines Stolzes zu geben, und seine Herrschaft zu behaupten. Wir beschlossen aber einstimmig, unserm ersten Plan getreu zu bleiben, und schlechterdings seiner Narrheit und Halsstarrigkeit uns nicht zu unterwerfen. Wir machten auch verschiedne Entwürfe, wie wir ihm für seine Narrheit bestrafen könnten; aber wir konnten hierüber zu keiner Entschließung kommen, da wir gar zu viel Beyspiele von der rachgierigen Sinnesart dieser Nation erfahren hatten. Da wir indessen einen Empfehlungsbrief an den Aly Aga, Gouverneur von Hasca, von Herrn

Shaw

Shaw hatten; so nahmen wir uns vor, ihm das Betragen des Chocarda vorzustellen, und hofften, daß wir dadurch von seiner fernern Gesellschaft würden befreyet werden.

Um neun Uhr des Morgens kamen wir bey einem großen Fluß rechter Hand vorbey, der in den Tygris fließt, und an welchem ein großer Ort, Namens Greyhim, liegt. Das Wetter war wolkigt; der Wind Nord-Nord-Ost, und sehr scharf, so daß unsre Zieher genug zu arbeiten hatten. Um drey Uhr des Nachmittags kam die Sandale zum Stillstehn; des Chocardas Araber waren dabey sehr geschäfftig unser Fahrzeug an einem Pfahle fest und in Sicherheit zu bringen; wir befahlen ihnen aber in einem sehr entscheidenden Tone, daß sie das Ankerseil wieder losmachen sollten. Sie gehorchten uns und wir begaben uns nun mitten in den Strom, wo wir beyde Küsten übersehn konnten. Nach einer halben Stunde konnte das Bagageboot wieder fortgezogen werden; wir liessen gleichfalls ziehn und kamen bald mit dem Boote zusammen. Der Chocarda rief uns nun auf eine viel gefälligre Art, als vorher, zu; und sagte, wir sollten nicht unruhig seyn, weil uns kein Unfall mehr bevorstünde. Wir antworteten ihm, daß wir vollkommen wohl mit der ganzen Welt zufrieden wären, ausser mit ihm; daß wir gerüstet wären gegen tausend und mehr Araber uns zu wehren, aber daß unsre Reise durch sein unordentliches Betragen etwas unterbrochen sey. Wir versicherten ihm ferner, daß wir unsre eigne Herren seyn wollten; und daß wir künftig uns an die Küste oder mitten im Strom halten würden, wie es uns zuträglich schiene, ohne uns darum zu bekümmern, ob es ihm gefiele oder nicht; und daß er also, wenn er in gutem Vernehmen mit uns seyn wollte, sich nach unsern Entschließungen richten müßte.

Er gab hierauf eine höfliche Antwort und kam in unser Schiff. Wir hielten ihm hier nochmals die besondern Umstände seines üblen Betragens vor, und sagten ihm gerade heraus, daß es sich nicht zu seinem Vortheil endigen könnte, wenn er so fortführe, sowohl in Absicht auf seinen Herrn zu Basra, den Pascha zu Bagdad, oder uns selbst. Er legte nun seine stolze Miene ganz ab, sagte, er sey wegen dessen, was vorgefallen, besorgt, und versprach für das künftige Besserung. Wir beschlossen alsdann unsre guten Ermahnungen damit, daß wir ihm riethen, nichts als Coffee und Wasser zu trinken, gaben ihm eine Tasse vom ersten und kündigten ihm an, daß er künftig von uns kein andres Getränke bekommen sollte.

Wir sahn nun keine Dörfer, Kornfelder oder Weiden; nichts als wilde Stauden an den Ufern des Stroms; die Wüste nimmt schon auf eine Viertelmeile vom Strom ihren Anfang. Wir sahn beständig eine Menge Tauben und Rebhühner. Als wir in der Nacht Anker geworfen hatten; rief uns der Chocarda zu, daß unsre Leute weggelaufen wären, welches aber eben so falsch als unwahrscheinlich war; da sie so weit von ihrer Heymath waren und noch keine Löhnung empfangen hatten. Sie hatten sich an der Küste niedergelegt, da sie müde und der Ruhe sehr benöthigt waren, indem sie so lange durch das tiefe Wasser gewatet hatten. Das Wetter war von neun Uhr des Morgens bis fünf Uhr Nachmittags zu warm, um angenehm zu seyn, aber doch nicht brennend-heiß genug, daß sich Reisende, die aus Indien kamen, darüber hätten beschweren können. Um Mitternacht wehte ein sehr kalter Nord-Nord-West-Wind.

Wir machten heute ohngefehr zwanzig Meilen. Ueber die Breite konnten wir keine Beobachtungen anstellen. Die Boote, deren sich die Araber dieser Gegend

gend bedienen, sind von denen, welche ich bey Basra beschrieben habe, nur in der Gestalt verschieden. Sie sind wie unsre londner Kähne gemacht, und werden von zwey, oder, wenn sie groß sind, von vier Leuten regiert.

Den 4ten May um fünf Uhr des Morgens erhuben sich unsre Zieher von ihrem Schlafe, und fiengen wieder an uns weiter zu bringen. Der Wind war Nord-West-West; der Fluß hatte hier viele Krümmungen. Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir bey verschiednen kleinen Eylanden vorbey. Um drey Uhr machten wir unsre Fahrzeuge am Ufer fest, da die Sandale etwas zurück blieb. Ein Viertel nach vier Uhr fiengen wir wieder an fortziehn zu lassen.

Den vorigen Abend hatte unser Chocarda mit uns gespeiset, und uns dabey unsrer Claretbouteille auf einige Zeit beraubt. Diesen Mittag machte er es eben so. Er bezeigte sich dabey ungemein höflich, wir gaben ihm aber zu verstehen, daß Handlungen, nicht Worte die wahren Gesinnungen eines Menschen bewiesen. Diese Beobachtung brachte ihn zum Stillschweigen, und er versicherte uns nun nicht mehr, daß er unser ergebenster Diener sey. Wir baten Herrn Hemet, daß er ihn bitten möchte, die Arbeit bey der Sandale etwas anzutreiben, denn wir hätten keine Lust, noch bey Tage Zeit zu verlieren, da wir in der Nacht schon so viele verlohren hätten. Dieß gefiel ihm nicht, und er sagte zu Herrn Hemet, nach einer bey den Türken sehr gemeinen und pöbelhaften Redensart: „daß er (Herr Hemet) T--d *) gegessen hätte, und an allen den Verwirrungen und Mißverständnissen Schuld wäre.“

*) Ohne Zweifel das englische turd, Koth.

Der Weg war hier für unsre Leute sehr schlimm; da sie meistens im Wasser arbeiten mußten. Die Gegend umher war eben so, wie gestern; doch hatten wir immer eine große Menge Tauben und Rebhühner neben uns. Die Ufer des Flusses sind stark mit Riedgras, Cypressenbäumen, Capernstauden und andern Gewächsen besetzt. Die Muskitos waren unzählbar, ihr Stechen und Sumsen war in der Nacht eben so beschwerlich, als die Fliegen bey Tage.

Um sechs Uhr des Abends kamen wir bey einer Insel vorbey; und um acht Uhr warfen wir in dem Strom Anker; die Sandale war an der Küste fest gemacht. Wir kamen diesen Tag nur 22 Meilen weiter. Beobachtungen konnten wir auch heute nicht machen.

Den 5ten May um fünf Uhr des Morgens lichteten wir den Anker, und fiengen wieder an zu ziehn. Um neun Uhr begegneten wir zwey kleinen Booten, von denen das eine den Fluß hinauf, das andre herunter gieng. Das erste hatte fünf Leute an Bord, von denen drey bewaffnet waren. Sie sahn sehr verdächtig aus, und der Chocarda versicherte uns, daß es Räuber wären. Aber unser Knokaty oder Steuermann sagte uns, daß er diese Leute kenne, und daß der Vornehmste unter denselben im nächstem Dorfe wohne; daß er zur Beschützung des andern Boots so weit mitgegangen wäre, und nun uns seine Dienste anböte. Wir hielten diese für die wahrscheinlichste Erklärung, waren aber doch die folgende Nacht sehr wachsam. Um zehn Uhr warfen wir Anker bis eilf Uhr, da wir wieder etwas fortzogen. Es regnete nun ein wenig, donnerte und blitzte. Um vier Uhr kamen wir bey einer alten verwüsteten Festung vorbey, und rechter Hand hatten wir drey Flüsse, von denen einer, wie man uns sagte, ein Arm vom Tygris war.

Um

Um halb eilf Uhr des Abends warfen wir Anker, um auf die Sandale zu warten.

Hätten uns nicht die Muskitos so sehr beunruhigt; so würde dieser Abend sehr angenehm gewesen seyn. An beyden Seiten des Flusses waren eine Menge Weiden- und Pappelbäume, in denen eine große Menge Tauben und andre singende Vögel ausruhten, die wir durch unser Vorbeyfahren in Bewegung setzten. Auch waren wir von ganzen Heerden von Pelicanen, Rebhühnern, mancherley Enten, Schwalben u. s. w. umgeben.

Ich bemerkte auch diesen Abend, daß der Fluß voller Fische war. Viele von ihnen, die zwey Fuß Länge hatten, sprangen aus dem Wasser. Wir machten heute 39 Meilen, aber Beobachtungen konnten wir nicht anstellen.

Den 6ten May um vier Uhr diesen Morgen lichteten wir die Anker, und ließen weiter fortziehn. Um fünf Uhr war schön Wetter und ein angenehmer Wind. Wir sahn einige Dattelbäume, und etwas Korn. Linker Hand kamen wir bey einem alten Schlosse vorbey, und halb neun Uhr warfen wir gegen Semawa über Anker.

Zweytes Capitel.

Vorfälle auf dem Euphrat von Semawa bis Lembloon und Dewana oder Hasca; höfliche Aufnahme des dortigen Gouverneurs. — Fahrt bis Hilla; feines Betragen des Gouverneurs daselbst. — Nachricht von dem Gereed, einer kriegrischen Uebung bey den Türken. — Ankunft zu Bagdad.

Semawa ist eine mit einer Mauer umgebne Stadt; aber die Häuser sind alle von Leimen. Ein Schech, Jsmael, der dem Aly Aga untergeordnet war, ein sehr listiger, höflicher, alter Mann, war hier die vornehmste obrigkeitliche Person. Er kam zu uns an Bord in einem kleinen Boot, kurz vorher ehe wir die Stadt erreichten, und sagte uns: „Ein Boot, das gestern bey uns vorbeygesegelt war, habe ihn von unsrer Ankunft benachrichtigt, er hätte daher alles zu unsrer Aufnahme Nöthige, nämlich zwanzig Ziehet und Lebensmittel im Ueberfluß, bereit, und er käme nun selbst, um uns zu versichern, daß er ganz zu unserm Dienst wäre.“ Er gab uns hierauf noch eine umständliche Apologie, daß er so nachläßig in seiner Kleidung, in dem Bescheeren des Kopfs und Auskämmen der Haare erschiene, weil er für zwey sehr nahe Verwandte trauerte. Er hatte eine große Fertigkeit im Schwatzen und seine Complimente waren sehr hyperbolisch. Er versicherte sehr oft: „wie sehr er unser Diener wäre. Ob er gleich krank und schwach wäre, so sey er doch bereit, das Herz aus seiner Brust zu nehmen, um es uns zu geben. Seine Hände, seine Augen, sein Kopf, alles, alles, was er hätte, sey zu unserm Befehl.“ Er setzte bald darauf mit einem melan-

melancholischen Seufzer hinzu: „daß er einige Zeit her sehr übel aufgeräumt gewesen wäre, welches meistens von weltlichen Unruhen herkäme; die Regierung verlange itzt von ihm dreyßig Beutel, er könne aber nur fünf aufbringen.“ Bald darauf gab er uns noch deutlicher zu verstehn, was für ein Geschenk wir ihm auch machen wollten; so würde er es mit großer Dankbarkeit aufnehmen. Mehl, Reiß und Ghee wurde nun für unsre Leute; so wie Gurken, Milch und zwey Lämmer für uns selbst an Bord gebracht. Wir begrüßten den Schech mit einer Kanone, und bewirtheten ihn, seinen Secretair und einen kleinen Sclaven, den er bey sich hatte, zuerst mit Coffee und dann mit Zucker; überließen es aber Herrn Hemet und dem Chocarda ihn für seine Geschenke und Bemühungen zu belohnen. Sie gaben ihm fünf und zwanzig Abassers. Da der Alte hiemit nicht zufrieden schien, so reichte der Chocarda sogleich seine Hand hin, um das Geld wieder zu bekommen. Der Schech gab es auch geschwind zurück. So standen die Sachen eine Weile; endlich aber nahm der alte Fuchs das Geld wieder zurück und überlieferte es seinem Secretair. Der kleine Sclave küßte uns die Hand, und da ihn sein Herr unsrer Gunst empfahl, schenkten wir ihm einen Abasser. Um halb zwölf Uhr verließ uns der Schech, ohne Ceremonie, woraus wir schlossen, daß er nicht so viel von uns bekommen hatte, als er ohne Zweifel erwartete.

Um 2 Uhr Nachmittags kamen wir bey einem Flusse, der von Nord-Osten floß, vorbey. Eine halbe Stunde hernach war er übergetreten und hatte das ganze Land umher überschwemmt. Diese Ueberschwemmung, sagte man uns, sey in so früher Jahrszeit ungewöhnlich. *)

*) Im Anfang des Sommers schmelzt die Sonne den Schnee

Vermuthlich mußte also hier vorher sehr viel Regen gefallen, oder der Schnee auf den Bergen ungewöhnlich geschmolzen seyn; wir schmeichelten uns daher schon mit der Hoffnung, daß die Brunnen in der Wüste gleichfalls würden hinlänglich mit Wasser versehn seyn. Gegen Abend kamen wir zwey arabischen Lägern gegenüber, und zugleich der wildesten und schrecklichsten Gegend, die ich je gesehn habe. Die meisten von uns machten einen Spaziergang an der Küste.

Unser Chocarda fieng von itzt an, sein Betragen gegen uns sehr zu verbessern. Er sagte uns sehr oft: daß er unser Diener, und nur unsrer sey; und da wir ihm so sehr gefielen, wolle er uns bis Aleppo begleiten. Wir erwiederten ihm auf dieses Compliment nichts, begegneten ihm aber höflich, wobey wir ihn aber immer in einiger Entfernung hielten. Unsre itzige Araber fiengen, wie alle ihre Landsleute, auch sehr bald an zu murren, ob wir ihnen gleich außer ihrer gewöhnlichen täglichen Portion noch Datteln gaben, welche diese Nation immer sehr liebt, und die itzt noch einen neuen Werth hatten, da in der letztern Zeit zu Bagdad, Mosul und Diarbekir starke Nachfrage nach Datteln gewesen war. Die beyden letztern Städte hatte eine große Hungersnoth erfahren. Bagdad selbst war etwas beunruhigt, und 12000 Persianer, die dort in Besatzung liegen, hatten Befehl erhalten, die Stadt zu verlassen, ehe der Mangel sie erreichte. Dieser Befehl war aber noch nicht ausgeführt, und man glaubte auch, daß er es nie werden würde; und dieß

Schnee auf den armenischen Bergen, und verursacht eine große Menge Wasser, welches in den Euphrat fließt, und in Monaten Junius, Julius und August eine eben solche Ueberschwemmung dieses Flusses, als bey dem Nil verursacht.

dieß zwar nicht sowohl deswegen, weil man eine reiche Erndte vermuthet hätte, als weil man auf eine schickliche Art dem Pascha und seinen Ministern einige Beutel beygebracht hatte. Wir bekamen auch heute Ochsenfleisch zur Mittagsmahlzeit, das wir sehr schmackhaft befanden; den Abend etwas Milch zum Geschenk, welches wir allemal theuer genug mit Gelde erwiedern mußten.

Da es Sonnabend Nacht war, so erlaubten wir uns eine außerordentliche Bouteille zur Erinnerung an unsre Frauen, Liebsten, Eltern und übrige Familie und Freunde. — Wir machten heute 23 Meilen; Beobachtungen aber konnten wir nicht anstellen.

Den 7ten May war der erste Tag des neuen Monds und der Anfang des großen Fests Ramazan, das bis zum 6ten Jun. dauern sollte. Das Fest fängt jedes Jahr zehn Tage früher an, als im vorigen Jahre. Gegen fünf Uhr diesen Morgen fingen wir an zu ziehn; der Wind war Süd-Ost. Wir kamen bald in das anmuthigste Wiesenland, das von Arabern und ihren Heerden sehr schön bewohnt, und durch den Fluß überflüßig gewässert war. Diese grüne Wasseraussicht erstreckt sich so weit, als das Auge nur reichen kann. Zu unsrer Rechten war der sich etwas erhebende Boden bebauet, und in Felder abgetheilt. Er brachte Rettige und dergleichen hervor. Wir fanden hier auch die weißen und braunen Paddyvögel, die in Indien so gewöhnlich sind, und ihren Namen daher bekommen haben, weil sie gemeiniglich in den Paddy- oder Reißfeldern ihre Nahrung suchen. In der Nacht und gegen Morgen war die Luft etwas kalt; die Atmosphäre blieb beständig trocken, bis in die letzte Nacht, da wir fühlten, daß sie etwas ausdunstete. Diesen Morgen um fünf Uhr sahn wir unsern Chocarda die Sandale verlassen, und in einem

kleinen Boot, das wir zu Semawa gemiethet hatten, den Fluß hinab gehn. Bald darauf ließ er uns sagen, daß vier von den Ziehern weggelaufen wären, und daß er ihnen bis Semawa folgen wolle, wir möchten aber nur unsre Fahrt fortsetzen, er wolle uns schon wieder einholen. Um sieben Uhr begegneten wir einem Boote, das uns die Nachricht gab, die Karwane sey schon fünf Tage vor unsrer Abfahrt von Basra aus Bagdad abgegangen. Wir hatten aber nicht Lust, eine so unangenehme Neuigkeit zu glauben. Um zehn Uhr begegneten wir einem andern Boote, das einen Janitscharen den Fluß hinab führte, der uns von einem gewissen Cojee Simon, einem armenischen Kaufmann erzählte, welcher vor drey Wochen im Flusse beraubt und verwundet wäre. Er hielte sich itzt, setzte man hinzu, beym Aly Aga auf, der aber nicht im Stande gewesen wäre, eine Büchse mit Perlen, die auf 20000 Rupees geschätzt wurde, und ihm weggenommen war, wieder zu bekommen.

Unter dem Aly Aga steht das ganze Land zwischen Hilla und dem District von Basra. Der vornehmste von den Schechs, welche unter ihm stehn, hatte Befehl erhalten, genaue Untersuchungen über die Sachen des Armeniers anzustellen. Dieser Schech, der Mohammet el Haamet heißt, und bey dessen Zelten wir in der letztern Nacht vorbeykamen, bezahlt (wie man uns sagte) jährlich an die Regierung von Bagdad 500 Beutel Silber, von denen jeder 25 Tomans oder 500 Rupees enthält, er muß auch für das Betragen seiner Stämme stehn. Der Armenier war ganz wehrlos, als er auf dem Flusse angefallen wurde; und seine gar zu ängstliche Sorge für seine Büchse machte nur, daß sie desto eher entdeckt wurde. Die Wunden, sagte man, würde er auch nicht bekommen haben, wenn er nicht zu sehr sich wi-

der-

dersetzt hätte, einen so kostbaren Schatz zu verlieren. Wir begegneten heute vier oder fünf Arabern mit Lanzen, diese waren von den Räubern, welche die Ufer des Stroms so unsicher machen und den Reisenden so viele Furcht einflößen. Eine einzelne Person, oder eine Gesellschaft unbewaffneter Reisenden, würde, glaube ich, in nicht geringer Gefahr wegen dieser Räuber seyn; aber wir hatten nichts zu befürchten, da wir ungemein wachsam waren.

Unsre Zieher mußten fast beständig im Wasser arbeiten, und verlangten mit Murren mehr Lebensmittel, als wir ihnen geben konnten. Wir hatten zu Basra uns mit so viel Ghee und Reiß versorgt, als nach der Meynung der Türken, die bey Herrn Shaw waren, bis Hilla für nöthig gehalten wurde, da wir aber schon so lange Zeit zugebracht und fast an jedem Ort die Portionen vermehrt hatten, ohne daß wir noch mehr Lebensmittel kaufen konnten; so litten wir fast immer Mangel. Die Sache war aber eigentlich diese: die armen Leute, welche uns fortzogen, waren halb verhungert, wie sie zu uns kamen, mußten nun sehr stark arbeiten und konnten oft fünfmal mehr essen, als sie sonst zu Hause, oder im Dienst eines Türken zu essen gewohnt sind. Und besonders haben diese Leute von den Reichthümern der Europäer so große Ideen, daß sie im Dienste derselben niemals, auch nicht mit einer doppelten Portion, zufrieden sind, sondern ihnen immer durch ihr mißvergnügtes Murren viele Unruhe machen, und dabey alle Güte und Sorgfalt, ihnen Genüge zu thun, verachten. Alle diejenigen also, welche diese Reise machen, müssen es ihre Hauptsorge seyn lassen, sich zu Basra recht überflüßig mit Lebensmitteln zu versorgen, weil sie es hernach sehr schwer finden werden, nur irgend einigen Vorrath zu bekommen. Von der Befolgung dieser Regel wird die Ruhe oder Unruhe

ihrer

ihrer ganzen künftigen Reise meistens abhangen. Es ist nicht möglich, das schreckliche Geschrey und Geräusch zu beschreiben, das die Araber bey solchen Gelegenheiten machen, um ihr Mißvergnügen anzudeuten. Wer ihre Sprache und Sitten nicht kennt, muß gewiß befürchten, daß sie ihn anfallen und erdrosseln werden. Die fast nur in der Kehle ausgesprochene Worte dieser Leute, ihre wilde, schreckliche Blicke, ihre drohende Geberden, — dieß alles, — hinzugedacht noch das ganze schreckliche Wilde der Gegend, die uns umgiebt — muß nothwendig den Fremden mit der Furcht vor Gewaltthätigkeit erfüllen, und ihn auf seiner ganzen Reise in einer höchst unangenehmen Unruhe erhalten.

Um zwey Uhr Nachmittags begegnete uns ein Boot von Bagdad, das uns sagte, die Karwane sey noch nicht abgegangen. Bald darauf begegnete uns ein türkisches Fahrzeug, das einige Personen von Range zu führen schien. Sie grüßten uns mit einem Schuß, den wir erwiederten. Wir hatten nun keinen andern Anblick als dickes Riedgras an beyden Seiten des Flusses, der hier ohngefehr 120 Fuß breit ist. Um vier Uhr verlohren sich die Binsen etwas in eine offnere Weidelandschaft; hier blieben wir mit unserm Boot liegen. Wir sahen verschiedne arabische Läger, die auf den höhern Plätzen angelegt waren, welche sich hin und wieder auf dieser ebnen, überschwemmten Landschaft zeigen. Die itzigen Araber sind, wie die alten, ein herumziehendes Volk. Sie reisen nach allen Weltgegenden, und schlagen ihre Zelter oder Binsenhäuser da auf, wo der Boden am meisten Weide für ihre Heerden verspricht, die sie in grosser Menge haben. Wir wurden, da wir hier verweilten, von einem Schech in Begleitung von noch drey oder vier andern besucht, die besser als gewöhnlich

lich gekleidet zu seyn schienen. Wir zeigten ihnen unsre Waffen und beschenkten den Schech mit fünf bis sechs Ladungen Pulver. Es war heute sehr wolkigt und heiß mit Donner und Blitz.

Durch die Muskitos wurden wir diesen Abend wieder ungemein beunruhigt, aber um zwölf Uhr gab uns ein frischer Wind einige Linderung. Die Turbans, welche wir alle trugen, sind die beste Beschützung wider die Sonne; und unsre Knebelbärte, die wir seit der Abreise von Bombay hatten wachsen lassen, sichern die obere Lippe vor den Stichen der Insecten. Wir machten heute 17 Meilen. Nach einer Beobachtung, die wir Mittags anstellten, befanden wir uns in 31° 24′ Nord. Br.

Den 8ten May um ein Uhr des Morgens war wolkigtes Wetter mit Donner und Blitz, und wie es schien, fiel Nordwärts Regen. Gegen ein kleines Boot, das uns begegnete und das Ansehn eines Räubers hatte, gaben wir Feuer. Um zwey Uhr kam der Chocarda von Semawa mit den vier Entlaufenen wieder. Um drey Uhr wandte sich der Wind von Süden nach Norden, und war eine Zeitlang sehr frisch. Dann und wann hörten wir den Schuß einer Flinte, etwas ferne von uns linker Hand. Nach vier Uhr fiengen wir an zu ziehn, wie es auch das Bagageboot mit dem Chocarda that. Um sieben Uhr kamen wir Rechts bey einer Plantage von Baumwollenstauden vorbey. Sie war auf einem sehr fruchtbaren und über den Strom erhabnerm Boden angelegt, als wir noch gesehn hatten. Um neun Uhr kamen wir wieder an ein weites, zum Theil überschwemmtes Wiesenland, mit Zelten der Araber und ihren Heerden. Wir sahen in diesen Gegenden noch immer die schon erwähnten Vögel und einige Turteltauben; auch die Maykäfer, Fliegen, Mücken und andre Insecten waren

um

um uns. Den Sperling habe ich hier, so wie fast an jedem andern Orte Asiens, wohin ich gekommen bin, gefunden.

Den größten Theil des Tags mußten unsre Zieher im Wasser und Riedgras fortgehn, das meistens bis an die Brust reichte. Um sechs Uhr Abends kamen wir einer kleinen Insel zur Seite, und bemerkten nicht weit von derselben ein arabisches Lager. Um sieben Uhr legten wir uns vor Anker, und ein türkisches Fahrzeug fuhr neben uns vorbey, das den Pascha Mohammed Gange Aga an Bord führte. Dieser Herr war ein türkischer General, der 20000 Mann commandirte. Er war den Euphrat hinunter gewesen, um Anordnungen zu machen, wo dieser Strom sollte eingeleitet und wo verdämmt werden? Es giengen einige Complimente unter uns vor und er sagte uns, daß er die Nacht hier wolle liegen bleiben. Nachdem er bey uns vorbeygesegelt war, grüßten wir ihn mit einer Kanone, welches er erwiederte.

Herr Pigot, Alms, ich und zwey Bedienten giengen mit unserm Gewehr an Land, wo wir uns viel Vergnügen damit machten, daß wir nach Jackall's schossen. Sie waren die haarigsten, die ich je gesehen habe, und sprangen, wie Wachtelhunde, sogleich ins Wasser. Wir fanden verschiedne ihrer Hölen, und feuerten in eine, worinn, wie wir glaubten, ein Jackall sich verkrochen hatte, und machten ein Feuer vor derselben, aber ohne etwas auszurichten.

Dieser Tag war für unsre Zieher sehr beschwerlich gewesen, weil es sehr windig war; die Mittagszeit nicht sehr warm, der Abend kalt. Die Muskitos wurden uns sehr beschwerlich, in der Nacht aber wurden wir davon befreyet, als wir dem Winde, der von der Insel kam, entgegen fuhren. Diesen Nachmittag

mittag kamen wir gerade an die Stelle, wo der armenische Kaufmann neulich beraubet war, nahe an einem Orte, der Monzaradub heißt. Wir sahn hier eine große Menge Pelicane. Unsre ganze Reise betrug heute 19 Meilen. Die Breite war 31° 33′.

Den 9ten May war unsrer Leute Zustand wirklich bedauernswürdig. Sie hatten sieben Stunden bis an die Brust im Wasser und Riedgras gearbeitet, und um 11 Uhr war noch keine Hoffnung, daß es besser würde. Wir bekamen diesen Morgen drey Quartiere von sehr schöner Milch, und hätten auch sehr gern ein Kalb gekauft, aber die Araber wollten es uns nicht überlassen. Seitdem wir im Strome waren, hatten wir kein Kalb kaufen können. Hier wird diese Schonung der Thiere nicht, wie in Indien, durch Religionsmeynung, sondern bloß dadurch veranlaßt, daß man sich fürchtet die Heerden zu vermindern, worauf der Hauptreichthum und die ganze Wichtigkeit der Schechs beruht. Unser Chocarda machte sich an diesem kalten Morgen viele Arbeit, indem er die Zieher anfrischte, strafte und an seinem eignen Beyspiel zeigte, wie sie arbeiten sollten. Er gieng sogar selbst ins Wasser und half einige Zeit ziehen. Wie sehr hatte sich dieser Mann doch geändert!

Um Mittag kamen wir bey einem Grabmaal vorbey, das dem Haleb Hassain zum Andenken errichtet ist. Auf einer Erhöhung nicht weit davon, war eine große Stadt von Binsenhäusern angelegt, die Lembloon hieß. Dieser gegen über an der rechten Seite des Flusses ist ein andres Denkmaal des Imaum Rzaai. Der Fluß ist hier ohngefehr 300 Fuß breit. Wir schickten unsern Bedienten nach Lembloon um Lebensmittel für uns zu kaufen. Er brachte etwas Reiß und Ghee, nebst einem jungen Ochsen, den er nicht ohne große Schwierigkeit für uns gekauft hatte.

Ein

Ein Kuhkalb wollten sie für keine Bedingung hingeben.

Seit unsrer Abreise von Basra hatten wir beständig kalt Wasser in Menge gehabt, da wir es in irdenen Krügen aufbewahrten. Dieß Wasser ist nicht völlig rein, wir klärten es aber durch Alaun etwas auf. Im Ganzen waren wir mit unserm Wasser nicht unzufrieden, und wünschten oft, daß die Quellen in der Wüste uns nur eben so günstig, als der Euphrat seyn mögten, so wollten wir uns in diesem wichtigen Artickel gar nicht unglücklich schätzen.

Unsre Leute hatten zwar viel auszustehn (aus welchem Grunde auch einer davon lief und ein paar andre krank wurden) aber sie bekamen doch recht gute Nahrung. Denn außer ihrem Ghee und Reiß gaben wir ihnen noch täglich Kalbfleisch. Wie verschieden sind doch die Sitten dieser Araber und der Eingebornen Indiens! Die letztern würden auch vom schmackhaftesten Fleische nicht essen. Die erstern kennen hierinn so wenig Gewissensscrupel, daß sie auch die Eingeweide, die Haut, und alles, was wir auf die Gasse werfen, verzehren.

Um neun Uhr Abends warfen wir im Strom Anker und erwarteten die Sandale, welche sich um eilf Uhr mit uns vereinigte. Der Chocarda machte itzt Lerm, da er seine Flinte gegen die Küste abfeuerte, und schrie: daß einige Räuberboote uns nahe wären. Unser Bedienter Norton gab hierauf gleichfalls Feuer, welches uns alle dann nöthigte zu den Waffen zu greifen und auf das Verdeck zu laufen. Die wahre Ursache dieser Unruhe sollten, wie man uns versicherte, vier oder fünf Boote seyn, die bey der Sandale vorbeygekommen und von ihr gegrüßt waren, aber keine Antwort gegeben hatten. Herr Pyn, der gerade die Wache hatte, sah aber nur ein klein Boot mit zwey

bis

bis drey Mann vorbeypassiren; und war auf den Bedienten ungehalten, der dem Beyspiel des Chocarda sogleich gefolgt war, ohne daß die mindeste Ursache einer solchen Verwirrung da gewesen wäre. Durch unser Feuergeben war auch ein Dorf in Unruhe gebracht, das ziemlich nahe seyn mußte, wie wir aus dem Schreyen der Weiber und Kinder und dem Geheul der Hunde vermuthen konnten. Bald darauf war ein allgemeines Stillschweigen am Bord des Bagageboots, woraus wir schlossen, daß der Chocarda diesen großen Lerm bloß aus der geringfügigen Absicht erregt hatte, daß wir sehr wachsam und auf unsrer Hut seyn möchten, damit er unterdessen desto ruhiger schlafen könnte.

Seit unsrer Abfahrt von Lembloon hatten wir beständig neben einem niedrigem, nassem Ufer gesegelt, das voll Riedgras und unsern Ziehern sehr beschwerlich war. Wir sahn hier Ottern von der Größe einer Katze. Um Mitternacht war die Luft wärmer als gewöhnlich, und schien mit Dünsten beladen. Die Breite war 31° 40′. Wir hatten heute nur zwölf Meilen gemacht.

Den 10ten May zwischen zwey und fünf Uhr des Morgens, da Herr Alms die Wache hatte, wurde am Bord der Sandale ein kleines Geräusch gehört, und unsre Leute erfuhren, daß Jemand von derselben ins Wasser gesprungen und ans Land geschwommen wäre. Um sieben Uhr ließ uns der Chocarda bitten, daß wir ein wenig still liegen möchten, weil er uns eine Sache von Wichtigkeit vorzutragen hätte. Diese Sache war, daß ihm des Morgens frühe funfzig Zechinen und seine Oberweste wären gestohlen worden. Der Dieb sey vom Lande herübergeschwommen, ins Boot gestiegen, und habe ihm das Geld aus den Hosentaschen und die Weste, welche neben der Stelle lag,

wo er schlief, weggenommen. Wir stellten uns über diese Geschichte sehr erstaunt, zogen ihn aber damit auf, daß sich das Schlafen für einen Officier gar nicht schicke; und daß keiner von uns seit unsrer Reise seine Kleider abgelegt habe, welches sich in der That so verhielt. Wir äußerten ihm auch, daß wir itzt billig wegen unsrer eignen Sicherheit unter seinem Schutze uns zu fürchten hätten. Er hätte uns gern überredet seiner Geschichte völligen Beyfall zu geben; und um sich selbst wegen seiner Nachläßigkeit zu entschuldigen, schob er alle Schuld auf die Schlafsucht eines Anverwandten, auf dessen Wachsamkeit er sich sehr verlassen habe. Er brachte diesen Menschen auch noch in der Absicht, seine Aussage zu bestätigen, zu uns. Wir lächelten aber und schienen bey dieser Gelegenheit so ungläubig, daß er, ohne Abschied zu nehmen, unser Schiff wieder verließ, auf welches er mit so vieler Ceremonie gekommen war.

Heute früh begegnete uns ein Boot, das seit drey Tagen Hilla verlassen hatte und uns sagte, die Karwane sey noch nicht abgegangen. Das Land war hier überschwemmt gewesen; itzt aber das Wasser abgeleitet. Wir hatten verschiedne traurige Hütten im Gesicht; einige waren auf das bloße Wasser gebauet, fast alle aber auf einen äußerst feuchten Boden. Durch einen Graben, der anderthalb Fuß tief und ohngefehr vier bis fünf Fuß von der Hütte gegraben war, war das Wasser abgeleitet. Solche elende menschliche Wohnungen, als wir hier am Ufer des Euphrats fanden, habe ich niemals irgendwo gesehn. Jede besteht nur aus einem Gemach, in dem sich der Mann, sein Weib oder seine Weiber, seine Kinder, Hunde, und dann und wann auch noch einige Vögel befinden. Eine Kuh gehört allemal auch noch in dieses traurige Behältniß, welche jeden Morgen und

Abend

Abend eingetrieben wird, um der Familie Nahrung zu geben. Oft sieht man in diesen Hütten auch ein Schwerd, allemal aber eine Lanze, die etwa neun Fuß lang und von eben der Art, aber nicht so hübsch ist, wie die, welche ich auf Madagascar gesehn hatte. Aus diesen Behausungen, glaube ich, gehn die kleinen Räuber in diesem Theil von Arabien aus, welche die Reisenden so sehr beunruhigen, und kann man es solchen Armseligen verüblen, daß sie Räuber werden? Nachmittags hatten wir an beyden Ufern ein schönes niedriges Weideland, das mit Ochsen, Kühen und Schaafen angefüllt war. Die letztern hatten wir bisher nicht in Menge bemerkt. Wir sahn auch eine große Menge Pelicane und andre Vögel. Der Strom ist hier enge, tief, reißend und leimigt. Die beyden letztern Umstände kamen von dem Lande zu unsrer Rechten her, wo das Wasser abgeleitet war, und mit einiger Schnelligkeit von dem höhern, abhängenden Ufer sich in den Strom ergoß. Das linke Ufer ist niedriger als der Euphrat, kann aber doch von demselben nicht überschwemmt werden, weil an dem Ufer hin ein Damm gezogen ist, der beständig in gutem Stande erhalten wird.

Wir waren heute den oben erwähnten türkischen Fahrzeuge oft nahe, konnten aber den Pascha nicht zu sehn bekommen, weil er seit dem Anbruch des Ramazans fast den ganzen Tag im Bette zubrachte. Dieß ist, sagte man uns, die Gewohnheit der Mohammedaner, während dieses langen Fastens, das einen ganzen Monat währt. Sie dürfen den ganzen Tag weder essen noch trinken; aber die meisten, sagt man, halten sich des Nachts wieder schadlos. Sie bringen diese Zeit gern mit Schlafen zu, um sich der Langeweile zu erwehren; und sie glauben vielleicht dadurch die Foderungen der Natur weniger dringend zu

machen, welche sie nach den Vorschriften ihrer Religion, in dieser heiligen Zeit nicht befriedigen dürfen. *)

Unser Chocarda aber gehörte nicht zu den übertriebenen Gewissenhaften; die Menge Weins und andrer starke Getränke, welche er täglich zu sich nahm, gab uns davon den überzeugendsten Beweis. Er gab so wenig auf sich Acht, daß er sogar sagte, er wolle mit uns Schweinefleisch und Speck essen; und doch warf er, wenn er aufgebracht war, gegen seine Leute beständig mit dem Schimpfwort: Schweinesser, um sich.

Um sieben Uhr Abends kamen wir Dewana, der Hauptstadt des Gouvernements von Hasca näher, wo Aly Aga residirt. Seine Herrschaft fängt zu Corna an (wo die des Gouverneurs von Basra aufhört)

*) Ramazan oder Ramadan ist die jährliche feyerliche und große Fastenzeit (denn es giebt noch verschiedne kleinere) der Mohammedaner. Sie fällt in den neunten Monat des arabischen Jahrs, in welchem Gott dem Adam die ersten Offenbarungen in zehn, oder, nach andern, in 21 Büchern mittheilte. Die Pforten des Himmels, glaubt man, sind in diesem Monat beständig offen, und die der Hölle verschlossen, welches ihm eine außerordentliche Heiligkeit giebt. Das Fasten besteht in der strengsten Enthaltung von aller Speise, Getränk und Beyschlaf, vom Sonnenaufgang an bis zur Erscheinung der Sterne. Niemand ist von dieser Feyer ausgeschlossen; sogar die Kranken und Andre, denen es im Ramadan zu fasten unmöglich wird, müssen dagegen einen andern Monat fasten. Die Mohammedaner gehn hiebey in ihrem Aberglauben so sehr ins Kleine, daß sie auch nicht ihren Mund zu reinigen, oder ihren Speichel niederzuschlucken, wagen. Den Männern ist zwar erlaubt sich zu baden, aber nicht den Kopf unterzutauchen, damit nicht ein Wassertropfe ihnen in Mund und Ohren

hört) und erstreckt sich längst dem Strome bis nach Hilla. Der Euphrat wird nun viel breiter, und noch ein wenig höher hinauf scheint er wenigstens eine Meile zu haben. Um acht Uhr kamen wir bey einem großen Fluß linker Hand vorbey. Die ganze Landschaft dieser Gegend ist sehr schön zur Viehzucht eingerichtet, da man den Strom mit großer Sorgfalt und guter Beurtheilung bald ein- bald abgeleitet hat, nachdem es das Bedürfniß der Heerden foderte.

Kurz nach Mitternacht warfen wir in einer kleinen Entfernung von Dewana (das gemeiniglich, wie die ganze Provinz, Hasca, heißt) Anker. Wir waren heute 25 Meilen weiter gekommen. Um Mittag fanden wir 31° 48′ Nord. Br.

Den 11ten May ein Viertel nach fünf Uhr, gerade wie die Sonne aufgieng, begrüßten wir den Gouver-

ren dringe. Den Weibern ist das Baden schlechterdings untersagt. — Doch findet man in der pünctlichen Beobachtung des Ramadan unter den Mohammedanern große Verschiedenheit, nicht nur nach der abweichenden Denkart einzelner Personen, (so wie der Chocarda im Text ein starker practischer Freygeist zu seyn scheint) sondern auch nach den Ländern ist man hierinn mehr oder weniger strenge. Herr Cap. Niebuhr z. B. erzählt, daß Forskål in Egypten mit Mohammedanern gereißt sey, welche ihr Fasten eben so strenge als zu Hause beobachteten; sie aßen und tranken den ganzen Tag, während der Reise, nicht, und waren verdrüßlich, wenn die Europäer etwas zu sich nahmen. In Jemen aber fand Herr N. viel freyere Mohammedaner. Sie fasten zwar auch zu Hause im Ramadan, aber auf der Reise aßen und tranken sie wie gewöhnlich, und sagten, daß sie jeden Tag, den sie im Ramadan äßen, in einem künftigen Monat nachholen wollten, welches aber, setzt Herr N. hinzu, gemeiniglich vergessen wird. S. Niebuhrs Reisebeschreib. Th. I. S. 332.

neur mit sechs Schüssen; und schickten nach Herrn Shaws Anweisung, dessen Schreiben nebst unsern Empfehlungen durch Herrn Hemet, den Chocarda und einen europäischen Bedienten an Land. Wir erfuhren aber bald, daß der Gouverneur wegen des Ramadan nicht eher, als um fünf Uhr Abends zu sprechen seyn würde.

Cojee Pagoose, ein armenischer Kaufmann von Basra, der sich itzt hier aufhielt und an den Herr Shaw unsertwegen geschrieben hatte, kam schon früh Morgens zu uns an Bord, um uns zu bewillkommen und bey dem Gouverneur uns seine besten Dienste anzubieten. Er sagte uns, daß er gewiß versichert sey, der Aly Aga würde uns auf eine sehr anständige Art empfangen; aber wegen des Fastens sey es schlechterdings unmöglich vor fünf Uhr vor ihn gelassen zu werden. Er wolle aber Herrn Shaws Brief einem Bedienten des Gouverneurs geben, der ihm denselben, wenn er aus seinem Zimmer käme, überliefern sollte. Er glaubte, wir würden alsdann bald nach fünf Uhr mit Leuten zum Ziehen und andern Bedürfnissen unsrer Reise versehn werden, wenn wir uns nicht länger aufhalten könnten; er selbst aber würde sich glücklich schätzen, wenn er uns zu bewegen vermöchte, daß wir noch einige Zeit verweilten, und die Höflichkeiten annähmen, die der Gouverneur gewiß Engländern beweisen würde. Da der Armenier glaubte, daß die Karwane erst am funfzehnten Tage des Mondens von Bagdad abgehn würde; so entschlossen wir uns einige Zeit hier zu verweilen. Wir redten mit Cojee Pagoose ab, daß er uns bey Sonnenuntergang ein Zeichen geben möchte, wenn der Aga auf der Terrasse seines Hauses wäre; da wir ihn nochmals begrüßen wollten; welches dann auch geschah.

Der

Der Gouverneur erschien mit einer Menge von Bedienten, kurz vor Sonnenuntergang, auf der Erhöhung bey seinem Hause, und bald, nachdem die Sonne unter dem Horizont war, sahn wir, daß er und alle seine Leute sich zum Gebet niederwarfen. Sobald dieses geendigt war, kam ein Abgesandter vom Gouverneur zu uns, der uns zu unsrer glücklichen Ankunft in Hasca Glück wünschte, und versprach, daß der Gouverneur alles thun würde, unsre fernere Reise auf dem Strome zu befördern. Er entschuldigte es auch noch mit den strengen Gesetzen des Fastens, daß er so lang diese Complimente hätte verschieben müssen, und lud uns endlich ein, diesen Abend mit dem Gouverneur Coffee zu trinken. Nachdem wir alle diese Höflichkeiten erwiedert hatten, setzte der Bote noch hinzu, daß der Gouverneur bis späte Abends unsrer Gesellschaft würde beraubt seyn müssen; weil er einen von uns mit einer türkischen Weste beschenken wollte; und da sie sehr schön seyn sollte, so würden einige Stunden dazu erfodert, um sie zu verfertigen.

Herr Hemet war hiebey unser Dollmetscher. Da er so lange Zeit am persischen Hofe zugebracht hatte, so konnte er am besten bestimmen, wie wir uns hier zu verhalten hätten. Er hielt bey dem Gouverneur an, daß er uns seine große Barke schicken möchte, sobald er uns haben wollte. Er setzte auch hinzu, daß wir nicht gewohnt wären, auf der Erde zu sitzen, wenn sie auch mit einem Teppich bedeckt wäre. Der Gouverneur antwortete, er wolle uns Polster geben lassen, und würde uns auch gern Stühle geben, wenn er nur damit versehn wäre; doch solle es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn wir unsre eigne Sitze mitbringen wollten. Diese Sache war uns in der That sehr gleichgültig, da wir keinen öffentlichen Charakter zu behaupten hatten; wir würden eben so zufrieden mit

den Polstern, als mit den Stühlen gewesen seyn. Unser alter Freund aber wollte mit einem solchen Nachgeben, wie er es nannte, nicht zufrieden seyn. „Stühle, sagte er, wären weit ehrenvoller;“ wir ließen ihn also machen, und lächelten unter uns. Es war uns zu verstehen gegeben, daß es am schicklichsten sey, wenn drey unsrer Leute dem großen Manne aufwarteten. Diesen Namen verdient er wirklich; denn sein Gouvernement ist das größte in dieser Gegend nach dem von Bagdad. Es war schon eilf Uhr, ehe der Hausofficier des Pascha kam, uns in einer Barke abzuholen; er hatte aber während der Zeit mehr als einmal diesen Verzug entschuldigen lassen. Sobald wir gelandet waren, grüßte uns die Barke mit einem Schusse; Cojee Pagoose empfieng uns mit verschiednen Officiers an der Küste, welche uns in Begleitung von vielen Bedienten und Lichtern, zum Gouverneur brachten. Wir wurden auf der Terrasse wieder empfangen, wo Aly Aga saß, umgeben mit funfzig seiner vornehmsten Agas, die alle grün oder roth gekleidet waren. Als wir an den Teppich kamen, worauf die Stühle standen, zogen wir unsre Schuhe aus. Wir waren wie Europäer gekleidet; als wir uns dem Gouverneur näherten, entblößten wir unser Haupt, und machten ihm, nach unsren Sitten, Verbeugungen des Körpers. Er erwiederte unsre Complimente zwar sitzend, beugte sich aber auf eine sehr gefällige Art vorwärts, legte seine rechte Hand auf seine Brust und zeigte auf unsre Sitze, worauf wir uns niederließen und uns bedeckten. Wir saßen gerade dem Gouverneur gegenüber; an jeder Seite saß ihm ein alter ehrwürdiger Mann. Weiter hin zu seiner Rechten saßen in vier Reihn andre Officiers, in jeder sechs oder sieben; und zu seiner Linken noch mehr. Eine Menge Bedienten standen hinter uns;

und

und unser Chocarda war auch mit bey dieser Bewirthung.

Aly Aga wandte sich durch den Armenier und Herrn Hemet an uns. Jener redte mit diesem persisch, der dann im Französischem oder gebrochnem Englischem unser Dollmetscher war. Die gewöhnlichen Complimente über unsre und Herrn Shaws Gesundheit machten den Anfang; hernach frug er nach den besondern Umständen unsrer Reise, nach den fernern Zwecken derselben, und nach den Gründen, die uns eigentlich bewogen hätten, eine so beschwerliche und gefährliche Reise zu unternehmen. Er erstaunte sehr, da er hörte, daß unsre Absichten nicht sowohl auf kaufmännischen Erwerb, als vornehmlich auf die Befriedigung der Wißbegierde giengen. Er lenkte alsdann das Gespräch auf den Zustand unsrer Compagnie in Bengalen, und auf die neuesten Begebenheiten dieser Gegend. Er redte ferner von unsrer Flotte in Indien; von den verschiednen itzt kriegenden Mächten in Europa; und von der politischen Lage der Affairen daselbst; endlich von der Schiffahrt auf dem Euphrat, von der Breite von Basra, Dewana u. s. w. Wir wurden während dieser Unterhaltung zuerst mit einer süßen Suppe bewirthet, von welcher einige von uns vier bis fünf Löffel zu sich nahmen, und sie vermuthlich ganz würden verzehrt haben, hätte nicht Herr Hemet ihnen leise gesagt, daß es höflicher sey etwas, wenn es auch nur ein Löffel voll wäre, zurückzulassen. Hernach wurde eine kleine Schaale Coffee gebracht, und nach einer kurzen Zwischenzeit ein kleines Gefäß mit süßem warmen Wasser, das mit Rosen wohlriechend gemacht war. Hernach wurden unsre Schnupftücher mit diesem Rosenwasser angefeuchtet, und wir mit dem Dampf von Ambra und Agalaholz beräuchert. Es war uns vorher gesagt worden, daß wir

bald nach dieser Bedienung mit Rosenwasser und Rauch die Erlaubniß hätten, Abschied zu nehmen. Als wir hiezu einige Bewegung machten, wiederholte der Aly Aga, wie leid es ihm sey, das der Ramadan ihn bey Tage des Vergnügens unsrer Gesellschaft beraube; sollte es uns aber möglich seyn, noch einige Tage hier zu verweilen und von den Beschwerden unsrer Reise uns zu erholen; so würde er sich sehr glücklich schätzen, und sich bemühen, uns die Zeit so angenehm zu machen, als es nur in seinem Vermögen wäre. Wir entschuldigten uns, daß wir sein gütiges Anerbieten nicht annehmen könnten, weil wir nothwendig uns bestreben müßten, Bagdad so früh als möglich zu erreichen; wir hätten, setzten wir hinzu, auch noch mehr Ursache auf unsrer Reise zu eilen, um unser Vaterland und unsre Familien wieder zu sehn, von denen wir mit Schmerzen schon so lange wären getrennt gewesen. Der türkische Herr antwortete; er wünsche aufrichtig, daß wir beyde glücklich wieder sehn möchten; hoffe, daß unsre Reise so angenehm und geschwind, als möglich, seyn werde, und daß der große Gott uns sicher geleiten würde. Wir bezeugten ihm so gut wir konnten, daß wir den Werth seiner Güte empfänden; worauf er nochmals mit vielem Nachdruck und großer Politesse antwortete. Herr Doidge, unser erwählter Oberhaupt, bekam eine seidne Pelise oder Weste, die mit Hermelin gefüttert, und ohngefehr zehn Pf. St. werth war, wofür er dem Aly Aga mit einer tiefen Verbeugung dankte.

Unser Besuch währte ohngefehr eine halbe Stunde; alsdann nahmen wir alle Abschied, und begaben uns in die Barke und aus derselben in unser Fahrzeug. Die Barke begrüßte uns noch einmal, als wir an Bord giengen. Pagoose und der Officier, der uns vorher empfangen hatte, begleiteten uns bis in unsre

Cajüte.

Cajüte. Wir tranken vor ihnen des Aly Aga's Gesundheit und feuerten eine Kanone ab. Zwischen zwölf und ein Uhr verließen uns diese Herren, durch welche wir noch zehn Sequinen oder ohngefehr fünf Guinees an den Schatzmeister des Gouverneurs schickten, um sie unter die Bedienten zu vertheilen. Wir hatten heute auf Anrathen des Cojee Pagoose unsern Chocarda, wegen eines wiederholten Beweises seiner Unverschämtheit, abgedankt, ohne ihm auch nur ein Geschenk zu machen. Herr Doidge berichtete dieß dem Herrn Shaw, und schilderte ihm des Chocardas Betragen mit seinen wahren Farben; auf des Aly Aga's Verlangen setzte er noch eine Nachschrift hinzu, die das vorige etwas milderte. Denn dieser sonderbare unbeständige Mensch hatte sich dem Gouverneur zu Füßen geworfen, und seine Vorbitte bey uns ausgewürkt, daß wir so wenig als möglich, die Sache zum Nachtheil des bösen Menschen vorstellten.

Ehe der Armenier unser Schiff verließ, erkundigten wir uns bey ihm nach der Ursache des herzlichen Lachens, das plötzlich ausbrach, als sich der Gouverneur bey uns nach verschiednen Dingen erkundigte. Er sagte uns, daß ein alter Mann, der neben Aly Aga saß, die Miene eines Kenners bey dem angenommen hätte, was die Herren Alms und Doidge dem Aly Aga über die Länge und Breite verschiedner Orte sagten, und ihre Urtheile durch sein: „Ja, in „der That, das ist wirklich wahr," bestätigt habe. Der Gouverneur sagte ihm hierauf ganz trocken: „Ich zweifle gar nicht an dem, was diese Herren be„haupten, und auch nicht daran, daß Ihr ein sehr „kundiger Richter darüber seyd. Aber eure größte „Gelehrsamkeit, denk ich, ist auf die Länge und „Breite meiner Person eingeschränkt, mit der Ihr

„ohne

„ohne Zweifel sehr wohl bekannt seyd.“ Hierüber entstand das Gelächter. Aly Aga ist ein gebohrner Persianer, und von forschenderm Geiste, als es die türkischen Gouverneurs gemeiniglich zu seyn pflegen.

Dewana *) liegt unsrer Beobachtung nach unter 31° 56′ Nord. Br. und ist eine beträchtliche Stadt von Leimen gebauet. Der Gouverneur muß jährlich in die Schatzkammer des Pascha von Bagdad 1500 Beutel **) zahlen, welches die festgesetzte kaiserliche Einnahme von diesem Gouvernement ist. Ich weiß aber zuverläßig, daß Aly Aga wenigstens 3000 Beutel überschickt; dieser Zusatz wird durch Strafgelder von den Arabern gehoben, mit denen sie wegen verschiedner Verbrechen, besonders wegen Räuberey belegt werden. Gemeiniglich werden diese Strafen von den arabischen Schechs in Vieh bezahlt, welches aber die Türken bald in Münze verwandeln.

Es scheint beym ersten Anblick sehr sonderbar, daß der Aly Aga auf diese Art mehr in den kaiserlichen Schatz schickt, als von ihm verlangt wird. Aber es liegt hierunter in der That eine sehr feine Politik. Denn da er weiß, daß unermeßliche Reichthümer in diesem Lande das sicherste Mittel sind, eines Menschen Tage zu verkürzen; so setzt dieser kluge Gouverneur sich am besten außer Gefahr, wenn er niemals den Verdacht erregt, daß er für sich selbst sammle. Er bemüht sich weit sicherer, für einen großmüthigen, uneigen-

*) Otter schreibt diesen Ort Divanie.

**) 7,50000 Thaler. Herr Büsching hält es für unbegreiflich, wie aus dieser Gegend so viel Geld aufzubringen sey? Und freylich gehört zu 3000 Beuteln (1,500000 Rthlr.) welche aus dem Tribut der Araber an Vieh jährlich gelößt werden sollen, — wohl mehr Vieh, als die arabischen Heerden jährlich entbehren zu können scheinen? — Anm. des Ueb.

eigennützigen Mann, als für einen Reichen und Mächtigen gehalten zu werden. Gewiß hat er es allein dieser Klugheit zu danken, daß er in so gutem Vernehmen mit dem Pascha von Bagdad steht, dessen Börse er mit Vernachläßigung seiner eignen zu füllen, bemüht ist. Herr Shaw erzählte uns eine Streitigkeit, die zwischen ihm und dem Aly Aga, der damals Gouverneur von Basra war, vorgefallen sey. Der letztere wurde darüber von Basra weg nach Hasca versetzt. Er sah hernach ein, daß er Herrn Shaw beleidigt habe, und that alles ihn auszusöhnen. Sie hatten sich auch nun wieder in eine freundschaftliche Correspondenz und eine neue Handlung eingelassen, welche sich hoffentlich unsrer Compagnie vortheilhaft beweisen, und auch diesem edelmüthigen, wackern Manne nützlich seyn wird; dessen äußere Umstände, wie man glaubt, seinem Geiste und Verdiensten nicht angemessen sind.

Um halb neun Uhr lichteten wir die Anker und nahmen, durch das Abfeuern aller unsrer Kanonen, unsern letzten Abschied vom Aly Aga. Hier liefen zwey von unsern Lascars, d. i. Matrosen auf der Sandale, davon; Vertan (der nun die Pflichten des Chocarda zu besorgen hatte) nahm zwey andre an ihre Stelle wieder an, von denen einer aber auch bald wieder entwischte.

Um eilf Uhr kreuzten wir über den Strom, und ließen an dem linken Ufer ziehn. Das Land, welches wir itzt im Gesicht hatten, ist theils Weide, theils Ackerland. Das Vieh ist hier noch immer eben so, wie wir es schon oben beschrieben haben, die Pferde aber zeigen sich hier in größrer Menge.

Um sechs Uhr Nachmittags kamen wir bey einem Fort, rechter Hand vorbey, das Nonoly heißt. Der Wind war uns entgegen, der Strom lief sehr

schnell

schnell herab, dieß machte, daß unsre Fahrt langsam fortgieng. Um acht Uhr verlangten die Zieher, daß sie mit Arbeiten aufhören dürften, weil das Ufer so niedrig, mit Buschwerk überwachsen sey, und sie auch wegen der Löwen, Tyger, und andrer wilden Thiere sich zu fürchten hätten. Wir nahmen sie auch in das Schiff, und wollten im Flusse still liegen, um für den Beleidigungen der Leute am Ufer sicher zu seyn; aber die gar zu große Schnelligkeit des Stroms zwang uns wieder nach der Küste zurückzugehn. Hätten wir uns in einiger Entfernung von der Küste halten können, so würden wir in jeder Absicht mehr Ruhe gehabt haben, besonders vor unsern bittern Feinden, den Muskitos, welche uns diesen Abend ärger, denn jemals, plagten. Sie sind so quälend, daß sie uns auch eine Art von vorübergehendem Fieber zuzogen. Glücklich waren wir noch, daß wir durch die Zurückkunft der Sonne und der Morgenwinde bis auf den Abend von ihnen wieder befreyet wurden; ich weiß nicht, was für Folgen wir, ohne diesen Zwischenraum, noch würden haben dulden müssen. Aber die Sonne, unsre große Befreyerinn, fieng schon bald an so heiß zu scheinen, daß wir den langsamen Fortgang unsrer Reise sehr beseufzten. Doch bemühten wir uns, zufrieden zu seyn, und alles, was uns noch begegnen möchte, mit schicklicher Entschlossenheit zu ertragen. Wir hatten heute acht Meilen gemacht; wir fanden die Breite von 31° 58′.

Den folgenden Tag, als den 13ten May, kamen wir sehr langsam fort, da uns der reißende Strom beständig entgegen war. Es setzte uns etwas in Erstaunen, als wir heute plötzlich durch unsern vorigen Chocarda mit donnernder Stimme gegrüßt wurden; er fuhr in einem kleinen Boot neben uns vorbey; vermuthlich gieng er in eignen Geschäfften nach Bagdad, oder

oder hatte auch Befehle von seinem Gouverneur dort auszurichten.

Die Ufer waren hier mit allerley Stauden, die eine Art von Wald machten, besetzt, unter denen wir besonders eine bemerkten, welche der Cypresse ähnlich war. Wir kamen heute eilf Meilen weiter. Die Breite war 32° 4′.

Wir überlegten diese Nacht recht ernstlich, daß wir so langsam fortkämen und doch so wenig Zeit zu verlieren hätten, da die Karwane nach allen Nachrichten am funfzehnten Tage des Monats abgehn würde. Wir faßten daher einmüthig den Entschluß uns mit allen unsern Sachen an Bord unsers Schiffes, in die Sandale zu begeben, wo unsre Pferde schon waren; um alsdann durch die vereinigte Kräfte aller unsrer Zieher geschwinder fortzukommen.

Wir führten diesen Entschluß den 14ten May Morgens um vier Uhr aus, und schickten unser bisheriges Fahrzeug mit einem Briefe an Herrn Shaw zurück, worinn wir ihm den Schritt, den wir hierinn gethan hatten, mit den Gründen desselben meldeten. Um sechs Uhr Abends kamen wir bey dem Grabmaal eines Heiligen am linken Ufer vorbey; bald hernach schwamm ein todter Mensch bey uns vorbey, der wahrscheinlich durch den Umsturz einer Sandale ertrunken war. Dieß brachte unsre Leute sehr in Bewegung, welche sagten, daß dergleichen Zufälle öfters geschähen, und dabey ganz entschlossen erklärten, sie würden in der Nacht niemals mehr ziehen, um nicht ein eben so unglückliches Schicksal zu haben. Wir machten daher Abends nach sieben Uhr (ob es gleich schöner Mondschein war) das Schiff am Ufer feste; brachten unsre Zelttafel und Stühle an Land, und aßen zum erstenmal unsere Bissen in einer Ecke der Wüste.

Das

Das Land war hier herum waldigt, oder vielmehr buschigt. Es leben hier wenige Menschen, nämlich gerade nicht mehr als nöthig sind, die Ochsen zu hüten, welche man hier in Menge findet. Ein andres kleines Boot, das auch fortgezogen wurde, legte sich nahe bey unserm Schiffe; es gieng nach Hilla, und war mit zwey bis drey Weibern und vielleicht zwanzig Mannspersonen besetzt. Sie hatten zwey oder drey Flinten, nebst eben so viel Paar Pistolen bey sich. Als sie der Küste nahe kamen, gaben sie einigemal Feuer, um den Räubern anzuzeigen, daß sie nicht unbewaffnet wären. — Wir hatten heute zwölf Meilen zurückgelegt, aber keine Beobachtungen anstellen können.

Den 15ten May nach vier Uhr des Morgens fiengen wir wieder an zu ziehn; der Fluß lief in einer schlangenförmigen Krümme und ungemein schnell. Wir arbeiteten bis in die Nacht, da wir unser Fahrzeug am Ufer fest machten, unsre Stühle und Tisch an Land brachten und sehr auf unsrer Hut waren. Zwey oder drey mit Lanzen bewaffnete Araber kamen ziemlich nahe zu uns und machten ein großes Geräusch; sie riefen ihr Vieh zusammen, als wenn sie fürchteten es zu verlieren. Wir sagten ihnen, daß sie nichts von uns zu fürchten hätten, wenn sie sich nur selbst ruhig hielten. Sie entfernten sich auch, wie wir es verlangten. Wir kamen heute 21 Meilen weiter, und beobachteten 32° 16′ Nord. Br.

Den 16ten May um acht Uhr kamen wir bey einem Dorfe Asca vorbey, dessen Häuser und die Mauer von Leimen waren. Wir fanden verschiedne Dattel- und andre Bäume in der Gegend. An dem andern Ufer des Flusses ist ein andres Dorf und ein sehr anmuthiger Garten, der Jssidea heißt. Um eilf Uhr kamen wir bey einem andern Dorfe Rechts vorbey,

das

das Vena-Haara heißt, wo beständig eine Wache von Soldaten unterhalten wird. Bald hernach fanden wir an eben der Seite noch ein Leimdorf, Jada. Nachmittags kamen wir noch bey zwey Dörfern am rechten Ufer vorbey, von denen das eine Chili, das andre Dulab hieß. Um zwey Uhr erblickten wir Hilla. Bald hernach kamen wir Rechts zu einem Flusse Romya, welcher sich hier in den Euphrat ergoß. Des Gouverneurs Pallast ist in dem Theile der Stadt befindlich, welcher am linken oder südlichem Ufer des Flusses liegt. Wir fanden uns bald von einer zahlreichen Menge Volks, besonders von Knaben umgeben; auch die Weiber, die gerade mit ihren Eimern kamen, um Wasser zu holen, hielten sich einige Zeit damit auf, uns anzusehn und ihre Neugierde zu befriedigen. Die meisten unter ihnen hatten ihr Gesicht halb bedeckt; verschiedne waren sehr hübsch, und hatten eine sehr artige Bildung. Auch die Männer waren überhaupt wohlgebildet; einige waren weiß, die meisten aber stark von der Sonne verbrannt. Wir waren nur kurze Zeit am Ufer gewesen, als schon einer von des Gouverneurs Officieren kam, uns zu bewillkommen. Er setzte sich mit uns am Ufer des Flusses, und sorgte dafür, daß das Volk nicht zu sehr auf uns eindrängte. Wir ließen während der Zeit durch Herrn Hemet und Verran die Briefe von Herrn Shaw und dem Aly Aga besorgen. Sie kamen bald mit Complimenten vom Gouverneur und einer Einladung, daß wir im Serail erscheinen möchten, zurück. Es war auch ein Officier mit einer hohen Mütze und einem silbernen kurzen Stabe in ihrer Gesellschaft, der uns an den bestimmt Ort führen sollte.

Ohngeachtet es itzt Ramazan war, fanden wir doch noch vor Sonnenuntergang den Gouverneur Chouder Aga auf einem Teppich in dem Vorhofe

seines Pallastes sitzen, schon völlig bereit uns zu empfangen. Er war ein Herr von ohngefehr vierzig Jahren und hatte ein ungemein freundliches Ansehn. Er hieß uns dreymal auf eine sehr herzvolle Art willkommen. Er sagte hierauf, wir möchten ihm die Ehre erweisen und unsre Wohnung in seinem Hause nehmen; er drückte dabey, ohne Affectation, seine Besorgnisse wegen der vielen Beschwerlichkeiten und Unruhen aus, die wir hätten ausstehn müssen, wie er vor drey Tagen erfahren habe. Er hoffte, daß wir unter seinem Dache gut ausruhen und die verlohrne Kräfte wieder gewinnen würden; und setzte hinzu, daß wir jeden Beystand, den er uns zu leisten vermögend wäre, sicher uns versprechen könnten. Als wir zuerst ankamen, nöthigte er uns, an derjenigen Seite des Vorhofs uns zu setzen, die ihm gegenüber war, wohin er einen Teppich und Küssen hatte bringen lassen. Die Gesetze der Fastenzeit wurden hiebey unterbrochen; denn, sobald wir uns gesetzt hatten, wurde Coffee gebracht. In der Folge unsrer Unterredung sagte er, da jedes Volk seine eigne Gewohnheiten habe, so müsse er nothwendig mit den unsern unbekannt seyn; er bäte aber sehr, daß wir während unsers Aufenthalts bey ihm, in allen Dingen, besonders aber in dem, was die Erfrischungen und Speisen beträfe, bloß unsrer eignen Neigung folgen möchten. Er würde sich sehr freuen, wenn wir uns bemühn wollten, seine Bedienten anzuweisen, was für eine Abendmahlzeit sie für uns bereiten sollten? Wir erwiederten diese Höflichkeiten, wie sie es verdienten; baten aber sehr, daß wir nur mit einem solchen Gerücht möchten bewirthet werden, wie es in seiner Familie gewöhnlich wäre. Als er aber auf seinen Wünschen bestand, sagten wir, daß uns nichts angenehmer seyn würde, als ein gemeiner Pillav (gekochtes Geflügel mit Reiß). Wir

nahmen

nahmen uns auch noch die Freyheit, den Gouverneur um ein warmes Bad zu ersuchen; welches er sogleich bereit machen ließ, und seinen Bedienten befahl, daß sie uns dabey mit Sherbet bedienen sollten. Ehe wir aber ins Bad giengen, befahl er noch seinen Leuten uns die Zimmer zu zeigen, die für uns eingerichtet waren. Wir nahmen hierauf Abschied, wobey wir uns von beyden Seiten die verbindlichsten Complimente sagten, die wir nur erfinden konnten; in denen der Türk uns bey weitem überlegen war.*)

*) Diese ausnehmende Höflichkeit eines türkischen Gouverneurs gegen reisende Fremde und Ungläubige muß in der That sonderbar scheinen. Sie kann wenigstens dienen, die gewöhnlichen Begriffe von der Grobheit und wenigen Politur der Türken zu berichtigen. Die meisten mohammedanischen Nationen (es versteht sich dieß natürlich nur von den vornehmen Ständen) sind in der That in allem, was zur Feinheit des gesellschaftlichen Lebens gehört, so weit gekommen wie irgend eine europäische, wenn man nur das Unterscheidende der asiatischen Sitten dabey mit in Rechnung bringt. Im gegenwärtigen Fall kann auch die besondre Politesse des Gouverneurs schon aus dem vorzüglichen Ansehn begreiflich werden, das sich die Engländer in diesem Theil Asiens durch ihre wichtige Handlung erworben haben. Und dann bemerkt auch Russel (S. Natural History of Aleppo p. 80) daß die Türken in Haleb und dieser Gegend in den neuesten Zeiten anfiengen den Europäern mit weit mehr Achtung und Höflichkeit zu begegnen, als sie es ehmals hätten thun können ohne ein allgemeines Mißvergnügen des Volks zu erregen. Sonst macht eben dieser treffliche Beobachter die Anmerkung, daß das stolze Betragen der Mohammedaner gegen die Ungläubigen immer mehr zunähme, je näher man dem heiligen Mekka kömmt, und daher in den Gegenden — von welchen der Text redt — ungleich empfindlicher sey, als in Constantinopel oder Smyrna. Anmerk. des Uebers.

Unsre Zimmer waren die besten im Pallast, luftig, mit bemalten Wänden und gothischen Gewölben. Wir wurden nach und aus dem Bade von einem Officier begleitet, der einen Stab mit einem silbernen Knopfe trug. Als wir wieder ins Serail zurückkamen, fanden wir sechs oder acht Couverte auf unserm eignen Tische, um welchen auch unsre Stühle gesetzt waren. Obgleich die Speisen überhaupt nach türkischer Art zugerichtet waren, so schmeckten sie doch uns Engländern nicht übel. Man sagte uns auch, daß der Gouverneur besonders verlange, wir sollten auch in Absicht unsers Getränkes ganz frey und uneingeschränkt seyn. Dieß war das höchste Compliment, das er uns machen konnte, weil die strengern Türken in diesem Puncte ungemein genau sind. Wir trugen anfangs Bedenken Wein holen zu lassen; aber der Gouverneur hatte sich bey unsern Bedienten nach unsrer gewöhnlichen Art zu leben erkundigt, und wiederholte seinen Wunsch auf eine sehr schickliche Art, da er uns Wein schickte, gerade als wir anfiengen ihn zu vermissen.

Chouder Aga saß mit einigen von den Vornehmsten seiner Officiers auf einer Terrasse in einiger Entfernung von uns. Sein Schatzmeister war den ganzen Abend in unsrer Gesellschaft. Er aß mit uns, und würde auch (wie er uns leise sagte) Wein getrunken haben; wäre er nicht von vielen seiner Landsleute beobachtet worden, die sich versammlet hatten unsre Gewohnheiten zu sehn. Wir beteten vor und nach dieser Mahlzeit, dieß, glaube ich, hielten die Türken für einen sehr seltsamen Gebrauch, weil sie darüber viel untereinander redten. Wir saßen bey der Mahlzeit ohne Hüte; nachdem wir etwas vertraut geworden waren, nahm der Schatzmeister, der ziemlich spaßhaft zu seyn schien, auch seinen Turban ab, und setzte sich unbedeckt

deckt zu uns. Dieß machte den Zuschauern große Freude. Sie schienen alle mit unsrer Art zu essen sehr zufrieden, ob sie gleich von der ihrigen ganz verschieden ist. Denn sie kennen den Gebrauch von Messern, Gabeln, Tischen und Stühlen gar nicht. Bald nachdem das Tischtuch weggenommen war, wurde der Schatzmeister abgerufen, kam aber bald mit einer Empfehlung vom Gouverneur und folgender Nachricht zurück: „Da der Gouverneur wirklich wünschte, daß wir fröhlich seyn und uns seines Hauses, wie unsers eignen, bedienen möchten; so habe er, um uns nicht durch seine Gegenwart einzuschränken sich die Freyheit genommen (wobey er uns zugleich wegen derselben um Verzeihung bat) sein Haus zu verlassen und sich zum Mufti zu begeben; bloß um uns zu überzeugen, daß es wirklich der aufrichtige Wunsch seines Herzens sey, uns ganz frey und ohne alle Einschränkung zu sehn; und er schmeichele sich, wir würden ihm durch unsre Handlungen beweisen, daß wir seine Versicherungen für wahr hielten.“ Als wir dieses Compliment erhielten, gieng gerade die Bouteille sehr lebhaft herum. Wir trunken des Gouverneurs Gesundheit, und stimmten einen englischen Gesang an. Unter den Zuschauern waren auch zwey junge Leute, von denen der eine des Gouverneurs Sohn und der andre sein Neffe war. Für jeden wurde ein Glas Wein gestohlen, das sie in einem abgelegnen Zimmer ausleerten. Wir hatten schon vorher durch einen Aga ein Verzeichniß aller der Dinge eingegeben, die zu unsrer Reise nach Bagdad nöthig seyn würden. Der Schatzmeister sagte uns diesen Abend, als er von uns Abschied nahm, daß unser Vieh, Lebensmittel, Wache u. s. w. Morgen so früh als möglich für uns bereit seyn sollte. Denn obgleich der Gouverneur uns sehr dringend eingeladen hatte, einige Tage bey ihm zu bleiben; so mußten wir

uns doch damit entschuldigen, daß wir nothwendig eilen müßten, unsre Reise fortzusetzen.

Den 17ten May konnten wir nicht früher, als fünf Uhr Nachmittags zur Abreise fertig werden. Wir waren sehr gut für unser Frühstück und unsre Mittagsmahlzeit versorgt. Der Gouverneur hatte geglaubt, daß wir früher abreisen würden, als wir wirklich thaten, und setzte sich schon früh am Morgen in seinem Vorhofe, um uns Gelegenheit zu geben, daß wir unsern Abschied von ihm nehmen könnten. Er brach hiebey wieder die Gesetze des Ramazans. Unsre ganze Gesellschaft wartete ihm hier auf, außer mich, weil ich mich gar nicht wohl befand; ich erfuhr aber nachher von ihnen, daß sie von beyden Seiten auch diesesmal mit eben so hyperbolischen Complimenten sich ausgedrückt hätten, wie wir das erstemal schon gethan hatten. Unser Wirth hatte uns so viele und so vorzügliche Gunst bezeugt, daß es uns sehr in Verlegenheit setzte, durch was für ein Geschenk wir ihm einen Beweis unsrer Dankbarkeit geben könnten? Wir konnten ihm nach den Anweisungen des Herrn Shaw kein Geld bieten; und von allen andern Dingen, die einigen Werth haben, hatten wir uns zu Karec (Charedsji) schon entblößt. Endlich verschaffte uns unser guter Freund, Herr Hemet, einen weißen Shaul, der von feinem Ziegenhaar gemacht und völlig nach der türkischen Mode eingerichtet war. Sein Werth mochte ohngefehr sechzehn Zechinen oder acht Guinees betragen. Wir schickten dieses mit einem feinen Compliment an den Gouverneur durch einen seiner Bedienten, der bald mit folgender Antwort zurückkam: „Sein Herr hoffe, wir wären überzeugt, die geringen Dienste, welche er uns hätte erweisen können, hätten keinen andern Grund, als die Achtung für unsern Character und seine Freundschaft für Herrn Shaw;

Shaw; er habe gar keine eigennützige Absicht gehabt, und schmeichle sich, wir würden ihm die Gerechtigkeit erweisen, dieß zu glauben. Das Geschenk, welches wir so gütig gewesen, ihm mit einem so verbindlichem Compliment zu machen, sey ihm desto angenehmer, weil es ein Beweis von unsrer Zufriedenheit mit seinem Betragen wäre; daß er daher auch keine Schwierigkeit machen wolle, es anzunehmen, sondern vielmehr uns dafür sehr verpflichtet sey." So fein und gefällig betrug sich ein türkischer Gouverneur; in in der That machte sein Verhalten nicht nur ihm, sondern seiner ganzen Nation viele Ehre.

Um fünf Uhr Nachmittags kreuzten wir über den Euphrat, von fünf türkischen Reutern begleitet. Wir machten schon eine kleine Karwane aus, die aus funfzehn Cameelen, dreyzehn wohlbewaffneten Reutern, sechs Mauleseln und Eseln, außer unsern eignen Bedienten, bestand. Bald nachdem wir die Stadt Hilla (welche ziemlich groß, aber schlecht gebauet ist, und an beyden Seiten des Flusses liegt) verlassen hatten, kamen wir in eine sandige Ebne, und reißten nach Nordwesten; oft bließ uns ein heißer Wind aus der Wüste entgegen. Um zehn Uhr kamen wir in einem elenden Dorfe an, das Mahoul-Kaury hieß, und ohngefehr zwölf Meilen von Hilla lag. Da man uns sagte, daß die Häuser sehr schmutzig und mit Würmern angefüllt wären, breiteten wir unsre Teppiche über die Erde aus, legten uns auf denselben zur Ruhe, und verließen uns auf die Decke des Himmels. Unsre Soldaten besorgten unterdeß die Wache. Der Wind bließ den größten Theil der Nacht durch sehr frisch; und da wir einige Sandhügel (welche von den Winden der Wüste zusammengeblasen waren) sehr nahe hatten; so wurde unser Bette ziemlich mit Sand bedeckt. Als ich des Morgens

aufstand, empfand ich einen sehr peinlichen Durst, Schmerz in den Eingeweiden und eine Gallendiarrhöe. Zum Glück bekamen wir hier, sowohl in der Nacht als des Morgens, gute Milch.

Den 18ten May um halb sechs Uhr des Morgens traten wir unsre Reise wieder an; da der Wind sehr frisch und kalt bließ. Wir legten jede Stunde ohngefehr drey Meilen zurück, und kamen um zehn Uhr in die Karavanserai von Escandreau, ein Gebäude, das für die Bequemlichkeit aller Reisenden errichtet ist. Unsre Wachen wollten uns aber nicht hineingehn lassen, weil es so garstig drinn wäre. Sie breiteten daher unsre Teppiche gerade gegen dieser Herberge über, in dem Hause eines armen Mannes aus, wo wir uns dann, um auszuruhen, niederlegten. Unsre Cameele, Bedienten und Bagage kamen ohngefehr um eilf Uhr bey uns vorbey; und um zwölf Uhr wurden wir aufgerufen ihnen nachzufolgen. Als wir aber erfuhren, daß unsre Bagage diesen Abend nicht weiter als bis an den nächsten Ort kommen und daselbst bis Mitternacht bleiben würde; so sahen wir wohl ein, daß wir sie leicht würden einholen können, und beschlossen daher hier zu verweilen, bis die große Hitze des Tages vorüber seyn würde; und schickten nur unsre türkische Soldaten, außer einem, unsrer Bagage nach, um sie zu bedecken.

Kurz vor vier Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf, und kamen ein Viertel nach sechs Uhr zu unsern Cameelen, welche sich in einer weitläuftigen Karavanserai befanden, die am Eingang von Horta lag, einem kleinen elenden Dorfe, das nur aus vier oder fünf armen Familien bestand. Diese öffentliche Herberge der Reisenden war sehr ordentlich eingerichtet, und weitläuftig genug, um 500 Menschen mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Thiere zu beherbergen.

Der

Der Mann, der in dieser Karavanserai zur Aufwartung war, versorgte uns mit Stroh und Wasser für unsre Cameele. Das Wasser ist nicht gut, daher die Reisenden immer etwas zu ihrem Gebrauche mitbringen, wie wir auch thaten. Wir waren von Escandreau bis hieher meistens nordöstlich gereißt. Wir begegneten verschiednen Reisenden; der Weg ist breit und gut, das Land sehr eben; wir sahen oft Spuren von Cameelen, aber nirgend einige Cultur des Bodens. Dieß soll die Ebne in dem Lande Sinear gewesen seyn, wo ehmals Babylon stand. Wir begaben uns auf eine kleine Erhöhung, wo wir eine große Menge zerbrochne Ziegel und einigen Kütt sahn.

Wir bemerkten hier eine ungewöhnliche Art von Feldmaus. Sie hatte eine sehr lichtgrüne Farbe, längre Füße, als unsre Mäuse, einen langen, unten breiten Schwanz, der wie eine Gabel drey Zacken hatte. Verschiedne aus unsrer Gesellschaft bemühten sich diese Maus zu fangen; aber sie war so schnell und hurtig in ihren Wendungen, daß sie ihnen immer entwischte, und sich in einer Höhle verbarg. Dieser Weg ist voller Höhlen, um welche eine große Menge grüner Vögel fliegen, die an Größe und Gestalt den Schwalben ähnlich sind. Ich dachte zuerst, daß diese Vögel in den Höhlen nur ausruhten oder sich Nester baueten. Als ich aber weiter gieng, bemerkte ich verschiedne Landkrebse, welches mich auf die Idee brachte, daß die Höhlen vermuthlich die Wohnung der Krebse wären, und daß diese die Schwalben, als ihre Nahrung, suchten. Wir fanden auf dieser Reise auch eine Staude, die etwa zwey Fuß hoch war, und deren Blätter der Gestalt und dem Geschmack nach denen von Meerfenchel ähnlich waren; auch noch eine kleinere Staude, welche Baumwolle giebt. Wir legten heute ohngefehr 20 Meilen zurück; und reißten nordöstlich.

Den 19ten May um ein Uhr in der Nacht brachen wir wieder auf; die Cameele, welche unsre Bagage trugen, waren schon seit Mitternacht von unsern Bedienten beladen worden. Um zwey Uhr reißten wir in Begleitung einiger Türken und Araber ab, die mit ihren beladnen Eseln und Mauleseln die vorige Nacht in eben den gastfreyen Mauern eingekehrt waren, wo wir uns aufhielten. Um fünf Uhr kamen wir zu einer andern Karavanserai im Dorfe Azaup. Hier bekamen wir Coffee und zwey Quartiere gute Milch, die noch warm von den Ziegen kam. Die Luft war diesen Morgen sehr kalt. Wir fanden in der Herberge ein Feuer, um unsern Coffee zu machen und uns wieder zu erholen. Einer meiner Freunde erzürnte sich hier sehr, als er ein Paar sehr hübsche Mädchen damit beschäfftigt sah, wie Pferde oder Esel (so beliebte es seinem zärtlichen Eifer sich auszudrücken) Wasser aus einem Brunnen heraufzuziehn; ob wir gleich in England oft genug eben so mühsame und knechtische Arbeiten durch Frauenzimmer verrichten sehn. Das Wasserschöpfen scheint aber doch in allen Zeitaltern und durch ganz Asien das Geschäfte des weiblichen Geschlechts gewesen zu seyn. Homer redet von Prinzessinnen, die selbst Wasser aus dem Brunnen schöpfen und mit eignen Händen das Leinenzeug ihrer Familie waschen. So kamen auch die Weiber von Samaria, die Jesus am Jacob's Brunnen fand, in eben der Absicht. Ist aber das weibliche Geschlecht in dieser Weltgegend so erniedrigt; so haben doch die armen Zieher der Fahrzeuge ein noch weit härtres Schicksal, die wie die Pferde durch Wasser, Moräste, Buschwerk u. s. w. immer fortziehn müssen, unter der beständigen Furcht von Löwen oder andern wilden Thieren angegriffen zu werden. Dieß ist in der That ein kläglicher Zustand, und sie können ihn

gar

gar nicht mildern, besonders wenn sie im Dienst eines türkischen Fahrzeugs sind.

Wir hielten uns nicht über eine halbe Stunde in dieser Karavanserai auf, sondern folgten unsern Cameelen bald nach. Die Landschaft ist hier herum sehr anmuthig; wir sahen viel Weitzen, der gerade in der Zeit des Wachsens war, und eine Menge weidender Heerden. Um sechs Uhr ohngefehr entdeckten wir die Minorets von den Moskeen in Bagdad, die ohngefehr in der Manier des Monuments *) zu London gebauet sind. Einige Meilen weit sahn wir noch immer an beyden Seiten des Weges viele Heerden von Schaafen, Ziegen und andrem Viehe; wie auch Felder, welche Weitzen trugen. Der Boden ist hier allenthalben gut, und bedürfte nur etwas Industrie, um ein sehr cultivirtes und fruchtbares Land zu werden. Man sagte uns, daß der Tyger und Euphrat hier nur sechs bis sieben Meilen von einander entfernt wären; man könnte also durch Ableitung beyder Ströme diese ganze Gegend ungemein fruchtbar machen. Einige Meilen weiter fängt eine ebne offne Landschaft an, welche sich allmählig sanft erhebt, so daß die größte Höhe um Bagdad ist. Um sieben Uhr bemerkten wir ein Gebäude zu unsrer Linken, welches wir nach den Berichten, die wir schon vorher erhalten hatten, für nichts anders als diejenigen Ruinen halten konnten, die man hier vom babylonischen Thurm herleitet. Durch Hülfe unsers Dolmetschers erkundigte ich mich bey den türkischen Soldaten nach demselben, und erhielt die Antwort, daß es Nimrods Thurm sey. Ich stellte mich, als hätte ich nie etwas von einem Nimrod gehört, worauf sie mir erzählten: er sey ein König

*) Ein Ueberbleibsel und Denkmaal vom großen Brande zu London im Jahr 1666.

König in diesem Lande gewesen, aber lange vor ihres und auch unsers Propheten Zeit; er habe Gott im Himmel den Krieg angekündigt, und in seinem thörichten Stolze diesen Thurm erbauet, in der Absicht, in den Himmel zu steigen und den Allmächtigen anzugreifen; er sey aber in seinem Unternehmen sehr betrogen worden, denn Gott habe ihn und seine Baumeister verwirrt und das Gebäude durch den Hauch seines Mundes zerstört; nur diese Trümmer wären durch die Zulassung Gottes davon übrig, als ein bleibendes Denkmaal von der Thorheit der Menschen und der Kraft Gottes. Wir erkundigten uns auch bey diesen Soldaten nach der Sprachenverwirrung; sie schienen aber von derselben nichts zu wissen. Sie setzten auch noch hinzu, daß wir über alle unsre Fragen die besten Antworten von denen würden bekommen können, welche mit den alten persischen Büchern bekannt wären, weil in denselben alle Umstände dieser merkwürdigen Geschichte vollständig beschrieben wären.

Ohngefehr eine kleine Meile von der Stadt fanden wir ein artiges großes grünes Zelt, nebst zwey kleinern. Zwey Türken bestiegen, als wir näher kamen, zwey schöne lichtgraue Pferde, die sehr reiche Decken hatten. Sie ritten sehr geschwind auf uns loß, und zeigten ihre Geschicklichkeit im Gereed (oder Dscherid). Als sie an uns kamen, hielten sie still, machten ihren Salaam, und ließen uns wissen, daß sie von jenen Zelten kämen, und bey den Herren Garden und Cojee Raphael in Dienst wären; die sie hieher geschickt hatten, um unsre Ankunft zu erwarten. Wir begaben uns nun nach den Zelten, und giengen in das größte hinein, dessen Boden mit Teppichen belegt war. Man brachte uns sogleich eine Pfeife zum Rauchen und Coffee; einer von den Türken eilte nach der Stadt, um seine Herren von unsrer Ankunft zu benach-

benachrichtigen. Es währte nicht lange, so kamen schon beyde Herren selbst an, und waren so höflich, sich wegen ihrer Abwesenheit bey unsrer Ankunft zu entschuldigen.

Es war ein glücklicher Zufall für uns, daß Herr Doidge von Hasca aus an Herrn Garden geschrieben hatte; sonst würde er itzt schon Bagdad verlassen haben und auf der Reise nach Basra seyn. Er schien ein sehr vollkommner junger Mann zu seyn; er war zuerst Schreiber im Dienst der Compagnie zu Bombay gewesen; wurde hernach zweyter Bedienter bey der Factorey zu Basra, und hatte itzt in Bagdad Geschäffte von Wichtigkeit. — Cojee Raphael, ein armenischer Kaufmann, hatte mit vielen andern von seiner Religion und seinem Stande Persien wegen der innerlichen Unruhen verlassen müssen. In Herrn Gardens Abwesenheit besorgte er für Herrn Shaw alle Geschäffte mit dem Pascha und den Kaufleuten von Bagdad. Nachdem uns diese Herren mit der gefälligsten Gastfreyheit aufgenommen hatten, überredten sie uns die heiße Tageszeit im Zelte zuzubringen, welches sie gerade am Ufer des Tygers hatten aufschlagen lassen. Außer mir (der ich mich noch immer sehr übel befand und nichts, als Milch genießen konnte,) war unsre ganze Gesellschaft sehr vergnügt, speißte zu Mittage auf dem Teppiche, wo eine sehr ausgesuchte kalte Mahlzeit aufgetragen war.

Auf den Rath dieser Herren legten unsere Leute ihre Turbane und ihre ganze übrige Landeskleidung ab, und verwechselten sie mit Hüten und europäischer Kleidung. Ich fürchtete mich zu erkälten und ritte daher in meinem Mantel und Turban nach der Stadt. Ehe wir Bagdad erreichten, kamen wir über einen Damm auf eine steinerne Brücke von vier oder fünf Bogen. Wir fanden hier eine Menge Zuschauer, deren Erstaunen sehr groß war, als sie so viele Fren-

gees

gees oder Franken sahn. Besonders bezeigten die Knaben über diesen sonderbaren Anblick sehr viel Vergnügen. Die Hüte, die verschiedne Aufputzungen der Haare, die Peruquen, die Röcke, und so jeder Theil unsers Anzugs, selbst die europäischen Sattel und Pferdepeitschen; — alle diese Dinge waren Gegenstände der Neugierde für die Erwachsnen eben so sehr als für die Kinder. Und bey den Alten begieng doch keiner aus dieser zahlreichen Menge die geringste Unhöflichkeit gegen uns. Man hatte hier noch nie so viele Menschen in europäischer Kleidung auf einmal gesehn; denn die wenigen, die sich hier einige Zeit aufhalten, pflegen sich immer türkisch zu kleiden. Wir wollten uns aber für die kurze Zeit, die wir hier zu verweilen gedachten, hiezu nicht entschließen, weil es große Kosten macht. Zwey vollständige türkische Kleidungen würden beynahe 100 Pfund gekostet haben. Der Mangel dieser türkischen Kleider machte uns aber gewissermaßen zu Gefangnen; denn unser vorsichtiger Landsmann, Herr Garden, wollte nicht, daß wir den Ruhm der englischen Nation, (die hier in großer Achtung ist) herabsetzen sollten, welches unfehlbar geschehn wäre, wenn wir hätten zu Fuß auf der Straße gehn wollen. Und mit Pferden waren wir zu schlecht versehn, als daß wir alle damit hätten öffentlich erscheinen können. Nur einer oder höchstens zwey von uns konnten sich gehörig ausstaffirt sehn lassen. Das heißt, auf Pferden mit schönen goldnen und silbernen Decken, Satteln, Zäumen, Steigbügeln, Federbüschen und vielen andern Zierrathen. Die Türken reiten niemals mit einer Peitsche, sondern mit einem Stecken oder Prügel zum Gereed,*) oder im Kriege mit einem Speer.

Ohnge-

*) Gereed (oder Djerid, nach Herrn Niebuhr) ist eine

Ohngefehr um fünf Uhr Abends kamen wir in die alte Stadt, welche am westlichem Ufer des Tygers liegt. Wir kamen über den Fluß auf einer Brücke von 39 Bogen; der Boden derselben ist mit Dattelnholz

eine Art von kriegrischer Uebung (oder, wenn man's so nennen will, Duell) da einer sich bemüht, seinen Gegner mit der Lanze zu stoßen, und zugleich der des Gegners auszuweichen sucht. Diese Uebung geschieht allemal zu Pferde und mit der äußersten und geschmeidigsten Geschwindigkeit. Der Reuter wirft sich oft, wenn er in Gefahr ist, unter den Bauch seines Pferdes, und schützt sich vor dem Fallen durch den geschickten Gebrauch des einen Fußes, den er immer in einem Steigbügel erhält; oder auch dadurch, daß er mit seinen Händen bald die Mähnen des Pferdes, bald den Pferdegurt, bald irgend einen Theil des Sattels ergreift und sich daran festhält. Sobald er bemerkt, daß er der Lanze seines Gegners entgangen sey, so wirft er sich wieder auf den Rücken des Pferdes, und reitet mit äußerster Schnelligkeit der Lanze nach, die so eben gegen ihn gerichtet war. Diese sucht er von der Erde aufzufangen, und verfolgt dann damit wieder seinen Feind und greift ihn von neuem an. Auf die Art währt das Gefecht fort, bis einer von beyden getroffen, und entweder getödtet, verwundet oder gefangen wird. Wenn es nur zum Scherz, um sich zu ergötzen, vorgenommen wird; so bedienen sie sich anstatt einer Lanze, bloß eines Steckens. Es ist die vornehmste kriegrische Uebung der Türken; und sie setzen einen großen Werth darauf, hierinn vorzüglich geschickt zu seyn. Ihre Pferde sind gemeiniglich 14 oder 14½ Hand hoch, schön und lebhaft. Die Türken beschneiden ihnen niemals die Schwänze; ein Vornehmer oder Soldat würde es sich zur Schande rechnen einen Wallachen oder eine Stute zu reiten.

Herr Niebuhr giebt auch eine kürzre Nachricht von diesem kriegrischen Spiel der Türken S. Reisebeschr. I, 168. und auf einem seiner Kupfer (T. VI.) sieht man ein Paar türkische Reuter sich auf die beschriebne Art verfolgen. Anmerk. des Uebers.

holz, Pferdemist und Leim belegt. Diese Brücke führte uns zu der neuen Stadt am östlichen Ufer des Flusses. In beyden Städten sind die Häuser von Ziegelsteinen und Leim; die östliche ist mit einer Mauer umgeben. Die öffentlichen Gebäude sind hier besser als in Basra; doch würden die besten derselben für eine Privatperson von tausend Pfund jährlicher Einkünfte in England zu schlecht gehalten werden. Die Gassen sind sehr enge; die Bazars lang, und haben gemeiniglich ein Dach im gothischen Geschmack. Einige, die erst neuerlich wieder ausgebessert oder gebauet wurden, sind nur ganz schlecht mit Dattelbäumen und Leimen bedeckt. Um Licht und Luft einzulassen, hat man in gewissen Entfernungen Oeffnungen in dem Dache angebracht. Um sechs Uhr kamen wir in Herrn Gardens Hause an. Ich nahm etwas Milch zu mir, und mußte mich sogleich zu Bette legen, weil ich sehr ermüdet war, und mich noch immer übel befand.

Ich will hier noch die Entfernungen der vornehmsten Orte am Euphrat, zwischen Basra und Bagdad beyfügen:

Von Basra	nach	Corna	75	Meilen
— Corna	—	Cota	69	—
— Cota	—	Semawa	147	—
— Semawa	—	Lembloon	65	—
— Lembloon	—	Hasca	31	—
— Hasca	—	Hilla	52	—
— Hilla	—	Bagdad	50	—

Zusammen von Basra und Bagdad 489 Meilen (etwa 130 bis 140 deutsche Meilen.)

Drittes

Drittes Capitel.

Nachricht von den ſchädlichen Winden Samum — Beſchreibung von einem Takht-Revan — Nachricht von Bagdad — Anecdoten von Solyman, dem Gouverneur, und von Selim, dem Paſcha von Giurdſchiſan — Ueber das Militairweſen zu Bagdad — Bemerkungen über die Türken — Beſchreibung von drey alten Ruinen, Tauk Keſſerah, Kurman Schah und Nimrods Thurm.

Zu unſerm großen Mißvergnügen hatte die Karwane, welche nach Aleppo geht, ſchon zwanzig Tage vor unſrer Ankunft Bagdad verlaſſen. Dieß war eine ſehr traurige Neuigkeit für uns alle, beſonders aber für mich wegen meiner ſchlechten Geſundheit. Es war ſchon ſehr heiß, und die Ausſicht noch länger unſre Reiſe in die Wüſte aufſchieben zu müſſen, konnte natürlicher Weiſe für uns nicht anders als ſehr unangenehm ſeyn. Unſer alter Freund, Herr Hemet, gab ſich ſehr viele Mühe mich zu überreden, daß ich Bagdad vor dem Monat October nicht verlaſſen möchte. Er ſtellte mir meine itzige Schwäche; die immer zunehmende Hitze; vorzüglich aber die Gefahr vor, welche ich von den ſchädlichen Winden, die bey den Arabern Samiels oder Samums heißen, zu befürchten hätte. Dieß ſind ſehr heiße, plötzliche Windſtöße, denen die Reiſenden in der arabiſchen Wüſte ſehr oft ausgeſetzt ſind. Einige glauben, daß der zerſtörende Wind, welcher im Hiob und in einigen Propheten erwähnt wird, auch zu dieſer Gattung von Winden gehöre. Sie wehen oft ſchon um die Mitte des Junius, gewöhnlich und am häufigſten in den

Monaten Julius und August. Ein augenblicklicher Tod ist alsdann die gewöhnliche Folge für Menschen und Thiere, die von diesem Winde angeblasen werden. Glücklicher Weise erhält man noch kurz vor seiner Annäherung eine sichere, obgleich nur kurze Warnung, nämlich eine sehr merkliche und empfindbare Abänderung der Luft. Sobald diese bemerkt wird, müssen alle Reisende mit ihren Pferden und Cameelen sich mit dem Gesicht zur Erde werfen, und die Füße gegen den Samum kehren, und in dieser Stellung unverrückt bleiben, bis er vorüber ist. Dieser pestilentialische Hauch fliegt aber gemeiniglich schnell vorüber und dehnt sich nicht weit in die Breite aus; daher können Reisende in der Entfernung nur von wenigen Meilen verschiednen Samums ausgesetzt, und mitten drinn einige so glücklich seyn ihnen ganz zu entwischen.*)

Den

*) Der Verfasser rückt hier noch folgenden Brief eines Officiers im Dienst der ostindischen Compagnie aus dem Annualregister von 1766 ein, welcher noch mehr Nachrichten von diesem berühmten Winde enthält:

„Dieser Wind, welcher in der arabischen Sprache Samiel oder Samum heißt und der großen arabischen Wüste eigen ist, wehet in den Monaten Julius und August und zwar allemal aus Nord-Westen. Er reicht oft mit aller seiner Stärke bis an die Thore von Bagdad, niemals aber berührt er Jemand innerhalb der Mauern dieser Stadt. In manchen Jahren weht er gar nicht, in andern aber sechs- acht- oder auch wohl zehnmal. Selten aber währt er jedesmal länger als wenige Minuten. Oft streicht er so geschwind wie der Blitz vorüber“

„Die Araber und Persianer wissen schon, wie der Himmel aussieht, wenn dieser Wind ausbrechen will. Ein dicker Nebel, der sich wie eine Wolke von Staub am Horizont erhebt, ist ihnen eine sichere Warnung, daß der Samum nahe sey. Sobald sie diese erblicken, werfen

Den nächsten Morgen, als am 20ten May, wurden wir von vielen Juden, Armeniern und italiänischen Kaufleuten besucht. Unsre bevorstehende Reise war natürlicher Weise der angelegenste Gegenstand unsrer Unterhaltung; und wir hatten das Vergnügen darüber so viel verschiedne Meynungen zu hören, — als wir Gesellschafter bey uns sahn. Indessen stimmten alle Herrn Hemet doch darinn bey, daß wenn wir gleich spätstens in der Mitte des Junius abreißten, wir doch die Wüste sehr unangenehm und in der That gefährlich finden würden. Ein Paar von unsrer Gesellschaft schlugen vor, daß wir über Mosul und Diarbekir gehn möchten, da wir dann vom letztern Ort leicht nach Haleb oder Constantinopel würden kommen können. Sie sagten uns auch, es sey beynahe gewiß, daß wir zu Mosul noch die große Karwane finden würden, weil sie sich daselbst zwan-

werfen sie sich sogleich mit ihren Gesichtern zur Erde und bleiben in dieser Stellung liegen, bis der Samum vorüber geht, welches oft in einem Augenblick geschehn ist. Sind sie aber nicht aufmerksam und hurtig genug diese Vorsicht zu beobachten; so ist der augenblickliche Tod eine unvermeidliche Folge."

„Diese Vorsicht ist aber auch die einzige, welche die Bewohner dieser Gegend kennen, dem bösen Winde zu entgehen. Wenn er vorüber ist und sie wieder aufgestanden sind, so sehn sie sich nach ihren Gefährten um. Finden sie noch Jemand an der Erde liegen, so fassen sie sogleich seinen Arm, Bein oder ander Glied an und schütteln es etwas stark. Es fällt alsdann sogleich vom Körper ab, wenn der Wind seine volle Wirkung gethan hat, und der Mensch ist gewiß todt. Fällt das Glied aber nicht ab, so ist dieß ein sichrer Beweis, daß noch Leben im Menschen übrig sey, wenn er gleich dem äußern Anschein nach völlig todt zu seyn scheint. Sie bedecken ihn alsdann sogleich mit Kleidern, und begießen ihn mit einem warmen verdünnten

zig Tage aufhalten müßte. Sie riethen uns zugleich, wir möchten es nur bekannt machen, daß wir diese Reise machen wollten; so würden die Kaufleute gern diese Gelegenheit benutzen, und eine Karwane zusammen bringen, welche diese Reise machen, und wobey dann eine Parthey der andern nützlich seyn könnte. Als wir aber einwandten, daß dieß eine sehr verdrießliche und langsame Art zu reisen seyn würde; so antworteten unsre Gesellschafter, daß wir auch allein mit vollten Getränke, welches ihn dann, obgleich etwas langsam, wieder zu sich selbst bringt."

„Die Araber können wenig oder nichts weiter über die Natur dieses Windes sagen, nur dieses habe ich erfahren: daß er einen starken Schwefelgeruch hinter sich lasse, und daß der Himmel allemal bey demselben sehr heiter sey, außer am nordwestlichen Horizont, wo, wie ich schon erwähnt habe, die dicke Wolke alsdann eine sichre Warnung giebt."

„Ich habe nicht erfahren können, ob die Körper der vom Samum Getödteten mehr verbrannt oder aufgelößt sind. Nach den Geschichten, die man mir erzählt hat, möchte ich das letztre für das Wahrscheinlichste halten. Alsdann müßte man wohl die schrecklichen Folgen dieses Windes mehr einem gewissen schädlichen Dunst, als einer außerordentlichen Hitze beymessen. Wenn man dieses annimmt, kann man es auch desto leichter begreifen, daß der Wind nur gerade bis an die Thore von Bagdad, und nicht weiter reicht."

„In der Nachbarschaft von Bagdad und Basra ist der Samum so bekannt, daß selbst die Kinder mit Schrecken von ihm reden."

Dieses Schreiben liefert noch einige erhebliche Zusätze zu der Nachricht vom Samum in der Büsching. Erdbeschr. V, 216 ꝛc. und dem was man bisher von ihm zuverläßig wußte. Besonders verdient es bemerkt zu werden, daß Herrn Büschings Vermuthung „der Samiel sey ein Nordwestwind," durch das Zeugniß dieses Beobachters bestätigt wird. Anmerk. des Uebers.

vollkommner Sicherheit reisen könnten; wenn wir nur ein Geleits- und Empfehlungsschreiben vom Pascha, und einen türkischen Officier bey uns hätten, der für die Befolgung der Befehle sorgte. Ein italiänischer Kaufmann, Michael, versicherte uns, daß wir bey dieser Art zu reisen Constantinopel in fünf und dreyßig Tagen erreichen könnten. Der Gedanke, daß wir auf diese Weise der Wüste ausweichen und anstatt dieser die Hauptstadt des Otschmannischen Reichs sehn würden, war in der That sehr schmeichelhaft für uns. Wir nahmen also diesen Vorschlag mit vieler Lebhaftigkeit an; allein unser Freude war von kurzer Dauer! Unsre andre Bekannte versicherten uns zuverläßig, daß das Land, welches wir nach diesem Vorschlag zu durchreisen hätten, den äußersten Mangel an Lebensmitteln litte; daß die Hungersnoth daselbst eine Seuche hervorgebracht habe; daß noch außerdem itzt in Mosul bürgerliche Unruhen wären, und die ganze dortige Gegend durch die Räuber von den Sanjakgebürgen sehr unsicher gemacht würden. Die Folge aller dieser Umstände war, daß diese Reise nicht ohne eine sehr zahlreiche Karwane angestellt werden könnte; und eine genauere Berechnung bewieß, daß wir alsdann doch Constantinopel nicht früher als in zwey Monaten erreichen würden. So mußten wir uns also entschließen, das artige Project unsers hoffnungsvollen Michaels wieder aufzugeben.

Wir erhielten diesen Morgen auch noch einen Besuch von den ehrwürdigen Vätern, Fidelle, einem Italiäner, und Ange, einem Franzosen, welche uns auch Complimente von dem römischen Bischoff zu Babylon, Emanuel *) und dem französischen Consul

*) Die hiesige römischkatholische Mission ist schon seit langer Zeit sehr ansehnlich gewesen. Es sind hier beständig

zu Bagdad brachten. Der letztre hatte Herrn Perdria's Empfehlungsschreiben für uns erhalten, und ließ uns seine Bereitwilligkeit, uns zu dienen, bezeigen. Diese geistliche Väter konnten uns wegen unsrer künftigen Reise gleichfalls keinen sichern Rath geben; da jede Art, wie wir sie einrichten konnten, mit großen Schwierigkeiten verbunden zu seyn schien. Wir eilten daher dem Bischoff unsre Aufwartung zu machen, da wir hofften von ihm irgend einen entscheidenden und zuverläßigen Vorschlag zu hören. Wir fanden an ihm einen lebhaften, verständigen Mann, von Lebensart, zwischen funfzig und sechzig Jahren. Er war sehr gesprächig, und wünschte sehr uns einen guten Rath zu geben, war aber dabey offenherzig genug zu gestehn, daß es ihm schwer würde. Er theilte uns eine so eben angekommene Neuigkeit mit, daß eine Karwane zwischen Mosul und Diarbekir geplündert wäre; und daß er sehr fürchte, wir würden von der Hitze und dem pestilentialischen Winde in der Wüste sehr viel zu leiden haben, wenn wir nicht wenigstens am zehnten oder zwölften Tage des künftigen Monats abreisen könnten. Doch schien er auch zu glauben, daß wir nicht viele Gefahr und Beschwerlichkeiten

ständig Carmeliter- und Capucinermönche. Der Verfasser spottete oben über die Bekehrungssucht dieser Missionaren, da sie es nicht unternehmen können, den geringsten Mohammedaner zu bekehren, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen — zu sterben — oder beschnitten zu werden. Hierinn hat Herr Ives allerdings Recht; allein man muß wissen, daß die Missionaren zu Bagdad, so wie überhaupt in den türkischen Staaten, vorzüglich ihre Absicht auf die Griechen, Armenier, Nestorianer und andre Gattungen morgenländischer Christen gerichtet haben, die sie in den Schooß der Kirche zurückzubringen bemüht sind. Anm. des Ueb.

lichkeiten zu fürchten haben würden, wenn wir um die angegebne Zeit abreißten und uns der Art Sänften bedienten, welche Takht Revans heißen.

Da es itzt keine Zeit war, ans Geld ſparen zu denken; ſo nahmen wir dieſen Vorſchlag an. Da ein Jude damals gerade eine kleine Karwane für Aleppo ausrüſtete, welche in acht bis zehn Tagen ohnfehlbar abgehn, und von einem arabiſchen Führer von gutem Character, der auch den Herren Shaw und Garden wohl bekannt war, begleitet werden ſollte; ſo faßten wir den Entſchluß, mit ihm Geſellſchaft zu machen. Der Biſchoff verſprach uns auch, ſich nach einer Sänfte zu erkundigen, und erinnerte, daß ein Türk von ſeiner Bekanntſchaft ſich kürzlich eine angeſchafft habe, um damit eine religiöſe Reiſe zu machen.

Den 21ten May des Morgens erwiederte der Biſchoff unſern Beſuch in Begleitung des Vaters Fidelle. Er entſchuldigte ſich, daß er es ſo lange verſchoben hätte, aber er ſey die vorige Nacht für uns beſchäfftigt geweſen, da er ſich nach dem Takht Revan umgeſehn habe. Der türkiſche Beſitzer deſſelben ſey aber damit ſchon nach Mekka abgereißt.

Der arabiſche Führer der erwähnten Karwane war auch dieſen Morgen bey uns. Er hieß Habil Swylem. Er verſprach mit ſeiner kleinen Karwane längſtens in acht Tagen aufzubrechen, da er des Juden Güter täglich von Basra erwarte. Wir hatten eine lange Unterhaltung mit ihm, und ſchloſſen endlich, durch Herrn Gardens Vermittelung, folgenden Vergleich mit ihm:

Der Araber verſprach uns zu halten fünf Cameele, um unſre Lebensmittel in ein und zwanzig Körben fortzubringen; vier Cameele für vierzehn Mantelſäcke (von denen drey gemeine engliſche, die andern aber

von Cannefaß gemacht waren) mit unsern Betten, Leinwand und einem Zelte; sechs Cameele, um Wasser für uns und unsre Bedienten zu tragen, welche letztre (mit Einschluß zweyer Christen aus der hiesigen Gegend) zehn Personen ausmachten; drey Pferde und zwey Maulesel; ein Cameel, um das Futter für das Vieh zu tragen; ein Cameel, um zwey bedeckte Wiegen zum gelegentlichen Gebrauch unsrer europäischen Bedienten zu tragen; noch ein Cameel, um einen Tisch und sechs Stühle (von der Art, die man zusammenschlagen kann) ein Zelt und andre Kleinigkeiten zu tragen.

Hiefür wurde bewilligt:

Für 18 Cameele, jedes zu 50 Piaster	900 Piasters
Für so viele Cameele, als nöthig seyn würde, zwey Takht-Revans zu tragen, in deren jedem zwey Personen seyn könnten	500 Piasters
Zusammen	1400 Piasters

Unser arabischer Führer versprach für diese 1400 Piasters auch alle mögliche Sorge zu tragen, daß er uns sicher nach Haleb brächte; auch vor alle zufällige Ausgaben zu stehn, die uns die arabischen Schechs abfodern möchten; und uns auf der ganzen Reise für Soldaten die uns zur Wache dienten, oder unter irgend einem andern Vorwand kein Geld abzufodern. — Wenn wir glücklich zu Aleppo angekommen wären, sollte es in unserm Belieben stehn, den Habil Swylem, wenn er es verdient hätte, noch zu beschenken. Er sollte auch verbunden seyn, Leute zur Wartung unsers Viehs anzunehmen, die auch unsre Zelte aufschlagen und alle andre Dienste thun müßten, außer denen, welche die Zubereitung der Speisen betreffen.

Auch

Auch verpflichtete sich noch der Araber uns mit Brennmaterialien *) und Wasser zu versorgen.

Den 23ten May war Herr Doidge sehr beschäfftigt, die Zeichnung des Euphrats von Basra bis Hilla zu vollenden, welche er dem Aly Aga, Gouverneur von Hasca, versprochen hatte.

Des Juden Güter kamen noch nicht an. Dieß beunruhigte uns desto mehr, da man uns einen Wink gab, daß die Karwane wenigstens in einem Monat noch nicht aufbrechen würde, welches unsre Reise alsdann sehr unsicher und gefährlich machen würde.

Nachmittags legten wir bey dem Bischoff einen zweyten Besuch ab, und baten Herrn Garden, daß er zu dem jüdischen Kaufmann schicken, und eine Ordre wiederrufen möchte, die wir ihm gegeben hatten, dem Araber für unsre Rechnung 1400 Piasters auszuzahlen. Aber kurz nach acht Uhr Abends brachte uns der Jude die Nachricht, daß seine Waaren angekommen wären. Wir theilten ihm unsre Befürchtungen mit; er erklärte sich darauf, daß in drey oder vier Tagen alle seine Waaren bereit seyn sollten, auf die Cameele gepackt zu werden, und alsdann würde es bloß von Habil Swylem abhangen, wenn gepackt und aufgebrochen werden sollte. Er wünsche übrigens von Herzen, sowohl unsert- als seinetwegen, daß schon morgen der Tag unsrer Abreise seyn könnte; weil die Unterhaltung von 300 Cameelen schon ein großer Abzug von seinem kaufmännischem Vortheil seyn würde. Wir erfuhren auch, daß er dem Araber schon 800 Piasters für unsre Rechnung bezahlt hätte; wir verlangten aber, daß er damit einhalten sollte.

*) Die Brennmaterialien in der Wüste bestehn gemeiniglich in Cameelmist, und zuweilen in einer kleinen Staude.

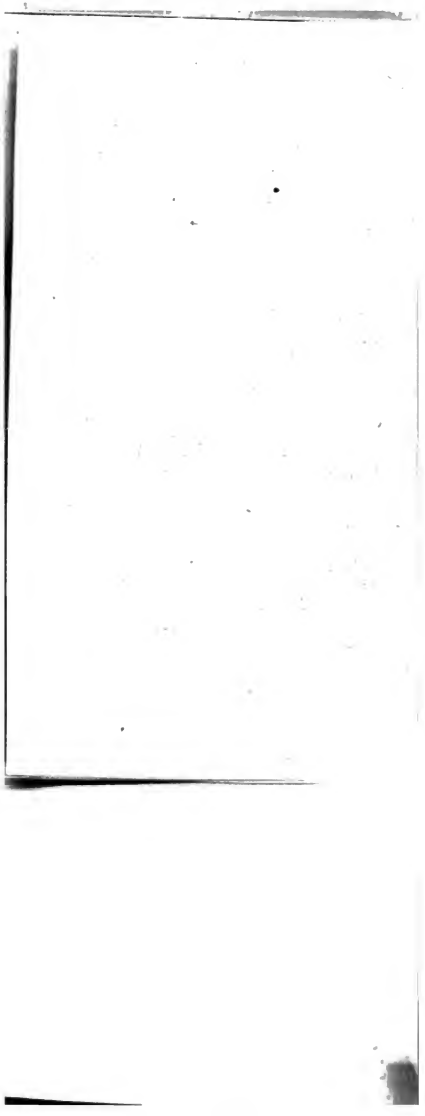
Digitized by Google

Den 24ten May des Morgens kam Habil Swyelem mit dem jüdischen Kaufmann zu uns. Der erstre versprach sich schriftlich zu verbinden, daß er die 1400 Piasters auf Verlangen wieder bezahlen, und unsren Vergleich ungültig wollte erklären lassen, wenn er nicht in zehn Tagen abreißte. Wir trugen es dem Juden auf diese Verabredung unter uns förmlich zu schließen, und unsren ganzen vorigen Vergleich mit dem Araber in seiner Sprache zu Papier zu bringen, und von ihm unterzeichnen zu lassen.

Cojee Raphael schickte uns heute einen Takht-Revan zum Ansehn. Wir fanden ihn aber zu kurz und überhaupt viel zu klein zu unsern Absichten. Der Bischoff schickte uns daher Zimmerleute um zwey neue aus dem Holze, das Herr Garden für uns gekauft hatte, zu machen. Jeder sollte für zwey Personen Raum haben, sechs Fuß lang, viere breit und fünfe hoch seyn. Oben sollte er mit dünnen Brettern bedeckt werden, über welche wir noch Häute legen wollten, um uns desto besser für der Sonne zu schützen; an den Seiten wurden Oeffnungen für die frische Luft gelassen, und von innen sollten sie nur mit grüner Leinwand behangen werden. Die ganze Maschine wird auf zween Stangen befestigt, die von zwey Mauleseln gezogen werden.

Die verschiednen Arten, wie man in der Türkey reisen kann, sind in dem Takht-Revan; — in einer Art von Wiege; — auf Pferden, Eseln und Cameelen. — Man sagte uns, daß die Takht-Revans ein besondrer Vorzug der Personen vom ersten Range, und andern nur bey vorzüglichen Gelegenheiten (als bey einer Reise nach Mekka u. d. g.) erlaubt wären. Des Kahiers oder ersten Ministers zu Bagdad Gemahlinn habe sich neulich einen Takht-Revan bloß zu ihrem Gebrauch machen lassen. Kaum aber sey er

fertig



Digitized by Google

Digitized by Google

fertig gewesen, so habe schon die Haram *) zu ihr geschickt, und ihr melden lassen, daß itzt kein Fuhrwerk mehr übrig sey, durch welches die Gemahlinn des Pascha ihren Vorrang vor der Gemahlinn des Kahiers anzeigen könnte; wenn sie also kein andres zu diesem Zwecke angeben könnte, wie es die Haram nicht im Stande wäre, so müßte sie den Gedanken ganz aufgeben, sich eines Takht-Revans zu bedienen. — Die Gemahlinn des Kahiers mußte nothwendig nachgeben, aber auch eben so nothwendig sich über diesen Vorfall sehr kränken.

Den 25ten May kam unser Freund, Herr Hemet, zu uns, und entschuldigte sich, daß er drey Tage abwesend gewesen wäre, weil er in europäischen Kleidern nicht auf der Gasse gehn könne, ohne von den Knaben verspottet zu werden; er ließe sich, sagte er, deswegen eine Landeskleidung machen, weil er mit seiner Familie vor künftigem October Bagdad nicht verlassen würde. Der Araber sagte uns gestern, daß er in wenig Tagen bereit seyn wollte, aufzubrechen, wenn wir es gut fänden. Er riethe uns zugleich, daß wir bis Art, wenige Meilen von hier an der andern Seite des Euphrats, vorausgehn und ihn dort erwarten möchten. Er schlüge dieses deswegen vor, weil wir auf diese Art dem gefährlichsten Theile unsrer Reise in Absicht des Samums ausweichen würden. Wir hielten diesen Grund für richtig und beschlossen also diesen Vorschlag zu befolgen; aber der Bischoff, der diesen Morgen einen unerwarteten Besuch bey uns ablegte, rieth uns wieder davon ab. Der Weg, sagte er, zwischen Bagdad und Art sey nicht gefährlicher als der zwischen

Art

*) Das Wort Haram bedeutet entweder die erste Gemahlinn des Paschas, oder die Wohnung seiner Weiber. Harram hingegen heißt etwas Verbotnes, oder Ungesetzmäßiges.

Art und Aleppo. Wenn Swylem nur sein Wort hielte, oder es nur nicht mehr als um fünf oder sechs Tage überschritte; so hoffte er gewiß, wir würden bey aller der Vorsicht, die wir genommen hätten, glücklich fortkommen. Er riethe aber allemal, daß wir bis zur Abreise der Karwane hier blieben, weil sonst, wenn wir einmal vorausgereiset wären, der Araber, ob er gleich sonst ein ganz guter Mensch sey, uns leicht einen hinterlistigen, und sehr unangenehmen Streich spielen könnte.

Um diese Jahrszeit sind die Nachmittage sehr heiß in der Stadt. Die Straßen sind dabey so enge und die Mauern so hoch, daß man in den gewöhnlichen Wohnungen beynahe erstickt. Die unsrige hatte ein itzt sehr angenehmes Gewölbe fünf Fuß unter der Erde. Die Abende waren nach den beschwerlichen Nachmittagen dafür desto anmuthiger; wir brachten sie mit unserm gütigen Wirth auf der Terrasse des Dachs zu. Er schlief daselbst des Nachts, worinn aber keiner von uns seinem Beyspiele folgen wollte.

Herr Garden bekam itzt ein Geschenk von zwey Pfund Thee, das ihm von den persischen Bergen geschickt wurde, die sechs Tagereisen von hier liegen. Wir bekamen auch schon sehr schöne Aepfel und Apricosen, aus den Gärten, welche am Ufer des Stroms, nahe bey Hilla liegen; und in denen man Weinstöcke, Datteln und andre Fruchtbäume zieht. Die Pflaumen und Weintrauben erwartete man itzt schon in wenig Tagen reif zu sehn. Unsre Tafel war auch immer mit Gurken und andern frischen Gewächsen besetzt; aber die Zeit der Bohnen und Erbsen war schon vorbey.

Den 26ten May des Morgens um vier Uhr machten Herr Alms und ich, in Begleitung des Bischoffs und Herrn Gardens, einen Ritt um beyde Städte.

Wir

Wir brachten ohngefehr 1¾ *) Stunde mit dem Umreiten der alten Stadt zu, deren Umkreiß wir beynahe auf fünf Meilen schätzten; die andre, welche an der östlichen Seite des Tygers liegt, ist nicht so groß, und wir brachten etwa 1¼ Stunde um dieselbe zu. Der Bischoff glaubte, daß beyde ohngefehr 4,50000 Menschen **) enthalten möchten. Er konnte nicht genau

*) Tavernier und Thevenot sagen, daß man Bagdad in zwey Stunden umgehn könne. Dieß muß wohl nothwendig von der alten Stadt verstanden werden, weil sonst diese Schriftsteller und unser Verfasser sich gar sehr widersprechen würden. Anm. des Ueb.

**) Diese Angabe scheint mir zu groß. Constantinopel, (mit vielleicht etwas mehr als 500,000 Menschen) Kahira und Haleb (mit nicht 300,000 Einwohnern) werden gemeiniglich für die volkreichsten Städte des türkischen Reichs gehalten, und ich zweifle sehr, ob Bagdad den beyden letztern vorgehe? und ob nicht sogar vielleicht Smyrna und Diarbekir noch volkreicher sind? — Tavernier behauptet, daß Bagdad, seit es unter türkischer Regierung sey, nie über 15000 Einwohner gehabt habe. Eine gewaltige Variante, mit den 4,50000 des Bischoffs im Texte! Aber zu verlässig ist Tavernier Angabe falsch. Der ungleich genauere Otter (S. Voyage en Turquie et en Perse T. I. p. 166) sagt, daß allein die hiesige Besatzung gewöhnlich 12000 Mann stark (zu unsers Verf. Zeit war sie noch viel stärker, wie wir unten sehn werden) und die Stadt überhaupt nach Verhältniß ihrer Größe sehr bevölkert sey. Dieß macht auch schon die große Handlung von Bagdad — die vortheilhafte Lage zwischen Haleb und Basra, — und die Communication mit dem persischen Meerbusen und dem Euphrat durch den Tyger wahrscheinlich. Die genaue Bestimmung der Volksmenge in den türkischen Städten hat so viele Schwierigkeiten, daß sie fast unmöglich anders als im Großen angegeben werden kann. — Für eine volkreiche Stadt kann man, denk ich, Bagdad immer annehmen, aber ich möchte ihm doch nicht

über

nan angeben, wenn sie gebauet wären, aber soviel ist gewiß, daß die sogenannte neue Stadt weit jünger, als die alte ist.*)

Als der Kaiser Amurath Bagdad den Persern wegnahm,**) setzte er sich vor, es zu befestigen. Es ist auch mit einer guten Mauer, verschiednen Thürmen, und einer Brustwehr umgeben. Auch sind in schicklichen Entfernungen neun Bastionen angelegt, deren jede mit acht Kanonen besetzt ist. Sie stehn aber in schlechter Ordnung und sind von ungleicher Größe, weil man sie aus den portugiesischen Besitzungen im persischen Meerbusen bekommen hat. Einige waren in Deutschland, andre in Persien, andre in Holland gegossen. Der Bischoff sagte mir auch, es möchten in der Stadt überhaupt wohl hundert und funfzig Kanonen seyn. Die Mauer ist von einem guten Graben umgeben, und vor demselben ist noch ein wenig bedeutendes Glacis. Der Teich war trocken, außer in einem kleinen Theile, wo vom letztern Regen noch etwas Wasser zurückgeblieben war, worinn die Türken ihre Leinwand zu waschen pflegen; ein Umstand, der uns die schlechte Farbe unsers leinenen Zeugs, das wir in Bagdad waschen ließen, erklärte. Es würde sehr leicht seyn, in diesem Graben einen beständi-

über 100,000 Menschen geben, da Basra nur 70,000 haben soll, das doch eine noch weit günstrige Lage zur Handlung und allen Arten von Beschäfftigung hat, als Bagdad. Anm. des Uebers.

*) Abu Giafar Almansor, zweyter Khalife vom Geschlecht der Abassiden, legte das itzige Bagdad im Jahr 762 unsrer Zeitrechnung an. Anm. des Ueb.

**) Dieß geschahe im Jahr 1638, seit welcher Zeit Bagdad — bis dahin der beständige Zankapfel des persischen und türkischen Reichs — beym letztren geblieben ist. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

ständigen Zufluß von Wasser aus dem Strome zu unterhalten, wenn die Türken nur irgend Neigung hätten, Bagdad feste zu machen, oder vielmehr, wenn sie nicht so außerordentlich träge und unbesorgt für ihre eigne Sicherheit wären. So unbedeutend indessen aber auch die Befestigung von Bagdad ist, so konnte doch der berühmte Nadir Schah sie nicht erobern, ob er sich gleich zweymal mit einer sehr zahlreichen Armee vor derselben zeigte und viele hundert Kugeln hineinwarf.*) Die Mauer ist mit Schießlöchern angefüllt und an ihrer innern Seite sind eine Menge kleine Gemächer oder Baraken für die Soldaten. Von der Tiefe des Grabens bis auf die äußerste Höhe der Mauer beträgt ohngefehr vierzig Fuß. Die Wüste fängt gleich da an, wo das Glacis aufhört.

Der Bischoff erzählte uns, daß vor fünf und zwanzig Jahren beyde Flüsse, Euphrat und Tyger, so übergetreten wären, daß das ganze Land zwischen ihnen nur eine große See zu seyn schien, und zwischen Bagdad und Hilla keine andre Communication, als auf

*) Der persische Geschichtschreiber des Nadir Schah, den uns neulich Herr Jones geliefert hat, Mahadi Aban, geht sehr geschwind über diese vergebliche Unternehmung seines Helden weg. Sein Urtheil von den Befestigungen Bagdads ist aber von dem unsers Verfassers sehr verschieden. „Diese Stadt, sagt er, war durch die Kunst und die Natur ungemein wohl befestigt.“ Man weiß aber schon, wie verschieden die Begriffe der Morgen- und Abendländer über die Fortificationen sind; und es bleibt wohl gewiß, daß Bagdad gegen unsre Festungen eine schlechte Figur macht. Dieß sagt auch schon *Pietro della Valle*, der Bagdad über 100 Jahr früher als unser Verfasser sah. „Es ist befestigt genug, sagt er, für dieses Land, aber ich glaube nicht, daß es Kanonen lange aushalten würde. S. seine Voyages T. I. Part. 2. p. 32. der Uebers.

auf Booten möglich war. Das Wasser überströmte das Glacis ganz, drang in den Graben, trat endlich in die Stadt selbst, erschütterte den Grund von den meisten Häusern, und zerstörte dreyhundert ganz. Um einem solchem Unglück in der Zukunft vorzubeugen, haben die Türken eine Composition von Holzkohlen, Asche und Dener (einer Art von Harz) erfunden, womit sie die Mauer ihrer Häuser befestigen.

Das Land gegen die Wüste zu liegt beynahe ganz dürre und unfruchtbar; nur zwey oder drey Stellen waren mit Korn bewachsen, welches man nun einerndtete. Außer der Stadt sah ich einige hundert Cameele, der einige nach Damascus, andre nach Mossul bestimmt waren. Ich bemerkte bey unserm Ritt, daß alle Moskeen von außen ganz mit Tauben bedeckt waren, die in den Minarets ihre Jungen ausbrüten. Man sieht auch gemeiniglich an den Minarets einen Storch, welchen die Araber Leg-leg, den Zerstörer der Schlangen, nennen. Die Türken suchen sie niemals abzuhalten; vielmehr sehn die Abergläubischen unter ihnen ein Storchnest für etwas Bessers und Glücklichers an, als eine ganze Weide voll Schaafe und Cameele. Man glaubt, daß diejenigen, auf deren Hause ein Storch nistet, vom Himmel ausserordentlich gesegnet sind; und ein Christ würde sein Leben in Gefahr setzen, wenn er einen dieser Vögel tödten wollte. Auf dem Wall und dem Glacis sahn wir auch noch verschiedne große Vögel, die unsern wilden Enten der Gestalt nach nicht unähnlich waren; aber ihr besondres Geschrey bewieß, daß sie von einer andern Art seyn mußten.

Nach unsrer Promenade nahmen wir bey dem Bischoff ein Frühstück von Coffee, Brod, Käse, (aus hiesiger Gegend, den wir aber schlecht befanden) Aepfel und Maulbeeren ein; die letztern waren von der

kleinen

kleinen indischen Art, den unsern nicht sehr ähnlich. Wir beschlossen dieses Frühstück damit, daß wir rauchten, und ein Glas französischen weißen Wein tranken. Ohngefehr um neun Uhr kamen wir zu Hause, da wir die Zimmerleute sehr lebhaft an unsern Takht-Revans arbeiten fanden.

Pascha Solyman ist der oberste Befehlshaber des Großherrn zu Bagdad, eigentlich aber ist er unumschränkter Herr von diesem Theile des Reichs. Er schickt niemals von seinen Einkünften an die Pforte, sondern übergiebt vielmehr jährlich noch eine Foderung, die er wegen Unterhaltung der Festungswerke, der Truppen u. s. w. zu machen habe. Der Großherr hat es mehr als einmal versucht ihn abzusetzen; aber die Janitscharen (von denen er wenigstens 40000 unter seinem Commando hat,) wollen von keinem andern Befehlshaber wissen. Seit der Zeit hat man schon zwey- oder dreymal Boten abgeschickt, um seinen Kopf zu holen; aber der schlaue Gouverneur ist allemal sehr auf seiner Hut gewesen, und merkte ihre Absicht. Anstatt den kaiserlichen Befehl zu küssen, wie es in dem Bezirke, wo der Großherr noch sein Ansehn erhalten hat, gewöhnlich ist, hat er es sich vielmehr beständig zur Regel gemacht, statt seines eignen Kopfs, die Köpfe derer, welche den Auftrag hatten, ihn zu holen, nach Constantinopel zu schicken. Er erhält übrigens die Provinz in sehr guter Ordnung, weil alle eine sehr hohe Meynung von seiner Kriegskenntniß und Tapferkeit haben. Sollte er aber einmal sterben, so ist die größte Verwirrung unvermeidlich. Besonders, glaubt man, würden die Christen wegen ihres Lebens und Eigenthums nicht sehr sicher seyn, und sich deswegen schon bey Zeiten zu entfernen suchen. Die Janitscharen sind hier schon itzt den Fremden gar nicht gewogen; aber der Pascha weiß sie so in

Schranken zu halten, daß die Unterthanen europäischer Staaten nicht nur des ruhigsten Friedens, sondern sogar einer Art von ehrerbietiger Begegnung genießen.

Wir fanden in Bagdad auch den Ages Khan, einen von den Prätendenten des persischen Reichs. Er suchte hier Schutz, da er von Achmet Schah war geschlagen worden, und kam in der Begleitung von zwanzig Personen hier an. Er hatte neulich gewünscht, wieder nach Persien zurückzukehren, welches ihm aber schwerlich wird erlaubt werden; da der Pascha vorgiebt, daß er es nicht ohne besondre Bewilligung des Kaisers zugeben könne. — Cojee Raphael, der sehr oft dem Pascha und dem Kahier aufwartet, versicherte mich, daß der Kerim Khan neulich den Hassein Khan völlig geschlagen habe. Achmet Schah hält sich beständig in seinem eignen, d. i. in dem afghanischen oder pytanischen Lande auf. Im Jahr 1757 aber brach er in das Land des Großmoguls ein, plünderte Delhi, und führte einen großen Schatz von Juweelen, Münzen und andern Kostbarkeiten weg. Doch fand er nicht für gut den Großmogul zu entthronen, worinn er dem Beyspiel des berühmten Kuli-Khans folgte. Man sagte, daß die Armee dieses Achmets 3,00000 Mann stark sey.

Wir hatten zu Basra den Sohn des Jefferdar oder des Schatzmeisters vom Großherrn als einen Gefangnen hinterlassen; hier zu Bagdad fanden wir nun den Vater selbst im Gefängniß. Er wurde verschiedner Unterschleife und Betrügereyen beschuldigt. Sein Vieh und seine Güter wurden eingezogen und öffentlich verkauft. Aller Wahrscheinlichkeit nach durfte er sich kein langes Leben mehr versprechen.

Vor ohngefehr zwey Monaten wurde Selim, Pascha von der Provinz Gjurdschistan, im Serail ums Leben gebracht; während der Regierung des vorigen Pascha von Bagdad, Achmet, war dieser Selim ein Caun, und Gouverneur der persischen Provinz Gjurdschistan, und drückte nicht nur die Persianer, welche unter seinem Commando waren, sondern auch die Unterthanen des Großherrn, die in seiner Nachbarschaft lebten. Achmet Pascha schickte oft Truppen gegen ihn aus; kurz vor seinem Tode stellte er sich noch selbst an die Spitze einer Armee. Der Persianer, ob er gleich oft in großer Gefahr war, ihm in die Hände zu fallen, entwischte ihm doch immer, welches den Pascha so sehr kränkte, daß man glaubt, er sey für Gram gestorben. Da aber die bürgerlichen Unruhen in Persien die Provinz Gjurdschistan auf einige Jahre dem Pascha von Bagdad unterwürfig gemacht hatten; so mußte auch Selim, obgleich ganz wider seine Neigung, sich unterwerfen. Solyman, der itzige Pascha von Bagdad war aber hiemit noch nicht zufrieden. Er hatte schon lange gewünscht, den Selim in seiner Gewalt zu haben, nicht nur seine eigne, sondern auch seiner Gemahlinn (einer Tochter des Achmets) und vieler andrer Rache zu befriedigen, welche Selim beleidigt hatte, und die daher nach seinem Blut dürsteten. Selim hatte, wie es scheint, eine so entsetzliche Grausamkeit bewiesen, daß er beynahe eben so sehr gefürchtet war, als es nur jemals der berühmte Nadir Schah seyn konnte. Solyman wandte die feinste Verstellung an, um seinen Zweck zu erreichen. Er bezeugte ihm zu wiederholtenmalen mit den stärksten und lebhaftesten Aeußerungen seine Freundschaft, und versicherte ihn, daß Selims Wunsch, zum Pascha von Gjurdschistan erklärt zu werden, nächstens sollte erfüllt werden.

Er wurde in dieser Absicht nach Bagdad eingeladen, um auf eine feyerliche und ehrenvolle Art mit dieser Würde bekleidet zu werden. Selim traute nicht sogleich, sondern besann sich noch lange. Endlich aber wurden alle seine Zweifel durch die listige Ueberredung von ein paar falschen Freunden überwunden. Er hatte sie oft in seinen Angelegenheiten nach Bagdad geschickt, und das größte Vertrauen auf sie gesetzt; aber Solyman wußte sie durch eine Summe Geldes in sein Interesse zu ziehn.

Dieser verschlagne Mann fand für gut sich auf sein Landgut, das in einiger Entfernung von der Stadt liegt, zu begeben, als Selim seinen Einzug hielt; er hatte aber Befehl gegeben, daß man ihm mit allen den Ehrenbezeugungen begegnen solle, die sein hoher Rang foderte. Er wurde daher in ein sehr schönes Zimmer im Pallast des Pascha geführt, wo man ihm die äußerste Ehrerbietung bewieß. Ohngeachtet alles dieses verführerischen guten Anscheins aber, konnte sich Selim doch nicht aller bösen Ahndungen erwehren; besonders fühlte er eine Art von Todesangst, als er nahe an die Stadt kam. Indessen wußte er, daß es nun zu spät sey wieder umzukehren, und beschloß nur so gut, als es nur immer möglich seyn würde, für seine Sicherheit zu sorgen. Ehe er sich in die Stadt selbst begab, machte er dem Grabe des vorigen Pascha einen andächtigen Besuch; und rief, nach mohammedanischer Sitte, seinen Geist an. Er schickte auch zum Pascha und seiner Gemahlinn und ersuchte sie sehr demüthig, um irgend einen Beweis ihrer Gnade und völligen Verzeihung. Der Abgesandte kam mit einem Schnupftuch von beyden Personen zurück, welches man als den stärksten Beweis von Freundschaft ansieht, der nur gegeben werden kann. Hiedurch war alle Furcht des Selims verscheucht, und er

stellte

stellte sich nun mit dem vollkommensten Vertrauen im Pallast ein.

Ohngefehr fünf Tage hernach kam Solyman wieder in die Hauptstadt zurück; und der folgende Morgen war zur Audienz des Selim festgesetzt. Er sollte dabey mit der Palise bekleidet werden. Dieß ist eine Art seidner Weste, mit der man in der Türkey und Persien nur diejenigen beschenkt, denen man eine ganz vorzügliche Ehre erweisen will. An dem bestimmten Tage wurde Selim, der nun gar keinen Verdacht mehr hatte, in ein großes Zimmer gebracht; dann in ein andres, weniger geräumiges; endlich in ein drittes sehr kleines und dunkles. Er war hier noch nicht lange gewesen, als vier oder fünf Leute mit Ungestüm hereinkamen, und ihn auf eine ziemlich harte Art seiner Cuttari oder Dolche, und dann auch seines Schaul (welches der beste Theil seiner Kleidung war) beraubten. Bald darauf legten sie ihm Fesseln an Hände und Füße, und schleppten ihn in ein Gefängniß, wo er acht bis neun Tage lag. Dann erst wurde er strangulirt, ihm der Kopf abgehauen und nach Constantinopel geschickt. Bald darauf wurde ein Aufsatz von allen Foderungen der Regierung an Selim seinen beyden falschen Freunden vorgelegt, und ihnen die Befriedigung derselben als eine nothwendige Bedingung angezeigt, wenn, wie sie wünschten, der Pascha einen von ihnen zum Gouverneur von Gjurdschistan und den andern zu einer sehr einträglichen und ehrenvollen Stelle erheben sollte. Sie ließen sich beyde diese Bedingungen gefallen; und der schlaue Solyman gewann also bey dieser Gelegenheit 20,000 Beutel, jeden zu 500 Piaster, oder eine Million zweymal hundert und einige tausend Pfund Sterling.

Die Besatzung von Bagdad besteht ohngefehr in 5000 Pferden, 1000 Assofs und 40,000 Jenjitscheri,

ſcheri, von denen viele auch die Handlung treiben. Unſer armeniſcher Freund verſicherte mich, daß außer dieſen der Paſcha, wenn es plötzlich nöthig wäre, nicht über 10,000 Mann, und wenn er etwas mehr Zeit hätte, etwa 30,000 ins Feld ſtellen könnte. Doch könnte er in wenig Wochen anſehnliche Verſtärkung von Moſul und Diarbekir erhalten, wenn es des Großherrn Intereſſe angienge. Auch das Gouvernement von Basra könnte Truppen liefern, wenn es der Paſcha von Bagdad verlangte.

Solyman iſt etwa ſechzig Jahr alt; er war der Sclave des vorigen Gouverneurs, und hat itzt nur eine Gemahlinn. Man darf hieraus aber nicht auf ſeine Enthaltſamkeit ſchließen, weil er, wie man uns erzählte, über zwanzig Knaben zur Befriedigung ſeiner unnatürlichen Liſte hält.

Man findet ohngefehr 150 chriſtlich-armeniſche Familien in Bagdad, von denen einige römiſch-catholiſch ſind. Die meiſten aber ſtehn unter ihrem eignen Patriarchen, der hier an den Gränzen des türkiſchen und perſiſchen Reichs lebt. Es befinden ſich hier drey armeniſche Geiſtliche, die vom Patriarchen abhängen. Ihre Einnahme iſt ungewiß, da ſie meiſtens auf den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeine beruht. Cojee Raphael verſicherte mich, daß jeder jährlich wohl zweytauſend Piaſter einnehmen möchte, und vielleicht noch drüber.

Ein ſehr einſichtsvoller Mann gab uns folgende Nachrichten über die Türken. Die Anzahl ihrer Frauen, ſagte er, ſey nicht ganz unbeſchränkt, ſondern höchſtens auf vier beſtimmt. Sie heyratheten auch nicht nur für eine gewiſſe Zeit oder nach Einfällen (wie Chardin erzählt) ſondern auf Lebenszeit. Alle Weiber, die ein Türke über vier unterhielte, müßten ſeine Sclavinnen ſeyn. Denn er habe gar keine Gewalt

walt über die Sclavinnen seiner Frau, und ein strafbarer Umgang mit ihnen würde für etwas äußerst Schändliches und Aergerliches gehalten. Denn die Frau erhält ihre Sclavinnen von ihrer eignen Familie bey ihrer Verheyrathung und bleibt beständig die Gebieterinn derselben, ohne daß das Ansehn ihres Mannes darinn eingreifen dürfte. Die Türken sind nicht grausam gegen ihre Sclaven, wie man gemeiniglich, aber sehr irrig, glaubt. Vielmehr sind die Sclaven (diejenigen ausgenommen, welche auf den Galeeren arbeiten) vielleicht die glücklichsten Menschen im ganzen Reiche des Großsultans. Ein Herr, der etwa zwölf Monate von einem Sclaven treu bedient ist, wird ihn gewiß nie verkaufen. Sollte sogar der Sclave nach dieser Zeit sich schlecht betragen, so wird doch der Herr selten, auch bey dem größten Vergehn seine Gewalt weiter treiben, als daß er ihm seine Kleider abnimmt, ihn seines Dienstes entläßt und aus dem Hause jagt. Sollte ein Sclave jemals umgebracht werden, so müßte es von einem betrunknen Janitscharen geschehn; aber gewiß nie von einem Manne, der in einer öffentlichen Bedienung steht, oder einem Kaufmanne. Ueberhaupt verabscheuen die Türken in dieser Absicht die Grausamkeit so sehr, daß, wenn einer seinen Sclaven mit zu großer Strenge behandeln sollte, sein Nachbar ihm gewiß darüber Vorwürfe machen und vorstellen würde, daß der Sclave von gleicher menschlicher Natur, wie er selbst sey. Sicher würde er ihm mit der interessanten Frage angreifen: wie es ihm gefallen würde, wenn er in ähnlichen Fällen sich so sollte behandeln lassen?

Es ist nichts ungewöhnliches, daß die Türken ihre Töchter ihren Sclaven zu Frauen geben, und daß diese nach und nach zu den ansehnlichsten Stellen, besonders

zu der eines Gouverneurs in den Festungen, gelangen. Indessen müssen doch die Sclaven allemal, wenn der Herr Gesellschaft hat, ihre Ehrerbietung dadurch beweisen, daß sie stehn und sich nicht niedersetzen dürfen. Diese Gewohnheit (welche sie ihnen tief einzuprägen, sich sehr bemühn) wird in ihrem ganzen Leben genau beobachtet. Sollte daher auch ein Sclave, nachdem er seine Freyheit erhalten hat, irgend ein glänzendes Glück machen, und zu einer sehr ansehnlichen Würde gelangen, und dagegen sein Herr in demselben Stande bleiben oder gar noch tiefer herabsinken; so wird er diese Art Höflichkeit doch immer gewiß beobachten und sich dabey seines vorigen Standes erinnern. So hörte ich von dem Sclaven eines Knopfmachers zu Basra, der sich bis zum Gouverneur dieser Stadt emporschwang, aber es niemals unterließ seinem alten Herrn diesen Beweis seiner Ehrerbietung zu geben.

Es ist nichts seltenes, daß ein Türk seinen ungehorsamen Sohn enterbt, und alles sein Vermögen einem Sclaven hinterläßt, und dagegen dem Sohn nur ein mäßiges Auskommen giebt. Sie haben allemal für einen Sclaven weit mehr Achtung, als für einen um einen gewissen Lohn gemietheten Knecht. Für den ersten sagen sie, ist es Unglück, daß er sich im Stande der Dienstbarkeit befindet, für den andern meistens Wahl. — Wenn ein Pascha von drey Rosschweifen oder irgend ein andrer Mann von Stande einen Sclaven in einer Sache von Wichtigkeit abschickt; so wird er gemeiniglich eine höflichre Aufnahme finden, als ein Bote, der nie in der Sclaverey gewesen wäre. Denn man kann vermuthen, daß ein solcher Sclave um die Geheimnisse seines Herrn wisse, und also mit seinem großen Vertrauen beehrt werde. Im Ganzen ist es sicher eine sehr vernünftige Politik der Türken, daß sie auf ihre Sclaven so großes Vertrauen

setzen;

Digitized by Google

setzen; denn man kann doch meistens als gewiß annehmen, daß ein Mensch, dessen ganzes Glück oder Unglück vom Willen seines Herrn abhängt, nicht so leicht in die Versuchung kommen werde, eben diesem Herrn zu schaden.

Unser Freund bemerkte auch noch, daß die türkischen Pascha's und Gouverneurs überhaupt sehr verderbte Sitten haben. Sie kaufen gemeiniglich ihre Stellen mit einer Summe Geldes, die sie sich hernach mit Wucher von denen wieder bezahlen lassen, welche so unglücklich sind, von ihnen beherrscht zu werden. Kein Mann von einigem Stande und kein Kaufmann wird jemals gern einem Pascha die Aufwartung machen, wenn er es nur irgend vermeiden kann; und ist er gerufen, so wird er nicht ohne Furcht und Zittern hingehn, weil er gewiß erwarten kann, daß er entweder eine Summe Geldes zahlen, oder sich in eine schändliche Verbindung mit dem Tyrannen zum Nachtheil eines ehrlichen Mannes einlassen muß.

Die Jenjitscheri sind gemeiniglich geschworne Feinde der Pascha's, und sie sind die einzigen, vor denen sich diese Unterdrücker, so wie auch der Großherr selbst, noch fürchten. Sie genießen viele Vorzüge und Freyheiten vor den übrigen Unterthanen; z. B. sie haben das Recht auf den Bazars oder Marktplätzen, so viele Waaren, ohne alle Abgaben einzukaufen, als sie mit ihrem Mantel, den sie gewöhnlich tragen, bedecken können. Der Salaam, oder die Art der Begrüßung ist bey ihnen weit weniger erniedrigend als bey andern Personen. Sie werden niemals wegen irgend eines Verbrechens öffentlich gestraft, sondern in ein besonders Zimmer gebracht, dessen Thüren man sogleich verschließt. In demselben sind dann viele andre Jenjitscheri, die um den Gefangnen einen Kreiß schließen, und die Klagen anhö-

ren, die gegen ihn vorgebracht werden. Wird er schuldig befunden und ihm eine körperliche Strafe bestimmt, so muß einer seines Gleichen dieselbe an ihm vollziehen, der dabey mit seinem rechten Knie sich auf die Erde beugen muß, und die Hand, mit welcher er die Geissel hält, nicht höher, als bis an sein eigen Ohr aufheben darf. Und doch kann diese Ausübung der Strafe sehr leicht durch einen der anwesenden Jenjitscheri unterbrochen werden, der seine Mißbilligung nur durch ein Hem! ein Husten oder durch das Aufstehn von seinem Sitze anzeigen darf. Denn sobald einer dieses thut, so folgt sogleich die ganze Gesellschaft seinem Beyspiele, und die unmittelbare Folge davon ist, daß sich der Gefangne in völliger Freyheit befindet. Ist ein Jenjitscheri zum Tode verdammt, so wird er von seinen Cameraden strangulirt. Der Leichnam wird um acht Uhr des Abends begraben, und mit einem feyerlichen Schusse beehrt, eben so gut als wäre er eines natürlichen Todes gestorben.

Unser unterhaltender Freund merkte ferner an, daß man gar nicht daran denken dürfe, einen Türken, Persianer, Araber oder überhaupt einen Mohammedaner zum christlichen Proselyten zu machen; so lange noch irgend einige Erwähnung von der Lehre der Dreyeinigkeit geschähe. Denn da der große Hauptartikel ihres Glaubens die Einheit Gottes ist; so können sie nichts davon reden hören, daß drey, eins, und eins, drey sey, ohne über die Schwachheit eines so abgeschmackten Glaubens verächtlich zu lächeln. — Sie erkennen die göttliche Sendung unsers Jesus, und sagen, er sey der größte aller Propheten vor Mohammed gewesen; er habe die Wahrheit über das Wesen der Gottheit und die Pflichten der Menschen gelehrt; aber seine Anhänger, setzen sie hinzu, hätten die Reinigkeit seiner Lehre verfälscht und sich einer Gottesläste-

teslästerung schuldig gemacht, da sie ihn Gott nennten, wofür Jesus selbst sie noch einmal richten und strafen würde. Sie läugnen auch, daß dieser Prophet jemals gecreuziget sey. Denn Gott, sagen sie, würde es niemals zugelassen haben, daß ein so treuer Prophet eines so schmerzvollen Todes stürbe. Der wahre Jesus, sagen sie, sey von Gott weggenommen, und dagegen ein andrer, an seiner Stelle, von den Juden unwissend gecreuziget worden.

Die Kleidung eines Türken von Stande ist sehr artig. Auf dem Kopfe trägt er einen weißen oder grünen Turban, der von Leinwand oder Shawl gemacht ist; oder er trägt auch eine rothe, grüne oder schwarze Mütze, die einen Fuß oder noch etwas drüber hoch, sehr steif, dick mit Wolle gefüttert, und oben gegen das Ende flach ist. Ueber den Theil der Mütze, welcher rund um den Kopf geht, ist noch ein weißes oder grünes leinenes Tuch gewunden, der eigentliche Nacken aber ist immer unbedeckt. Dicht am Leibe trägt er alsdann ein langes Hemd, das ohngefehr wie unsre Frauenshemden aussieht. Der untere Theil dieses Hemdes besteht aus einem Paar leinenen Hosen, über welchen sie noch ein Paar andre große und weite Hosen tragen, die von Shawl gemacht sind. An jede derselben ist ein gelber dünner Pantoffel ohne Absatz genähet. Der Boden desselben ist nicht dicker als das Oberleder des Pantoffels. Diese Pantoffeln sind aber noch mit ein Paar andern weit stärkern umgeben, die aber auch ohne Absätze sind. Diese äußern Pantoffeln pflegen die Türken allemal abzulegen, wenn sie in ein Haus kommen. Zunächst über dem Hemde tragen sie eine Weste, die sehr dicht an den Leib anschließt, und auf der Brust zugeknöpft ist, und deren Schweif bis an die Waden reicht. Ueber dieser ersten Weste trägt man noch eine andere mit Säumen von

feiner

feiner Leinwand, welche an den Ermeln zugeknöpft wird. Diese Weste geht bis an die Knöcheln mit einem langen Schweife, wie ihn das Frauenzimmer zu tragen pflegt. Diese wird wiederum von einer feinen Binde umgeben, die gemeiniglich mit Gold- oder Silber Näthарbeit bordirt ist. In der Mitte dieser Weste trägt man eine Uhr oder ein Schnupftuch, welches auch mit Gold und Silber eingefaßt ist. Ueber dieses alles trägt man noch eine dritte sehr weite Weste, die entweder von feiner Leinwand oder von Shawl gemacht wird. Diese hat aufgeschlitzte Ermel, welche mit Seide gefüttert sind, und nach Belieben entweder zugeknöpft oder offen getragen werden. Dieß obere Kleid pflegt man gewöhnlich zu Hause abzulegen. Diese Beschreibung gilt nur von der Sommerkleidung, doch macht nur der Stoff, nicht die Form und Einrichtung einen Unterschied in der Winterkleidung. Außer der beschriebnen Mütze sahn wir noch eine große Menge andrer Mützen, von denen einige 1½ Fuß Höhe, und einen großen Umfang hatten und von außen mit Pelz gefüttert waren. Diejenigen, welche mit Mützen gehn, stehen, glaube ich, allemal im Dienst der Regierung.

Die Kleidung der Weiber, (wenigstens derjenigen, welche wir zu sehn Gelegenheit hatten, die aber zu Fuß giengen und also vom niedrigsten Stande waren) besteht auch aus einem Hemde, wie bey den Mannspersonen, über demselben aus einer oder zwey Westen, und dann aus einem weiten leinenen Oberkleide, das von oben bis unten reicht. Ihre Beine und Füße sind wie bey den Mannspersonen bedeckt. An dem Theile dieser Kleidung, welcher über den Kopf geht, ist ein schwarzer von Pferdehaaren gemachter Schleyer befestigt, der ohngefehr 14-15 Quadratzoll hat, und den diese Weiber zuweilen aufhuben, um uns zu sehn.

Ihre

Ihre Hände und Arme sind ganz mit verschiednen Zeichen angefüllt, die sie sich mit Pulver gemacht haben. Ihr Gesicht ist gesprenkelt blau gefärbt, und auch oft eben so ihre Lippen. Die Frauen vom Stande kommen zwar des Abends auf die Terrassen, aber ihre Ehemänner sind dabey äußerst besorgt, daß sie von keiner Mannsperson aus den benachbarten Häusern gesehen werden. Wir selbst konnten nicht ohne Beschwerlichkeit hierinn den Anstoß vermeiden, nicht sowohl weil wir zuviel Neugierde gehabt hätten, als weil wir so wenig aufmerksam waren, den Schein davon zu vermeiden. Herr Garden und Cojee Raphael warnten uns deswegen. Der erste sagte uns, daß einer seiner Nachbarn sehr unruhig gewesen sey, und geschworen habe, daß wenn sich Jemand noch einmal unterstünde seine Augen nach seinem Gebiet zu wenden; so wolle er sogleich von seiner Terrasse kommen, und ihm das Gehirn einschlagen, und sein Blut sollte über Herr Gardens Kopf kommen. Ein andrer Nachbar hatte eine unsrer Mützen gesehn, welches er für einen Schimpf hielt, wider den er sogleich mit vielem Lärmen protestirte. In der That waren wir in dieser großen Stadt im genauesten Verstande Gefangne; ein Umstund, der unserm freyen Britten-Geist nothwendig kränkend seyn mußte.

Kurz vorher, ehe wir von Bagdad abreißten, wurde ein christlicher reicher Kaufmann vom Lande mit der Frau seines eignen türkischen Bedienten von den öffentlichen Aufsehern im Bette gefunden. Man glaubte, daß er dem Ehemanne eine gewisse Summe Geldes für diese Freyheit gegeben und derselben schon einige Zeit her genossen hätte. Der Tod ist nach dem Gesetze die Strafe solcher Verbrecher, der sie nur durch Annehmung des Mohammedismus entgehn können.

Durch

Durch Geld und Verbindungen wurd es aber doch dießmal dahin gebracht, daß nicht die gewöhnliche, sondern folgende Strafe dem Kaufmann zuerkannt ward: Es wurden ihm die Hosen abgezogen, und ein Weiberrock über den Kopf gehangen, und in dieser Gestalt führte man ihn zur Schande durch einen grossen Theil der Stadt, und setzte ihn der Verspottung des Pöbels aus.

Die Christen, Juden und alle andre in den türkischen Landen müssen sich beständig durch die Farbe ihres Turbans von den Mohammedanern unterscheiden. Die letztern tragen bloß einen weißen oder hochgrünen; die andern von allerley Farben, nur nicht von diesen beyden. Eben so ist es auch keinen andern, als wahren Mohammedanern erlaubt, grüne Kleider zu tragen, doch hatten Herr Gardens Kleider eine erbsengrüne Farbe. Diese der heiligen mohammedanischen nahe kommende Farbe ist bloß Fremden erlaubt, die einen ansehnlichen Charakter haben. Mehr dürfen sie sich aber derselben nicht nähern, ohne zu beleidigen, oder sich der Gefahr einer Beschimpfung auszusetzen.

Den 27. May Abends um fünf Uhr machte unsre ganze Gesellschaft (da Herr Garden uns auch begleitete) eine Spatzierreise theils zu Pferde, theils zu Maulesel, nach einem alten Trümmer, der Tauk-Kesserah (d. i. der Bogen des Kesserah) heißt. Er liegt ohngefehr zwanzig Meilen südöstlich von Bagdad, und eine Meile vom Tyger. Die Reise zu Lande beträgt ohngefehr sechs Stunden; wir brachten auf der Hinreise sechs und auf der Rückreise fünf Stunden zu, außer der Zeit, die wir im Dorfe waren. Da wir keine Pferde und Maulesel bekommen konnten, um unsre Bagage zu tragen, so mußten wir sie in einer Sandale den Fluß hinaufbringen lassen, da wir

wir die Absicht hatten, daß unsre Bedienten mit den Gezelten in dem Dorfe Yeallah zehn Meilen von Bagdad sich mit uns vereinigen sollten. Wir wollten daselbst die Nacht ausruhen, und alsdann den folgenden Morgen den Kesserah besehen, noch ehe die Sonne beschwerlich würde. Unsre Bedienten aber in dem Boot fanden verschiedne Hindernisse, welches sie hinderte uns früher als den folgenden Morgen zu erreichen, nachdem wir schon lange von den Ruinen zurück waren. Wir kamen eine Viertelstunde nach neun Uhr in das Dorf, nachdem wir über eine weite Strecke von Korn- und Gartenland gereiset waren, das vom Tygris sehr gut gewässert ist. Wir versorgten uns hier mit etwas Milch, Brod und Käse, und tranken von dem Wein, den wir mit uns führten. Nachher suchte jeder sich durch einen leichten Schlaf zu ermuntern, entweder in der offnen Luft oder unter dem Dache einer türkischen Hütte; aber die verzweifelten Muskitos, Läuse und Fliegen, die in großer Menge um diese Wohnungen schwärmen, ließen keinen von uns dazu kommen.

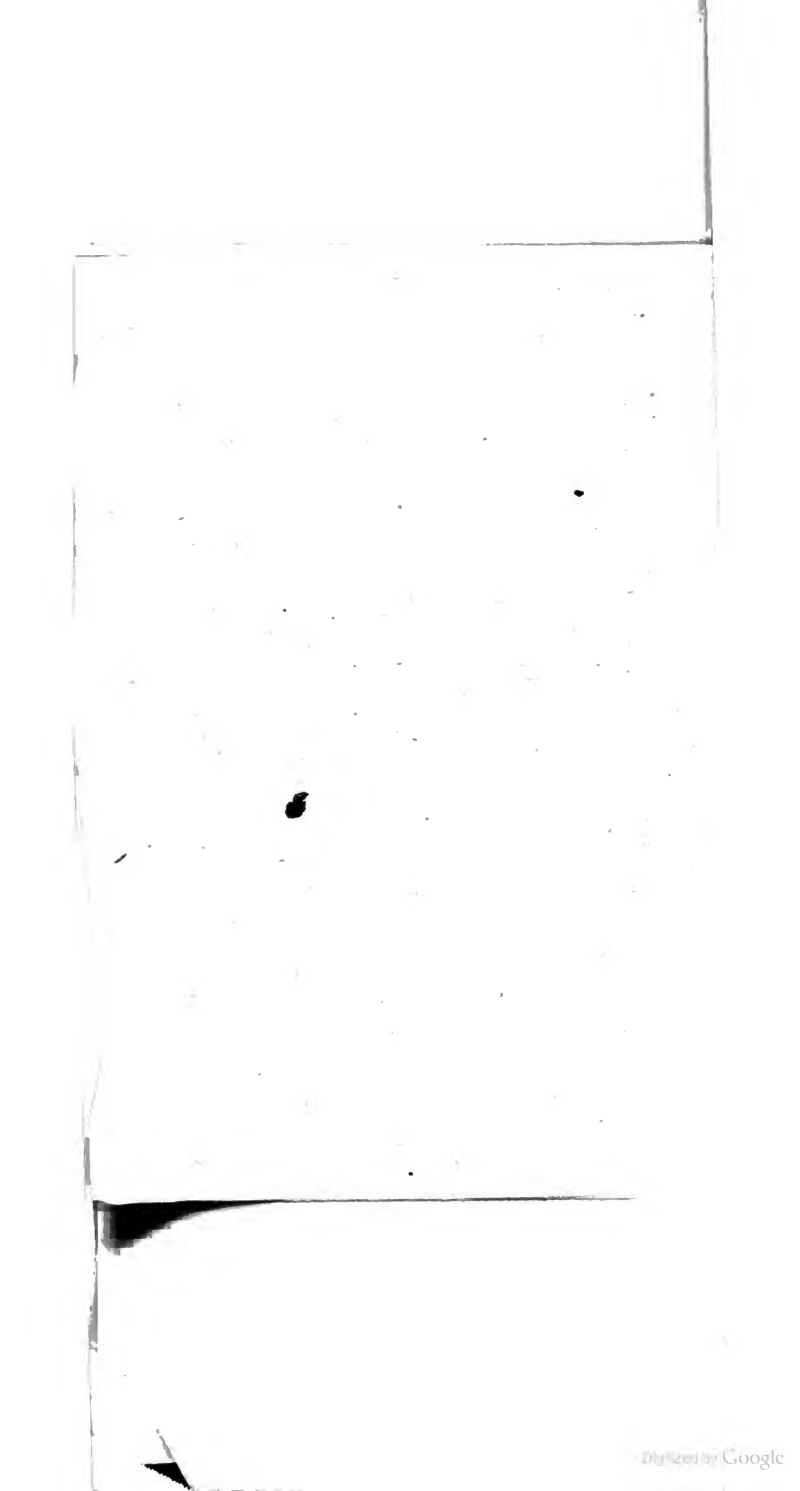
Um ein Uhr fuhren wir über einen breiten Arm des Flusses, in einem Boote, worinn zwölf Menschen, drey Pferde, vier Mauleseln, ein Esel waren, und kamen bis an den Bogen, den wir mit Hülfe des Monds schon in der Entfernung von zwey bis drey Meilen sahn. Der größte Theil des Weges gieng durch ein dickes Gebüsch, das aus Bäumen von Süßholz, Capern und den niedrigen Baumwollen und Cypressenstauden bestand. In diesem schattichten Gebüsch (das man hier einen Wald nennt) soll man oft Löwen und wilde Schweine antreffen; wir sahn aber keine; sondern kamen, ohne aufgehalten zu werden, an das Grabmaal des Solyman Pack, oder Solyman des Reinlichen, sonst auch der Sanftschmeckende

ckende genannt, der Mohammeds Barbier war. Die Tradition meldet von diesem Manne, daß er von seinen Landsleuten sehr verehrt und als ein vorzüglicher Liebling des Propheten angesehn wurde. Er wurde sehr alt, weil er aber beständig eine Magd mit sich herumführen mußte, um seine häusliche Geschäffte zu besorgen, so wurde dadurch sein moralischer Character sehr zweifelhaft und gab zu verschiednen Streitigkeiten Anlaß. Seine Verläumder (setzt die Geschichte hinzu) wurden aber doch am Ende noch beschämt. Denn der Prophet, der sich selbst über das Unrecht betrübte, das sein treuer Solyman leyden mußte, wirkte ein Wunder,*) daß ihm die Geburtstheile abfielen. Dieß setzte nun den alten Mann völlig in den Stand seine Unschuld unwidersprechlich zu beweisen.

Einige in hohem Grade abergläubische Mohammedaner erzählen noch, daß die Katze in dem Ermel dieses heiligen Mannes gewohnt habe. Der weise gewann sie so lieb, daß er auch den Ermel seines Kleides abschnitt, und ihn als einen Teppich für diesen achtbaren Gast ausbreitete. Soviel von dieser fabelhaften Geschichte. — Die äußre Mauer des Grabmaals scheint ziemlich neu, und das Grab selbst nicht so alt zu seyn, als das Thor desselben.

Eine Viertelmeile weiter kamen wir endlich an die Ruinen eines schätzbaren Stücks des Alterthums, die eigentlich die Absicht unsrer Reise waren. Weder die Türken noch die Araber wissen über dieselben einige Auskunft

*) Mohammed selbst hat sich niemals die Gabe Wunder zu thun beygemessen. Aber seine Anhanger haben nach seinem Tode — da sie bemerkten, daß andre Religionspartheyen sich der Wunder ihrer Stif rühmten — gut gefunden, eine Menge solcher Wundergeschichten, wie die im Text beschriebene, von ihrem großen Propheten zu erzählen. Anm. des Uebers.


Digitized by Google

Auskunft zu geben; nicht einmal können sie bestimmen, ob es Trümmer eines ehmaligen Pallastes oder Tempels gewesen sind. Der Bischoff erzählte uns, die gewöhnliche Meynung gebe dieses Gebäude für einen ehmaligen der Sonne gewidmeten Tempel aus. Vermuthlich ist man dadurch auf diese Muthmaßung gekommen, daß man noch verschiedne Oeffnungen in dem Bogen bemerkt hat, und glaubt, daß dahin ehmals Lampen gesetzt wären, welche alle in einem Augenblick erleuchtet werden konnten. Uns schien es aber wahrscheinlicher, daß diese Löcher nur darzu bestimmt waren, die frische Luft einzulassen. Herr Doidge maaß mit seinem Quadranten diesen Bogen, so wie die ganze Fronte des Gebäudes, sehr genau aus, und entwarf eine perspectivische Zeignung von demselben. Die Ostseite des ganzen Gebäudes hat 300 Fuß in die Länge, die Breite des Bogens ist 85, die Höhe 106 Fuß.*) Die Länge des innern bedeckten Raums des Bogens von Osten nach Westen ist 190 Fuß; die Nischen an den Seiten des Gebäudes kommen denen in unsern alten Abteyen ohngefähr gleich. Die Vorderseite, von der Herr Doidge eine Abzeichnung nahm, war gerade gegen Osten gerichtet und ganz mit Nischen und verfallnen Säulen besetzt. Die westliche und hintere Seite war völlig eingefallen, und es lohnte daher nicht der Mühe, davon eine Abzeichnung zu nehmen. Wir fanden auch in dem Gebäude Tauben, Elstern, Sperlinge und andre Vögel. Bis die Sonne hoch stand

*) Unser allgemeines Reise-Journal enthielt noch folgende Bemerkung: Ein Theil vom Dache ist eingefallen; die Vorderseiten sind voll von Nischen, wie in unsern Hauptkirchen, in denen ehmals vermuthlich Bilder standen. Das Ganze ist von Ziegelsteinen gebauet, die einen Fuß lang und breit, und drey Zoll dick sind. Anmerk. des Verf.

stand hatten wir noch unter dem Bogen Schuz vor ihren Stralen; hernach aber begaben wir uns in unser Zelt, wo wir es in der That sehr heiß fanden.

Etwas südwärts zwischen diesen Trümmern und dem Tyger liegt noch ein Grabmaal oder eine Moskee, die Haud Leffey heißt; und an der andern Seite des Stroms bemerkten wir einen sich erhebenden Hügel, an welchem eine Pulvermühle zum Gebrauch von Bagdad stand, die Purite Raune hieß. In einer ziemlichen Entfernung von dem Bogen und zwar nach allen Seiten hin, fanden wir die Ruinen von sehr weitläuftigen Gebäuden, aber so sehr zerstört, daß auch nicht das kleinste Ueberbleibsel von einer Mauer mehr zu finden war. Doch liegen die Ziegelsteine und Mörtel noch in großer Menge umher, daß man gar nicht zweifeln kann, es habe hier ehmals eine Stadt von einigen Meilen im Umfange gestanden; und nach allen Nachrichten, die uns die Geschichtschreiber von der Größe und der Lage der Stadt Ctesiphon gegeben haben, ist es höchst wahrscheinlich, daß wir uns gerade an dem Platze befanden, wo ehmals diese prächtige und mächtige Stadt stand. *)

Einer

*) Der Verfasser redet hier von den Trümmern bey der ehmaligen Stadt und itzigem Dorfe Madain. Man hat verschiedne Meynungen über dieselbe, deren Herr Büsching (Erdbeschr. V, 194) umständlicher erwähnt. Der Name Madain oder Modain bedeutet zwey Städte, und daraus folgerte Assemann und andre (auch Otter) daß hier ehmals Seleucia und Ctesiphon gestanden hätten. Aber Herbelot verwirft diese Meynung, und trägt folgende Geschichte dieser Trümmer vor, die er auf das Ansehn persischer Geschichtschreiber gründet:

„Schabur oder Sapor, mit dem Zunamen Dhulaktof, erbauete diese Stadt zuerst und gab ihr den Namen Madain. Khosroes, mit dem Zunamen Nuschi-

Einer unsrer türkischen Bedienten, der ein wenig Portugiesisch redte, sagte zu meinem Bedienten

Nuschituen aber, erweiterte sie sehr stark, und erbauete besonders in derselben einen großen Pallast, der für den prächtigsten des ganzen Orients gehalten wurde. Die Araber nennen ihn Takh Kesrah und die Perser Takh Kosru. d. i. das Gewölbe des Khosroes. Im Jahr 16 der Hedschrah plünderte Saad, der General des Khalifen Omar, diesen Pallast. Er fand darinn alle Kostbarkeiten der persischen Könige, welche die Mohammedaner so in Erstaunen setzten, das sie ausriefen: „Siehe, nun sind die Versprechungen erfüllt, die uns Gott durch den Propheten gethan hat!“ Denn einige Gelehrte erzählen, daß Mohammed einmal mit einem Stück Eisen an einen Felsen geschlagen, und dadurch ein solches Feuer erregt habe, daß die Einwohner zu Medina den Pallast von Madain sehn konnten, welchen ihnen Mohammed dann bey dieser Gelegenheit versprach. — Abugiofar Almansor, zweyter Khalife aus dem Geschlecht der Abassiden, wollte den Pallast des Khosroes niederreißen lassen, um aus den Steinen einen neuen Pallast zu erbauen. Sein Weßir widerrieth es ihm, und sagte, ein solches Gebäude könne nicht ohne ein Wunder, das dem Propheten allein vorbehalten wäre, niedergerissen werden, und er würde sich nur bey der Nachwelt den Vorwurf zuziehn, daß er kein neues Gebäude habe bauen können, ohne ein altes zu zerstören. Almansor wollte sich aber sein Vorhaben nicht ausreden lassen, sondern ließ täglich eine große Menge Leute daran arbeiten, den Taukkesserah niederzureissen. Allein es währte so lange, die Kosten wurden so groß, daß er endlich davon abstehn wollte. Nun redte ihm aber sein Weßir wieder Muth ein, und sagte, er müsse fortfahren, da er einmal angefangen habe. Denn sonst würde die Nachwelt sagen, Almansor hätte nicht einmal ein Gebäude niederreißen können, das ein andrer gebauet hätte.“ Soweit Herbelot S. Biblioth. Orient, p. 526.

Diese

Intosch, die gemeinste Meynung in diesem Lande sey, daß der Tauk Kesserah nicht von einem persischen, türkischen,

Diese Erzählung scheint — in dem, was davon wahr seyn kann — Vieles für sich zu haben, allein ich möchte doch noch nicht mit Herbelot es als einen bewiesenen Irrthum annehmen, „daß hier ehmals Ctesiphon gestanden habe, — wenn ich gleich nicht leugne, daß der Tauk Kesserah und die bey demselben befindliche Stadt von einem alten persischen Könige erbauet seyn mögen. Die Kenntniß, die wir von der Erbauung des alten Ctesiphon aus nicht einheimischen Schriftstellern haben, ist sehr eingeschränkt nnd läßt uns so unwissend, daß wir sehr leicht noch damit die neuere Nachricht des Herbelot aus Persischen Büchern (deren Glaubwürdigkeit wir hier einmal voraussetzen müssen, vereinigen können. Diese ganze Kenntniß ist nämlich — soviel ich weiß — bloß in zwey Stellen des Plinius und des Ammianus Marcellinus eingeschlossen. Der erstr sagt (Histor. Nat. L. VI, c. 30.): Ad Seleuciam exhauriendam *Ctesiphontem* iuxta tertium ab ea lapidem condidere *Parthi*, quod nunc caput est regnorum. Ammian bestimmt die Erbauer noch etwas genauer, (L. XXIII. c. 20.) *Ctesiphon*, sagt er, quam *Vardanes* priscis temporibus instituit, posteaque rex *Pacorus* incolarum viribus amplificatam et moenibus, graeco indito nomine, Persidis effecit specimen summum. Wer dieser Vardanes war, weis man nicht. Unter den parthischen Königen kommt er nicht vor, und er kann auch nicht einer von den folgenden Königen Varanes seyn, weil der erste dieses Namens erst 200 Jahre nach dem Pacorus vorkömmt, welcher der Erweiterer und Verschönerer Ctesiphons seyn soll. Dieser Pacorus regierte vom J Chr. 91 - 107. Ammian erwähnt also zweyer Stifter von Ctesiphon; und Herbelots persische Quelle gleichfalls — mit eben der Beziehung des ersten Erbauers und Erweiterers — zweyer Stifter seines Madain. Könnten nun nicht vielleicht beyde Städte nur eine und eben dieselbe seyn, da die Römer bekanntermaßen so unkritisch mit fremden

Namen

türkischen oder andern asiatischen, sondern vielmehr von einem europäischen Prinzen erbauet sey, der mit einer großen Armee in diese Gegend kam, und sie sich unterwarf.

Da wir noch kein Gebäude in Asien gefunden hatten, das so viele Aehnlichkeit mit der alten euro-

Namen umgiengen? Wie leicht war es, daß sie einen Sapor in Varanes verwandelten? Und bey dem zweyten Stifter der Stadt konnte vielleicht eine andre noch natürlichre Verwechslung vorgehn. Kosroes ist der unmittelbare Nachfolger des Pacorus. Vielleicht schrieb also Ammian dem einem das Werk des andern zu? Vielleicht auch hatte wirklich Pacorus schon die Erweiterung der Stadt angefangen, die Kosroes vollendete und deswegen in den persischen Annalen sich einen bleibendern Ruhm erwarb? — Diese Muthmaßung erhält noch durch das Zeugniß eines Schriftstellers Bestätigung, der diese Ruinen gleichfalls auf der Stelle untersucht hat, und es für ausgemacht hält, daß sie dem alten Ctesiphon angehören. Dieser Schriftsteller ist Petro della Valle (S. seine Voyages T. I, p. 2. p 65.) Nicht sowohl sein Ansehn giebt mir hier die Bestätigung, als das von ihm angeführte Zeugniß eines persischen Geschichtschreibers, das vermuthlich eben so gut ist, als das Herbelotische. „Eine persische Geographie, sagt Petr. della Valle, die bey den Arabern in großem Ansehn steht, nennt die Stadt, welche die Araber Medain (oder Madain) nennen Ctesiphon.“ Nimmt man zu diesem Beweise noch die Bedeutung den Namens Madain, („zwey Städte“) — die Wahrscheinlichkeit, daß Ctesiphon und Seleucia in dieser Gegend lagen — und die Unwahrscheinlichkeit, daß von zwey so großen und berühmten Städten keine Trümmer mehr seyn sollten: so scheint die Meynung unsers Verfassers allerdings viel für sich zu haben, daß er sich wirklich unter den Trümmern von Ctesiphon befunden habe, und daß der Tauk Kesserah ehmals das Schloß und die Winterresidenz (den Sommer waren sie in Hyrcanien und Ecbatana) der parthischen Könige war.

Der

päischen Baukunst gehabt hätte, als dieses; so kam mir auf einmal der Gedanke, daß der Tauk Kesserah vielleicht von Alexander dem Großen oder einer seiner Generale erbauet sey. *)

Die

Der Reisebeschreiber, den ich hier angeführt habe, hat den Tauk Kesserah im Jahr 1616 gesehn und beschrieben. Es wird also manchen Lesern angenehm seyn, hier seine Nachricht mit der Ivesschen vergleichen zu können.

„Der Acuan Kesra (so nennt P. della Valle dieses Gebäude nach seinen mohammedanischen Begleitern) ist ein großes Gebäude von in der Sonne gebrannten Ziegelsteinen, die durch guten Kalch verbunden sind. Die Mauern desselben sind sehr dick. Die Vorderseite sieht nach Osten, und ist von oben bis unten mit tausend Verzierungen von eben diesen Ziegelsteinen besetzt. Die Länge dieser Seite beträgt 114 meiner Schritte.

„Es waren, scheint es, ehmals drey Abtheilungen oder Höfe in diesem Gebäude. Itzt aber ist nur noch der mittlere Hof übrig, den ich 62 Schritte lang, und 33 breit fand. Ich stellte diese Messung mit äußerster Genauigkeit an, welches wegen der Ungleichheit des Bodens nicht leicht war. Es ist kein großes Thor in der Mitte, sondern alles ganz offen, so daß man von außen alles vom Fuß der Mauern bis oben ins Gewölbe sieht. Dieß hat die Eingebornen veranlaßt, das ganze Gebäude einen Bogen zu nennen, weil es mit seinem großen offnen Gewölbe in der Mitte wie ein Bogen aussieht. Von diesem mittlern Hofe gehn von innen zwey kleine Thüren in die beyden Flügel des Gebäudes, die aber völlig ruinirt sind.“ Della Valle setzt noch hinzu, daß er von diesem Ueberbleibsel des Alterthums habe eine Zeichnung nehmen lassen. Sie ist aber seinen gedruckten Reisen nicht beygefügt, und der Verf. hat uns also hier die erste Abbildung des Tauk Kesserah geliefert. Anm. des Uebers.

*) Die Aehnlichkeit des Worts Kessera und des griechischen: Καστρα hat einen meiner Freunde auf die Vermuthung gebracht, daß dieses Gebäude von einem

der

Die Türken gestehn selbst, daß sie nichts gewisses über diese Ruinen wissen, doch hat sich eine fabelhafte Ueberlieferung*) unter ihnen erhalten, daß dieß Ge-

 bäude

der römischen Kaiser herkomme, deren einige, wie man weiß, bis in diese Gegenden von Asien mit ihren Eroberungen gedrungen sind. Tauk Kesserah hieße dann Kaisers Bogen. Anmerk. des Verf.

Diese Bedientensage und die Muthmaßung des Verfassers und seines Freundes verdienen wohl nicht viel Aufmerksamkeit. Die aus persischen Quellen von zuverläßigen Schriftstellern angeführten Nachrichten kommen ohne Zweifel der Wahrheit näher. Wenn in dem Bau des Tauk Kesserah griechischer Geschmack ist, so läßt sich sehr leicht begreifen, daß durch die Herrschaft der Griechen auch ihre Baukunst sich in diese Gegenden wenigstens auf einzelne Künstler — verbreitet habe.

Die Aehnlichkeit des Kesser⸗a und καισαρα bedeutet nichts. Denn es kann eben so gut Kosroes Gewölbe heißen; oder die parthischen Könige nannten sich auch nach dem Beyspiel der Römer καισαρες, oder wurden wenigstens von den Griechen so genennt. Also konnte der Name daher kommen. — Da der Leser einmal mit Muthmaßungen über den Tauk Kesserah beschäfftigt ist; so will ich der Vollständigkeit wegen hier noch eine hersetzen: Die Juden glauben, daß dieß Gebäude ehmals der Tempel war, in dem Nebucadnezar das goldne Bild anbeten ließ. Petro della Valle — aus dem ich diesen Einfall habe — sagt nicht, aus welchem Grunde die Juden ihn ableiten. Vermuthlich haben sie keinen bessern als den, daß ein Jude niemals ein Ueberbleibsel des Alterthums ansehn kann, ohne an eine seiner alten Geschichten zu denken, mit der er es in Verbindung setzen will. Geht es doch manchen unsrer Gelehrten nicht besser, denen kein neues Stück der Geschichte aufstoßen kann, ohne daß sie es ihre erste Sorge seyn ließen, es ängstlich in die Begebenheiten der Juden einzuzwingen. d. Ueb.

*) Mit Recht nennt der Verf. diese Ueberlieferung fabelhaft. Man sieht es ihr an, daß sie nur unter dem

Volke

bäude von einem Kessera, einem Sohne Schirwans erbauet sey, der König dieses Landes war, und in diesem Pallast residirt haben soll. Er habe, fügt die Tradition noch bey, aus dem Gemache, in dem er schlief, eine Kette herabhängen lassen, an welcher jeder in seinem Gebiet, der eine Klage an ihm zu bringen hatte, nur ziehn durfte. Es ereignete sich einmal, daß ein Esel, der von der Grausamkeit seines Herrn vieles leyden mußte, auch an dieser Kette zog, und durch ein zu rechter Zeit eintretendes Wunder, auch in dem Augenblicke die Gabe der Sprache so weit bekam, daß er einem Bedienten begreiflich machen konnte, auch er habe eine Klage an den König. Sr. Majestät ließen auch wirklich den Esel zur Audienz, untersuchten seine Wunden u. s. w. Der Eigenthümer wurde herbeygeholet, ihm sein Betragen verwiesen, und angedeutet, wenn er nicht in einigen Tagen das Thier heilen ließe, solle er sein Leben verwirkt haben. Zum Glück, fährt die Fabel fort, war der Esel gerade in der bestimmten Zeit, wieder völlig hergestellt, und sein Geschlecht sowohl als alle andre Arten von nützlichen Thieren wurden hernach von den beschwerlichen Leyden befreyet, die sie bisher von der Grausamkeit ihrer Herrn hatten dulden müssen. Denn diese Geschichte hatte sie erschrocken und flößte ihnen etwas mehr Sorge für das Leben ihrer Thiere ein. Zum Beschluß läßt die Geschichte noch eine große Schlange dem Könige einen Besuch abstatten, die ihm den Saamen einer

* Volk roulirt und keine historische Beweise für sich habe. Die Namen Kessera und Schirwan können vollends nichts bedeuten; und dann ergiebt sich doch so viel für die vorigen wichtigern Vermuthungen, daß auch noch itzt hier im Lande der Glaube herrsche, das Gebäude stamme von einem alten Landeskönige her. Anmerk. des Uebers.

einer Wassermelone, als eine Belohnung seines königlichen Betragens brachte, aus der nachher alle Wassermelonen in der Welt entstanden seyn sollen. — Die Türken lieben diese Art allegorischer Erzählungen und sie sind bey ihnen sehr gewöhnlich.

Ohngefähr anderthalb Meilen Ostwärts von dem Tauk Kesserah stand eine alte Mauer von Leimen, die gerade von drey Seiten (Osten, Westen, Norden) ein Viereck einschloß, das gegen Süden von einem Flusse begränzt wurde. Die Mauer ist ohngefehr 40 Fuß hoch, 30 dick; und jede Seite hat etwa eine Meile in die Länge. Wir schlossen, daß sie ehmals die Festung der großen Stadt gewesen sey. Man findet in diesen Ruinen noch alte Münzen; nur vor nicht langer Zeit wurde noch ein kleines Gefäß mit einer Goldmünze und verschiednen von Silber und Kupfer gefunden, und zu dem Pascha gebracht. Die Türken haben gar keinen Geschmack für solche Ueberbleibsel des Alterthums, doch hörte ich, daß man diese Münzen für altpersisch oder parthisch hielte. Der Bischoff ist ein großer Liebhaber der Münzen; seine Sammlung wird auf 50 bis 60000 Piasters d. i. zwischen 6 und 7000 Pf. St. geschätzt.

Einige arme Araber, die nahe bey den Trümmern in einem kleinem Dorfe wohnten, verkauften uns Milch, Butter und ein Lamm, das unsre Leute brateten. Wir schossen auch ein junges Dschakal, das wir einer alten Araberinn schenkten, die sich sehr dankbar dafür bezeigte, und es verzehren wollte.

Den 29. May nach Mitternacht schickten wir unsre Bagage auf die Sandale, um nach Bagdad gebracht zu werden, und bestiegen unsre Thiere. Um drey Uhr Morgens kamen wir wieder über den Fluß nach Yeallah, wo uns die Lerche mit ihren Morgengesang empfieng. Zwischen sechs und sieben Uhr

kamen wir bey Herrn Garden in der Stadt an, wo wir ein sehr gutes Frühstück fanden, ein Liedchen sangen, und fröhlich, aber auch sehr ermüdet zu Bette giengen. Am Abend erhielten wir einen Besuch vom Bischoff und dem Vater Fidelle. Der erste hatte sich ausgebeten, daß wir ihm eine Zeichnung von dem alten Denkmaal überlassen möchten, wenn wir eine nähmen. Herr Doidge zeigte ihm diejenige, die er sich in sein Taschenbuch gezeichnet hatte, und entschuldigte sich, daß er nicht sogleich eine Copie davon nehmen könnte. Doch versprach er sie aus England zu überschicken, womit der geistliche Herr sehr zufrieden schien und uns alle auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagsessen bat.

Den 30ten May wurden wir bey ihm mit vieler Feinheit und Höflichkeit bewirthet. Wir hatten zwey Gänge von acht Gerichten, ein Desert, Punsch, Claret, und andre französische und türkische weisse Weine. Der Bischoff unterhielt uns auch mit einer Nachricht von einem alten Gebäude, das Kurman Schah hieß,*) und ohngefehr zwölf Tagereisen von hier auf dem Wege nach Ispahan liegt. Es ist viele Bildhauerarbeit in Marmor daran, welche Schlachten, Siegeszeichen, Menschen, Cameele, Waffen u. s. w. vorstellt; auch noch besonders ein Pferd, dessen Körper ganz von der Mauer abgelößt seyn scheint, da es nur auf einem Piedestall steht und dadurch mit der Mauer verbunden wird. In dem Innern des Gebäudes ist auch ein Fenster eingehauen, wodurch ein gekröntes Haupt mit vielem Ernst nach einem Gegenstande sieht, den der Beob-

*) Kurman Schah, heißt königlicher Kurman, aber Niemand konnte uns sagen, ob es der Name eines Landes, einer Stadt, eines Gebäudes oder eines Königs sey?

Beobachter nicht sogleich finden kann, bis er seine Augen nach einer besondern Gegend richtet, wo er ein Bad und darinn eine nackte Venus entdeckt.*)

In einem andern Theile dieses Gebäudes fand man eine weitläuftige Inschrift in Charaktern, die weder der Bischoff noch irgend ein andrer Antiquar unter den hiesigen Franken kannte. Sie waren weder persisch, parthisch, chaldäisch, hebräisch, arabisch, griechisch, coptisch, noch von irgend einer andern itzt bekannten Sprache. Der Bischoff hatte zwey oder drey Silbermünzen, von denen er eine Herrn Doidge schenkte, auf welcher ein Kopf abgebildet war, der mit dem vorherbeschriebnen Königskopfe, der nach der Venus im Bade sah, die vollkommenste Aehnlichkeit hatte. Die Charaktere um diesen Kopf sollten, wie der Bischoff versicherte, denen auf der Inschrift in Kurman Schah ganz ähnlich seyn; was für ein Kopf aber es eigentlich sey, konnte er nicht bestimmen. Er hatte ihn mit allen andern in seiner Münzsammlung verglichen, aber ohne mit einem irgend Aehnlichkeit zu finden. Er zeigte uns auch noch eine andre Münze, von deren Kopf wir durch Vergleichung fanden, daß er eine sehr auffallende Aehnlichkeit mit dem Kopfe des persi-

*) Diese Bildhauerarbeit kann vielleicht auf die bekannte Geschichte von David und der Bathseba (2 Sam. XI, 2.) zielen, — meynt der Verfasser; — da er aber zu dieser Meynung nicht den mindesten historischen Beweis hat, so können wir eben so gut — oder vielmehr besser — annehmen, daß der Künstler eine dieser Gegend nähere und vermuthlich jüngere Geschichte, als jene altjüdische vor Augen gehabt habe. Wenigstens darf man nach dem Stoff des Kunstwerks nicht so weit suchen. Denn nach einer nackten weiblichen Figur im Bade sehn — das kann wohl jeder andre König so gut, wie der Mann nach dem Herzen Gottes. Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

persischen Königs Artaxerxes hatte. Der Bischoff war aber doch geneigt zu glauben, daß sowohl diese Münze, als die in Kurman Schah beyde unter der Regierung des dritten oder vierten Königs nach Artaxerxes geschlagen wären. Denn älter, glaubt er, könne diese neue und ungewöhnliche Art zu schreiben wohl nicht seyn.

Herr Doidge liehe von dem Bischoff den Deckel eines irrdenen Gefäßes, um davon einen Abdruck zu nehmen. Man hatte ihn neben den Ruinen von Tauk Kesserah und in demselben eine Menge goldner und silberner Münzen von verschiednen parthischen und syrischen Königen gefunden, die nach Alexander regierten. Eine war von Antiochus dem vierten, und die andre von Antiochus dem fünften. Beyde aber von einem sehr sonderbaren Metall. Die letztre wurde auf fünfhundert Kronen werth geschätzt. Der Deckel hat vier und einen halben Zoll im Diameter und dreyzehn und einen halben im Umfange. In der Mitte ist ein eingeschnittner Kopf, durch welchen eine Oeffnung geht, wahrscheinlich um einen Ring darinn anzubringen, mit dem man den ganzen Deckel halten konnte. An jeder Seite des Knopfes befindet sich ein hinaufkriechender Sphinx, und beyde sind mit ihren Hintertheilen gegen einander gerichtet. Zwischen den Hinter- und Vorderbeinen eines Jeden ist ein Sproßling mit einer Blume. Ihre Flügel vereinigen sich mit einander und verlieren sich in einen blühenden Sprossen über ihren Häuptern. Auf der Erde zwischen ihren Beinen sieht man noch einen andern Sprossen, der einer Bischoffsmütze nicht unähnlich ist. Rund herum geht eine Inschrift in sehr großen Charakteren, die hier Niemand erklären konnte, von denen aber der Bischoff glaubte, sie wären von einerley Art mit denen auf Herrn Doidgens Münze, und mit

den

Digitized by Google

Digitized by Google

den Inschriften auf den Ruinen von Kurman Schah.

Den 31ten May des Morgens kam unser jüdischer Reisegefährte zu uns, und meldete uns, daß nun alle seine Güter in der Wüste und völlig bereit wären, auf die Cameele gepackt zu werden, und daß nun also Habil Swylem's Uebelbefinden die einzige Verzögerung unsrer Abreise sey. — Wir hatten Lust diesen Abend Nimrods Thurm zu besuchen. Die hiesigen Einwohner pflegen gewöhnlich des Morgens sehr frühe aufzubrechen, während der Hitze des Tags sich in einem Zelt aufzuhalten und des Abends zurückzukehren. Um aber die Unbequemlichkeit eines so langen Aufenthalts unter einem Zelte (die wir bey unsrer Reise nach dem Tauk Kesserah erfahren hatten) zu vermeiden, entschlossen wir uns, ohne den beschwerlichen Zug von unsern Bedienten und unsrer Bagage, so früh aufzubrechen, daß wir mit Sonnenaufgang bey dem Thurm und vor der Frühstücksstunde schon wieder in Bagdad wären.

Um neun Uhr Abends kam die ganze Stadt in Aufruhr, weil in einem der Bazars Feuer ausbrach, das aber nur einige Häuser verzehrte, und sehr bald wieder gestillet wurde.

Den 1sten Junius des Morgens erfuhren wir, daß es sehr gefährlich sey, in der Nacht nach dem Nimrods Thurm zu reisen, weil die Araber sich gewöhnlich dieser günstigen Gelegenheit bedienen, die Reisenden anzufallen.

Den 2ten Junius. Die vorige Nacht kam durch einen Courier die Nachricht von Haleb ein, daß der dortige Pascha nach Mosul versetzt und ein andrer wieder an seine Stelle gekommen sey.

Den 3ten Junius des Morgens befand sich Habil Swylem besser, und erklärte, daß wir nächsten

Frey-

Freytag aufbrechen und gerade nach Haleb reisen sollten.

Den 4ten Junius des Abends speißten der Bischoff und vier ehrwürdige Väter mit uns, wobey uns der erste erinnerte, daß wir in einer gewissen Gegend, vier Tagereisen diesseits Aleppo, die er uns genau beschrieb, nicht vergessen möchten, einen kleinen Gang außer der Heerstraße zu machen, um die Ueberbleibsel eines alten römischen Canals zu sehn. Und eben so rieth er uns auf unsrer Reise von Aleppo nach Scanderone *) den Weg über Antiochien zu nehmen, weil im letztern Orte noch einige alte Ruinen wären, die es wohl verdienten gesehn zu werden.

Den 5ten Junius erzählten der Bischoff und Cojee Raphael, daß die Araber (nach einem eben angekommenen Gerücht) neulich die Dämme des Flusses durchbrochen hätten, wodurch der Theil der Wüste nahe bey dieser Stadt ganz überschwemmt wäre. Der Bischoff war über diesen Vorfall sehr unruhig. Denn das stehende Wasser, sagte er, würde durch die Sonnenhitze faul werden, und durch die große Menge todter Fische in demselben müßten natürlicher Weise sehr schädliche Fieber entstehn. Vor etwa funfzehn Jahren starben an einem solchen Fieber zwölf bis vierzehntausend Menschen, und kaum zwey oder drey von den Europäern, welche damals zu Bagdad waren, entgiengen dem Tode.

Den 6ten Junius waren unsre Takht-Revans fertig. Wir kauften hier sechs und vierzig große und zwan-

*) Im Englischen Scanderoon. Der eigentliche Büschingische Name dieses Orts ist Eskiederun oder Eskanderunah; der gewöhnliche der Europäer aber Scanderone oder Alexandrette. Die Syrer nennen ihn Kleinalexandria und Abilseda Bab Scanderunat. der Uebers.

zwanzig kleine Hundehäute und trockneten sie, um unser Wasser darinn aufzubewahren. Nicht ohne große Schwierigkeiten konnten wir uns mit den Bedürfnissen unsrer Reise versehn, da die Gesetze des Ramazan's alles Arbeiten strenge verbieten. Die Leute und Arbeiter in den Bazars waren alle hungrig, durstig und ganz abgemattet. Durch die Bemühungen des Herrn Gardens, und die Versprechung einer ganz außerordentlichen Bezahlung, wurden wir endlich in den Stand gesetzt, daß wir aufbrechen konnten. Um neun Uhr Abends endigte sich heute der Ramazan, da die Türken den Neumond entdeckten. Ich bemerkte, daß sie von Sonnenuntergang an, sehr aufmerksam nach ihm ausſahn. Um neun Uhr machte die Regierung dem Volke durch die Lösung von vier Kanonen die erwünschte Erscheinung bekannt.

Der Morgen des 7ten Junius wurde durch das Abfeuern der ganzen Artillerie von allen Bastionen (die aus beynahe sechzig Kanonen bestand) eingeweiht. Dieß ist die gewöhnliche Freudensbezeugung beym Ende des Ramazan's. Eine Stunde hernach wurde sie noch einmal losgefeuert, aber nicht wie das erstemal in einer regelmäßigen Folge einer Bastion nach der andern, sondern auf einmal verwirrt durcheinander. Die Türken zeigten sich alle in ihren heiligen Feyerkleidern; und die Herren Garden und Raphael machten den Großen ihre Aufwartung.

Gestern überlieferten wir dem Habil Swylem unsern Vorrath von Lebensmitteln für ihn selbst, die Leute bey dem Takht-Revan und unsre andre Bediente. Man pflegt sie entweder auf einmal damit zu versorgen, oder ihnen täglich zu geben. Wir hatten bey unsrer Fahrt auf dem Euphrat die Unbequemlichkeiten der letztern Art genug erfahren, und wählten also die erstere, um uns nicht wieder ähnlichen Verdrieß-

drießlichkeiten auszusetzen. Wir überlieferten also dem Führer unsrer künftigen Reise:

An Reiß . .	8 Bagdad Maunds oder 120 Pf.
Geröstetes Brod oder Biscuit	4 Bagd. M. oder 60 Pf.
Semmelmehl . .	4 Bagd. M. oder 60 Pf.
Ghee oder Butter .	1 Bagd. M. oder 15 Pf.
Coffee . . .	1 Bagd. M. oder 15 Pf.

Um eilf Uhr diesen Morgen erhielten wir die kränkende Nachricht, daß unser Araber abermals einen heftigen Anfall vom Fieber hätte. Um fünf Uhr Abends kam er mit großer Beschwerlichkeit nach unsrer Wohnung, und machte uns alle zum Zeugen, daß er sich wirklich sehr schwach befände. Wir ersuchten Herrn Hemet, der einige mediciniſche Kenntniß hatte, für ihn zu sorgen. Unser Freund, Herr Pyn, empfand auch einige Anregung vom Fieber. Ich nahm ihm um sechs Uhr Abends etwas Blut, und gab ihm um acht Uhr ein Brechmittel von Ipecacuana; da aber sein Fieber immer zunahm, so nahm er um zehn Uhr den vierten Theil von einem Pulver des Dr. Jacob's.

Den 8ten Jun. des Morgens besuchte uns der Bischoff; Herrn Pyn's Arzney wirkte, wie sie sollte. Er schlief sehr ruhig. Der gute, freundschaftliche Bischoff besuchte ihn, wie ein Arzt; mit uns andern aber unterhielt er sich wie ein Geistlicher, da er uns Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen empfahl; und uns bat, gutes Muths zu seyn, sollten wir auch bis in den September hier bleiben müssen. Er rieth uns auch, daß wir gar nicht daran denken möchten, mit einem andren Führer, als Habil Swylem, die Reise durch die Wüste zu machen, und erinnerte uns an die Maxime, „daß ein unvorsichtiger Schritt in der Türkey, nicht wie in Europa wieder gut gemacht werden könne.“ Es herrscht itzt ein Fleckfieber in der Stadt; das, wie man sagte, den

achten

achten Theil der Einwohner angegriffen hatte, aber doch nicht tödtlich war. Die recht heißen Monate sind gemeiniglich die gesündern. *)

Den 9ten Jun. war Herrn Pyn's Fieber ganz wieder vorüber; es hatte ihn aber sehr abgemattet. Cojee Raphael glaubte, daß die Araber noch in langer Zeit das Dorf Arr nicht verlassen würden; und also die Karwane von Damascus, welche noch immer dort wäre, die nöthigen Cameele nicht würde anschaffen können. Dieß, fürchtete er, wäre auch unser Fall. Wir wurden hierüber sehr beunruhigt und schickten sogleich einen Bedienten ab, um sich genauer nach Cameelen zu erkundigen.

Diesen Morgen hatten wir einen sehr angenehm kühlen Nordwind. Die Festtage, welche auf den Ramazan folgen, giengen heute zu Ende. Den folgenden Tag machen sich die Handwerker und Arbeitsleute kein Bedenken mehr, zu arbeiten.

Diesen Abend meldete uns unser Araber, daß die Cameele noch nicht gekommen wären; er erwarte sie aber bald, da sie gewiß heute vor acht Tagen ihre Reise angetreten hätten. Dieser beständige Aufschub, und betrogne Erwartungen, ermüdeten uns ganz; es war nun offenbar, daß wir Bagdad nicht eher verlassen konnten, bis gerade die heißeste Jahrszeit würde eingebrochen seyn. Wir stellten also eine neue Berathschlagung an, deren Resultat war: „daß die Gefahr einer Reise durch die Wüste zu groß sey, als daß wir sie mit Klugheit wagen könnten.“ Zwey Christen, welche voriges Jahr gerade um diese Jahrszeit eine solche

*) Diese Erfahrung bestätigt sich durch die Geschichte der meisten Krankheiten in Asien. Auch die Pest hört allemal in den heißesten Monaten auf. Anmerk. des Uebersetzers.

solche Reise wagten, starben unterwegens; und eben so kamen auch vierzehn oder funfzehn von den Eingebornen bey der großen Karwane um. Wir mußten uns also, obgleich zu unsrer äußersten Kränkung, entschließen, bis auf den September hier zu bleiben.

Den 10ten Jun. des Nachts gab sich der Führer unsrer Takht-Revans die äußerste Mühe uns zu überreden, daß wir unsern Weg über Diarbekir und Mosul nehmen möchten. Er habe, sagte er, denselben neulich auf einer Reise von Constantinopel nach Bagdad gemacht, und könnte uns versichern, daß die trockne Dürre und andre Beschwerlichkeiten dieser Gegend nun vorüber wären; daß uns von hier bis Mosul nicht die geringste Gefahr aufstoßen könne, daß wir jeden Tag an ein Dorf kämen, wo wir Erfrischungen haben könnten; daß die Wüste zwischen Diarbekir und Haleb uns nur sieben Tage aufhalten würde; daß wir dem Samum ausweichen könnten, wenn wir nur des Nachts reiseten, und vor aller Art von Beleidigung uns durch eine Wache, die wir vom Pascha leicht bekämen, sichern könnten. Cojee Raphael stimmte diesen Morgen diesem Vorschlage bey, worauf wir uns dann entschlossen ihn zu befolgen; und unserm armenischem Freunde auftrugen uns mit einem Phirmaund von der Regierung und mit allen andern zur Reise nützlichen Dingen zu versorgen.

Am Abend bekamen wir noch neue Ermunterung in unserm Vorsatze, da Cojee Raphael sich mit seinen andern Freunden über unsre Reise besprochen hatte. Es wurde bestätigt, daß wir die große Wüste völlig vermeiden, täglich in Städten oder Dörfern seyn, und in fünf und dreyßig bis vierzig Tagen die ganze Reise zurücklegen könnten. Wir übergaben uns nun ganz der Leitung des ehrlichen Armeniers, und ob wir schon so oft, seit wir Calcutta verließen, uns in unsrer

Hoff-

Hoffnung hatten getäuscht gefunden, so überließen wir uns doch nun gern dem angenehmen Gedanken, daß wir in wenig Monaten in unserm Vaterlande seyn, und des reizenden lange gewünschten Anblicks unsrer Familien und Freunde genießen würden.

Habil Swylem gab uns diesen Morgen 1200 Piaster wieder zurück; das übrige, sagte er, habe er zu nothwendigen Ausgaben verwandt, wovon er uns morgen eine Berechnung übergeben wolle. Wir fanden nun, daß es ihm, wenn er auch gesund wäre, doch unmöglich seyn würde, seine Reise anzutreten, weil es ihm an einer zureichenden Anzahl Cameele fehlte. Er ließ uns durch einen Abgeschickten seine Bekümmerniß über unsre betrogne Erwartung bezeigen, und erbot sich, drey Monate auf uns zu warten. Der gute Mann war, wie wir große Ursache hatten zu vermuthen, nicht ganz aufrichtig mit uns umgegangen; ob er gleich wahrscheinlich gehofft hatte, daß er seinen Contract würde besser erfüllen können, als er hernach im Stande war. Er hatte den größten Theil seines Vermögens in den Geschäfften des Herrn Shaw und andrer Europäer erworben, die ihm alle einen sehr guten Character beylegten.

Den 11ten Jun. legte ich in Begleitung der Herren Garden und Doidge bey dem Bischoff einen Besuch ab. Er zeigte uns einen sehr großen und kostbaren Rubin, einige sehr alte Onyxe, die auf eine sehr merkwürdige Art geschnitten waren, und noch viele andre Münzen. Er besitzt zwey Sammlungen von römischen Münzen. Die eine (welche er für sich behalten wollte) enthält die vollständige Reihe aller Kaiser von Julius Cäsar bis auf Constantin. Die andre (worinn sich eine Lücke von sieben Kaisern befindet) hatte er wohl Lust zu verkaufen, und schien zu wünschen, daß wir unsern Landsleuten davon Nach-

richt gäben. Er selbst schätzte diese Sammlung auf 50,000 Piasters. Er hatte auch einige Münzen von römischen Privatfamilien, und eine große Menge von den syrischen, parthischen und persischen Königen. Von den letztern hatte er auch viel Abgüsse in Gold, Silber und Kupfer.

Den 12ten Jun. kam ein Patamar oder Bote wieder zurück von Aleppo, wohin ihn unser jüdischer Kaufmann vor einem Monate oder etwa fünf Wochen geschickt hatte. Er war dreymal von den Arabern beraubt worden; da er aber einige von dem Stamme kannte, so hatte er noch das Glück, den Brief, den er überbringen sollte, zu behalten. Der Jude war gerade abwesend, weil er eben mit 4 bis 500 seiner Brüder und auch vielen Mohammedanern die jährliche andächtige Wallfahrt nach dem Grabe des Propheten Ezechiels anstellte. Sie glauben, daß es zu Kuta, einem Dorfe am westlichen Ufer des Euphrats, acht oder neun Meilen über Hilla sey; wo sie auch noch den feurigen Ofen zeigen, in welchen Sadrach, Mesach und Abed-Nego sollen geworfen seyn. In der Gegend von Corna wird ein Grabmaal gezeigt, das dem Esra gehören soll; und in den Ruinen von Niniveh nahe bey Mosul (wovon unten mehr) findet sich eines, das den Propheten Jonas decken soll. — Wir erwarteten die Rückkunft unsers Juden sehr ungeduldig, weil wir in dem an ihn gekommenen Paquet Neuigkeiten aus Europa vermutheten. Unser Aufbruch nach Mosul beruhte auch auf der Wiederkunft dieser Andächtigen; denn dreyßig ihrer Maulesel waren für uns bestimmt.

Den 13ten Jun. früh um drey Uhr trat unsre ganze Gesellschaft (außer dem noch schwachen Herrn Pyn) in Begleitung des Herrn Gardens und eines italiänischen Missionairs Clementino, die kleine Spazier-

zierreise nach Nimrodsthurm an. Er liegt nordwestlich ohngefehr neun Meilen von der Stadt. Wir giengen über den Tyger und ritten alsdann durch das alte Bagdad. Man sieht von da bis zum Thurm eine Reihe von Trümmern, die immer entweder über oder unter der Erde zu sehn sind, und wohl nichts anders, als die Ueberbleibsel des alten Seleucia *) seyn können. Der Boden erhebt sich hier allmählig bis auf eine halbe Viertelmeile, ehe wir den Thurm erreichten, welches, wie wir vermutheten, durch den Schutt der Gebäude, die hier ehmals standen, veranlaßt war. Ob der Thurm ehmals eine viereckigte oder runde Gestalt gehabt habe, ist schwerlich zu bestimmen. Doch ist das Erste wahrscheinlicher, weil alle noch übrige Steine ins Quadrat und keine ins Runde gestellt sind. Alle sind zwölf Zoll lang, eben so breit und vier und einen halben Zoll dick. Der Kütt ist von Leim oder Schlamm, und mit zerbrochnem Schilfrohr so untermischt, wie mir den Mörtel mit Haaren zu vermengen pflegen. Dieser Schlamm ist entweder aus einem der großen Flüße, oder aus den Sümpfen genommen, die man in dieser Gegend in großer Menge findet. Wir kamen bey einem solchen Sumpfe vorbey, der ohngefehr hundert Fuß breit, und viere tief war. Zwischen Bagdad und Kircoote findet man, wie uns der Bischoff versicherte, zwey Quellen von Nußdemar oder harzigtem Pech. Es kömmt kochend heiß aus der Erde; und dieß, glauben einige Schriftsteller, sey der Schlamm gewesen, den man, nach der Bibel, bey Erbauung des

*) Seleucia lag bekanntermaßen am Zusammenfluß des Euphrats und Tygers, der hier ziemlich nahe ist. Und da die Stadt sehr groß war, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Ruinen wirklich zu Seleucia gehören. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

Thurms von Babel brauchte. Zwischen dem siebenten oder achten Steine am Thurme ist jedesmal eine Lage von Schilfrohr, von denen ich einige zur Seltenheit herausnahm, so wie ich mich auch mit etwas von dem Schlamm, und einem Stück von jeder Art Steine, der härtern und weichern, versorgte. Denn die Steine in dem Schutt sind weit härter, als diejenigen, welche noch am Thurm sitzen.

Dieser Trümmer vom Thurm ist 126 Fuß hoch; der Diameter der mittlern, d. i. der größten Breite beträgt etwa 100 Fuß. Wir glaubten, daß er inwendig angefüllt sey. In der Spitze fanden wir eine ovalförmige Oeffnung; weil wir aber nicht bis dahin hinaufklimmen konnten, war es auch nicht möglich, hierüber etwas Gewisses zu bestimmen. Doch schien es nach dem gegenwärtigen Ansehn ein Fenster gewesen zu seyn. Der Umfang des noch übrigen Theils vom Thurme, der über dem Schutte steht, beträgt ohngefehr 300 Fuß; wahrscheinlich aber hatte er ehmals noch einen weit größern Umfang. Herr Doidge (nach dessen Zeichnung ich hier die beygefügte Abbildung liefre) berechnete, daß alle Trümmern dieses Thurms, so weit man sehen konnte, ohngefehr 100,000 Cubicfuß ausmachten.

Die Türken, Juden und Araber sind sehr davon überzeugt, daß dieser Thurm ein wirkliches Ueberbleibsel von dem berühmten babylonischen Thurm sey. Sie führen eine Menge von Gründen für diese Behauptung an, die aber alle so wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß sie zu widerlegen nur Zeitverderb seyn würde. Die Lage und eine Menge von andern Umständen überzeugen mich mehr als hinreichend, daß es unmöglich der Thurm von Babel seyn könne. Ich vermuthe vielmehr, daß es ein Wachthurm war, von dem man von der Ankunft der Feinde

Anzeige

Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeige gab. Oder vielleicht konnte es auch ein astronomisches Observatorium seyn:*) denn es ist bekannt,

*) Welche von diesen Muthmaßungen des Verfassers die richtigre sey, oder was überhaupt dieser Thurm für eine Bestimmung gehabt haben mag, ist wohl schwer zu entscheiden. Darinn aber stimme ich dem Verf. völlig bey, daß dieser Thurm zuverläßig nicht der alte Thurm von Babel sey. Auch andre Reisebeschreiber haben einige Nachricht von ihm gegeben, die Herr Büsching (V. 200) liefert. Unser Verfasser hat uns schon oben (S. 75. 76) die Tradition der Landeseinwohner genauer erzählt. — Die allgemeine Uebereinstimmung derselben von so verschiednen Religionsgrundsätzen sie auch sind — „diesen Thurm durchaus für den von Babel zu halten," — könnte vielleicht einiges Gewicht zu haben scheinen. Allein sie bedeutet wirklich nichts. Wahrscheinlich sind die Juden die ersten, welche diese Fabel erdacht haben. Denn wie war es möglich, daß diese in der vermeyntlichen Gegend des alten Babylons einen großen Thurm sahn, ohne an ihren Thurm zu Babel zu denken? Von den Juden nahmen die oft eben so unwissenden und partheyischen Christen diese Idee an, und von diesen pflanzte sie sich auf die Mohammedaner fort, und wurde nun — wenigstens unter dem Volk — Tradition. Einen ältern und geltendern Ursprung hat diese Tradition gewiß nicht. Man findet der Beyspiele mehr, daß sich solche Ueberlieferungen von den Christen und Juden unter die Mohammedaner fortgepflanzt und wenigstens unter ihnen einigen Alterthümern Namen gegeben haben, die sie ihnen wohl schwerlich nach ihren eignen Grundsätzen hätten beylegen können. So haben die Türken in Palästina die Christen so lange Zeit das Grab des Erlösers nennen hören und sie sich darüber zanken sehn — daß sie endlich auch sich gewöhnt haben, das Grab Christi durchgehends so zu nennen, ob sie gleich schwerlich glauben können, daß Christus hier nach seinem Creuztode begraben sey, da sie die ganze Geschichte der Creuzigung für eine Fabel halten. — Gerade so benennen sie noch viele andre heilige

daß die Beobachtung der himmlischen Körper unter den alten Einwohnern dieser Gegend so allgemein war, daß selbst die Griechen, welche doch sonst so gern sich die Erfindung aller Wissenschaften und Künste anmaßen, doch den Babyloniern den Ruhm lassen müssen, daß sie die Elemente der Astronomie gefunden haben. Und in der That schon die vortheilhafte Lage von Babylon, das auf einer weiten, ausgedehnten Ebne lag, wo kein Berg die Aussicht beschränkte; und die fast ununterbrochne Heiterkeit des Himmels in dieser Weltgegend, — waren Umstände, welche zu astronomischen Beobachtungen einladen konnten.*).

Wir wurden auf unsrer Reise nach dem Thurme nie unterbrochen, und sahen auch nur wenige Leute. Doch würde es sehr unvorsichtig seyn, wenn Jemand allein, oder eine Gesellschaft, die nicht bewaffnet wäre, diesen

lige Orte in Palästina, durch die Christen verleitet, nach Geschichten, die sie nicht glauben. — Und eben so nannten die Eingebohrnen der Gegend von Haleb einen großen Weg vom Kaiser Julian, der erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts vom Kaiser Amurat IV angelegt war. Hier hatte sogar die Vermuthung einiger gelehrten Reisenden einen Einfluß auf die Türken gehabt, und eine ganz neue Begebenheit unter diesem unwissenden Volk verdringen können. (S. *Drummonds* Travels. p. 196) Ein merkwürdiges Beyspiel, das beweisen kann, wie trügend die vielen Traditionen von Ueberbleibseln des Alterthums sind, — die wir in unsern Reisebeschreibungen finden. Ich bin überzeugt, daß die meisten Denkmaale in diesen Gegenden von Asien, welche über die Hedschrah hinausgehn, von weit jüngerm Datum sind. Anm. des Uebers.

*) A principio Assyrii propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum coelum ex omni parte patens et apertum intuerentur, trajectiones motusque stellarum observaverunt. Cic. de Div. I, 2.

diesen Weg machen wollte. Wir alle hatte Pistolen bey uns, und Herr Garden's Bedienter trug eine Flinte. Wir verweilten bey dem Thurm bis halb fünf Uhr, und kamen um zehn Uhr Morgens wieder in Herrn Garden's Hause an. Auf unserm Rückwege durch die alte Stadt kamen wir dicht an einer eingefallnen Moskee vorbey, auf deren Gewölbe wir einen Storch, ohngefehr von der Größe einer Gans bemerkten; er hatte eine weiße Brust, schwarzweißen Kopf und Flügel; einen langen Schnabel, und Beine von nicht weniger, als zwey Fuß Länge. Das Nest oben auf dem Gewölbe, worinn er seine Jungen hatte, war von Reisern, und wie es schien, ganz rund gebauet. Es schien uns, daß es ohngefehr vier Fuß tief, und wenigstens zwey breit war.

Den 14ten Jun. des Morgens lernte ich, daß alle Minarets eine Biegung nach Südosten haben, welches bey manchen sehr merklich ist; ich konnte aber nicht erfahren, ob die Baumeister ihnen mit Absicht diese Richtung geben, oder ob sie dieselbe vielleicht durch die Gewalt des Nordwestwindes bekommen, oder ob vielleicht der Grund, auf dem sie stehn, nachgiebt. Von diesen Minarets rufen die bey den Moskeen angestellten Leute alle vier und zwanzig Stunden fünfmal (bey Sonnenaufgang, Mittag, drey Uhr Nachmittags, Sonnenuntergang, Mitternacht) alle Gläubige zum Gebet mit folgender Formul: „Es ist nur ein Gott und Mohammed ist sein Prophet; es ist der Menschen Pflicht, an Gott zu denken. Alle wahre Muselmäner werden nun durch seine Diener aufgerufen, Ihn anzubeten, und in Demuth ihm ihre Bitten vorzutragen.“

Wir erfuhren heute, daß der Pascha sich zum Kriege rüste, und nächstens mit seiner Armee gegen Norden aufbrechen würde. Der Bischoff, der uns

bald darauf einen Besuch machte, sagte auch, er habe gleichfalls dieses Gerücht, obgleich nicht mit Gewißheit gehört, er wolle sich aber genauer erkundigen. Er hielt die Sache übrigens nicht für unwahrscheinlich, weil die Araber neulich eine Karwane auf der nördlichen Straße beraubt, und weil auch itzt eine andre zwischen Mosul und Diarbekir aufgehalten würde, welche ein ähnliches Schicksal befürchtete. Wie es schien, hatten sich die Araber und übrige Mißvergnügte der Verwirrung im Gouvernement von Mosul bedienen wollen, da der neue Pascha von Aleppo noch nicht angekommen war.

Den 15ten Jun. war Herr Pyn so weit wieder hergestellt, daß er einen Ritt um die Stadt machen konnte. Nach den Beobachtungen der Herren Alms und Doidge liegt Bagdad unter 33° 21′ Nord. Breite. *)

Den 16ten Jun. kamen die andächtigen Juden und Mohammedaner, die über tausend Mann ausmachten, von Ezechiels Grabe zurück. — Habil Swylem gab uns auch die für uns eingekaufte Sachen und den Rest des Geldes zurück. Wir übergaben die erstern dem Aga, den der Pascha zu unserm Führer bestimmt hatte.

Den 17ten Jun. des Morgens legte der Aga bey uns seinen Besuch ab; und da wir einige Tage vorher dreyßig Maulesel gemiethet hatten, so beschlossen wir nun am folgenden Tage Bagdad zu verlassen. Cojee Raphael übergab uns folgende Reiseroute, die wir zu machen hätten:

Von

*) Otter giebt nach türkischen Geographen die Breite von Bagdad auf 33° 35′ an. S. T. I. pag. 162. Anmerk. des Uebers.

Von Bagdad bis Yainkjah	7	Stunden*)
bis Musabab-Kaun	7	—
— Dely-abaß-kupri-Kaun	6	—
— Karatapa	10	—
— Aski-kupri	6	—
— Durcurmati	9	—
— Tawuk	7	—
— Tagatcomatur	5	—
— Kirkut (eine Stadt)	5	—
— Altonkupri	10	—
— Yengikaun	5	—
— Arvele (eine kleine Stadt)	5	—
— Zaave (wo wir einen Fluß passiren müssen, der aus Persien kömmt, und in den Tyger fließt)	8	—
— Gawerkon	5	—
— Mosul (eine Stadt und Sitz eines Pascha von drey Roßschweifen)	5	—
— Karamleß	6	—
— Hezie	10	—
— Ein andres Dorf, dessen Namen nicht bekannt ist	6	—
— Kirkhuk	10	—
— Jedschira (der Sitz eines Begs, oder eines Officiers, von den sogenannten Curden	10	—
	142	Stunden.

Von

*) Ich weiß nicht zu bestimmen, was unter diesen Stunden zu verstehn sey? Am wahrscheinlichsten, da die Berechnung von einem Türken herkommt, muß man wohl eine solche Weite annehmen, die ohngefehr in einer Stunde zurückgelegt werden kann; also eine Unterabtheilung von Tagereisen? Anm. des Ueb.

Digitized by Google

Transport	142	Stunden
Von Jedschira bis Scheatikoi	10	—
bis Talschehier	6	—
— Nisabin (ein sehr alter Ort mit schlechtem Wasser und schlechter Luft	5	—
— Kazadera	7	—
— Golweke	6	—
— Koashassar	6	—
— Maskuk	7	—
— Haßranchai	7	—
— Gawerurhi	8	—
— Marchrean	8	—
— Urfa (eine große, ehmals armenische Stadt, wo ein Pascha von drey Roßschweifen residirt)	6	—
— Karasecca	7	—
— Chopchoplee	7	—
— Birjup (hier fließt der Euphrat, den wir bey Alazara zu passiren haben).	6	—
— Sajuera	5	—
— Aktareena	10	—
— Aleppo (oder Haleb)	8	—
Zusammen von Bagdad bis Aleppo	261	Stunden.

Viertes

Viertes Capitel.

Begebenheiten auf unſrer Reiſe von Bagdad nach Moſul — Bemerkungen über das Anſehn des Landes — Beſchreibung einer türkiſchen Moskee — Nachricht von den türkiſchen Prieſtern und von den Anbetern des Teufels — Zuſtand des Chriſtenthums in der Türkey. — Grabmaal der H. Barbara.

Den 18ten Junius um fünf Uhr des Nachmittags verließen wir Bagdad, da wir unſre Zelte, Takht-Revans und andre Bagage ſchon vorausgeſchickt hatten. Wir fanden die Zelte am öſtlichen Ufer des Tygers aufgeſchlagen, gerade dem Landſitz des Paſcha gegenüber, ohngefehr eine Meile nordwärts von den Mauern der Stadt. Wir hatten das Vergnügen hier noch einmal den Biſchoff und den Pater Fidelle zu ſehn, die noch herausgekommen waren, uns eine glückliche Reiſe zu wünſchen, ob wir gleich ſchon in der Stadt von einander Abſchied genommen hatten. Der Biſchoff gab uns noch drey Empfehlungsſchreiben, an den Pater Lanza, italiäniſchen Miſſionair zu Moſul; an den P. Eugen, franzöſiſchen Miſſionair zu Merdin, und an den Herrn Thomas, Conſul der franzöſiſchen Nation zu Aleppo. Cojee Raphael überbrachte uns auch hier unſern Contract mit dem Manne, der uns die Mauleſel vermiethete. Wir hatten dreyßig dieſer Thiere zu folgendem Gebrauch:

Für die beyden Takht-Revans	8	Mauleſel
Für zwey Behältniſſe der Bedienten	2	—
Zum Reiten geſattelte	4	—
Für die Bagage	16	—

Für

Für jeden Mauleſel mußten wir 45 Piaſter bezahlen, und der Mauleſeltreiber mußte dafür uns und unſre Bagage nach Aleppo bringen, und für alle Gefahr ſtehn; ſollte ein Mauleſel ſterben oder erkranken, ſo war er ſchuldig einen andern in ſeine Stelle zu liefern. Er empfieng hier 900 Piaſters und die übrigen 450 zu Aleppo. Er war dafür auch ſchuldig, ſeine Thiere zu unterhalten; und wollten wir ihm und ſeinen Leuten dann und wann ein Schaaf oder ein wenig Reiß ſchenken, ſo würden ſie es bloß als eine Ermunterung anſehn, die ſie aber gar kein Recht zu fodern hätten. Unſer Stallbedienter ſollte zu Aleppo 25 Piaſter haben. Der Führer der Takht-Revans aber hatte ſchon itzt 29 Zirbaboobs empfangen, und ſollte zu Haleb noch 31, alſo im Ganzen 60 bekommen, für ſich ſelbſt und ſeine ſieben Leute.

Cojee Raphael ſagte uns auch nun, daß wir ein Zelt für unſern Aga in Bereitſchaft halten müßten, der überhaupt lieber für ſich allein lebte und uns auf dieſe Art auch weniger Unbequemlichkeiten verurſachen würde. Da wir das eine unſrer in Indien verfertigten Zelte Herrn Robingſon zu Karec, und das andre Herrn Garden zu Bagdad gegeben hatten, ſo gaben wir dem Armenier den Auftrag, uns eines für den Aga zu kaufen. Wir blieben nun auf dieſem Platz bis den folgenden Tag Abends; um noch alles nachzuholen, was uns noch fehlen möchte, und uns mit allen Bedürfniſſen unſrer Reiſe wohl zu verſorgen.

Den 19. Jun. des Morgens nahmen wir einen Spaziergang in einem von des Paſcha's Gärten vor, und fanden daſelbſt ganz reife ſchwarze und weiße Trauben; Maulbeeren von europäiſcher Art, die zuerſt von Moſul hieher gebracht ſind, Erbſen, Pfirſchen und Apricoſen. (Die beyden erſten Arten waren noch

nicht

nicht reif). Die Mandeln, Aepfel und Pflaumen kommen hier in eben der Jahrszeit, wie bey uns zur Reife. Die Quitten, Feigen, Pomeranzgranaten und die Moßungs (eine Frucht, die den kleinen Aepfeln nicht unähnlich, aber doch von andrer Art ist) waren noch nicht reif, aber die Muscatmelonen und die Gurken waren es. Wir bemerkten auch einige Oelbäume. Nachmittags thaten einige türkische und armenische Kaufleute uns den Antrag, unsre Gesellschaft zu vermehren, den wir gerne annahmen.

Der Aga Mohammed oder Hamet, den die Türken Aeth Aga nannten, hatte Befehle vom Soliman Pascha für die Gouverneurs und Capitains aller Orte zwischen Bagdad und Haleb; auch vier Empfehlungsschreiben von ihm an die Befehlshaber von Mosul, Diarbekir, Ursa und Haleb, und noch vier andre vom Kahier, oder erstem Secretair des Pascha's, an die Kahiers dieser vier Paschas bey sich. Die Briefe für die Paschas wurden in weißen, die für die Kahiers in rothen Beuteln aufbewahrt. Herr Garden und Cojee Raphael riethen uns beym Abschiede dem Aga noch ein Geschenk von 500 Piasters zu machen, wenn wir mit seinem Betragen zufrieden wären. Sie wünschten auch, daß der brittische Consul zu Aleppo ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Pascha von Bagdad versehn und seine uns bewiesene gute Begegnung anerkennen möchte. Wären wir nicht königliche Bediente, sonden Kaufleute gewesen; so würden wir, sagte man uns itzt, nicht so viel Ehre erfahren haben. Man würde uns außerdem schwerlich verstattet haben, uns der Takht Revans zu bedienen, oder eine goldne Kugel auf unsern Zelten zu haben, da das letztere ein ganz besondrer Vorzug der Paschas ist. Der von Bagdad entdeckte während seines hiesigen Aufenthaltes von seinem

Serail

Serail unsern goldnen Knopf, und ließ sich sogleich erkundigen, wem er angehöre. Als man ihm sagte, „den Engländern," gab er sehr verbindlich zur Antwort: „so müsse man keine Notiz davon nehmen." Sobald wir aber von diesem feinen Betragen Nachricht bekamen, ließen wir sogleich die goldne Kugel von unsern Zelten wegnehmen.

Um sieben Uhr Abends hoben wir unsre Zelte wieder auf, nahmen von unsern würdigen Freunden, Herr Garden und Cojee Raphael Abschied, und kamen um neun Uhr zu den Thürmen des Kuli Khan, und den andern Befestigungen, die er bey seiner Belagerung Bagdads angelegt hatte, um der Guarnison von dieser Seite alle Zufuhr abzuschneiden. Dieser Thürme sind zusammen elf, alle aber itzt etwas zerfallen. Sie sind von Ziegelsteinen gebaut, haben Löcher zum Feuern und sind etwa 500 Ruthen einer von dem andern, entfernt.

Den 20. Jun. des Morgens um halb drey Uhr kamen wir nach Nainkjah, nachdem wir über verschiedne Felder von Weitzenstoppeln gereiset waren, und eine Stunde hernach kamen wir an eine andre Stadt, die Dokehalah hieß, wo wir bis auf den Abend blieben. Unsre Beobachtung gab uns die Breite dieses Orts auf 34° 43′ N. Br. Diese beyde Städte sind rund umher mit einer Menge Gärten umgeben, welche Bagdad mit Gartengewächsen und Baumfrüchten versorgen. Wir logirten uns in einem reinlichen, von Leim erbauten Hause, dem besten des Orts, wie es schien. Unser Aga, der mit uns nicht unter einem Dache wohnte, kam uns sein Compliment zu machen. Er schien ein verständiger, ernsthafter Mann, von wenig Worten zu seyn, der aber bey vorkommender Gelegenheit sich ungemein fein auszudrücken wußte. Wir machten nun, ehe wir wieder aufbrachen, mit

ihm

ihm aus, daß er sich selbst, seine drey Leute bey den Pferden und sein Vieh mit Lebensmitteln auf unsre Kosten versehn sollte. Wir trugen ihm auch noch auf, daß er die Leute bey unsern Takht Revans hinlänglich versorgen möchte, damit wir hernach von aller Zänkerey frey wären.

Um sieben Uhr Abends brachen wir mit unsrer kleinen Karwane wieder auf. Anderthalb Stunden gieng unsre Reise ostwärts, und brachte uns zu einer Brücke, auf der wir über einen von den kleinen Bächen giengen, die in den Tygris fließen. Wir giengen über die Brücke und wandten uns dann nordwärts. Wir fanden die Straße immer mit Reisenden nach Bagdad sehr angefüllt. Eine Parthey führte 2-300 Kameele, Esel und Mauleſel bey sich, die dem Pascha zu Bagdad Stroh für seine Ställe zuführten. Bis halb eilf Uhr reißten wir über eine todte dürre Fläche, wo wir dann und wann einen Sandhügel antrafen, den der Wind zusammengeblasen hatte. Wir kamen auch auf Brücken über einige Kanäle, die man angelegt hat, um die benachbarten Dörfer mit dem Wasser des Tygers zu versorgen. Wir hatten diesen großen Fluß nunmehr links oder an der westlichen Seite. Zuweilen schien er zwey bis drey Meilen, zuweilen nur eine halbe von uns entfernt zu seyn. Um eilf Uhr kamen wir an einen großen Hügel, der in diesem niedrigen Lande mit Recht ein Berg heißen kann. Bey dem Mondlicht schien es, als wenn er sich eine große Strecke Wegs nach Osten hinzöge. Rechter Hand unsrer Straße, sagte man mir, wären verschiedne kleine Städte, das Land sey in der Gegend auch sehr angebauet, und werde durch die vorerwähnten künstlichen Bäche gewässert. Ich setzte mich itzt zum erstenmal in einen von den Takht Revans; unsre europäische Bediente hatten uns von seiner unbeque-

men Bewegung eine sehr nachtheilige Beschreibung gemacht; es war aber doch nicht so arg, daß es mich hätte hindern können, ein wenig zu schlafen.

Den 21. Jun. früh um ein Uhr kamen wir auf unsrer zweyten Station, Kaun-Musabab, an, welches unter 33° 58′ N. Br. liegt, wo wir unsre Zelte aufschlugen und darinn ausruhten. Die Karavanserai ist hier alt und nicht sehr reinlich. Unser Aga würde uns auch ein Haus im Dorfe verschafft haben, wenn wir es verlangt hätten. Um neun Uhr kamen zwey große Partheyen von Kameelen und Mauleseln von Constantinopel in der Karavanserai an. Sie waren von einigen Leuten zu Pferde begleitet, die nordwärts von Mosul beraubt und verwundet waren.

Die Nacht und der Abend ist in dieser Jahrszeit hier sehr angenehm kühl; des Tags aber ist die Hitze sehr groß. Wir bekamen hier Schöpsenfleisch, Milch und Trauben. Wenige von uns hatten Appetit zu einer ordentlichen Mahlzeit; dann und wann erquickten wir uns durch eine Bouteille Madera.

Um sieben Uhr Abends brachen wir wieder auf, und reiseten zwey Stunden östlich; dann kamen wir über eine sehr gute Brücke, die über einen von den Canälen des Tygers gieng, und wandten uns dann nordwärts. Wir kamen, über einige Felder, die mit Kornstoppeln bewachsen waren, und um eilf Uhr über eine gute steinerne Brücke. Diese bedeckte einen Fluß, der (nach der Aussprache unsrer Bedienten) Chiba Harpsie heißt, in Persien entspringt und in den Tyger fällt. Eine Viertelmeile Rechts von diesem Flusse liegt ein sehr artiger neuer Kan oder Karavanserai, und nahe dabey sieht man die Trümmern eines alten. Er heißt Haubab Kaun oder Chibach-kupri, d. i. Chibachsbrücke. Der Aga hatte bemerkt, daß wir sehr begierig wären, alles Merkwürdige genau zu beobachten,

achten, und schlug uns daher vor, nach diesem Kan hinzureiten und ihn näher in Augenschein zu nehmen, welches wir denn auch thaten. Der letzte Pascha Heimet hatte in dieser Gegend einen sehr starken Beweis seiner Tapferkeit dadurch abgelegt, daß er einen Löwen tödtete, der das Schrecken der ganzen Nachbarschaft gewesen war. Man erzählt, daß sein Pferd bey dieser Gelegenheit durch die schrecklichen Bewegungen von einander geborsten sey, und daß er darauf ein andres bestiegen habe, welches dem Löwen sogleich auf den Kopf trat und ihn ganz betäubte. Dieß gab dem Pascha eine glückliche Gelegenheit seinen Dolch in des Löwen Bauch zu stoßen und ihn todt zu seinen Füßen zu legen.

Den 22. Jun. des Morgens um drey Uhr kamen wir über eine andre steinerne Brücke von zwey Bogen, nachdem wir acht Meilen gereiset waren, und schlugen unsre Zelte bey der Karavanserai von Daly-Abass-kupri auf, welche, nach Herrn Doidge's Bemerkung unter 34° 10′ N. Br. liegt. Dieser Kan war sehr schlecht, und wir fanden schon andre Reisende im Besitz. Wir mußten also unter unsern Zelten ausruhn, da wir heute und gestern eine ganz außerordentliche Hitze hatten ausstehn müssen. Dieß war in der That die ärgste Hitze, die ich jemals ausgestanden zu haben mich erinnre. Sie nahm allen Appetit und brachte einen unauslöschlichen Durst hervor. Meine Reisegefährten konnten nur ein wenig Hammelfleisch und Brod speisen, welches mir nicht möglich war.

In einiger Entfernung vom Flusse liegt ein Dorf, wo wir gute Milch aber keine Früchte bekamen. Der Boden war hier sehr gut bebauet und fruchtbar, welches eine Folge des abgeleiteten Flußwassers war. Wir begegneten verschiednen Reisenden, unter andern auch dem gegenwärtigen Pascha von Kirkute, der

wegen seines üblen Betragens sich das Mißvergnügen des Großherrn zugezogen hatte. Er gieng itzt nach Bagdad, um den Solyman Pascha zu gewinnen, daß er ihm seine Vorbitte gönnte.

Um sieben Uhr Abends traten wir unsre Reise wieder an. Wir hatten nun Ursache wohl auf unsrer Hut zu seyn, bis wir bey gewissen Gebirgen, die Kuscadawrie heißen, vorbey waren, welche man gemeiniglich für sehr unsicher wegen der Räuber hält. In den Takht-Revans wechselten wir nun beständig ab. Die Bewegung derselben ist sehr unbequem, aber doch nicht so sehr, daß sie ermüdete Reisende von einem kleinen Schlafe abhielte, der, obgleich sehr unterbrochen, doch sehr wohlthätig und angenehm ist.

Die Hitze des heutigen Tages war ganz außerordentlich abmattend. Ich hatte die Absicht, unsre Reise etwas zu beschleunigen, und gieng zu Pferde bewaffnet über die Berge, aber bald wurde ich so schwach und ohnmächtig, daß ich absteigen, und mich in den Takht-Revan begeben mußte. Um neun Uhr gieng ich wieder mit etwas gestärktem Geiste die Berge zu Fuße herab zwischen romantischen, steilen Felsen, die sehr vortheilhaft so angelegt waren, daß wenige Räuber eine große Menge sehr gut anfallen konnten. Zum Glück für uns zeigten sich aber itzt keine. Um zwölf Uhr kamen wir an die andre Seite der Hügel in ein sehr wohl bebautes Thal, wo Kornstoppeln waren. Der Eigenthümer desselben hatte einen kleinen Fluß hineingeleitet und es dadurch gewässert. Dieser Fluß heißt Narin, er hat sehr salziges Wasser, welches von dem Salpeter herkömmt, mit dem hier die Erde ganz angefüllt ist.

Den 23. Jun. des Morgens um zwey Uhr entdeckten wir linker Hand ein kleines Dorf, welches von Ackerleuten bewohnt ist. Um vier Uhr kamen wir der

Stadt

Stadt Karatapa näher, welche unter 34° 30, N. Br. liegt. Unser Aga frug uns beym Einzuge, ob wir lieber unsre Zelte aufschlagen, oder in einem Hause seyn wollten. Wir wählten das letztere und wurden nach dem Hause des Vornehmsten im Dorfe gebracht, wo wir zwey oder drey wohl eingerichtete Zimmer, mit Teppichen und Küssen an der Erde fanden. Dieß war eine türkische Landstadt von recht gutem Ansehn, von Leim gebauet. Sie liegt auf einer Anhöhe und hat breitre Straßen, als ich je im türkischen Gebiete gefunden habe. Die Einwohner waren viel schwärzlicher als die von Bagdad, welches vornehmlich daher rührt, weil sie sehr viel im Felde und in den Gärten arbeiten. Man findet hier sehr viele Gärten und doch konnten wir gar keine Früchte bekommen.

In Karatapa sind viele hundert Störche; an jedem Hause, in jedem Garten, auf den Mauern und allen Bäumen sieht man sie. Sie scheinen an eine sehr ruhige Sicherheit gewöhnt, und fürchten sich gar nicht, wenn sich ihnen ein Mensch oder Thier nahet. Einige hatten drey oder mehr Junge im Neste. Die alten unter ihnen machen ein sehr häßliches Geräusch mit ihren Schnäbeln, das der Knarrmusick der Neger nicht unähnlich ist. Sie drehen dabey den Kopf ganz rückwärts, und den obern Theil des Schnabels nach dem Rumpfe zu, da unterdessen der untere in der lebhaftesten Bewegung ist, und auf den obern wirkt. Der Schnabel dieses Vogels ist acht bis neun Zoll lang, und in der Gestalt dem des Pelicans ähnlich.

Das Haus, wo wir uns hier aufhielten, gehörte dem Schech des Dorfs, der seine Weiber heraus gehn ließ, und auch unsertwegen es sehr rein hatte machen lassen. Die Mauern waren sehr dicke, welches die Hitze etwas mildert. Das Wasser würde sehr gut gewesen seyn, wenn unsre nachläßige Bedienten

nicht versäumt hätten, es zu verbessern. Eine halbe Unze von Alaunpulver macht (wie wir durch die Erfahrung lernten) 12 bis 14 Gallonen leimigter Wasser in 1½ Stunde ganz klar und helle. Wir hatten dieß schon zu Basra erfahren, und uns daher schon bey unsrer Abreise mit einer zureichenden Dosis Alaun versorgt. Wir empfanden auch gar keine Unbequemlichkeiten von dem Alaun, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß er nicht nur ein vortreffliches Mittel ist, das Wasser zu reinigen; sondern in den heißen Erdstrichen überhaupt dazu dient, den Körper zu kühlen und die erschlafften Fibern zu stärken.

Um sechs Uhr Abends war es etwas wolkigt, welches wir noch selten bemerkt hatten. Seit unsrer Abreise von Bagdad war die Luft beständig ungemein trocken gewesen, einige wenige Nächte auf dem Euphrat ausgenommen. Die Zündlöcher an unsern Flinten und Pistolen waren niemals feucht. Unser Aga sagte uns hier, er halte es für zuträglich, daß wir hier einige bewaffnete Leute mit uns nähmen, und er wolle deswegen mit dem Commendanten reden, damit er sich marschfertig hielte (wegen der bey sich habenden Befehle vom Pascha konnte der Aga dieß befehlen, doch wurde von uns eine Vergütung mit Gelde erwartet.) Wir billigten diesen Vorschlag und brachen um sieben Uhr in Begleitung unsrer Wache auf, die aus einem Officier und zwölf Reutern bestand, welche mit Pistolen und Lanzen bewaffnet waren.

Zu unsrer linken Hand hatten wir itzt die Trümmer einiger Häuser, und bald nach sieben begegneten wir einem Chocarda, der in Begleitung zweyer Bedienten zu Pferde, Post ritt. Sie giengen von Mosul nach Bagdad, und hatten die Neuigkeit, daß der Pascha von Haleb nächsten Montag zu Mosul erwartet

wartet würde, und daß daselbst itzt zwey Karwanen still lägen.

Um halb neun Uhr fiel ein starker Regenschauer ein; eine kurze, aber äußerst wohlthätige Erfrischung für so durstige, ausgedörrte Geschöpfe, wie wir waren!

Um Mitternacht kamen wir über einen andern Fluß, (den sie wie den vorigen, Narin nennten) auf einer kleinen armseligen Brücke. Diese ganze Nacht reißten wir über eine höckrigte, steinigte, unbebaute Landschaft, bis auf eine halbe Meile von Askikupri, wo wir den 24. Jun. um halb drey Uhr ankamen. Des Schechs Haus war hier schon uns zu empfangen bereit, da der Aga voran gereist war, und alles eingerichtet hatte.

Dieß Dorf liegt unter 34° 50′ N. Br. an einem Hügel, und ist von Bächen umgeben, deren Wasser sehr klar und gut ist. Wir konnten hier keine Früchte bekommen; auf der nächsten Station aber, sagte man uns, sollten wir Wein und Früchte haben. Beyde würden uns gewiß sehr angenehm seyn. Dem Mangel der letztern schrieben wir es zu, daß wir alle sehr verstopft waren; und unser Vorrath von Wein, den wir von Calcutta und Bombay mitgebracht hatten, war bis auf ohngefehr drey Dutzend Bouteillen aufgezehrt. Unser Aga machte uns gar keinen Aufwand in Wein oder starken Getränken; er trank nichts als Sherbet, Coffee und Wasser, und war darinn von unserm basraschen Chocarda sehr verschieden. Der Commendant und die Wache, welche uns hieher begleiteten, bekamen zwanzig Piaster; und da die Karwane nach Mosul neulich zwischen hier und Kircoate beraubt war, so empfahl uns der Aga eine andre Wache zu nehmen. Er bewieß eine sehr große Sorgfalt und Bescheidenheit gegen uns, und versicherte uns auf eine sehr gefällige Art, daß unsre Ruhe

und Sicherheit seine Hauptbemühung sey. Wir hielten ihn für einen rechtschaffnen Türken, und überließen uns ihm daher ohne alle Einschränkung.

Wir sahn diesen Morgen eine außerordentliche Menge kleiner Fledermäuse in der Luft, und um Mittag bemerkten wir einige tausend, die sich an den Queerbalken unsers Hauses fest anhiengen. Wir brachten diesen Tag erträglicher, wie die vorigen, zu, welches vornehmlich daher kam, daß wir in einem Hause waren. Unsre Zelte waren von Kannevaß, gut gemahlt, mit feiner indischer Leinwand gefüttert; aber bey dem allen waren diese gemahlte Zelte mehr dazu gemacht, gegen den Regen, als gegen die Sonnenhitze zu schützen. Hätten wir vorher gewußt, daß wir auf unserm Wege beständig einen solchen Ueberfluß von Wasser finden würden, so hätte uns gewiß ein gemeines kannevaßnes Zelt weit beßre Dienste gethan; denn dieses hätten wir in der Hitze des Tages beständig mit Wasser anfeuchten können, welches bey unsern Zelten nicht möglich war. Der Wind war zwar beständig frisch, aber auch so mit brennenden Sandtheilchen beladen, daß wir es nach der ostindischen Gewohnheit besser hielten, ihn zu vermeiden, als uns ihm auszusetzen.

Kurz vor Sonnenuntergang seßten wir unsre Reise wieder fort. Unsre kleine Karwane war itzt ziemlich angewachsen, da verschiedne Reisende, die eben diesen Weg giengen, sich mit uns, um mehr Schutz zu haben, vereinigt hatten. Wir hatten nun drey Pferde, die unsre eigne waren, und fünf und zwanzig Mauleſel bey uns, deren aber billig hätten dreyßig seyn sollen. Außerdem aber hatten noch unser Aga und seine Bedienten ihre Pferde, und acht Leute, die ihrer warteten, nebst beynahe dreyßig Maulthieren und Eseln. Da der Mond erst spät aufgieng, so wurden zwey große

Lichter

Lichter in eisernen Behältnissen von türkischen Bedienten vorhergetragen.

Diese ganze Nacht durch reiseten wir nach West-Nordwesten, da wir nicht weit von uns Rechts eine Kette von hohen, felsigten Gebürgen hatten, welche Kurmaratida heißen, und zwischen denen Trümmern von Schlössern liegen, die aber itzt keine Einwohner haben. Auf der Spitze von zwey oder drey dieser Berge stehn auch alte verfallne Thürme, die Kuli Khan angelegt hat. Wir hatten diese Berge in Nordwesten und Südosten, ohne alle Unterbrechung fort, bis wir in die Gegend von Dauzkurmati kamen. Hier hörten die Berge für eine Strecke Wegs auf, und machten ein Thal, das von verschiednen kleinen Flüssen gewässert war. Wir passirten fünf bis sechs von ihnen auf Brücken, die einen bis zwey Bogen hatten. Bis ohngefehr eine Viertelmeile von der Stadt war alles dürre und unbebauet, bis wir zu einigen Feldern von Kornstoppeln kamen, wo wir eine große Menge Heuschrecken fanden. Unser Vieh zertrat ihrer viele Tausende. Indessen waren sie hier noch bey weitem nicht so häufig, als ich sie auf Madagascar gesehn hatte, wo die Luft so mit ihnen angefüllt war, daß man kaum auf hundert Schritte einen Menschen unterscheiden konnte.

Dauzkurmati besteht aus guten Leimhäusern. Die Gärten sind mit guten Mauern umgeben, und liefern Datteln, Apricosen, Aepfel und Trauben. Der letztre strenge Winter hatte viele Trauben vernichtet, aber gemeiniglich, sagte man uns, sey der Wein in dieser Gegend sehr gut. Der Aga reißte, wie gewöhnlich, voraus, und sorgte für ein gutes Zimmer zu unsrer Aufnahme. Wir bekamen gute Milch, ein Lamm, gute Aepfel und Gurken. Die vorige Nacht war der Wind sehr stark, und sehr unangenehm heiß

und vertrocknend. Ich erzählte meinem Wirthe, daß dieser Wind mich beynahe erstickt habe, worauf er mir antwortete, daß ich dieß als einen kurzen und vorübergehnden Besuch vom Samum ansehn könne.

Ich bemerkte diesen Morgen viele Weiber aus dem Dorfe, welche ungemein beschäfftigt waren, ihre Familien mit Wasser aus den Bächen zu versorgen, die am Fuße der Hügel vorbeyflossen, sie schöpften es in irdenen Gefäßen. Es besuchten uns hier zwey Leute von Wichtigkeit. Der eine der Gouverneur des Orts und der umliegenden Gegend, war ein naher Verwandter vom Pascha zu Diarbekir und ein artiger Mann von etwa dreyßig Jahren, der andre war der Befehlshaber von etwa tausend Mann, die dem Pascha Solymann angehörten, und hier herum liegen. Unser Aga erkundigte sich bey ihnen nach dem Zustande der Gegend, die wir die nächste Nacht würden durchzureisen haben, und erfuhr, daß es hier nicht ganz sicher sey, und daß nur noch neuerlich ein Courier vom Pascha zu Bagdad, der doch sechs bis acht Reuter bey sich hatte, hier von einigen Arabern angefallen sey. Wir beschlossen also, funfzehn Soldaten zu Fuß mit uns zu nehmen, und überdem sollte noch ein Schech, der von unserm Wege nur etwas zur Seite entfernt war, uns noch mit funfzehn Arabern begleiten. Diese, hofften wir, sollten uns weit beßre Dienste thun, als eine viel größre Anzahl Beschützer von andrer Art, weil Araber allemal ungern mit Arabern fechten, und man ihnen also keine sichrere Gegner, als ihres gleichen, entgegen setzen kann. Dieser letzte Befehl an den Schech war aber nur bedingungsweise abgefaßt, und es wurde ihm überlassen, ihn nicht auszuführen, wenn er nur überzeugt wäre, daß der Weg sicher sey.

Wir

Den 26. Jun. brachen wir, wie gewöhnlich Abends um sieben Uhr auf, und kamen ohne einige Beschwerlichkeit um halb drey Uhr Morgens zu Tawook unter 35° 10′ N. Br. an. Auf zwey Drittheilen des Wegs hatten wir in einer kleinen Entfernung von uns zur Rechten Berge, hernach aber verloren sie sich etwas mehr in die Ferne, da sie sich nordöstlich zogen. Als wir nur ohngefehr eine Meile aus dem Dorfe waren, verloren sich diese Berge ganz aus unserm Gesicht, und es folgte nun ein ebnes, weites Thal, durch das sich verschiedne Bäche mit schönem Wasser schlängelten. Bey einem war eine Wassermühle im Gange.

Dieß Dorf, welches an einem Hügel liegt, ist sehr armselig. Wir giengen auf einem sehr steinigten Wege hinein, die umliegende Gegend war dürre und unfruchtbar, wenn wir einige Stoppelfelder ausnehmen. Die Einwohner von Tawook unterhalten Seidenwürmer, und weben die Seide, die sie alsdann in Bagdad und andern Städten verkaufen.

Wir waren hier nicht so gut logirt, als an andern Orten. Doch waren unsre Wohnungen noch immer nicht so unangenehm, wie ein Zelt gewesen wäre, und gehörten doch zu den besten, die man hier haben konnte. Unser Wirth war ein Privatmann, der seine Weiber zwang, uns Platz zu machen. Wir sahn sie in einem eingeschloßnen Orte und sie schienen sich auch eben keine Mühe zu geben, ihre Gesichter vor uns zu verbergen. Doch war dieß nicht das erste Dorf seit unsrer Abreise von Bagdad, wo wir die Weiber nicht so sehr spröde fanden, wie man sie sich wohl gemeiniglich denkt. Wir hatten zwey oder drey weibliche Reisegefährten, die mit von einander gespreiteten Beinen auf Maulthieren ritten, aber mit schwarzem Pferdehaar ihr Angesicht bedeckt hatten. Da die Gewohnheit

wohnheit des Landes nicht erlaubte, daß wir sie ansehn, noch weniger aber anreden durften; so blieben wir beständig fremd gegen einander, und wir an unsrer Seite durften es nicht wagen, ihnen auf einige Weise unsre Achtung zu beweisen. Herr Shaw, der viele Jahre in türkischen Landen gelebt hatte, versicherte mich, es sey die beschimpfendste Beleidigung, die man einem Türken anthun könne, wenn man sich nach dem Befinden des weiblichen Theils seiner Familie erkundigte; ja es würde sogar für schimpflich gehalten, nur des Namens einer Person vom andern Geschlecht zu erwähnen.

Die letzte Nacht war sehr angenehm, die Luft kühl und heiter und blieb es, zu unserm Vergnügen noch bis zwölf Uhr Mittags. Fünf bewaffnete Türken mit hohen Mützen auf dem Kopfe kamen bey uns vorbey, und bald hernach eine kleine Karwane von ohngefehr zwölf Cameelen und zwanzig Eseln, die mit Toback beladen waren. Diese Karwane war ohne Zweifel unter dem Schutz jener Herren mit den hohen Mützen.

Mit eben den Gefährten, die wir gestern hatten, und ohngefehr funfzehn Soldaten zu Fuß, die wir von hier mitnahmen, setzten wir um sieben Uhr Abends unsren Marsch über einen sehr dürren unfruchtbaren Boden fort, bis wir uns dem Dorfe Tazalcomatur gegenüber befanden. Wir wendeten uns alsdann Rechts, und giengen immer gegen Norden nach Kircoote zu, wobey wir uns in Acht nahmen, das erwähnte Dorf nicht zu berühren. Auf diese Art, sagten sie, würden wir zwey Stunden weniger zu reisen haben. Bis auf vier oder fünf Meilen von Kircoote fanden wir nichts als ungebauetes steinigtes Land; aber hernach war alles bis nahe an die Stadt angebauet, und einige Meilen hin streckte sich eine sehr schöne Ebne.

Um

Um vier Uhr Morgens erreichten wir Kircoote, welches unter 35° 30′ Nord. Br. liegt, und giengen durch die Stadt und Citadel nach einem Hause, das in einer kleinen Entfernung von der Stadt lag, und schon für uns in Bereitschaft gehalten wurde. Die Festung hat eine länglichrunde Figur, und liegt auf einem hohen künstlichen Berge, welcher in der regnichten Jahrszeit durch den Zusammenfluß der Wasser von den benachbarten Gebürgen zur Insel gemacht wird. Vor funfzehn Jahren nahm es Nadir Schah nach einer Belagerung von vier und zwanzig Tagen ein. Ein alter türkischer Officier von der Besatzung versicherte mich, daß der Ort bloß von den Einwohnern ohne Beystand der Soldaten vertheidigt sey. Es waren ihrer ohngefehr 5000 unter den Waffen und sie ergaben sich nur auf sehr rühmliche Bedingungen. Ihr Eigenthum wurde ihnen gesichert, und nur eine bestimmte Menge von Lebensmitteln für die persische Armee bewilligt. Aber Kuli-Khan blieb dieser Capitulation nicht länger treu, als bis er von seiner unglücklichen Unternehmung gegen Mosul zurückkam. Dann foderte er gewaltige Contribution ein, und da er sich bey Annäherung der türkischen Armee zurückzog, nahm er so viel Geld, und auch Güter und Lebensmittel für seine Armee mit sich, als er nur immer von den Einwohnern erzwingen konnte. Etwas südwärts von der Stadt hatte er ein großes Magazin angelegt, und es mit Korn und andern Lebensmitteln angefüllt. Dieses konnte er nicht gut mit sich nehmen, wollte es aber auch nicht zerstören, und hinterließ es also seinem Feinde. Während der Belagerung kamen 500 von den Vertheidigern um, und alle Einwohner wurden ungemein ermüdet und beunruhiget. Ostwärts von dem Berge der Stadt ist das Grab eines türkischen Pascha Hussein, der in der Schlacht bey Derbent durch

eine

eine Flintenkugel verwundet, und hernach von einem persischen Soldaten mit dem Degen niedergemacht wurde. Nadir Schah ließ diesen Nichtswürdigen sogleich hinrichten, und schickte den Leichnam des Pascha hieher, damit er seinem Range gemäß begraben würde.

Die Menschen nähren sich in dieser Gegend am meisten vom Ackerbau, da der Boden ungemein fruchtbar ist. Es geht von hier beständig eine große Menge Korn nach fremden Marktplätzen ab. Manufacturen von Beträchtlichkeit giebt es hier gar nicht.

Wir versorgten uns hier mit sehr gutem Hammelfleisch, Eyern, Trauben, Aepfeln, Gurken, Feigen, Zuckerkant und Brod.

Das Haus, in welchem wir wohnten, lag etwa eine Viertelmeile *) von der Stadt, und hatte einen sehr hübschen Garten mit einem artigen Teiche, Grasplätzen, Rosenbäumen und Bächen, die mit Weiden angenehm beschattet waren. Dieses alles gehörte dem vornehmsten hiesigen mohammedanischen Priester; unser Aga war vorausgeritten und hatte vom Gouverneur und Priester die Erlaubniß erhalten, daß wir hier einkehren durften. Wir hielten eine kleine Mahlzeit und begaben uns um fünf Uhr zur Ruhe. Um neun Uhr des Morgens wollten der Gouverneur, der Mussalem oder Commandeur der Janitscharen und Capitain in dem Fort, nebst zwey oder drey von den vornehmsten Officieren uns besuchen; da wir aber noch nicht aufgestanden waren, verweilten sie etwas bey dem Priester und unserm Aga, und hinterließen alsdann ihre Complimente an uns. Der Gouverneur von

*) Das heißt, sehr nahe, ohngefehr den zwanzigsten Theil einer deutschen Meile. — Man darf nie vergessen, daß im ganzen Buche von englischen Meilen die Rede sey.

von Kirkoote war ein Pascha von zwey Roßschweifen, und, wie ich schon bemerkt habe, in Ungnade. Seine Stelle wurde itzt von einem andern nur für eine Zeitlang vertreten.

Um vier Uhr Nachmittags erwiederten Herr Doidge und ich den Besuch in Begleitung des Aga, eines Dollmetschers und zweyer Bedienten. Wir wurden mit vielen Beweisen großer Hochachtung empfangen; zur rechter Hand des Gouverneurs wurden Stühle mit Küssen, sowohl für die Sitze als die Füße, hingelegt. Der Gouverneur saß, wie er uns empfieng, auf seinem Teppich nach türkischer Gewohnheit, beugte aber sehr höflich seinen Körper, und schlug seine Hand auf die Brust. Nachdem wir uns gesetzt hatten, sagte er uns einige verbindliche Complimente, und bat uns vier bis fünf Tage zu unsrer völligen Erholung hier zu verweilen. Er würde sich, sagte er, nicht nur alle ihm mögliche Mühe geben uns auf die beste Art während unsrer Anwesenheit zu unterhalten, sondern auch dafür sorgen, daß wir bey der Abreise eine gute Wache bekämen. Wir dankten ihm für seine gütigen Erbietungen, mußten uns aber entschuldigen, daß wir uns nicht verweilen könnten. Zur Linken des Gouverneurs saßen acht bis zehn der vornehmsten Türken des Orts. Die meisten unter ihnen waren sowohl wegen ihrer Schönheit als ihrer zuvorkommenden Gefälligkeit sehr auffallende Männer, wie es die Türken gemeiniglich sind, vornehmlich durch ihre große, helle, durchdringende schwarze Augen und dicke gewölbte Augenbraunen. Die Neugier hatte auf dem Platze, wo wir empfangen wurden, eine große Menge Zuschauer versammlet, die zuvor niemals europäische Kleidung gesehn hatten. Wir erkundigten uns unter andern bey ihnen auch nach dem neuesten Zustand von Persien, fanden aber, daß sie keine neuere Nachrichten, als wir, davon hatten.

Es

Es wurde bey dieser Unterredung bemerkt, daß Persien seit verschiednen Jahren nicht nur durch das Schwerdt, sondern auch die Pest so sehr gelitten habe; wobey ich sagte: „dieß wären die beyden größten Leiden, welche nur Menschen betreffen könnten;“ der Gouverneur erwiederte sehr ernsthaft darauf: „Sie kommen nicht von den Menschen, sondern von „Gott.“

Den Abend brachte unsre Gesellschaft, nebst noch drey oder vier Priestern, einige Stunden sehr vergnügt am Ufer des Teiches zu, in den sich einige kleine angenehme Bäche ergießen. Der Oberpriester, welcher sehr stolzen Geistes zu seyn schiene, sagte mir, daß im Fort das Grabmaal des christlichen Heiligen St. Dionysius wäre, welcher hier begraben sey, als die Christen noch diese Länder in Besitz hatten. Er hatte dieses kaum gesagt, als er mir durch den Dollmetscher sehr auffahrend folgende Frage that: „Da wir Mohammedaner für alle Propheten, welche die Chri„sten verehren, die größte Achtung haben; und da „wir auch besonders Jesum sehr verehren; — wie „kommts denn, daß ihr Christen unserm Propheten „gar keine Achtung erweiset?“ Ich suchte dieser Materie, welche ich hier gefährlich hielt, so geschwind als möglich auszuweichen und sagte: „Wir wären keine Priester, sondern Leute deren Geschäffte wäre ihrem König und ihrem Vaterlande auf der See zu dienen, und dergleichen Religionsgespräche wären daher natürlicher Weise unsre Sache nicht.“ Diese Antwort that aber noch nicht völlige Wirkung. Denn der Priester wiederholte seine Frage noch einmal mit ungewöhnlichem Ernst, worauf ich ihm sagte, „daß es unter den Christen auch gar nicht an solchen fehle, welche für den Propheten Achtung hätten, besonders wegen der Grundsätze der Mildthätigkeit, der Mäßigkeit und Nüchternheit,

heit, welche er unter seinen Jüngern eingeführt habe.“ Er murmelte hierüber bey sich selbst, sagte aber weiter nichts. — Ich badete mich hernach in dem kleinen Flusse des Priesters unter dem Schatten der Weidenbäume, welches mich an das Vergnügen der Art erinnerte, das ich ehmals in dem anmuthigem Strom Avon genossen hatte.

Der Aga hielt es für gut, daß wir noch den 28ten Jun. hier still lägen, damit sowohl Menschen als Thiere sich wieder erholen könnten. Die Hitze war heut und gestern zwar groß, aber doch erträglich. Die Nächte waren während unsrer ganzen Reise sehr angenehm kühl. Man hatte uns, als wir in die Türkey kamen, gerathen, daß wir ja auf alle Weise vermeiden möchten für Leute gehalten zu werden, die auch nur die geringsten Ansprüche auf medicinische oder chirurgische Kenntnisse machten, weil sonst unser Haus vom frühen Morgen bis in die Nacht beständig mit Kranken angefüllt seyn würde. Wir fanden natürlicher Weise für gut, diesen Rath genau zu befolgen, und als uns verschiedne mit mancherley Fragen beschwerlich wurden, ließen wir sie wissen, daß wir nur bloß vom Hörensagen über diese Dinge reden könnten.

Störche sahn wir hier in Menge. Seit wir vom Euphrat weg waren, hatten wir keinen Vogel, die Lerche ausgenommen, singen hören. Gestern sah ich zum erstenmal, seit ich aus England war, eine Elster. Wir fanden hier auch eine sehr beunruhigende beissende Mücke, oder Muskito, die darinn von allen andern verschieden war, daß sie kein Geräusch machte, wenn sie sich näherte.

Um sechs Uhr Abends bestiegen wir unsre Thiere wieder, in Begleitung des Mussalem und unsers Aga's. Wir brachen früher, als gewöhnlich auf,

um noch das Fort zu sehn. Drey bis vier hundert Knaben liefen hinter uns her, die sehr grob waren und sich sogar unterstanden mit Steinen nach uns zu werfen, welches den Aga und Nussalem sehr beunruhigte. Wir bestiegen den Hügel zu Pferde und kamen so in die Citadell, ritten durch einen Bazar und verschiedne enge Gassen. Die Länge des Forts war etwa 250, die Breite 120 Ruthen. Der Hügel, worauf es nebst der Mauer steht, ist ohngefehr 80 Fuß hoch. Er hat gewiß viele Arbeit gekostet, da er aus Erde und Steinen besteht, die mit vieler Mühe in einander gerammelt sind. Wir sahn gar keine Kanonen und eben so wenig regelmäßige Festungswerke. Die Stärke des Forts beruht bloß auf seiner Lage, und auf dem Umstande, daß es sehr leicht bloß mit Steinen und kleinem Gewehr kann vertheidigt werden. Die Einwohner im Fort treiben mancherley Art von Gewerbe. Wir sahn verschiedne Weiber, die sich bis oben auf ihre Häuser begeben hatten, um Franken zu sehn. Wir wurden zu einer Moskee mit einem Minaret gebracht, wo man verlangte, daß wir absteigen möchten, welches wir dann auch, nach dem Beyspiel unsers Aga thaten. Man bat alsdann, daß wir unsre Stiefel ausziehn möchten, ehe wir in die Kirche träten, das Grab des heiligen Dionysius zu sehn. Da wir es uns gar nicht versehn hatten, daß die so große Ehre in die Moskee gelassen zu werden, uns bestimmt wäre, welche, so viel wir gehört hatten, bisher noch nie einem Christen wiederfahren war; so standen wir bey dieser Nachricht etwas an und ließen dem Kaliphen, der hier war, wissen, da wir erfahren hätten, daß keiner, der nicht ein rechtgläubiger Mohammedaner sey, in ihre Kirchen gelassen werden könne; so verlangten wir nicht, daß um unsertwillen etwas besonders vorgenommen würde, da ohnedem

unsre

unsre Neugierde schon genug befriedigt sey. Der Kaliphe antwortete, daß freylich Christen, welche türkische Unterthanen wären, die Moskee nicht betreten dürften, uns als Fremde aber wollte man gern dadurch verbinden, daß man uns einen christlichen Heiligen sehn ließe. Wir möchten also nur unsre Stiefel ablegen; so sollte uns nichts weiter abhalten. Wir waren aber noch immer zweifelhaft, ob dieser Schritt auch schicklich sey. Wir sahn uns dabey nach unserm Aga, als dem besten Rathgeber, um; aber vor der Menge Volks konnten wir nicht zu ihm kommen, daher wir ihn durch unsern Dollmetscher rufen ließen. Wir frugen ihn nun, ob bey dem Vorschlage des Priesters irgend etwas Unschickliches sey, oder ob er für uns einige Gefahr haben könne? Nachdem er einige Zeit mit großem Ernst mit dem Priester und Mussalem geredt hatte, wandte er sich wieder zu uns und sagte: Nein. Wir baten ihn alsdann, daß er uns selbst den Weg zeigen möchte, welches er auch that, da er vorher seine Stiefel ablegte. Wir folgten diesem Beyspiel und ihm selbst in die Moskee. Diese war ein kleines artiges Gebäude ohne Gemälde oder irgend andre Zierrathen. Es war ein kleines etwas erhabnes Pult darinn, und neben demselben zwey rund umher mit Gittern versehne Gräber, welche, wie unsre Führer sagten, zwey alte heilige Christen bedeckten, den einen nannten sie den H. Dionysius, den andern konnten wir nicht recht verstehen — ob den Propheten Hosea oder Jesaias. Ich frug, ob sie gewiß wüßten, daß es ein Christ, nicht ein Jude wäre? worauf sie antworteten, Ja, es sey kein Jude, sondern ein Christ. Hinter den Gittern waren die Särge der Todten, die wir aber genauer zu untersuchen nicht neugierig genug waren. Der Priester der Moskee besprengte uns und unsre Schnupftücher mit Rosen-

wasser. Wir giengen alsdann in den Vorhof zurück, wo eben dieser Geistliche ein Geschenk foderte, welches wir ihm durch unsern Bedienten reichen ließen. Wir eilten nun der Karwane nach, welchen ihren Weg schon wieder angetreten hatte.

Der Priester, mit dem wir hier Bekanntschaft machten, hatte es sich bey dieser Gelegenheit einkommen lassen, einen Versuch zu machen, ob er nicht den Herrn Pigot, einen schönen jungen Menschen von etwa zwanzig Jahren, zum Mohammedaner machen könnte? Er gieng verschiednemal zu ihm, als er sich an einem angenehm schattigten Orte niedergelegt hatte, und sagte ihm verschiedne türkische Worte vor, die er den Pigot ihm nachzusprechen bat. Der gute Mensch that es, da er gar keine Gefahr dabey argwohnte. Von ohngefehr aber kam Francisco, einer unsrer Bedienten, der ein Maronite und zu Aleppo gebohren war, vorbey, und hörte unsern Landsmann die Worte: Allah il Allah, Muhamed resoul Allah, nachsprechen, welche eine Erklärung enthalten, daß nur ein Gott und Mohammed sein wahrer Prophet sey. Er rief sogleich Herrn Pigot zu, daß er diese Worte nicht nachsprechen möchte; kam auch zu mir und bat mich mit Thränen in den Augen, daß ich doch den jungen Menschen aus dieser Verlegenheit ziehn möchte, da der Priester keine andre Absicht habe, als ihn zum Mohammedaner zu machen. Er erzählte mir noch einen ähnlichen Vorfall von Smyrna, wo ein unvorsichtiger Mensch sich auch verleiten ließ, diese Worte verschiednemal und auch vor Zeugen auszusprechen, und hernach gezwungen wurde sich den Ceremonien der Reinigung, der Beschneidung u. d. g. zu unterwerfen und dadurch seine Bekehrung zu vollenden. Als wir des Priesters Haus verließen, ersuchten wir ihn, etwas rohen Coffee und ein halbes Dutzend sinesischer

Coffee-

Coffeetassen anzunehmen; weil unser Aga uns gesagt hatte, daß ihm dieses das angenehmste Geschenk seyn würde. Wir überschickten es durch Francisco mit unserm Dank für seine uns erwiesene Höflichkeiten. Er nahm es mit einer bedeutenden Miene an, dankte uns aber doch, und sagte mit starker Stimme: „Er hoffe, in nicht gar zu langer Zeit würden wir noch alle wahre Musulmänner werden.

Den 29ten Junius nahmen wir von Kircoote funfzehn bewaffnete Leute mit uns, und reißten über ein felsigtes, dürres Land bis um vier Uhr Morgens, da wir hin und wieder etwas bebauetes Land antrafen. Um halb fünf Uhr kamen wir durch ein elendes Dorf zu unsrer Linken, welches sich bis an eine neue Brücke mit einem hohen Bogen erstreckte. Sie war auf Kosten des itzigen Pascha von Bagdad erbauet, da die alte verdorben war. Wir kamen auf dieser Brücke über einen kleinen Fluß, der in den hohen gdschurdistanischen Bergen entspringt, (deren beschneyte Gipfel wir nun zur Rechten hatten,) und sich in den Tyger ergießt. Wir kamen von hier zu einer kleinen Stadt Altoncuprie, die ehmals den Christen gehörte, welche auch, wie man hier sagt, die alte Brücke sollen erbauet haben. Der Fluß ist sehr fischreich; wir fiengen einige Karpfen, die man hier oft von 200 Pfunden finden soll.

Wir schlugen unsre Zelte auf einer Anhöhe in einiger Entfernung von der Stadt gegen Norden auf, und blieben in denselben, weil wir kein Haus zur Herberge bekommen konnten, den ganzen Tag. Hier erfuhr ich erst recht, wie unaussprechlich heiß und beschwerlich das Wetter dieser Gegend sey. Wir hatten indeß noch Ursache unserm guten Glück zu danken, daß wir diesen Weg, und nicht den durch die große Wüste genommen hatten. Schon hier war die Hitze schreck-

lich, aber wieviel mehr würde sie es nicht noch auf jenem andern Wege gewesen seyn, wo wir uns nie in einem Hause hätten dagegen schützen können, wo wir nie Gartengewächse zur Erholung und nur einen kärglichen Vorrath von Wasser gehabt hätten. — Vier Tagereisen von Mosul trafen wir eine kleine Karwane an, welche die vorher gegebne Nachricht bestätigte, daß der Pascha daselbst in drey bis vier Tagen erwartet würde, und daß die beyden großen Karwanen noch auf eine Begleitung warteten.

Das Städtchen Altoncuprie hat gar keine Manufacturen. Die Einwohner leben bloß von den Producten ihres Ackerbaues und von dem, was sie von den Durchreisenden gewinnen. Das Land hier herum hat überhaupt viele Hügel, die großen schon erwähnten gdschurdistanischen Gebürge nicht einmal gerechnet, welche von Nord-Nord-Westen nach Süd-Süd-Osten zu laufen schienen. Diese und die gegenüber liegenden Sanjackgebürge sind die gewöhnlichen Zufluchtsorte der Räuber dieser Gegend, welche allemal diejenigen Reisenden anfallen, welche sie für zu schwach halten ihnen Widerstand zu thun. Es giebt hier auch eine Menge Störche, welche die Würmer und oft auch Schlangen, die sie in den Kornfeldern finden, verzehren. Wenigstens erzählte man uns dieses.

Wir brachen zu unsrer gewöhnlichen Stunde (um sieben Uhr Abends) von Altoncuprie wieder auf, und nahmen dreyßig Soldaten zu Fuße mit uns. Wir reißten die ganze Nacht bey einer angenehm kühlen Luft, und ohne die geringste Beschwerde zu empfinden. Unsre Wache feuerte dann und wann, wie es gewöhnlich ist, loß, um Schrecken einzujagen. Das Land war auch hier, wie wir es bisher immer gefunden hatten, sehr steinigt und unbebauet, und bringt nichts als wilde Kräuter und Disteln hervor. Die letztern findet

man

man in großer Menge und mit ungemeiner Abwechselung, von der Größe einer mittelmäßigen Apricose an bis zu der von der kleinsten Rosenknospe. Den 30ten Jun. um ein Uhr Morgens kamen wir nach Yengee Kaun, einem guten Gebäude, das sehr wohl zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet ist. Unsre Takht-Revan-Träger und der Mocab oder der vornehmste Mauleseltreiber wollten hier Halte machen, aber wir und der Aga widersetzten uns ihnen. Sie sagten, daß Menschen und Vieh zu sehr ermüdet würden, und daß wir von Arvele noch zu weit entfernt wären, als daß wir es noch sollten erreichen können. Der Wortwechsel dauerte einige Zeit fort, endlich aber behielten wir doch noch die Oberhand. Wir setzten unsre Reise, ohne einige merkwürdige Vorfälle, durch ein eben solches Land, als wir bisher gesehn hatten, fort, und bekamen ohngefehr um fünf Uhr Morgens das hohe Fort von Arvele zu Gesichte. Dieses Fort ist wie das von Kircoote auf einem künstlichen Berge angelegt, schwer zu ersteigen und hat eine runde Figur. Das itzige dabey befindliche Dorf ist sehr elend; daß aber ehmals eine große Stadt hier gestanden habe, wird durch einen sehr weitläuftigen Gottesacker und noch einige übrige Trümmer bewiesen. Ich hielt das Fort für etwa halb so groß und den Hügel für ohngefehr zwanzig Fuß höher, als den von Kircoote. Nadir Schah nahm es nach einer Belagerung von fünf oder sechs Tagen ein. Das Dorf steht am Fuß des Forts nach Südwesten.

Noch vor sechs Uhr kamen wir nach dem Kan von Arvele, wo wir einkehrten. Denn ob es gleich eine sehr schlechte Herberge war, so konnte es uns doch noch besser vor der Sonne schützen, als unsre Zelte. Wir bekamen hier gutes Brod, Eyer, Milch, ein Lamm und einige Aepfel. — Die persischen Gebürge

blieben uns noch immer im Gesicht; auch das türkische Gebiet hat in dieser Gegend viele Hügel.

Um acht Uhr Abends verließen wir Arvele mit dreyßig Soldaten, und reiseten westlich beynahe die ganze Nacht durch. Die Erde bringt hier nur wilde Stauden hervor. Um halb fünf Uhr sahn wir einen Hasen, und bald hernach kamen wir an einen Fluß, der Zarp hieß, über den wir auf Kellecks *) fuhren. Wir hatten den 1sten Jul. an der andern Seite nur noch einen kleinen Weg bis zu einem artigen Hause zu machen, das nahe bey einer Stadt Zaave, liegt. Wir brachten in demselben den ganzen Tag zu. Ein Aga, der von Mosul kam, meldete uns die Ankunft des neuen Pascha's, und gab uns auch zugleich die gewisse Nachricht, daß die Karwane nächsten Donnerstag mit vierzig Fahnen oder etwa tausend Mann aufbrechen würde.

Unser Aga hatte hier viel damit zu thun, daß er den Capitain der Besatzung bewegte, uns mit einer Wache nach Mosul zu begleiten. Er schlug es zuerst ganz ab, und hernach war seine Foderung für diese Bemühung so ungeheuer groß, daß unser Führer sich unmöglich darauf einlassen konnte. Als er ihn aber bat, ihm schriftlich eine abschlägige Antwort zu geben, welche er sogleich an den Pascha Solyman schicken, und hier oder zu Mosul seine Antwort erwarten wollte: so wurde der Capitain sehr beunruhigt und willigte sogleich darein uns für 25 Piaster mit 12 Mann, die mit Lanzen und Pistolen bewaffnet wären, zu begleiten. Man hielt dafür, daß dieser Capitain geheime Verbindun-

*) Kellecks werden aus aufgeblasenen Schaaf- oder Ziegenbäuten gemacht, unter welche man große Stecken kreuzweise legt. Dieß giebt eine Art von Decke. Zwey Männer setzen diese Maschine durch Räder in Bewegung.

bindungen mit den Räubern der benachbarten Gegenden habe, und entweder für seine wirkliche Hülfe oder seine Nachsicht, mit ihnen alle Beute theile, die zwischen Zaave und Mosul gemacht wurde. Aber dieß, sagte mir Jemand, sey auch kein Wunder, weil eben dieser Mann und fast alle Einwohner dieses Dorfs den Teufel anbeteten.

Ich wollte dieser Nachricht zuerst nicht glauben; aber der Pater Lanza, ein Missionair zu Mosul, versicherte mich, daß es sich in der That so verhalte, und daß es in dieser Gegend noch eine Menge von eben dem Glauben gebe. Die Sanjacks gehören vornehmlich dazu. Diese Leute bekannten sich zuerst zum Christenthum, dann zum Mohammedismus und endlich zur Teufeley (Devilism) doch sollen sie, wie mich der Pater versicherte, noch itzt die Gewohnheit haben, in großen Nöthen Jesus, Jesus! auszurufen. Diese Leute machen sich ohngefehr folgendes System: „Der Teufel, sagen sie, sey itzt freylich mit dem lieben Gott in Streit, aber es werde eine Zeit kommen, da sein stolzes Herz gedemüthiget werden und er sich dem Allmächtigen unterwerfen würde. Da dieser nun unmöglich unverzeihlich seyn könne, so würde der Teufel völlige Verzeihung aller seiner Vergehungen erhalten, und er mit allen, die ihm während seiner Ungnade Ehrerbietung bewiesen hätten, würden in die seligen Wohnungen eingehn. Diesen Weg zum Himmel halten sie ungleich sicherer, als sich auf eigne oder fremde Verdienste irgend eines Anführers einer Religionsparthey zu verlassen. Die Person des Teufels halten sie für heilig, und wenn sie etwas feyerlich betheuern wollen, so geschieht es allemal bey seinem Namen. Sie würden auch gewiß alle unehrerbietige Ausdrücke vom Teufel mit dem Tode bestrafen, wenn es ihnen nur die türkische Herrschaft erlauben

lauben wollte. Die Redensart; ein Pferd beschlagen; ist in ihrer Sprache zweydeutig, und kann auch eine Verwünschung des Teufels bedeuten. Sie vermeiden daher sehr gewissenhaft diese Redensart und haben sie durch eine andre ersetzt. Sie reden niemals anders als mit der größten Ehrerbietung von dem Teufel, und sie erwähnen seinen Namen nie, ohne ihm einen Titel vorzusetzen, der seine Hoheit und Herrlichkeit anzeigt.

Den 2ten Jul. um zwölf Uhr Nachts traten wir unsre Reise wieder an, und reißten über eben so ein Land, wie vorher, beynahe völlig westlich. Um drey Uhr Morgens kamen wir über einen kleinen Fluß, der in den persischen Gebürgen entspringt und sich in den Tyger ergießt. Um vier Uhr kamen wir an eine arme Stadt, die von Christen bewohnt wurde, und Camalisk Gawerkoe, oder Christlich Gawerkoe hieß. Der Vornehmste an diesem Orte sagte mir, daß er ehmals eine Stadt, größer als Mosul, und der Sitz eines chaldäischen Bischoffs gewesen sey. Die hiesigen Christen wären aber sehr verfolgt und der Ort selbst endlich ganz zerstört worden, als der Mohammedismus in diesen Gegenden zuerst festen Fuß faßte.

Die Stadt hat itzt nur dreyßig Familien, die noch von den alten Einwohnern abstammen. Diese, so wie die übrigen Christen im Gebiet des Großherrn, leben in Frieden, und können ihre Religion ruhig ausüben; nur müssen sie für diese Freyheit außerordentliche Taxen geben, und dürfen keinen Mohammedaner zu Proselyten machen. Eine Verletzung dieses Gesetzes wird allemal mit dem Tode bestraft. Kein Missionair oder Christ unterfängt sich daher mit einem Mohammedaner über Religionsmaterien zu reden, oder ihm über dieselben zu schreiben. Was kön-

nen

nen also wohl die Missionare der römischen Kirche in der Türkey für Nutzen schaffen, da sie nichts für die Fortpflanzung des Christenthums thun dürfen, wenn sie sich nicht entschlossen haben, Märtyrer zu werden? Man behauptet sogar, daß man vom Anfang der Hedschrah an, kein Beyspiel kenne, daß ein Mohammedaner zu einer andern Religion bekehrt sey. Die Einwohner leben vom Ackerbau, und einer kleinen Manufactur von grober Leinwand. Sie haben eine Kirche und vier Priester oder Popes, denen erlaubt ist, sich zu verheyrathen. Sie leben von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeine, und werden durch den chaldäischen Patriarchen in ihre Stellen eingesetzt. Dicht bey der Stadt stehn noch die Trümmer eines künstlichen Berges, auf dem ehmals eine Festung war, und in der Stadt sieht man noch die Trümmer von einer alten sehr großen Kirche; und allerley Ruinen allenthalben rund um die Stadt sowohl als auf dem Hügel. Die itzigen Einwohner reden, wie man uns versicherte, noch itzt das alte Chaldäische, aber auch das Türkische und Arabische.

In einer kleinen Entfernung von der Stadt zeigte man uns das Grab der H. Barbara, die, wie uns die Popes erzählten, von der Hand ihres eignen Vaters zur Märtyrerinn gemacht wurde. Der Vater war ein Heyde und die Tochter wollte vom Glauben an Christum nicht ablassen. Als er zuerst versuchte, ihr das Leben zu nehmen, fiel ihm das Schwerd in der Hand in Stücken. Allein dieß Wunder half nicht viel, denn der Erbitterte brannte nun seine Tochter mit glühenden Zangen, und zerhieb sie endlich in viele Stücke. Die guten Popes erzählten uns auch, daß der H. Thomas auf seiner Reise nach Indien, hier und in Ninive das Evangelium gepredigt habe.

Die

Die Luft war diesem Morgen viel schärfer und der Himmel nicht so heiter, wie gewöhnlich. Abends führte uns unser Wirth, welcher der Vornehmste im Dorfe war, zu dem Grabe der H. Barbara, das ehmals ihr Gefängniß gewesen war. Es liegt am Fuße des Hügels, wo ehmals ein Citadell und ein königlicher Pallast war. Der Vater der H. Barbara war Premierminister des Königs, und bediente sich der königlichen sowohl als seiner eignen Gewalt seine Tochter vom Christenthum wieder abzubringen. Ihre Asche, sagte man, sey noch immer in diesem Gefängniß. An der Mauer desselben hängt eine marmorne Tafel mit einer Inschrift in chaldäischen Characteren, die in einen Zirkel eingeschlossen sind. Der Diameter des Zirkels ist ohngefehr einen Fuß lang. Diese Innschrift war bis auf die Zeit des Nadir Schah ganz und unversehrt. Dieser besuchte das Grab, und da er Geld darinn vermuthete, ließ er die Mauer niederreißen, wodurch verschiedne Charactere ausgelöscht wurden. In verschiednen Winkeln des Gefängnisses bemerkten wir noch mehr Innschriften in eben den Charactern. Sie waren alle in Marmor gehauen und erzählten das Verfahren des Vaters gegen seine Tochter. Diese Heilige ist endlich selbst, aber auf eine sehr ungeschickte Art, in Marmor gehauen, und hat ein Creuz auf der Brust. Solche Creuze sieht man auch noch verschiedne um die Mauern herum.

Wir wurden endlich auch noch in die gegenwärtige Kirche der Christen gebracht; deren Bau schon ein sehr auffallender Beweis ihres Alters ist. Sie soll auch, wie man uns sagte, in der allerfrüheſten Zeit des Christenthums erbauet seyn. Sie hat gar keine Gemälde. Der Altar war verschlossen; man sagte uns aber, daß darinn eine Vorstellung der Creuzigung des Heylandes enthalten sey. Zur Rechten des

Altars

Digitized by Google

Digitized by Google

Altars ist die Sacristey, zur Linken ein Bad zur Taufe. Am westlichen Ende der Kirche liegen verschiedne Bücher, und unter denselben ein Altes und Neues Testament mit syrischen und chaldäischen Characteren.

Herr Doidge kaufte von einem hiesigen Einwohner ein Buch, das dieser die Geschichte der Propheten nannte, und Herr Doidge aus diesem Grunde für das alte Testament hielt. Ein Diaconus verkaufte mir ein altes Mnscpt. das er für das Evangelium ausgab. Keiner von uns beyden konnte über die Richtigkeit dieser Angaben urtheilen. Wir nahmen daher diese Handschriften nur als Gegenstände der Wißbegierde unsrer gelehrtern Freunde in England mit uns. *)

Die Kirche liegt zwischen Westen und Osten, und ist ohngefehr 400 Ruthen von dem Grabe der Heiligen entfernt. In einiger Entfernung von der Stadt gegen Süden findet man auch noch die Trümmern einer beträchtlichen Kirche, die dem heiligen Johannes, dem Evangelisten geweiht war. In der Kirche, welche noch itzt gebraucht wird, befand sich ein kleines Crucifix, das, wie die Popes sagten, von Jerusalem hieher gebracht war.

Dieser

*) Der Verfasser hat nachher das von ihm gekaufte Mnscpt. dem Herr D. Morton und dem Herr Ridley, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften; vorgelegt. Sie haben beyde entscheidend behauptet, daß es die alte gewöhnliche syrische Uebersetzung des N. T. sey. In dem nebenstehenden Kupfer liefre ich eine Probe dieses Mnscpt. Anm. des Verf.

Herr Hofrath Michaelis hält diese beyden Handschriften des Alten und Neuen Testaments, noch einer genauern Untersuchung würdig, und wünscht besonders das A. T. selbst lesen und untersuchen zu können. S. sein Urtheil über dieselben in der Recension eines Theils von Ives Reisen; Or. und Ex. Bibl. Th. VIII, S. 123. Anm. des Uebers.

Dieser Ort, so wie Mosul und viele andre Orte der Gegend litten im vorigen Jahr sehr durch den Mangel der Lebensmittel, aber doch noch nicht in so hohem Grade wie Diarbekir.

Wir verweilten hier bis den 3. Jul. zu Mitternacht, da wir unsre Reise nordwestlich fortsetzten, ohne das uns etwas Anmerkenswerthes begegnet wäre. Um halb fünf Uhr kamen wir zuerst an ein bepflügtes Land, welches sich längst dem Tyger hinabstreckte. Nach fünf Uhr hatten wir zur Linken ein Dorf, das dicht an Ruinen stößt, die man von dem alten Ninive herleitet. Dicht an der großen Landstraße steht ein altes Gebäude, für welches Türken und Juden große Ehrerbietung haben, weil sie fest überzeugt sind, daß der Prophet Jonas darinn begraben liege.

Zum Theil ritten wir durch den Tyger, zum Theil aber ließen wir uns auf 19 Booten herüberfahren. Etwas höher hinauf sieht man noch einige verfallne Bogen einer alten steinernen Brücke. Das Wasser des Stroms ist hier sehr niedrig und nichts weniger als reissend. Einige Tagereisen weiter hinauf, sagte man mir, habe er noch weit mehr Untiefe, welche immer zunehme, bis endlich der Strom ganz klein werde, da er dann wohl nicht mehr weit von seiner Quelle seyn kann.

Um halb sechs Uhr Morgens erreichten wir Mosul, und ritten ganz durch die Stadt, bis wir außerhalb den Mauern an der südlichen Seite unsre Zelte aufschlugen.

Fünftes Capitel.

Vorfälle zu Mosul — Lage des alten Niniveh — Nachricht von den Sanjacks — Reise von Mosul nach Esche-Mosul; Nisibin und Merdin, mit Bemerkungen über diese Orte, ihre Producte, Manufacturen u. s. w.

Unsre Zelte waren am Ufer des Flusses dicht bey den Ruinen einer ehmals schönen christlichen Kirche aufgeschlagen, deren Vorderseite ein sehr gutes Stück der Baukunst war. Sie wurde aber hernach in eine Moskee verwandelt, und Nadir Schah legte auf der Mauer eine Batterie an, aus der er die Stadt bestreichen wollte.

Während daß unser Aga seinen Besuch in dem Pallast ablegte, schickten wir den Brief des Bischoffs von Babylon an den Pater Lanza ab, und suchten alsdann ein wenig auszuruhen. Um neun Uhr Morgens legte der Pater seinen Besuch bey uns ab, bewillkommte uns, und versicherte, daß er, auf die bischöffliche Empfehlung, sich auf alle Weise bestreben würde, zu unserm Vergnügen und unserm Vortheil etwas beyzutragen. Dieß, sagte er, erfodre nicht nur seine Pflicht und Gehorsam gegen den Bischoff, sondern auch die Dankbarkeit gegen unsre Nation, da er und seine Brüder von dem Herrn Porter, englischen Gesandten bey der Pforte, Herrn Drummond und andern unsrer Landsleute sehr große Gefälligkeiten erhalten hätten. Er verlangte, daß wir unsre Wohnung bey ihm in der Stadt nehmen möchten; wir mußten aber, wegen der Kürze der Zeit, bitten, daß er uns erlauben möchte, die Nacht in unsern Zelten zuzubringen, dagegen versprachen wir, daß wir

wir einen groſsen Theil des Tages bey ihm seyn wollten.

Die Karwanen nach Diarbekir und Haleb hatten nur wenige Stunden vor unsrer Ankunft den Ort verlassen, wo wir unsre Zelte aufschlugen. Nur eine halbe Stunde von uns muſsten sie sich schon wieder lagern und die Abgaben von den Waaren, welche sie bey sich führten, bezahlen. Nächsten Freytag, glaubte man, würden sie ihre Reise mit einer Wache zu Pferde und zu Fusse weiter fortsetzen.

Abends wurden wir von dem Pater Francisco, einem andern Carmelitermönch besucht, der neulich von Haleb im Gefolg des Pascha gekommen war. Er war des Pascha Leibarzt, welches eine sehr ehrenvolle Stelle ist, die ihn nicht nur in den Stand setzt, seine Brüder zu schützen, sondern auch überhaupt ihm groſses Ansehn im Lande giebt. Dieſs ist aber auch der Hauptvortheil der Stelle, denn Geldeinkünfte hat sie wenig. Doch wird er vom Pascha mit allen nöthigen Lebensmitteln versorgt, und bekömmt dann und wann, aber freylich nur sehr selten, ein Geschenk von funfzig Piasters. Hassein ist, wie fast alle türkische Groſsen, nicht nur sehr geizig, sondern hat auch die gute Meynung von sich selbst, daſs jeder, der ihm dienet, schon hinlänglich dadurch belohnt werde, daſs er die Ehre seiner Gegenwart genieſsen kann.

Er war itzt übelaufgeräumt, und unser Aga hatte nicht das Glück seinen Ermel zu küssen. Doch versprach uns sein Kahier allen Schutz, und verlangte zu wissen, was wir eigentlich verlangten? Als er erfuhr, daſs wir nichts mehr, als seine Befehle an den Karwan Baschi und den Befehlshaber der Truppen, welche die Karwane begleiten, wünschten, damit diese sich gut gegen uns betrügen; so versicherte der Kahier,

daſs

daß sie bey Gefahr ihres Kopfes sich nach unserm Wunsche verhalten sollten.

Mosul liegt unter 36° 30′ N. Br. und ist die bestgebauteste Stadt, die ich je im türkischen Gebiete gesehn habe, enthält aber doch nichts, das der Aufmerksamkeit eines Europäers besonders würdig wäre. Die Mauern und Bastionen sind lange nicht ausgebessert, und von einem schlechten trocknen Graben umgeben. Doch konnte Nadir Schah in sechs Monaten Mosul nicht erobern. Der Pascha, den wir noch hier fanden, war schon damals Commendant, und die Stadt war mit braven Leuten angefüllt, die alle entschlossen waren, lieber zu sterben, als sich dem Feinde zu übergeben. Dieser wagte drey Tage hintereinander einen Sturm gegen die Mauern, wurde aber allemal zurückgeschlagen. Die Oeffnungen, die bey Tage in der Mauer gemacht wurden, stellte man des Nachts wieder her. Die Belagerten waren von einem ganz ungewöhnlichen Eifer entbrannt, selbst Weiber und Kinder ließen sich mit großer Freude zur Vertheidigung der Stadt gebrauchen. Die Christen, (die man damals auf 10 bis 12000 schätzte) betrugen sich so gut, daß sie sich die Achtung und Bewunderung der andern Einwohner erwarben. Daher wurden auch einige ihrer Kirchen, die in der Belagerung sehr gelitten hatten, nachmals auf Kosten der Regierung wieder ausgebessert. Der regierende Pascha ist in der That den Christen gewogen, weil sein Großvater ein christlicher Priester war. Er nennt daher die Christen oft seine Verwandten. Er war itzt 68 Jahr alt und äußerst schwach. — Während der Belagerung erklärten die Türken ganz öffentlich, daß wenn die Stadt noch sollte gezwungen werden, sich zu ergeben, so wären sie entschlossen, vorher ihre Weiber und Töchter umzubringen, damit sie den niederträch-

tigen verabscheueten Persianern nicht in die Hände fielen.

Etwa vierhundert Ruthen außerhalb den Mauern ist der Gottesacker. Zwischen der türkischen und unsrer Art der Beerdigung scheint wenig Verschiedenheit zu seyn. Der Leichnam wird auf einer Bahre in Begleitung eines Priesters und der Verwandten des Verstorbnen weggetragen, und dann in die Erde gelegt, und mit einem Stein bedeckt. Er bekömmt ein Denkmaal, wie es sein Stand und sein Vermögen fodern. Auf dem Grabe eines Soldaten sieht man allemal ein kriegerisches Denkmaal.

Man hat bisher in der gelehrten Welt noch nicht genau den Ort bestimmen können, wo ehmals Ninive stand. Einige sagen, es habe dicht bey dem Grabe des Jonas, also Mosul gerade gegenüber gestanden, andre setzen es einige Tagereisen an dem Flusse weiter hinauf. Sollten vielleicht nicht diese beyde Meynungen mit einander bestehn und vielleicht zugleich wahr seyn können? Hat nicht vielleicht Ninive diese ganze Gegend eingenommen? Die alten Geographen beschreiben Ninive als eine Stadt von ganz außerordentlicher Größe. Sie geben ihr 150 Stadia (d. i. 18 $\frac{3}{4}$ Meilen) in die Länge und 90 Stadia (d. i. 11 $\frac{1}{4}$ Meilen) in die Breite. Ihre Peripherie betrug 480 Stadia oder 60 Meilen. *) Diese Bestimmungen der heidnischen Schriftsteller werden noch durch die h Schrift bestätigt, welche sagt, daß Ninive drey Tagereisen groß gewesen sey. Man verstehe auch diesen Ausdruck, wie man will; — daß man drey Tage gebraucht habe, um die Stadt rund herum zu umgehn? oder die Hauptstraßen in der geraden Linie durch zu gehn?

*) S. *Diod. Sic.* L. 2. c. 3. *Strabo* L. XVI. im Anfang Plin. L. VI. c. 13.

gehn? — so muß man doch immer eine ganz ausnehmende Größe annehmen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß alles bebaute Land, zwischen den beyden Orten, wo man Trümmer findet, ehmals von den Mauern Niniveh's umschlossen wurde. *) Diese Muthmaßung bestätigt sich mir noch durch die Beobachtung, daß man itzt in dieser Gegend viele Hügel findet, welche wahrscheinlich durch die aufgehäuften Ruinen alter Gebäude entstanden sind. Ein Berg, der ohngefehr 2 - 300 Quadratruthen hat, und von Jonas Grabe nordöstlich einige Ruthen entfernt ist,

*) Diese Bemerkung scheint sehr viel für sich zu haben. Man hatte bisher über die angeblichen Trümmer von Niniveh wenig zuverläßiges gewußt. Einige Reisebeschreiber wollten gar leugnen, daß dergleichen Trümmer existirten. S. *Thevenot* Voyages part. 2. c. 11. und Rauwolf in der franz. Uebers. Part. 2. cap. 9. Nach ihnen ohne Zweifel hatte Herr Büsching (V, 236) es als ein sicheres Datum angegeben, das man auf der Ostseite des Tygers, Mosul gegenüber, gar keine Ueberbleibsel von Niniveh finde. Aber Herr Niebuhr berichtigte diese Angabe, und bezeugte, daß man in dieser Gegend noch itzt die Wälle von Niniveh erkenne, und daß man hier noch das Grab des Jonas und das Kastell von Niniveh zeige. S. Herr Niebuhrs Verbesserungen zur Büsching. Erdbeschr. Th. V, S. 625. Unser Verfasser bestätigt nun noch dieß Zeugniß. Vor beyden hatte schon ein andrer Reisebeschreiber (Preacher's Travels p. 89.) diese Ruinen gesehn und aus ihnen gefolgert, daß Niniveh ein länglichtes Viereck 150 Feldweges lang und 90 breit ausgemacht habe. — Die Meynung des Herrn Joes scheint nach allem, was wir itzt über die Sache wissen, die wahrscheinlichste. Ich wünsche, daß Herr Niebuhr sie noch in eine genauere Prüfung nehmen möge und hoffe, daß der 2te Theil seiner Reisebeschreibung uns noch detaillirtere Nachrichten über die Ruinen einer der merkwürdigsten Städte des Alterthums liefern werde. Anm. des Uebers.

war, wie man noch sehr gut sehen kann, ehmals befestigt. Er schien durch die Natur, oder vielleicht durch Natur und Kunst zur Festung gemacht zu seyn.

In einer so großen Stadt, wie Mosul, sind natürlicherweise auch viele Moskeen; eine, welche dicht an den Pallast stößt, ist die größte und modernste. Die Spitze derselben ist von außen mit grünen Ziegelsteinen bedeckt. An dem Thore der Moskeen sind gewöhnlich Inschriften in goldnen Buchstaben, welche die Feylichkeit des Gebäudes, und daß es Gott geweiht sey, anzeigen. Eine dieser Moskeen hat ein Minaret, der so zu Bagdad etwas krumm gebogen ist. Einige sehr abergläubische Türken erzählen, Mohammed habe diesen Minaret gegrüßt, als er vorbeykam, und dieser habe ihm mit einer sehr ehrerbietigen Verbeugung gedankt und davon noch itzt die Krümme behalten.

Die vornehmste Manufactur von Mosul ist Musselen (eine Art von baumwollner Leinwand,) die sie sehr stark und fein machen, und auf den europäischen und andern Märkten verkaufen. Ackerbau und Handel nährt die übrigen Einwohner.*)

Wir konnten hier keine andre Früchte als bloße Wassermelonen und Gurken bekommen. Der letzte Winterfrost verdarb alle Baumfrüchte. Man findet auch an beyden Seiten des Stroms keinen Garten, der einige vorzügliche Producte lieferte. Der Pascha bekömmt die wenigen Früchte, die er verbraucht aus Goschurdistan. Die Berge zeigen gegen Nordosten von der Stadt ihre beschneyten Gipfel. — Das Brod

*) Mosul ist ein Zwischenplatz der Handlung von Basra und Haleb, wo man die indianischen Waaren des ersten Orts gegen die europäischen des andern umtauscht. Anm. des Uebers.

Brod fanden wir hier gut, und, wenigstens unsrer Meynung nach, auch sehr wohlfeil. Das Pfund kostet ohngefehr fünf englische Farthings, (noch nicht einen Ggr.) welches aber doch für einen armen Türken schon eine gute Summe seyn mag. Schrecklich und fast unglaublich waren die Nachrichten, welche wir täglich von dem Elend in der Provinz Diarbekir hörten. Das Land war in einen gewissen Verstande ganz entvölkert. Die Einwohner mußten sich aus Hunger entschließen, Hunde, ja sogar ihre eignen todten Kinder, und alles, was Menschen sonst verabscheuen, zu essen. Die Leichname lagen in den Straßen umher, weil niemand war, der sie begraben konnte. Diese schreckliche Neuigkeit machte uns wünschen, daß wir doch die Hauptstadt Diarbekir möchten vorbeyreisen können. Die Wirkungen dieser Hungersnoth erstreckten sich bis Mosul und noch weiter südwärts, und gewissermaßen dauerten sie noch immer fort.

Ein Mauleſel von hier bis Haleb kostete zwischen 30 und 35 Piaster Miethe; voriges Jahr betrug sie nur 12. Dieß ist mit eine Folge von der schrecklichen Theurung, weil alle Arten von Thieren geschlachtet werden mußten, damit nur die Menschen nicht verhungerten. Die Hauptursache dieser großen Noth soll bloß der vorhergehnde harte Winter und eine unzählbare Menge Heuschrecken seyn, welche alle Früchte der Erde wegfraßen. Die Einwohner von Mosul wurden vor der Hungersnoth auf 300,000 geschätzt; itzt aber, sagten mir die Geistlichen, fehlten sehr viel an dieser Zahl, weil eine so große Menge gestorben wäre oder die Stadt verlassen hätte. Man rechnet hier etwa 1000 römische und 4000 Nestorianische, Jacobinische und Maronitische Christen;*) in

*) Diese Angabe der christlichen Einwohner mag ihre Richtig-

Dörfern dieser Gegend sind ihrer noch viel hr.

Den 4. Jul. erhielt ich einen Besuch von dem vor- mſten Christen der Stadt, welcher das Amt eines tram Baschi, d. i. des vornehmsten Aufsehers vom tram des Pascha verwaltete. Er hatte in seinem etragen und Complimenten ganz den türkischen Ernst genommen.

Des Morgens begaben wir uns in Begleitung un- s Aga und des Pater Lanza nach der Stadt und chten den Tag sehr angenehm im Hause des Paters Ich lernte vom Pater Francisco, der hier den zt machte, daß die gewöhnlichsten Krankheiten hitzi- Fieber und Blutflüsse (bloody fluxes) des Som- ers; abwechselnde Fieber in der feuchten Jahrszeit d im Winter; Gallverstopfungen aber und ge- wollne Leber eben so gewöhnlich wären, als in In- en.

Die benachbarten Berge halten Silberminen; und würden sehr viel Queckſilber geben, wenn die Tür- n nur Geschicklichkeit und Neigung genug hätten, vortheilhaft zu bearbeiten. Pater Lanza erzählte ir, daß nur noch vor kurzer Zeit ein Engländer auf esen Bergen zwey bis drey Bouteillen Queckſilber ge- wonnen

Richtigkeit haben. Aber 300,000 scheint mir eine zu große Zahl für die Volkmenge von Mosul. Das Zeugniß der Missionaren will hier auch nichts entschei- den, weil diese guten Leute — so wenig, wie irgend ein Reisebeschreiber, Gelegenheit haben, über die Zahl der Einwohner einer Stadt etwas einigermaßen zu- verläßiges und genaues zu bestimmen. Angaben, bey denen man nicht um Tausende, sondern vielleicht um Funfzigtausende irren kann; sind so gut wie gar keine Angaben. Und von der Art sind bey weitem die meisten über die Bevölkerung der asiatischen Städte und Länder. Anm. des Uebers.

wohnen hätte. Er habe sie auch dem Pascha, als eine Probe gezeigt von dem, was hier noch zu gewinnen wäre, man habe aber gar nicht daran gedacht, weitere Versuche zu machen. Diese Gegend hat auch Bleybergwerke, welche soviel von diesem Metall liefern, als die Einwohner zu Kugeln und andern Geräthen verbrauchen.

Unsre Wirthe machten uns gar keinen angenehmen Begriff von der Redlichkeit sowohl als der Tapferkeit der Soldaten, welche man gewöhnlich den Karwanen zur Begleitung mitzugeben pflegt. Diese, sagten sie, wären bey einem Angriff gemeiniglich die ersten, welche die Flucht ergriffen; es sey auch nichts ungewöhnliches, daß der Anführer der Wache und das Haupt der Räuber mit einander ein geheimes Verständniß unterhielten. Als ich frug, ob ein solches Betragen, wenn man es beweisen könnte, nicht unausbleiblich würde mit dem Tode bestraft werden, da es so offenbar dem Interesse und der Ehre nicht nur des Pascha's, sondern auch des Großherrn zuwider wäre; so antwortete man mir mit einem Achselzucken und einem Winke, es sey nicht unmöglich, daß selbst der Pascha von dem Anführer der Banditen sich bestechen ließe. Zu unserm Trost setzten unsre Erzähler noch hinzu, daß diese Räuber selten wahren Muth hätten, und gaben uns noch eine Geschichte von einer großen Karwane, die bloß durch die Tapferkeit eines einzelnen Europäers gerettet wäre.

Ich erzählte dem P. Lanza unsre Begebenheit zu Kircoore und unsre Bedenklichkeiten in die Moskee zu gehn. Dieß erinnerte ihn an ähnliche Vorfälle, in denen er sich selbst befunden hatte. Einer war besonders merkwürdig. Herr Lanza war einmal in dem Hause eines vornehmen Türken, der ein Mann von Verstande war, und die Propheten laß; er hatte

gerade eine Gesellschaft von noch vier oder fünf andern Türken bey sich. Der Wirth nahm mitten unter sehr angenehmen Gesprächen, Gelegenheit, den Pater sehr ernsthaft zu fragen, was er eigentlich von dem großen Propheten hielte? Er antwortete, da Mohammed nicht unter die Propheten gehörte, welche seine Religion anerkennte, so schicke es sich auch nicht für ihn hier über diesen Gegenstand zu reden. Der Türke erwiederte darauf nicht so ernsthaft wie vorher, und da er ihm zugleich vertraulich auf die Schulter schlug: „So sagen Sie mir dann, mein Freund, was Ihre heiligen Bücher von unserem Propheten urtheilen?“ Lanza suchte der Antwort auszuweichen, aber da der Türke seine Antwort mit immer mehr Freymüthigkeit und guter Laune wiederholte, und seinen Propheten auch nur schlechthin Mohammed nannte; so sagte endlich Lanza: Wollen Sie dann wirklich, daß ich Ihnen sage, was die Christen von Mohammed halten?“ „Ja, wahrlich,“ erwiederte der Türke. Nun dann, erwiederte Lanza; die Christen glauben, daß Mohammed ein Araber war, und zwar von eben der Art, wie die Araber sind, welche noch itzt Arabien bewohnen.“ Die ganze Gesellschaft zeigte sich über diese Erklärung äußerst bestürzt. Denn die Türken sehn noch itzt die Araber als äußerst treulose und verdorbene Leute an. Der Wirth beobachtete eine sehr ernste Stille, während daß die übrigen leise mit einander redten. Endlich brach einer von ihnen in folgende Rede aus: „Wären es nicht politische Gründe, welche hier die Ausübung der Gerechtigkeit hindern, Christ! so sollte für die Gotteslästerung, die du ausgestoßen hast, dein Kopf bald von deiner Schulter getrennt seyn.“ Der Pater setzte bey dieser Erzählung noch hinzu: „Ich suche keine Gelegenheit, aber wenn mich diese Leute zwingen,

zwingen, so werde ich allemal die Wahrheit bekennen, ohne irgend eine Furcht der Folgen mich schrecken zu lassen.“ Ich gab hierinn seinem Muth allen Beyfall, aber ich rieth ihm auch, daß er seine Klugheit nicht seinem Eifer aufopfern möchte. — Er sagte mir noch bey dieser Gelegenheit, daß zu Constantinopel und Haleb kein Christ in die Moskee gehn dürfe, aber in diesen Gegenden des Reichs werde es gelegentlich wohl erlaubt. — Daß der türkische Priester Herrn Pigot habe wollen zum Proselyten machen, hielt auch er sehr wahrscheinlich.

Den 6. Jul. des Morgens sah unser Aga den Hossein Pascha, dessen Reden in Absicht unsrer Reise, mit denen des Kahier's sehr übereinstimmten. Da die Karwane noch die Rückkehr eines kleinen Trupps erwartete, den man voraus geschickt hatte, um die umliegende Gegend etwas auszukundschaften; so fragte der Pascha unsern Aga, ob wir mit der Post *)

*) Ich erinnere mich nicht irgendwo eine Post im türkischen Gebiet erwähnt gefunden zu haben; und hatte mir schon aus den Reisebeschreibungen — die ich kenne — die Idee abstrahirt, daß in diesen Gegenden nicht anders als mit Karwanen gereißt werden könne. Ich wünschte daher, daß uns Herr Ives etwas mehr Nachricht von dem türkischen Postwesen gegeben hätte. Wahrscheinlich ist es mir immer, daß es mit dem unsrigen keine Aehnlichkeit habe, und daß es vielleicht nur in Couriers bestehe, durch welche die Gouverneurs zu gewissen Zeiten, einer den andern von den öffentlichen Angelegenheiten unterrichten. Diese müßten dann ohne Zweifel eine gute Wache zur Bedeckung haben, und könnten also auch Privatpersonen unter ihrem Schutz eine sichere Art zu reisen anbieten. — Doch diese Materie wird vielleicht bald ihren genauern Untersucher an dem Gelehrten finden, von dem uns neuerlich eine pragmatische Postgeschichte versprochen ist. S. Herr Amelang kritische Untersuchungen über das persische Postwesen. Leipz. 1774.

Digitized by Google

oder mit der Karwane reisen wollten? Da der Aga antwortete, daß wir die letzte Art wählen würden, wenn er nichts dawider hätte, versprach der Pascha, daß er den ersten Anführer der Karwane die Sorge für unsre Sicherheit und unsre Ruhe noch besonders auftragen wollte.

Wir mußten von hier Lebensmittel aller Art, ausser Wasser, mitnehmen, da wir uns nicht eher, als zu Nisibin, und auch da nur sehr kümmerlich, wieder damit versorgen konnten. Unser erste Maulthiertreiber verlangte, daß wir hier ein Kameel miethen sollten, um für uns und unsre Bedienten Lebensmittel zu tragen. Wir kamen hierüber mit ihm in einem heftigen Zank; aus seinen standhaften Behauptungen fiengen wir aber endlich an zu vermuthen, daß uns Cojee Raphael betrogen habe, da er uns gewiß versicherte, daß wir uns um Lebensmittel für unsre Leute gar nicht zu bekümmern hätten.

Diese Meynung wurde uns nun vollends abgeleugnet; ja die Leute drohten uns sogar, daß sie schlechterdings nicht weiter mit uns gehn wollten, wenn wir nicht auf eben die Art für jeden Theil ihres Unterhalts sorgten, wie es bisher der Aga gethan hatte. Denn wir fanden zu unsrer Verwunderung, daß dieser sich gar nicht hatte einkommen lassen, nur zu zweifeln, daß wir auch für den Unterhalt unsrer Leute zu sorgen verbunden wären.

Wir erfuhren diesen Abend, daß eine Karwane von Haleb und Ursa nur eine Tagreise von der Stadt entfernt sey, und wenig oder gar keinen Anfall von den Sanjacks gelitten habe. Sie hatte sich itzt noch eine Wache ausgebeten, und ein Theil der Soldaten, welche unsre Karwane begleiten sollten, wurde in dieser Absicht herausgeschickt.

Die Sanjacks bewohnen die Gebürge, welche den Gdschurdistanischen oder Persischen gegenüber liegen.

Sie

Sie leben meistens vom Raube und den wenigen Producten ihres Landes. Durch den letzten Pascha von Bagdad, Achmet, wurden sie ziemlich geschwächt. Er verfolgte sie in Person bis in ihre unterirrdische Löcher, in welchen er eine große Menge einsperrte und umkommen ließ; 7-800, die sich mit der Flucht aus ihren Hölen retten wollten, tödtete er, und einige hundert von beyderley Geschlecht, führte er weg und verkaufte sie als Sclaven. Hierdurch wurde das Land auf verschiedne Jahre beruhigt; seit Kurzem aber schien dieses Raubgesindel sich verstärkt zu haben; und wurde wieder sehr beschwerlich. Unser Karwan-Baschi versicherte mich, daß sie oft Karwanen von 2 bis 700 Mann angegriffen, und manchmal alle zu Gefangnen gemacht hätten. Er selbst war noch voriges Jahr mit einer Karwane, die 200 Mann stark war, von 600 dieser Bergeinwohner angefallen; da er aber seine äusserste Kräfte anwand, so war er noch so glücklich durch List etwa die Hälfte der Karwane zu retten. Sein Sohn aber, der eine andre Karwane führte, und weniger Erfahrung besaß, wurde um eben die Zeit gefangen, und mit allen seinen Waaren fortgeschleppt. — Wenn diese Räuber einen stärkern Widerstand finden, als sie vermutheten; so fangen sie sogleich an ganz freundlich zu reden, und sind nur mit einem kleinen Geschenk für ihren Anführer zufrieden. Sie hatten durch die letzte Hungersnoth stark gelitten, und dieß hatte sie ohne Zweifel so ungewöhnlich kühn gemacht. Nur noch vor wenig Tagen war eine kleine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen, unter denen sich auch ein christlicher Kaufmann mit 6000 Zechinen befand, von einem Haufen Sanjacks fortgeschleppt worden. — Diese Räuber wurden in der Gegend von Mosul besonders gefürchtet, weil sie daselbst immer in starken Haufen angreifen. Aber weiter hin nimmt ihre Stärke ab,

und

und ob sie gleich die Landstraße bis Nisibin unsicher machen, hat doch eine gut versehene Karwane eben nicht Ursache sich für ihnen zu fürchten.

Den 7. Jul. brachte ich den ganzen Tag in meinem Zelte mit den übrigen Reisegefährten zu. Nachmittags empfand ich eine so starke Hitze, daß ich auch fieberhafte Zufälle bekam und allen Appetit verlor. — Als eine sehr große Seltenheit brachte man uns eine kleine Schüssel Apricosen, zwey oder drey mittelmäßige Muscatmelonen, und einige junge Gurken. Weder die Stadt noch die benachbarten Dörfer konnten uns mit Wein, oder andern starken Getränken, und eben so wenig mit Orangensaft und d. g. versehn. Der europäische Hutzucker ist hier sehr theuer und selten; aber der Zuckerkant ist im Ueberfluß zu haben und sehr gut. — Wir sahn hier sowohl, als überhaupt, seitdem wir Bagdad verließen, wenig Kühe, Ochsen und Büffel. Alle Milch, die wir hier bekamen, war von Ziegen und Schafen. Störche findet man in großer Menge, und noch mehr die Heuschrecken, welche die Landleute mit breiten Dreschflegeln von den reifenden Früchten abzuwehren suchen.

Herr Doidge warf diesen Abend bey einem kleinen Spaziergange seine Augen auf ein Landhaus des Pascha, das nur in einer kleinen Entfernung von unsern Zelten war. Der oberste Gärtner war so gefällig, uns sogleich in den Besitz dieses Hauses zu setzen. Es hat eine ungemein anmuthige Lage am Ufer des Tygers in einem der Gärten des Pascha, den Trümmern von Jonas Grabe gegenüber. Es hatte nur zwey Zimmer; von denen das größte 40 Fuß lang und 20 breit war; der Eingang war durch einen Bogen, dessen Spitze 30 Fuß von der Erde erhaben war. Durch dieß Zimmer gieng eine Wasserleitung von einem Becken unten im Hause bis oben zu einem

Brun-

Brunnen. Aber dieser Brunnen war verfallen, und das Wasser konnte also nicht springen; ein sehr trauriger Umstand für uns bey dieser schwülen Jahrszeit. Dieses Haus, so wie die besten Gebäude der Stadt überhaupt, war mit Marmor ausgelegt und verziert, den man aus einem Bruche in der Nachbarschaft bekömmt.

Pater Lanza besuchte uns Nachts, er hätte gern gesehn daß wir die Tagszeit bey ihm zubringen möchten, aber ich konnte mich nicht entschließen, auch nur auf Augenblicke mich der angenehmen Ruhe zu entreißen, die ich in diesem reizenden Aufenthalt genoß. Die Gassen der Stadt sind an vielen Stellen so steil, und überhaupt so übel gepflastert, daß man nicht ohne sehr große Schwierigkeit drinn reiten kann; des Abends wurden wir allemal von einer Menge Jungen begleitet, von denen wir immer eine Steinigung fürchten mußten. — Unsre gegenwärtige Lage aber war außerordentlich angenehm; dicht am Ufer des Flusses, in der Mitte eines schönen Gartens, der mit Melonen und Gurken bepflanzt war; — die Aussicht zur einen Seite über alle die herrlichen Gärten und Landhäuser, welche das Tygerufer verzieren; zur andern auf das ehrwürdige Denkmaal der Vorwelt, Jonas Grab! — wir glaubten, daß wir während unsres Aufenthalts hier würden beständig logieren können; aber man sagte nur, daß wir es nicht gut wagen könnten, in diesem Gartenhause zu schlafen, wir mußten also wieder zu schlafen, wir mußten also wider zu unsern Zelten zurück. — Unsre Wächter entdeckten in der Nacht mehr als einmal, verschiedne Personen, die auf eine verdächtige Art um unsre Zelte herumschlichen; und um ein Uhr früh wurden wir durch ein Feuern aufgeweckt und fanden die äußerste Verwirrung unter unsern Leuten. Einer jener verdächtigen Kerle hatte die Gewehre

unsrer

unsrer Bedienten, die im Zelt auf der Erde lagen, stehlen wollen; hierüber feuerte unsre Wache gegen ihm, und suchte ihn zu fangen, er war aber noch so glücklich zu entwischen.

Gestern Nachmittags war der Wind sehr stark; er bließ von Südwest und brachte uns einen guten Theil Hitze und Staub zu. Im Gartenhause litte ich von der Hitze bey weitem nicht soviel, als vorher, aber doch war sie immer noch beschwerlich genug. Ich war außerordentlich heiß und voller beängstigender Unruhe, so daß ich auch nicht einmal frey Athem schöpfen konnte. Die Herren Pyn und Pigot führten mit mir gleiche Klagen; der letztre begab sich immer von einem Ort zum andern, um Ruhe zu finden. Unsre Bedienten und die Landeseinwohner versicherten uns, daß dieser Wind der wahre Samum sey. Sie gaben auch unsern europäischen Bedienten den Rath, daß sie für uns keine Hühner oder andres Geflügel einkaufen sollten. Denn diese könnten itzt nicht einmal in der Stadt, und also noch weniger in der Wüste, durch die wir reisen müßten, leben. Es wurde uns auch noch an eben diesem Nachmittage gemeldet, daß von unserem ganzen Vorrath von Vögeln (der aus acht Stück bestand) sechs gestorben wären.

Den 8. Jul. Morgens wartete unser Aga dem Kahier wieder auf, um von ihm nähre Nachrichten einzuziehen. Noch ehe er von ihm gieng, kam auch der Befehlshaber der Truppen, welche uns begleiten sollten, zu ihnen, und der Kahier nahm daher Gelegenheit ihm uns und unsre Angelegenheiten recht warm zu empfehlen. Der Aga erzählte auch noch diesem Minister, wo und auf welche Art wir den gestrigen Tag zugebracht hätten, und bat um die Erlaubniß, daß wir während unsers Aufenthalts den Garten und das Haus des Pascha möchten frey gebrauchen und drinn

wohnen

wohnen können. Der Kahier antwortete, daß man es sehr gern sehn würde, wenn wir uns dieses Gartens und Hauses nach unserm eignem Belieben bedienen wollten, aber wegen des schlechten, halbverhungerten Pöbels auf dem Lande, könne er uns nicht rathen, die Nacht an einem so abgelegnem Orte zuzubringen. Herr Pigot und ich entschlossen uns, dieser Warnung ohngeachtet, die Gefahr zu wagen; unsre übrigen Reisegefährten aber, welche von dem heißen Clima nicht so sehr, als wir beyde litten, wollten lieber die Nacht in den Zelten schlafen, als die Beschwerlichkeit haben, daß eine Menge ihrer Sachen jeden Morgen und Abend hin und hergebracht werden müßten. Seit unsrer Abreise von Bagdad hatte ich nur zweymal mit einigem Appetit gegessen, und die letztern drey Tage gar keinen empfunden. Ich lebte bloß von Brod und Milch, und vom erstern bedurft ich nur äußerst wenig.

Wir erhielten heute einen Besuch von zwey ansehnlichen christlichen Kaufleuten von Diarbekir, die mit unsrer Karwane reisen wollten, und viele Waaren bey derselben hatten. — Diesen Morgen war der Wind nicht so heftig und unerträglich heiß, als gestern; aber der Nachmittag war wieder ausnehmend schwül, und die Luft ganz beladen mit Staub aus der Wüste.

Jeden Abend erhielten wir in dem Garten einen Besuch von einigen Reutern, die sich daselbst mit Gurken bewirtheten. Jeder von ihnen aß sechs bis acht sehr große, ohne Brod und Salz. Heute befand sich unter diesen Reutern ein französischer Renegat, der es aber nicht für gut fand, uns französisch anzureden. Er sahe die Bücher an, welche ich bey mir hatte, unterhielt sich aber nur in türkischer Sprache mit seinen Kameraden. — Da unsrer Weinvorrath beynahe aufgezehrt war; so mußten uns nur nach der bey uns unverän-

veränderlichen Schiffesitte, bequemen, Sonnabend Abends nur Wasser aus dem gütigen Tygris zu trinken.

Den 9. Jul. brachte ich allein im Gartenhause zu; die Hitze war noch erträglich. Dem Pater Lanza wurde eine Klage zugeschickt, welche der Chaldäische Patriarch (der das Oberhaupt der nestorianischen Christen ist) gegen ihn bey dem Pascha angebracht hatte. Lanza sollte nemlich viele Personen von der nestorianischen Gemeine zu der römischen überredet haben. Francisco, der Arzt des Pascha, besorgte das Interesse des Lanza bey demselben, und dieser ließ ihm itzt als Freund sagen, „daß er die verlornen Schaafe anweisen möchte, wieder zu ihrer Heerde zurückzukehren, und den Stab ihres Hirten zu küssen.“ Diese gegenseitigen Bestehlungen, Verführungen und kleinen Zänkereyen sind, wie man mir erzählt hat, in diesem Lande unter den Priestern der verschiednen christlichen Secten sehr gewöhnlich. Tantaene animis coelestibus irae. — Um fünf Uhr Nachmittags kamen die guten Patres noch einmal zu uns, um Abschied zu nehmen, weil sie gehöret hatten, daß die Karwane die folgende Nacht abreisen würde. Sie brachten uns noch ein Geschenk von zwey oder drey Bouteillen starken Getränks, und einige Arzneymittel. Wir machten uns sogleich reisefertig, und legten uns in unsern Kleidern zu Bette, da wir bald nach Mitternacht gerufen zu werden erwarteten. Allein man ließ uns ruhig bis fünf Uhr Morgens schlafen.

Den 10. Jul. um sechs Uhr brachen wir mit unsrer sämmtlichen Bagage und Bedienten von Mosul auf. Das erste Merkwürdige, das uns vorkam, waren einige Marmorbrüche. Um halb zehn Uhr holten wir die große Karwane ein, auf einer sich etwas erhebenden Ebne, nahe an einem Flusse, der Baduce hieß. Die ersten vier Meilen nordwärts

von

von Mosul, kamen wir noch über Kornfelder; hernach war eine weite Wüste da, die unserem Blick nichts als unfruchtbare Stauden und Disteln anbot. Wir bekamen auch diesen Morgen etwas Milch aus einem arabischen Dorfe. Die Hitze war groß und ganz ermattend, obgleich der Wind fast nordwestlich war. Abends kamen die Truppen, welche uns zur Wache dienen sollten, zu uns; und gegen Sonnenuntergang waren alle unsre Zelte, die etwa vierzig betragen mochten, aufgeschlagen, und zwar in solcher Ordnung, daß wir sogleich auf das Wort des Befehlshabers aufbrechen konnten. Der Aga war noch etwas zurück, weil er noch bey dem Kahier unsre Complimente besorgen und von ihm Abschied nehmen mußte. Er war abermals Zeuge, daß dieser Minister uns dem Befehlshaber der Truppen und dem Karwan Baschi sehr warm empfahl. — Das Land ist hier voller kleine Hügel, und die göschurdistanischen Berge waren auch nicht weit.

Den 11. Jul. des Morgens um ein Uhr wurde durch einen lauten Ausruf: „daß man laden solle," ein Zeichen zum Aufbruch gegeben. Um zwey endigte sich das melancholische Stöhnen der Cameele, in das sie allemal ausbrechen, wenn sie beladen werden, und wir brachen auf, zuerst gegen Nordosten; aber diese Richtung währte nur kurze Zeit, und wir reißten gemeiniglich gegen Nordwesten, immer über ein eben so dürres, unfruchtbares Land, wie gestern. — Um halb fünf Uhr hatten wir ein ganz verwüstetes Dorf zur Linken. — Um fünf Uhr kamen unsre Reuter an die Spitze eines engen Passes zwischen hohen Hügeln von Kreide und Steinen. Am Eingange dieses Passes linker Hand sieht man die Trümmer eines kleines Kastels und weiter hin noch mehr Ruinen. Dieser Weg war eine halbe Tagereise weit so rauh und uneben, daß

wir nicht ohne die größte Beschwerde in unsern Takht-Revans waren. Um sechs Uhr kamen wir an das Ufer des Tygris, wo wir eine Menge Schaafe, einige Ochsen und Kälber auf der Weide fanden. Wir kauften von den Arabern, welche dieses Vieh hüteten, fünf oder sechs Schaafe. Adler und Tauben fanden wir in Menge und besonders Heuschrecken, welche blaue, purpurfarbne und noch anders schattirte Flügel hatten, und, wie ich bemerkte, nicht so hoch pflogen, wie die gemeinen Heuschrecken.

Die Weiber der Araber waren eben sehr beschäfftigt, ihre Zelte aufzuschlagen. Wir nahmen auf eine Zeitlang von denselben Besitz, womit sie aber sehr unzufrieden schienen, bis wir sie durch gute Worte und etwas Geld besänftigten. Um sieben Uhr wurden auch unsre Zelte auf einem Platze aufgeschlagen, der zu Eske Mosul oder alt Mosul gehörte. Wahrscheinlich stand auch in dieser Gegend ein Theil des alten Ninive.

Die Hitze war heute ganz ausnehmend. Um sie einigermaßen zu schwächen, ließ ich einen von den Takht-Revans unter ein Zelt bringen, dieses Zelt und den Boden einige Ruthen um den Takht-Revan ganz mit Wasser benetzen, um auf diese Weise weniger von der Hitze zu leiden. Abends machte ich einen Spatziergang um die Ruinen, die ehmals einer sehr großen Stadt zugehört zu haben schienen. Ich erkundigte mich bey den Türken, wie lange sie glaubten, daß diese Stadt wohl schon zerstört wäre? sie konnten mir aber nichts gewisses antworten, nur glaubten sie, daß diese Zerstörung schon älter als das Christenthum wäre. Die Türken sind überhaupt schlechte Chronologen, und man kann sich auf ihre Angaben wenig verlassen. — Die Häuser waren von Steinen erbaut und die Gassen auch mit Steinen gepflastert.

Den

Den 12. Jul. des Morgens um zwey Uhr brachen wir mit unsrer großen Karwane auf, die aus 900 Kameelen bestand, welche vorzüglich mit Coffeeschaalen und Nesseltuch beladen waren. Unsre Mannschaft bestand aus 150 Soldaten zu Pferde, 100 zu Fuß, 120 bewaffneten Kaufleuten mit ihren Bedienten und unsrer Parthie. Wir brachten länger als eine Stunde in den Straßen der verwüsteten Stadt zu. Als wir endlich aus derselben heraus waren, kamen wir durch einen ehmaligen Thorweg, der mit einer hohen Mauer in Verbindung stand. Eine Stunde Wegs hinter den Ruinen, war das Land ganz eben. Wir kamen alsdann durch eine lange Reihe von arabischen Zelten, deren Einwohner ansehnliche Heerden von Schaafen besaßen. — Zuerst gieng unsre Reise nach Nordosten, hernach aber Nord-Nordwestlich. Hier fanden wir viele Hügel und Thäler. Eine Viertelstunde vor sieben Uhr ruhten wir endlich aus, und schlugen unsre Zelte auf einem Hügel Talmasch oder Talmouse auf; da wir linker Hand die Sanjak-Gebirge im Gesicht hatten. Hier ist eine Menge Wasser, aber es taugt nicht, wie man glaubt, und daher Ajesew oder Bitter Wasser nennt. Wir kosteten es, konnten aber nicht finden, daß es so sehr übel schmecke; wir sahn auch, daß viele Leute dieses Wasser tranken. Der Hügel, auf dem wir itzt unser Lager aufgeschlagen hatten, war ganz mit Trümmern von alten Gebäuden umgeben. Man sagte uns, daß hier ehmals eine Stadt gewesen sey, welche aber ihre Einwohner verlassen mußten, weil sie von ihren Nachbarn den Sanjaks beständig beunruhigt wurden.

Alle meine Reisegefährten hatten die letztre Zeit her sehr an ihrem Appetit verlohren, und litten, obgleich nicht in so hohem Grade als ich, sehr von der Hitze. Wir alle hatten einige Zoll in der Dicke ver-

lohren. Ich befand mich heute noch am beßten, weil ich mein Zelt wieder hatte benetzen lassen, und war im Stande ein Stück Schinken zu essen; die erste Nahrung, welche ich seit langer Zeit zu mir nahm.

Ich bemerkte hier, daß die gemeine Leute, welche bey unsrer Karwane waren, ihre Speisen bey einem Feuer von Kameel- Pferde- und Mauleſel-Mist zurichteten. Zuweilen bedienten sie sich auch in dieser Absicht einer trocknen Staude.

Um eilf Uhr Nachts brachen wir mit unserm Lager wieder auf, und nahmen unsern Weg über ein ziemlich ebnes Land. Wir reiseten zuerst ganz Nordwärts, dann nach Nord-Nord-West, und endlich ganz nach Westen. Den 13. Jun. Morgens um zwey Uhr kamen wir den persischen Gebürgen so nahe, als wir noch nicht gewesen waren. Wir kamen über verschiedne Hügel und Thäler; im Ganzen aber hatten wir doch einen ebnern Weg, als vorher. Das Land ist von Natur sehr fruchtbar, ob es gleich itzt nichts als wildes Gras, Stauden und Disteln hervorbringt. Um sieben Uhr schlugen wir unsre Zelte auf einem abhängigen Hügel auf, an dessen Fuße eine Quelle gutes Wasser war, bey welcher wir auch eine unzählige Menge Vögel bemerkten. — Dieser Ort hieß Sefaya.

Der Karwan Baschi legte hier einen Besuch bey uns ab; ehe er uns verließ, flisterte er unserm Bedienten Francisco zu: „daß es für Leute, wie wir, schicklich wäre, ihm ein Geschenk zu machen. Der Bediente antwortete ihm aber, er dürfe dieß nicht erwarten, bis wir von der Karwane Abschied nähmen.“ Er rauchte hierauf seine Pfeiffe, trank Coffee und verließ uns. — Alle Türken, mit denen wir bisher noch zu thun hatten, (den Aly Aga und Gouverneur von Hilla, ausgenommen) waren nicht einmal so delicat in

Geld-

Geldsachen. Selbst ihre größten Paschas sind hierinn bis zum Niederträchtigen klein. Wir nahmen uns aus diesem Grunde so viel nur möglich in Acht, diesen Herrn und ihren Ministern Besuche zu machen, da wir wußten, daß wir nicht ohne ein erhebliches Geschenk erscheinen dürften.

Unser Aga sagte uns, daß der Karwan Baschi sehr unhöflich gehandelt habe, da er bey Mosul uns nicht einmal erwartet hätte; er glaubte daher auch, wir würden diesem Manne kein Geschenk ohne seinen Rath geben. Er setzte noch hinzu, daß der Aga, welcher unsre Wache commandirte, ihn gebeten habe uns zu ersuchen, daß wir, besonders die nächste Nacht, uns bey einander und in der Nähe der Takht-Revans halten möchten, weil wir nicht nur einen Angrif von den Sanjacks, sondern sogar auch einige Beleidigung von seinen eignen Leuten befürchten müßten. Die letztern, hatte er hinzugesetzt, würden zwar nicht aus Absicht, aber vielleicht aus Unwissenheit und Mißverstand uns beleidigen.

Um neun Uhr Abends brachen wir wieder auf, und kamen beständig über eben solches Land, wie vorher, das eine Menge Gras und Kräuter hervorbrachte. Die gôschurdistanischen Gebürge waren uns zur Rechten, die Sanjaks zur Linken; die Entfernung zwischen ihnen beträgt 12, 20 bis 30 Meilen. Das dazwischen liegende Land ist eine Mischung von Hügeln und Ebnen. In den letztern ist eine sehr fette Erde.

Ich bemerkte diese Nacht eine Menge von der Art Insecten, die man bey uns Johanniswürmer (fireflies) nennt, und die man in Indien in großer Menge findet. Sie sind nicht völlig so groß wie die spanischen Fliegen, von brauner Farbe, und haben unter dem Bauch einen glänzenden Flecken, der durch zwey

Deckel geschlossen und wieder geöffnet wird. Dieses ihr eignes Licht leuchtet ihnen des Abends und des Nachts, da sie, wie die Eule, beschäfftigt sind. In Ostindien sah ich oft die Luft mit diesen kleinen glänzenden Thierchen ganz angefüllt, und die Bäume, in denen sie sich aufhalten, bekommen dadurch ein ungemein anmuthiges und herrliches Ansehn. Itzt sah ich die ersten, seitdem ich wieder aus Judien zurück war. — Um sieben Uhr kamen wir an einen kleinen Wasserbach, der von den persischen Gebürgen herabfloß, und lagerten uns an einem Hügel, der dicht bey dem Strom Denir-Rapee lag.

Den 14. Jul. in der Nacht hatten wir zuerst sehr anmuthiges, gemäßigtes Wetter, hernach aber wurde es ziemlich kalt. Morgens war die Luft auch ziemlich scharf, und, welches hier eine große Seltenheit ist, auch etwas feucht. Wir nahmen alle unser Frühstück mit ziemlichen Appetit ein. Gestern und heute bemerkten wir an den Ufern der Bäche etwas Riedgras, das erste Grüne, das wir wieder zu Gesicht bekamen. Herr Alms brachte uns hier einen großen Grashüpfer (wenn wir ihn anders richtig so benennen) der vom Kopf bis zum Schwanz fünf Zoll lang war, und dessen Bauch drey Zoll im Umfang hatte. An jeder Seite hatte er drey Beine. An jeder Seite des Mundes hatte er zwey Klauen, aber keine Flügel und schien sehr stark, zugleich aber auch sehr unthätig zu seyn. Man brachte uns hier auch ein halb Dutzend Landkrebse, die so groß als die gewöhnlichen kleinen Seekrebse zu seyn schienen.

Wir bemerkten bey unsrer Karwane einige hundert Männer, Weiber und Kinder, die in der That sehr elende Geschöpfe waren. Einige von ihnen konnten kaum ihre Blöße bedecken. Es mußte nothwendig das größte Mitleiden erregen, wenn man beständig

dig

dig das Geschrey der kleinsten Kinder auf dem Rücken ihrer Mütter, und derer von vier bis fünf Jahren, die gezwungen wurden, mit der Karwane fortzulaufen, bis sie der Ermüdung unterlagen und entweder auf der Erde liegen blieben, oder von einem mitleidigen Reuter auf das Pferd genommen wurden. Diese elenden Leute waren itzt auf dem Rückwege nach ihren öden Häusern, die sie aus Hunger verlassen hatten. — Diesen Abend kamen aus einem Dorfe am Fuße der gdschurdistanischen Berge zwölf Einwohner aus demselben zu uns, die wohl beritten, gut gekleidet, und mit Lanzen und Pistolen eben so gut bewaffnet waren. Sie schienen mit der Regierung in gutem Vernehmen zu stehn, und legten gewöhnlich eine solche Ceremonienvisite bey den Karwanen ab, um ihnen Nachricht von der Beschaffenheit des Wegs zu geben, oder eigentlicher um sich ein Geschenk zu holen. Sie bekamen auch itzt von unserm Karwan Baschi zehn Hookers, d. i. 25 Pfund Coffee. Sie sagten uns, daß vor wenig Tagen ein Haufe Sanjaks sich hier herum aufgehalten und dann nach Süden, also gerade nach der Gegend, wo wir herkamen, gewandt hätte.

Um halb zwölf Uhr Nachts wurde, wie bey uns gewöhnlich war, durch das ganze Lager, laut Befehl „zum Aufbrechen und Aufladen“ gegeben. Dieser und alle andre Befehle, die unser Marschiren und Ausruhen betrafen, hiengen bloß vom Karwan Baschi ab. So eine unbedeutende Person dieser Mann auch ist, so hat er doch während dieser Reise eine ziemlich unbeschränkte Gewalt. Es wurde in dieser Nacht ein Dieb entdeckt, gebunden und gepeitscht, man sagte sogar, daß ihn der Karwan Baschi den folgenden Tag würde hängen lassen. Den 15. Jul. um Mitternacht brachen wir wieder auf, und reißten den größten Theil der Nacht über ein sehr schönes Land zwischen

den östlichen und westlichen Bergen. Der Boden ist hier ungemein gut, und würde gewiß schöne Erndten von Korn und Früchten geben, wenn er nur von Leuten, die Industrie besäßen, bearbeitet würde.

Es war einmal eine Zeit, da ein Geist der Industrie unter den Einwohnern dieses Landes auflebte; und da die Verbesserung des Ackerbaues einer der vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit dieser Leute war. Selbst die größten und regierenden Herren hielten es für keine ihrer unwürdige Beschäfftigung, sich um alles, was die Landwirthschaft angieng, sorgfältig zu bekümmern. Sie ließen sich in dieser Absicht eine genaue Beschreibung von der Art machen, wie jede Provinz und jeder Canton bearbeitet würde, damit sie wüßten, ob jede Gegend gerade die Früchte hervorbrächte, deren sie am meisten fähig wäre. Sie ließen sich bey diesen Untersuchungen so sehr ins Einzelne ein, daß sie sogar sich erkundigten, ob auch die Privatgärten ihrer Unterthanen in gutem Stande erhalten würden, und genugsame Früchte gäben. Sie belohnten die Gouverneurs, deren Cantons am besten bebauet waren, und bestraften die Faulheit derer, welche ihr Land nicht anbaueten und verbesserten. *)

Dieß ist die Nachricht, welche uns die alten Geschichtschreiber von diesen Ländern geben. Aber wie sehr haben sie sich verwandelt! Denn in allen den Gegenden von Chaldäa, Babylonien, Mesopotamien und Assyrien, welche wir durchreiset sind, scheint man auf das Land durchaus nicht mehr Fleiß zu verwenden, als zureicht die Einwohner das nächste Jahr kärglich genug zu ernähren. Daher denn auch ein einziges unfruchtbares Jahr, oder der gewöhnliche Feind, die Heuschrecken, eine schreckliche Hungersnoth unvermeid-

*) S. Xenoph. de Oecon.

meidlich zur Folge haben muß, wie man letztres Jahr in der ganzen Gegend von Diarbekir traurig genug erfahren hatte.

Es war außerordentlich angenehm des Nachts beym Lichte des Mondes und hernach der Sterne zu reisen. Die Luft war auch sehr heiter, außer daß sie beständig durch die Karwane mehr oder weniger mit Staub angefüllt war. Lange Zeit her hatten wir weder Tags noch Nachts nur eine Wolke am Himmel gesehn. Ein starker Regenguß würde uns damals mehr, als ich es itzt ausdrücken kann, willkommen gewesen seyn. Um sechs Uhr sahn wir den Ort, wo wir ausruhn wollten, der Geraza hieß, und ein abhängiger Hügel am andern Ufer eines Bachs voll guten Wassers war, der aus den persischen Gebürgen kam.

Linker Hand, kurz vorher, ehe man an den Strom kömmt, bemerkten wir einen kleinen Berg, in welchem Geraza ein alter Weiser begraben liegt. Man sieht auch einige Ruinen in einer Ebne zwischen den gdschurdistanischen und sanjackischen Gebürgen. Ich zählte hier auch acht bis zehn Berge, die in der Gestalt denen um Kercoote und Arvele ähnlich, aber künstlich zu seyn schienen. Sie waren einer von dem andern ohngefehr eine Meile entfernt, und hatten wahrscheinlich ehmals zur Vertheidigung der Gränzen des Landes gedient. Wir fanden heute, daß wir uns unter 37° 8′ Nord. Br. befanden.

Es war beynahe sieben Uhr, als wir bey Geraza unsre Zelte aufschlugen. Diese Verzögerung wurde durch die Halsstarrigkeit und den Uebermuth des Anführers unsrer Takht-Revanträger veranlaßt, welcher sich gegen den Aga so schlecht aufführte, daß dieser endlich gezwungen war, ihn zu schlagen. Dieß wurde von jenem Manne so übel empfunden, daß er sogar nach seinem Dolch griff, und dem Aga drohte.

Der Aga wurde hiedurch äußerst beleidigt, und erklärte mit vielem Ernst, daß er uns verlassen würde, wenn wir den Menschen nicht wegschafften. Wir überlieferten ihn dem Aga selbst, und überließen es seinem Gutfinden, was er mit ihm machen wollte. Wir hielten es fürs beste, gegen diesen Mann, der auf der ganzen Reise für uns und unsre Angelegenheiten mit so vielem Interesse gesorgt hatte, so zu handeln. Man versicherte mich, der Takht-Revanführer würde gewiß am Leben gestraft werden, wenn er sich noch im Gebiet des Solyman Pascha befände.

Den 16. Jul. kurz vor Mitternacht brachen wir unsre Zelte ab, und traten sogleich unsre Reise wieder an, welche die ganze Nacht über eine der schönsten Ebnen der Welt gieng; wenigstens hatte die Natur alle das Ihrige gethan, diese Ebne zu einer der schönsten zu machen. Die Erde schien hier ganz schwelgerisch fruchtbar. Hin und wieder sahn wir Berge von eben der Art, als die gestrigen. Um sechs Uhr entdeckten wir den Minaret von der Moskee in Nisibin. Einige kleine Flüsse kamen von den hohen östlichen Hügeln und ergossen sich durch die Ebne nahe bey diesem Ort vorbey. Als wir näher kamen, hatten wir den Anblick der grünen Wiesen und des gepflügten Landes ziemlich nahe. Wir fanden auf diesen Feldern nachher eine Pflanze, aus welcher der gemeine Mann Brod macht. Sie nennen diese Pflanze Natchilo; bey uns heißt sie indianischer Korn. Wir sahn hier mit einem Pfluge arbeiten, der von zwey Ochsen gezogen wurde, und dem ein Mann folgte, der sie leitete. Der Pflug war unten mit Eisen beschlagen; der Boden war sehr fett; aber weder Mann noch Thiere schienen stark zu arbeiten.

Um sieben Uhr des Morgens kamen wir nach Nisibin. Es giebt in der Entfernung einen sehr schönen

Anblick,

Anblick, da es an einem beträchtlichen Hügel liegt, an dessen Fuß ein Strom vorbeyfließt, der ehmals Mygdonius hieß, über den eine steinerne Brücke mit eilf Bogen geht. Dicht bey diesem Flusse, auch am Fuße des Hügels oder vielmehr der Hügel (denn es sind ihrer zwey) fangen die Trümmern einer ehmals noch mehr blühenden Stadt an, die bis zur itzigen Stadt reichen. Diese würde an jeder Seite die anmuthigsten Aussichten haben, wenn nur der Boden gut bebauet oder auch nur mit Bäumen besetzt wäre. Aber wir konnten von den weit ausgedehnten Wäldern von Fruchtbäumen, welche Rauwolf hier noch gefunden hat, kaum noch dreyßig bis vierzig Stauden entdecken. Und von der weiten Strecke bebaueten Landes, wobey er sich so lange aufhält, waren itzt nur noch wenige Morgen übrig.*)

Diese Stadt gehört vorzüglich mit zu denen, welche durch die letztre Hungersnoth so sehr mitgenommen wurden. Sie verlohr beynahe alle ihre Einwohner, die entweder starben oder die Stadt verlassen mußten. Von den letztern kamen itzt verschiedne wieder zurück. Auf den Straßen hatten wir oft den Anblick von bedauernswürdigen, halb verhungerten Geschöpfen. Wir sahn sie mit vieler Gefräßigkeit die Rinden von Gurken und jeden andern Auswurf von Nahrung, den sie auf der Gasse fanden, verschlingen. — Wir versorgten uns hier mit Brod, Gurken, Milch und sehr guten Hammeln. Unser Bedienter Francisco (der hier schon vor vierzehn Jahren einmal gewesen war) sagte uns, daß der Preiß des Brods um 4000 Procent gestiegen wäre. Damals gab man einen Para für vierzig Kuchen, itzt eben so viel für einen. —

Das

*) Rauwolf reißte um 1574, — also läßt sich's sehr gut begreifen, daß zwischen seiner und Ives Zeit in Wald und Boden sich manches sehr verändert hatte.

Das Innere der Stadt giebt einen sehr schlechten Anblick, die Straßen sind ungemein enge und selbst die Häuser von Stein sehr schlecht gebauet. Unser Aga verschaffte uns ein sehr gutes Zimmer in einem der Kans. — Der ehmalige Gouverneur lag auf Solymans des Pascha von Bagdad Befehl, itzt in Ketten, weil er einen Courier von Constantinopel nach Bagdad nicht mit hinlänglicher Wache versehn hatte, und dieser daher von den Sanjacks ausgeplündert war.

Wir hatten uns vorgenommen von hier an Herrn Drummond, unsern Consul in Haleb zu schreiben. Herr Doidge setzte den Brief auf, und wir überschickten ihn durch einen Courier, mit dem wir folgenden Vergleich machten: „Ueberbrächte er den Brief in sieben Tagen, so sollte er vierzehn Piaster bekommen; aber nur fünfe, wenn er auch nur einen Tag später ankäme. Er gieng zu Fuß durch das Gebiet der Sanjacks; welches ein ungleich kürzerer Weg ist, als den wir nehmen wollten. Die Hauptabsicht dieser Botschaft war, uns, wo möglich, eine frühe Ueberfahrt in einem Schiffe zu bestellen, das von Scanderona nach England gienge.

Der aufrührische Takht-Revanträger wurde diesen Morgen vom Gouverneur wegen seines stolzen Betragens gegen den Aga ins Gefängniß geworfen, doch aber noch vor der Nacht wieder losgelassen. Der Aga war zufrieden, daß er ihm nur seine Macht hatte beweisen können. Ein seltnes Beyspiel von Gnade bey einem türkischen Officier!

Als wir uns im Kan befanden, befahl ich unserm Dollmetscher Francisco, daß er sich mit einem armen Türken in ein Gespräch über die letztre Theurung einlassen sollte. Die Nachricht, die wir durch ihn erhielten, war selbst in der Erzählung schreck-

schrecklich. Der arme Mensch that an seiner Seite wieder viele Fragen über eine solche Begebenheit in unserm Lande, und schien sehr erstaunt, als er hörte, daß seit mehr als hundert Jahren keine solche Hungersnoth bey uns gewesen sey, und daß nach den Gesetzen von England schlechterdings kein Armer sterben könne, so lang auch nur noch ein Reicher übrig bliebe, der ihn mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen im Stande wäre.*) Dieser Gedanke rührte den Türken so sehr, daß er eine Zeitlang mit zusammengeschlagnen Händen und gen Himmel gerichteten Augen für sich zu beten schien, endlich aber mit Ernst und Zuversicht uns antwortete: „Die Glückseligkeit dieses Lebens ist euer; aber unsrer wartet eines künftigen Lebens Seligkeit.“ **)

Die

*) Wahrscheinlich drückte sich hier der brittische Patriotismus unsers Verf. ein wenig zu stark aus. Die neueste Geschichte des Getreydemangels in England seit 1766 — von dem man freylich, als Herr Ives dieses einen Türken sagte, noch kein Beyspiel kannte — die fürchterlichen einzelnen Folgen der Hungersnoth — und die so allgemeinen Emigrationen nach dem glücklichern America — neben dem alle Schranken überschreitenden Luxus: — Diese Data zusammen scheinen des Verfassers Aeußerung nicht sehr zu bestätigen; — obgleich freylich gegen eine Hungersnoth, und gegen eine Policey, die den Getreydepreis 4000 Procent hinansteigen läßt, — natürlicher Weise ein europäisches Beyspiel nicht genannt werden kann, — wär es auch von dem dürftigsten Lande und der verworfensten Regierung des Jahrs 1772 entlehnt. Anmerk. des Uebers.

**) Wie rührend ist diese wohlthätige Wirkung der Religion, die durch trostvolle Aussichten in die Zukunft auch bey Leiden, für denen die Menschheit schaudert, noch aufrecht halten kann! Wo hätte dieser Unglückliche bey dem vollen Gefühl seines Elends Trost gefunden,

Die große Karwane muß hier allemal drey oder vier Tage still liegen, um die Abgaben zu entrichten, welche die türkische Regierung einfodert. Gestern kamen zwölf der vornehmsten Einwohner von Geraza zu uns; sie waren Zollbediente und ihre Absicht war den Schleichhandel zu hindern. Sie hielten sich nur kurze Zeit bey der Karwane auf, und kehrten bald wieder zurück.

Den 17. Jul. des Morgens wurde uns durch einen Courier die Nachricht bestätigt, welche schon gestern einige arme Weiber, die sich unter dem Troß der Karwane befanden, ausgesprengt hatten. Diese wollten nämlich gestern früh Morgens 500 Mann zu Pferde und zu Fuße gesehn haben, die von den Sanjacksgebürgen kamen und sie frugen, ob die Karwane schon vorwärts oder noch zurück sey? Da wir schon oft durch dergleichen Gerüchte vergebens beunruhiget waren, so wollten wir diesem anfangs gar nicht trauen. Der Courier aber bestätigte die Nachricht; er war von einem arabischen Schech abgeschickt, der mit der türkischen Regierung in gutem Vernehmen stand. Er meldete derselben, daß die Sanjaks itzt ihre Wuth gegen ihn gewandt hätten, da ihnen ihre Absicht auf die Karwane fehlgeschlagen wäre, welches sie seinem falschen Rath beymäßen. Er bat zugleich um augenblickliche Hülfe, damit er seine weggenommenen Heerden

funden, wenn er nicht gehofft hätte, daß seiner ein Paradieß warte? — Aber die Sache hat auch freylich noch eine andre Seite: Halten diese tröstenden Hoffnungen, die das Elend des Einzelnen lindern, nicht das ganze menschliche Geschlecht ab, sich in seine wahren Rechte, aus denen Despoten es verdrangen, wieder einzusetzen? Drücken sie nicht den Muth nieder, der das Elend, das itzt gelitten wird, in der Geburt zertrate? — Fragen, deren Auflösung in keine Anmerkung gehört! — Anm. des Uebers.

den wieder erobern könnte. Es wurden ihm in dieser Absicht sogleich 300 Mann Cavallerie zugeschickt.

Ich befand mich diesen und den folgenden Tag nicht wohl, und litte noch besonders viel durch die Muskitos (die itzt ganz unerträglich wurden) und noch eine andre so kleine Fliege, daß sie kaum gesehn werden konnte, welche aber nicht weniger schmerzhaft, als die Muskitos, stach. Da ich wegen dieser Unpäßlichkeit meine Reisegefährten nicht um die Stadt und zu den Trümmern begleiten konnte, so will ich hier einige Bemerkungen hersetzen, welche die andern Herren in unser gemeinschaftliches Tagebuch eintrugen. „Wir fanden ein Gebäude, daß das Ansehn eines Castels hatte, auf dem wir aber keine Kanonen bemerkten; ferner eine steinerne Moskee mit einem Minaret, und ein wenig weiter oswärts von der Stadt, eine alte christliche Kirche, welche nach den noch übrigen Trümmern ehmals ein sehr großes und prächtiges Gebäude gewesen seyn muß. Auf dem Boden sahn wir noch zwey Kapitäler von Säulen, welche ehmals einen sehr schönen Bogen trugen, von dem auch noch ein Stück übrig ist. Die Säulen selbst aber sind unter den Ruinen vergraben. Ohngefehr 100 Ruthen von der Kirche stehn noch fünf große Säulen von corinthischer Ordnung. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand hier unter der römischen Herrschaft ein großer Tempel."

Um halb neun Uhr Abends verließen wir Nisibin und die große Karwane in Begleitung von zwanzig Soldaten zu Fuß. Es vereinigten sich auch mit uns zwey Compagnien Cavallerie, die nach Mjerdin giengen. Um zehn Uhr kamen wir bey einem Trümmer zur Rechten, der Serka Kaun hieß, und um fünf Uhr Morgens bey einem zur Linken vorbey. Dicht bey Nisibin fanden wir einige Wasserquellen.

Diese

Diese Nacht entstand ein falsches Gerücht, daß Räuber nahe wären, welches uns alle in Bewegung setzte. Es schien aber nur ein bloßer Scherz unsrer türkischen Soldaten zu seyn. Kurz vor Tages Anbruch zeigte sich der Berg, auf welchem Merdin steht, und gerade, da die Sonne aufgieng, sahn wir die Häuser der Stadt selbst, welche von uns ohngefehr fünf Meilen entfernt war. Sie schien ziemlich groß und der Zugang beschwerlich. — Um sechs Uhr kamen wir an ein sehr elendes Dorf, nachdem wir beynahe neun Stunden gereiset waren.

In diesem Dorfe begegneten uns tausend Beweise der Dürftigkeit, der Zerstörung und des Elends. Gleich beym Eintritt sahn wir zwey beynahe vollkommne menschliche Skelette, von denen die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels schon fast alles Fleisch abgenagt hatten. Vielleicht waren die armen Unglücklichen hier vor Hunger niedergefallen! — Wir hatten hier noch zwey andre Dörfer im Gesicht, das eine gegen N. N. W. etwa vier Meilen weit, das andre gegen Westen, in der Entfernung von 5 bis 6 Meilen. Das letztre heißt Cojasur. Zwischen denselben liegt eine große schöne Ebne, die recht gut bebauet war, und auch dieses Jahr eine ziemlich gute Erndte gegeben hatte.

Unser Aga hielt sich an diesem Orte gar nicht auf, sondern ritt weiter fort nach Merdin, um den dortigen Gouverneur für uns um eine Wache nach Urfa zu bitten. Er kam Abends mit Francisco zurück, durch den wir an den Pater Eugenius zwey Briefe von dem Bischoff zu Babylon und Herrn Garden überschickt hatten. Der Aga überbrachte uns ein Compliment des Gouverneurs mit vielen Versicherungen seiner Hochachtung. Unser Bedienter hatte drey Briefe für uns vom Pater Eugenius, deren Inhalt folgender

gender war: „Er habe dem Gouverneur unsertwegen aufgewartet, welcher sehr bereitwillig sey, uns 40 bis 50 Soldaten zu überlassen, mehr aber könne er nicht entbehren. Er (der Pater) zweifle aber sehr, ob wir es wagen dürften mit einem so schwachen Schutze die Reise anzutreten, da er schon Nachricht habe, daß vier Stämme Araber, welche gehört hätten, daß wir kämen, und sich von unsern reichen Ladungen große Vorstellungen machten, darauf warteten uns aufzufangen. Er rieth uns daher, entweder die große Karwane von Mosul zu erwarten, oder noch diese Nacht nach Diarbekir aufzubrechen, wohin die sicherste Straße gehe. Da wir einen Empfehlungsbrief an den Pascha von Diarbekir bey uns hatten, der nächsten Freytag nach Aleppo aufbrechen wollte; so empfahl der Pater sehr, daß wir uns unter desselben Schutz begeben möchten.“ Wir entschlossen uns nach diesen Anweisungen natürlicherweise über Diarbekir unsern Weg zu nehmen, welches wir sonst vorbeyzugehn entschlossen waren.

Ich erfuhr hier, daß zu Merdin Linnen- und Seidenmanufacturen wären; und daß die Einwohner eine große Menge Tulbans und andre Theile der Kleidung verfertigten und damit eine ansehnliche Handlung trieben. Der Boden um diese Stadt ist sehr fruchtbar, und giebt besonders guten Weitzen, von dem ein Theil auch auf andre Märkte gebracht wird. Die Stadt ist mit vielen Gärten umgeben, die schöne Früchte, obgleich vermuthlich ehmals in größrer Menge als itzt, liefern. Wir kauften hier Aepfel, Kirschen, Pflaumen, (diese waren itzt gerade reif) gutes Rindfleisch, Vögel, Brod, Butter und Milch. — Es ist anmerkenswerth, daß man von Hilla bis Bagdad, und von Bagdad nach Merdin, nicht sechs Bäume sieht, die nicht in Privatgärten oder auf den

Spitzen der Berge stehn. — Merdin und Nisibin liegen zwar in dem Gouvernement Mosul,*) stehn aber doch beyde unter dem Pascha von Bagdad, der ihnen auch ihre Unter-Gouverneurs bestimmt. — Auf vier benachbarten Bergen sahn wir noch die Trümmer von eben so viel christlichen Klöstern. — Das Schloß zu Merdin ist auch von Christen erbauet. Der berühmte Timurleng belagerte es sieben Jahre ehe er es einnahm; — die Belagerten würden sich auch dann noch nicht ergeben haben, wenn es ihnen nicht an Lebensmitteln gefehlt hätte. — Man sagte uns, daß das Wasser hier vortrefflich sey. Herr Alms fand die Breite von Merdin 37 Grad, 18 Minuten.

Die letztre Nacht war es sehr wolkigt und wir bekamen endlich Donner, Blitz und Regen. Wie angenehm uns der letztre war, läßt sich nicht leicht beschreiben.

Wir sehnten uns recht sehr nach dem Anblick unsrer Landsleute zu Haleb. Bey ihnen hofften wir guten Wein und eine europäische Tafel zu finden, die uns unsern verlornen Appetit wieder geben sollten. — Der arme Herr Pigot erklärte bey dieser Gelegenheit, „wenn man ihn auch zum Kaiser von allen den Ländern, die wir durchreißt wären, machen, und beyde Indien noch oben drein geben wollte; so unternähme er die Reise nicht noch einmal.

*) Bey Herrn Büsching stehn sie unter dem Gouvernement Diarbekir.

Sechstes

Sechstes Capitel.

Vorfälle auf der Reise von Merdin nach Diarbekir. — Beschreibung dieser Stadt. — Nachricht von der dortigen Hungersnoth. — Unsre Vereinigung mit dem Pascha Abdallah. — Beschreibung des Landes, das wir durchreißten. — Nachricht von einigen Arabern und ihren Heerden. — Des Paschas Verhalten gegen uns. — Ankunft zu Bir; Beschreibung dieser Stadt. — Beobachtungen auf unsrer Reise von hier bis Sajurra und Haleb.

Um halb sieben Uhr Abends verließen wir Arin und reißten auf Merdin zu. In zwey Stunden erreichten wir den Fuß des Berges, auf welchem diese Stadt liegt. Wir sahn an dem Wege dahin abermals einen todten Leichnam liegen, der von den wilden Thieren und Vögeln des Himmels schon übel zugerichtet war. Wenn man den Berg hinansteigt, hat man linker Hand wieder Trümmern einer kleinen Stadt. Wir ließen Merdin linker Hand liegen, und brachten von acht bis zehn Uhr damit zu die gdschurdistanischen Berge hinanzusteigen. An einigen Stellen, wo der Weg sehr enge und höckrigt war, hatten wir große Mühe mit unsern Takht-Revans fortzukommen.

Den 20. Jul. Morgens um vier Uhr befanden wir uns in einer ungemein anmuthigen Wiese, die mit Klee bedeckt war und neben einem schönen Bache einige Stunden weit fortlief. Unsre ganz neuen, frischen Empfindungen beym Einathmen der kühlen Bergluft, und beym Anblick einer Erde, die allenthalben mit schönem Grün bedeckt war, — können uns nur die wenigen Europäer nachempfinden, die über diesen traurigen, dürren Erdstrich, gerade

wie wir, in der schwülsten Jahrszeit, gereiset sind.

Um acht Uhr Abends setzten wir unsre Reise durch eine sehr reizende Landschaft fort, in welcher anmuthig-buschichte und wohlbebauete Hügel mit grünenden von Bächen durchschnittenen Thälern abwechselten. Getreyde, Graß, Klee, wilde Blumen und lieblich duftende Stauden wachsen hier im reichsten Ueberfluß. Unsre Ohren wurden hierbey beständig durch das Girren der Tauben, und den melodischen Gesang der Lerche und andrer Vögel unterhalten, welche durch den Schatten der Weißdornen, Pappel- und Weidenbäume hieher eingeladen wurden. Alle diese Schönheiten der Natur erhielten durch die kühle Luft, und die beständigen angenehmen Winde noch neue Reize für uns. Diese machten uns so unausdrückbar angenehme Empfindungen, daß wir uns in dem Augenblicke nicht enthalten konnten, dieß Vergnügen als eine vollkommene und hinlängliche Belohnung aller ausgestandenen Beschwerlichkeiten anzusehn.

Um zwölf Uhr Mittags ruhten wir in einem Thale am Ufer eines Flusses, nicht weit von einem Dorfe, aus. Wir erquickten uns hier mit etwas Milch; erfuhren aber zugleich durch einen Reisenden von **Diarbekir** eine sehr unangenehme Nachricht, nemlich, „daß der Pascha schon nach Haleb aufgebrochen sey, und daß seit seiner Abreise die Straße, welche wir noch bis Diarbekir zu machen hatten, durch einen Haufen Banditen, der aus 5 bis 600 Mann bestünde, sehr beunruhigt sey; diese Räuber nähmen in den Dörfern alles was ihnen gefiele, und jeden Reisenden griffen sie an und plünderten ihn ganz aus.“ Unser Aga hatte dieß schon einige Stunden früher gehört, er wollte uns aber nicht dadurch beunruhigen, bis sechs Uhr Abends, da er mit **Francisco** in unser Zelt kam, und uns

seine

seine traurige Nachricht mittheilte. Er hoffe aber noch, setzte er hinzu, daß die ganze Nachricht falsch sey. Er habe einen sichern Mann nach einem engen Passe abgeschickt, durch welchen unser Weg gienge, und dieser würde hoffentlich mit guter Nachricht zurückkommen. Wäre dieß aber nicht, so wollten wir uns linker Hand schlagen, und uns in einem Dorfe so lange aufhalten, bis er uns eine zureichende Wache bis Diarbekir verschaffen könnte. Diese Nachricht beunruhigte uns alle in hohem Grade, und trübte sehr unsre süße Hoffnung in zehn bis zwölf Tagen den Umgang unsrer Landsleute in Aleppo zu genießen. Um unsre Lebensgeister noch ein wenig zusammenzuhalten, nahmen wir etwas Madera zu uns, ob wir gleich itzt etwas karg damit umgehn mußten, da unser ganzer Weinvorrath bis auf zehn Bouteillen Madera und zehn Claret vermindert war.

Um neun Uhr kam des Aga Bote zurück, mit der Nachricht, daß wirklich einige bewaffnete Leute sich auf der Landstraße sehn ließen, daß er aber nichts von Gewaltthätigkeiten, die sie begangen hätten, habe erfahren können, außer daß sie von den Städten und Dörfern Lebensmittel einfoderten, die ihnen vermuthlich zukämen. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach wären sie von den Truppen des Pascha, welche die gewöhnlichen Abgaben beytrieben. Diese Vorstellung gab uns wieder etwas Muth, und wir beschlossen, unsre Reise weiter fortzusetzen; doch hielten wir der Sicherheit wegen besser, nicht früher, als um zwey oder drey Uhr Morgens aufzubrechen.

Diesen Abend um acht Uhr sahn wir den Mond bey seinem Aufgange beynahe ganz verfinstert. Wir frugen die Türken, was sie von dieser Erscheinung dächten? „Sie bedeute gewiß, sagten sie, irgend eine merkwürdige und schreckliche Begebenheit.“

Den 21. Jul. brachen wir zur bestimmten Stunde auf und begegneten bald einer Gesellschaft Reisender, welche eine Menge beladner Esel und Mauleſel bey sich führte, und nach Mardin gieng. Da wir die Landessprache nicht verstanden, so hielten wir etwas an, und schickten die Türken mit Francisco hin, um vielleicht einige Nachricht von den Räubern einzuholen. In einigen Minuten kam der gute Francisco, der vor Furcht schon beynahe halbtodt war, wieder zurück, und schrie uns ganz von neuem belebt, mit lauter Stimme zu: Courage Messieurs! point de crainte! les toutes sont de mensonge! le chemin est net! Wir begriffen aus diesem Zuruf leicht, daß keine Räuber in der Gegend wären und wir keine Gefahr zu befürchten hätten; welches unser Bedienter dann auch, sobald es ihm nur seine ausschweifende Freude erlaubte, mit mehrerm bestätigte. — Wir setzten also unsre Reise desto ruhiger über die Berge immer nordwärts fort, bis sieben Uhr Morgens, da uns ein Türke zu Pferde begegnete, der uns sagte, daß er auf dem Wege nach Diarbekir rechter Hand einen großen Haufen Araber ohngefehr 700 Mann stark gesehn hätte, die am Wege lägen und auf Reisende lauerten. Er habe, um ihnen nicht in die Hände zu fallen, sich ganz links vom Wege abgewandt.

Bey dieser neuen sehr unangenehmen Nachricht hielten wir es fürs beste, die eigentliche Landstraße ganz zu verlassen, und uns nach der linken Hand zu wenden. Unser Aga aber begab sich allein nach der Gegend rechter Hand, um nähre Erkundigungen einzuziehen, und überließ unterdessen Herrn Pyn ganz die Führung unsrer kleinen Karwane. Dieser verwaltete dieses aufgetragene Amt so gut, daß wir ihm hernach den Ehrennamen Capitain General beylegten. Das Betragen des Aga gefiel uns indeß nicht, weil wir fürchteten,

ten, seine Nachforschungen möchten weniger dazu dienen, den Feind uns zu entdecken als uns dem Feinde.

Nach einer halben Stunde kamen wir in ein Dorf, das die Einwohner aus Furcht vor den Arabern verlassen hatten. Da wir hier unachtsamer Weise auf ein bebauetes Stück Land zuritten, so winkte uns der Besitzer desselben mit großer Bewegung, um anzudeuten, daß wir uns davon entfernen sollten. Wir hatten damals unsre gefürchtete Gefahr so sehr vor Augen, daß wir alle Gegenstände darauf zurückführten, und glaubten, der Mann wolle andeuten, der Feind sey uns zur Linken und wir sollten uns weiter rechts wenden. Wir ritten nun immer weiter durch das Korn, bis wir ganz nahe zu dem Pachter kamen, da denn unser alter Francisco ihn frug: „was er vor Neuigkeiten habe?“ Der Türke aber, welcher über den seinem Korn zugefügten Schaden ganz erboßt war, legte seine Hand ans Schwerdt und sagte in der heftigsten Leidenschaft: „Er habe keine andre Neuigkeit für ihn, als daß er ihm sogleich den Kopf abhauen wolle.“ Diese Drohung benahm dem guten alten Manne nun vollends das kleine Maaß von Muth, daß er noch übrig hatte. Er zitterte, versuchte sich zu vertheidigen, aber war nicht im Stande ein Wort vorzubringen. Wir sahn die Verwirrung, in der er sich befand, aber da wir die Landessprache nicht verstanden, konnten wir eine lange Zeit die Ursache nicht errathen. Wir fanden bald Mittel, den Zorn des türkischen Pachters etwas zu besänftigen, und er bestärkte nun die Nachricht, die wir schon hatten, daß uns die Araber zur Rechten wären. Da wir auf unserm Wege zur Linken sie niemals gewahr wurden, so schlossen wir, daß sie sich vermuthlich würden nach dem Flusse begeben haben, dessen Ufer mit Bäumen besetzt sind, um der großen Hitze des Tags etwas auszuweichen. — Als

diese kleine Geschichte, die sich drohender anließ, als sie ausfiel, vorüber war, sagte ich zu Francisco. „Ich hielte ihn zwar für einen sehr ehrlichen Mann, aber ich sey auch überzeugt, daß er ein sehr schlechter Soldat wäre. Er hatte nichts dawider einzuwenden, und wünschte uns alle, vornehmlich aber sich selbst, wohlbehalten in Haleb zu sehn. Noch nie, sagte er, habe er so eine gefährliche Reise mit Europäern gemacht; dafür sollte diese aber auch seine letzte seyn.

Ehe wir nach Diarbekir kamen, mußten wir einmal einen Arm des Tygers und hernach noch zweymal den Tyger selbst passiren; das erstemal auf einer steinernen Brücke von fünf, und das andremal von zehn Bogen. Um neun Uhr Morgens sahn wir zum erstenmal die Stadt Diarbekir von den hohen Gebirgen, da sie ohngefehr noch vierzehn Meilen von uns entfernt war. Wir verließen dann allmählig die Höhe, reißten nordwärts, erreichten zuerst das Dorf Hallipoi, etwa eine halbe Meile von Diarbekir, und endlich um zwey Uhr Nachmittags diese Stadt selbst nach einer Reise von dreyzehn Stunden, die dem größten Theil nach, gerade in die heißeste Tageszeit fiel. Wir traten in einem sehr guten Hause ab, das einem Verwandten des Osmann gehörte, der ein sehr artiger junger Türke und unser Reisegefährte von Bagdad her war.

Der Wind war diesen Tag etwas kühler, als wir ihn seit zehn Tagen gefunden hatten, und wir litten daher nicht so sehr von der Hitze. Doch war ich ausserordentlich abgemattet und sehnte mich recht herzlich nach noch etwas andrer Nahrung als Biscuit und Wasser.

Abends ließen uns der Mussolem und der Schatzmeister ihre Complimente sagen. Der erstre hatte in Diarbekir das Commando, sobald der Pascha nach

Haleb

Haleb abgereißt war. Glücklicherweise für uns hatte er seine Reise bis nächsten Montag aufgeschoben. Seine Zelte waren vor der Stadt aufgeschlagen, und gaben einen angenehmen Anblick. Des Pascha Zelt unterschied sich durch eine vergüldete Kugel.

Den 22. Jul. Morgens machte unser Aga in der Stadt einen Besuch bey dem Kahier, welchem er einen Brief von uns für ihn, und einen andern für den Pascha überlieferte. Der Kahier erkundigte sich höflich nach unsrer Gesundheit, hoffte, wir würden nicht sehr ermüdet seyn, versprach seine besten Dienste, und für uns während der Reise so gut zu sorgen, als wenn wir einen Theil seiner eignen Familie ausmachten. u. s. w.

Abends ließ Abdallah Pascha unsern Aga zu sich kommen, und erkundigte sich bey ihm sehr genau nach uns und dem Plane unsrer Reise. Als er erfuhr, daß wir in der Absicht kämen in seiner Gesellschaft zu reisen, sagte er, daß wir zur Familie seiner vornehmsten Officiere, die Christen wären, gehören sollten. Wir fanden, daß unter diesen christlichen Officieren auch sein Schatzmeister, Kämmerer und andre waren. Der Pascha war so gefällig, sich sogar zu erkundigen, ob wir auch mit Zelten, Mauleseln und dergl. gehörig versehn wären, da er uns sonst, wenn es nöthig, gern damit versorgen wollte.

Die französischen Missionare sandten uns etwas Branntewein und verschiedne Landweine. Wir übergaben einem französischen Pater einen Wechsel von 5000 Piasters, den Cojee Raphael auf Hassan Effendi in Diarbekir ausgestellt hatte. Der Pater versicherte uns mit vieler Zutraulichkeit, daß er uns allen Beystand leisten würde, der in seinem Vermögen wäre. Der Krieg, der itzt zwischen unsern beyderseitigen Nationen ausgebrochen war, gab ihm zu der Betrachtung Anlaß: „daß wir alle Brüder blieben

und die natürlichen Bände der Menschheit dadurch nicht aufgelößt würden, daß die Beherrscher der Menschen unter einander Kriege führten. Privatpersonen müßten daher auch mitten im Kriege alle Pflichten der Menschlichkeit und Gesellschaft gegen einander beobachten, so lange das Allgemeine nicht darunter litte. Noch mehr aber sey dieß Pflicht, wenn Christen und Europäer sich in so entfernten Gegenden Asiens zusammenfänden."

Den 23. Jul. Morgens legten noch zwey andre französische Paters bey uns ihren Besuch ab. Sie bestärkten uns in unsrer nicht sehr vortheilhaften Idee von der türkischen Regierung, und versicherten uns eben das, was wir schon in Mosul gehört hatten, daß die vornehmsten Paschas oft mit den Räubern gemeine Sache machten. Das große Heer, dem wir mit so vieler Sorge entkommen waren, hatte sich nur in einer kleinen Entfernung zwischen der Stadt und den gdschurdistanischen Gebirgen gelagert. Sie schickten sogar einige ihrer Leute in die Stadt und wurden vom Pascha mit Lebensmitteln aller Art reichlich versorgt. Ihr Oberhaupt befand sich nicht wohl, und bat um einen Arzt, der auch sogleich zu ihm hinaus geschickt wurde. Die Paters setzten hinzu, daß diesen Räubern so viele Achtung gewiß nicht ohne einige Vergeltung von ihrer Seite bewiesen wäre. Als ich frug, ob der Pascha auch wohl im Stande wäre, nach dem vielem Elende der Einwohner seines Gebiets sich diesem zahlreichen Haufen zu widersetzen, sagten sie Ja, und schüttelten den Kopf.

Um neun Uhr wurde uns die Nachricht gebracht, daß unser getreuer Bedienter Francisco gefangen genommen und in Ketten gelegt sey, weil er sich gegen einen Türken übel aufgeführt habe. Unser Aga gieng sogleich fort, um seine Freyheit wieder auszuwirken. — Um

eilf

eilf Uhr bekamen wir einen Besuch vom drey oder vier Türken vom Range. Wir hörten auch, daß der syrische oder der Jacobitischen Christen Patriarch in Diarbekir residire.*) Er war schon ein betagter Mann, aber sein moralischer Charakter war eben so vortrefflich, als sein Umgang unterhaltend. Er ist das vornehmste Werkzeug alles guten, was hier herum geschieht, und die Türken selbst können, trotz ihrer vielen religiösen Vorurtheile, doch seinen Tugenden nicht ihre ehrerbietige Achtung versagen. — Wenigstens machten uns die römischen Paters diesen Character von ihm.

Abends kam Francisco wieder zu uns, und sagte, es sey ein falsches Gerücht, daß er wäre in Ketten gelegt worden. Er sey aber ins Gefängniß gebracht, weil er sich geweigert habe, die Abgabe zu bezahlen, welche alle Christen des Landes geben müßten. Sobald unser Aga sich an den Mussolem wandte, und ihm sagte, daß er unser Bedienter sey, wurde er sogleich wieder in Freyheit gesetzt. Diesen Abend kam auch nun der Pater wieder zu uns, dem wir unsern Wechsel an den Hassan Effendi gegeben hatten. Er brachte seine Matratze mit sich, um die ganze Nacht mit uns zuzubringen, weil er wohl einsah, daß er nicht früh genug uns würde verlassen können, um noch in die Thore der Stadt eingelassen zu werden. Er entschuldigte seine lange Abwesenheit, welche bloß, sagte er, von dem übeln Erfolge seines Auftrags und dem Mißver-

*) Herr Büsching sagt (Erdb. V, 43) daß der Patriarch der Jacobiten seinen Hauptsitz in einem Kloster unweit Merdin habe. Dieß litte also durch Hr. Joes Nachricht eine Aenderung. Allein da zu Diarbekir eine jacobitischer Metropolitan ist, so halte ich es sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser diesen aus Mißverstand für den Patriarchen genommen habe. Anm. des Ueb

Mißvergnügen herrühre, das er darüber empfunden habe. Er sagte uns hierauf kurz, daß Hassan Effendi uns nicht mit Gelde versehn könne.

Wir wurden durch diese unerwartete Nachricht sehr erschreckt, und schlugen vor, uns bey dem Pascha zu beklagen. Der Pater antwortete: Ich habe auch schon versucht dem Effendi damit zu drohen, aber dieß hilft nichts. Der Vorwurf trifft auch in der That weniger ihn, als euren vorgegebenen Freund, den Cosee Raphael zu Bagdad, dessen Brief nur Folgendes enthält:

„Wenn die fünf englischen Herren, welche dieses überbringen, Geld bedürfen, und Sie oder Ihre Freunde darum ersuchen sollten, sind ihre Wechsel auf ihre Landsleute in Constantinopel und Aleppo gestellt, bis auf 5000 Piaster sicher; und Sie werden hierinn verbinden Ihren u. s. w.“

Nun sagt aber der Effendi, setzte der Pater hinzu, daß er selbst Sie nicht mit Gelde versehn könne, auch keinen unter seinen Bekannten wisse, der es im Stande wäre; so sehr habe die Armuth alle Einwohner von Diarbekir herunter gebracht. Und überdem trug mir auch der Effendi noch auf, Ihnen zu sagen, daß er vom Aussteller des Wechsels nichts in Händen habe.

Ein so unerwarteter und verdrießlicher Schlag verursachte bey uns allen eine solche Niedergeschlagenheit, welche nahe an die Verzweiflung gränzte. Wir sahn einander an, ohne etwas sagen zu können. Da wir alle nicht über zehn Piasters baar Geld mehr übrig hatten, so schien kein ander Mittel, als unsre Uhren, Schnallen u. d. gl. zu verkaufen, und uns daraus so gut wie möglich mit Gelde zu versorgen. Unser freundlicher Pater aber ließ uns nur einige Minuten in diesem verzweifelten Zustande. Er sagte uns, daß er und seine Brüder in der ganzen Stadt umher gegangen

wären,

wären, um einen Freund zu finden, der uns in der gegenwärtigen Noth Beystand leistete; endlich wären sie auch so glücklich gewesen einen zu finden. Er rief hierbey einen Mann, den er mit sich gebracht hatte, daß er näher zu uns kommen möchte. Dieser gute Mann (sagte der Missionar, und wies dabey auf seinen Gefährten) hat mir sein Wort gegeben, daß er Ihnen sogleich 200 Piasters auszahlen wolle, welches vors erste genug seyn wird. Hernach will er auch unterwegens Sie von Zeit zu Zeit mit Gelde versehn, wie Sie es bedürfen werden. Er ist ein Christ hier aus dem Lande, und reiset mit im Gefolge des Pascha." Der Leser wird sich leicht vorstellen, welche Freude diese Nachricht und der Anblick dieses Mannes uns verursachten. Der Christ überlieferte uns sogleich 200 Piasters, und bekräftigte sein den Paters gethanes Versprechen.

Diarbekir ist eine große, wohlbefestigte Stadt. Sie hat Bastionen und Thürme nach türkischer Manier. *) Ich zählte zwölf Moskeen mit Minarets. Die ältesten, sagte man, waren ehmals christliche Kirchen. Die meisten Häuser waren aus einem grauen Steine, den man in bergigten Gegenden bricht, gebauet. Die Stadt war vor etwa zwey Jahren ungemein volkreich, man zählte ihre Einwohner bis auf 400,000; aber im letztern Jahre starben 300,000 vor Hunger oder Kälte. Die Christen wurden vor der

*) Das gemeinschaftliche Journal unsrer Gesellschaft sagt, daß die Stadt 60 Thüme, 16 Moskeen mit steinernen Minarets, und eine mit einem großen Gewölbe habe. Die Mauern sind mit Kanonen besetzt. An der Ostseite liegt ein Hügel, welcher beynahe die ganze Stadt bestreicht, die drey andern Seiten waren mit einer großen schönen Ebne umgeben, welche dieses Jahr zum Theil mit Korn besäet war. d. Verf.

Digitized by Google

der Hungersnoth auf 26,000 gerechnet, aber 20,000 hatten sie itzt verloren. Vorher hatte die Stadt auf 60,000 streitbare Männer; itzt konnte sie kaum 10,000 aufbringen. Ich habe alle diese Nachrichten von einem französischen Capuciner Missionar.*) Er versicherte mich, daß alle Häuser, Gassen, und sogar die Moskeen mit Todten wären angefüllt gewesen; daß jeder

*) Es ist gut, daß der Verfasser hier die Quelle anführt, aus der er seine Nachrichten von der Bevölkerung Diarbekir's genommen hat, die mir noch immer etwas unglaublich vorkommen. Zwar weiß ich, daß Diarbekir unter die volkreichsten Städte des türkischen Asiens gehört; aber 400,000 Menschen (eine Zahl, welche Diarbekir mit einigen der größten und volkreichsten Städte unsers Europa in gleichen Rang setzte) scheint mir doch etwas übertrieben. Aleppo ist wahrscheinlich volkreicher als Diarbekir, und hat doch noch nicht 300,000 Menschen. Die Volksangaben sind in Asien überhaupt ausnehmend verdächtig und müssen es seyn, weil dort die trefflichen Künste der politischen Arithmetick, durch die man bey uns noch nicht seit langer Zeit mit einem gewissen Grad von Zuverläßigkeit Menschen zählen gelernt hat gar nicht (wenigstens nicht im Großen) anwendbar sind. Eigentliche Zählungen finden in asiatischen Staaten ohnedem nicht statt oder ihre Resultate kommen nicht in europäische Hände. Daher diese verschiednen, — oft so offenbar übertriebnen Angaben der Bevölkerung asiatischer Städte und Länder; — daher das billige Mißtrauen auf die Angaben der Reisebeschreiber, auch der besten! Der sorgfältige Niebuhr hat eine Art von Täuschung angegeben, die gewiß sehr viele Reisebeschreiber verführt und manche asiatische Städte in unsern Büchern ein gut Theil besser bevölkert hat, als sie in der Natur sind. Es herrscht nemlich im Morgenlande die Gewohnheit, daß die Handwerker und Arbeiter aller Art den ganzen Tag auf den Marktplätzen und Hauptgassen der Städte sitzen und daselbst ihre Arbeit verrichten. Daher findet man an diesen Orten — welches gemei-

jeder Theil der Stadt ein schreckliches Schauspiel des Todes geliefert habe; daß sogar die Ueberlebenden nicht nur mit allen Arten von Thieren und Insecten, sondern sogar mit menschlichen Körpern ihren Hunger gestillt hätten. Und doch hatten, mitten unter allen diesen Scenen des Grausens, die Großen in der Stadt alle

gemeiniglich die einzigen sind, wohin die Reisenden kommen — ein großes Gewimmel von Menschen, — aber man muß dabey nicht vergessen, daß unterdessen die Häuser leer und die meisten Nebengassen wüste sind. (S. Niebuhrs Reisebeschr. I, 23) Ein solcher Irrthum hat vielleicht auch den Capuciner zu Diarbekir verführt, dieser Stadt weit mehr Einwohner zu geben, als sie wirklich hat. — Die Zahl der Christen (2,6000) mag wohl richtig seyn. Diese konnte der Capuciner genauer kennen, und es ist bekannt, daß in Diarbekir sehr viele nestorianische und jacobitische Christen leben, welche beyde hier Kirchen, auch einen Metropolitan haben. — Aber daß 300,000 Menschen in einem Jahre sollten gestorben seyn — ist mir — so groß ich mir auch die Hungersnoth, von der im Text so oft die Rede ist — und die fast unglaubliche Sorglosigkeit der türkischen Polizey denke — doch noch immer unwahrscheinlich. Wenigstens überträfe diese Verwüstung des Hungers alle diejenigen, welche die Pest jemals angerichtet hat, und dieß wäre freylich nach andern Beyspielen, in Asien nicht unmöglich. Süßmilch folgert aus einer Menge Beyspiele, den allgemeinen Satz, daß die Pest von $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{7}$, ja gar, (aber in äußerst seltnen Fällen) bis $\frac{1}{2}$ der Einwohner einer Stadt aufreibe. (S. Göttl. Ordnung. Th. I. S. 326) So starben bey der bekannten großen Pest von 1709 in Danzig gegen 25,000 Menschen, — und — damit wir Asien näher bleiben, — in Constantinopel bey der Pest von 1751 einer der entsetzlichsten, welche die Geschichte kennt — 1,40000 hier in Diarbekir aber sollen 300,000 oder $\frac{3}{4}$ der ganzen Volksmenge gestorben seyn. Ich gestehe, daß ich dieß ohne mehrere Zeugnisse nicht glauben kann. d. Ueb.

alle Dinge im Ueberfluß. Denn sie hatten einen grossen Vorrath Korn an sich gekauft, das sie an die übrigen Einwohner für ganz unmäßige Preise wieder überließen, und also aus der allgemeinen Noth sich einen unermeßlichen Gewinn bereiteten. Der Preiß des Korns stieg binnen sechs Monathen von zwey Piasters das Maaß auf 50, 60 und endlich 70.*) Der Pater sagte, daß der schreckliche Winter 1756 und die Heuschrecken im Jahr 1757 die Ursachen dieses entsetzlichen Unglücks gewesen wären. Wegen des erstern wäre nur wenig Land mit Korn besäet worden, und durch die letztern wurde die kleine Erndte, welche die Einwohner noch bekamen, meistens ganz zernichtet. Er drückte sich über die Strenge des Winters in fast unglaublichen Ausdrücken aus; es war nichts ungewöhnliches, sagte er, daß die Menschen auf der Gasse todt zur Erde niederfielen; er selbst verließ einmal eine ziemlich warme Stube, und fiel todt zur Erde nieder, sein Bruder, der ihm zu Hülfe eilte, hatte gleiches Schicksal. Dieß war bloß eine Wirkung der kalten Luft,

*) Diese Geschichte beweißt, den doch noch unendlich sclavischern und niedergedrücktern Geist der Asiater, mit dem der Europäer verglichen. Das Volk zu Diarbekir ließ sich vom Hunger bis zu den Leichen seiner Mitbürger treiben, sah dabey seine Großen schwelgen — und litt es! Welche entsetzliche Herabwürdigung der Menschheit! Sicher darf doch auch in den europäischen Ländern, deren Despotismus noch am nächsten an den otschmanischen gränzt, die Tyranney so weit nicht gehen. — Und welch eine abscheuliche Regierung, die türkische! die ihre Wucherer den Preiß des Getreydes von 2 bis 70 steigern läßt; — die sogar selbst diesen entsetzlichen Wucher treibt! Ist es nicht räthselhaft, das ein Reich, daß so nicht regiert, sondern verwüstet wird, noch Jahrhunderte ausdauern kann? — Anm. des Uebers.

Luft, die man zu plötzlich mit der Wärme der Stube verwechselt hatte. *)

Diarbekir liegt (nach Herrn Alms Berechnung) unter 38° 22′ N. Br. und nach dieser Angabe sollte die Wirkung der Kälte daselbst fast unglaublich scheinen. Aber wenn man erwägt, daß die Stadt auf einer Anhöhe mitten in einer großen Ebne liegt; daß sie die hohen gdschurdistanischen Gebürge an der Süd- und Ostseite, so wie die armenischen und turcomannischen gegen Norden hat, daß die Spitzen dieser Gebürge beständig mit Schnee bedeckt sind und noch im Julius Diarbekir mit Eiß versorgen; so wird man es nicht für unmöglich halten, daß man von einem so harten Winter, wie der von 1756 war, so strenge Wirkungen empfand. Ueberdem mußte das Brennholz unter dem gemeinen Mann sehr selten werden, da man es nicht anders als von den ziemlich entfernten Bergen haben kann, und also die vermehrte Consumtion es natürlicherweise sehr vertheuerte.

Die

*) Dann und wann, aber nur auf kurze Zeit, tritt in den Morgenländern eine ungemein heftige Kälte ein, welche dort eben so unerwartet scheinen sollte, als die große Hitze, welche man oft im Sommer zu St. Petersburg fühlt. Weil es etwas ungewöhnliches, — und man dort mit Brennholz wenig versorgt ist — entstehn gemeiniglich Unruhen unter dem Volke. Eins der merkwürdigsten Beyspiele der Art ist mir noch neuerlich in *Flachat* Observations sur le Commerce et sur les Arts d'une Partie de l'Europe, de l'Asie etc. T. 2. pag. 69 vorgekommen. In Constantinopel nemlich war im Februar (der Verfasser giebt nicht an, welches Jahr?) die Kälte so stark, daß die Meerenge zwischen Constantinopel und Galata zugefroren war und man herüber gehn konnte. Dieß brachte das Volk in große Verwirrung und hätte beynahe einen Aufruhr veranlaßt. Anm. des Uebers.

Die Stadt Diarbekir hat ein gutes Ansehn und eine sehr angenehme Lage, da der Tygerstrom nur in einer kleinen Entfernung vorbeyfließt. Die Brücke von zehn Schwibbogen soll noch von Alexander dem Großen erbauet seyn. Die umliegende Gegend wird durch viele angenehme Landgüter und Gärten verziert, welche mit kleinen Bächen gewässert sind. Es giebt hier auch einige Weinberge, und die Christen pressen aus den Trauben Wein. Ein guter Theil des Landes, welches die Stadt umgiebt, ist itzt bebauet, aber noch nicht der tausendste Theil, von dem, was bebauet werden könnte, da der Boden ganz ausnehmend fruchtbar ist.

Den 24. Jul. Morgens sehr früh brach der Pascha mit seinem ganzen Gefolge von hier auf. Wir konnten ihm nicht eher als um zwey Uhr Nachmittags folgen, weil wir noch für uns, unser Vieh, den Aga und seine Bedienten uns mit Lebensmitteln versorgen mußten.

Gerade, da wir Diarbekir verließen, hatten wir noch das Glück, zwey schöne und artige Damen zu sehn, welche die Neugierde hatten, nach uns auszusehn, und dabey, ich weiß nicht aus welchem Grunde?*) so gefällig waren, sich zu enthüllen, und uns ihre Gesichter ganz frey und offen zu geben.

Unser Weg gieng sechs Stunden lang über ein felsigtes, wüstes Land, das nur mit Disteln und wilden Artischocken im größtem Ueberfluß versehn war.

Im

*) Die türkischen Damen sind sehr verbuhlt, sobald sie es seyn dürfen — das heißt, so bald sie nicht fürchten, von ihren Herrn bemerkt und gezüchtigt zu werden. Mit fremden Christen nehmen sie sich die meiste Freyheit, weil im Fall der Entdeckung, gemeiniglich nicht die Dame, sondern der Christ bestraft wird. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

Im Ganzen reißten wir von W. S. W. nach W. N. W. Um acht Uhr stießen wir zu dem Pascha, und blieben an dem Orte, wo er war, ohne einige Bedeckung bis vier Uhr nächsten Morgen. Wir fanden den 25. Jul. die Luft sehr scharf und feucht. Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise in Gesellschaft des Pascha und seiner kleinen Armee über felsigte Hügel und Thäler fort.

Um eilf Uhr schlugen wir unsre Zelte in einem kleinem Thale am Ufer eines rieselnden Bachs auf. Hier brachten wir den ganzen Tag zu, und erhielten noch sehr verbindliche Complimente vom Kahier, nebst einem guten Schaaf zum Geschenk, welches uns in der itzigen Lage natürlicherweise sehr angenehm seyn mußte. Wir ließen durch unsern Aga dafür unsern Dank abstatten.

Heute sahn wir zum erstenmal, seit wir England verließen, einen wilden Stieglitz, der auf einer Distel, dicht neben unserm Zelt saß. Der Anblick dieses kleinen angenehmen Sängers machte uns ein ganz sonderbares Vergnügen, bloß durch die Betrachtung, daß diese Vögel Bewohner von Großbrittanien sind. Dieser Gedanke führte nun unsrer ziemlich erhitzten Phantasie sogleich alle die güldnen Scenen von Vergnügen vor, welche nach unsrer Meynung, bloß auf dem glücklichem brittischen Boden genossen werden konnten. Wir sehnten uns itzt mit patriotischer Zärtlichkeit nach unserm geliebten Vaterlande, und wir konnten uns nicht enthalten, den tonvollen Stieglitz als einen Mitbürger anzusehn, der aus der Ferne gekommen war, uns freundlich zu bewillkommen; unsre erschlafften Lebensgeister wieder zu erheben und uns anzudeuten, daß wir nun dem seeligen Lande der Freyheit immer näher kämen! —

Den 26. Jul. um Mitternacht brachen wir wieder auf, und reißten bis ein Uhr Nachmittag über eine sehr felsigte, hügligte Gegend, die nichts als Disteln, Artischocken und wilde Blumen hervorbringt. Von zehn Uhr Morgens bis ein Uhr war die Hitze ungemein groß, und bis zum äußersten Grade ermattend. Um eilf Uhr kamen wir linker Hand bey dem Dorf Jnceſſu vorbey, das aber so groß ist, daß man es eher eine Stadt als ein Dorf nennen könnte. Es hat zwey Moskeen. Nahe bey demselben erblickte ich einen großen Haufen von Kranken, Schwachen und Lahmen. Herr Pyn entgieng noch mit genauer Noth der Gefahr bey ihnen den Arzt und Chirurgus zu machen. Einige der armen Leute wandten sich mit vielem Ernst an ihn, und wollten mit seiner Entschuldigung der Unwissenheit sich nicht abfertigen lassen. Um ein Uhr schlugen wir in einem angenehmen Thale, dicht an einem Flusse unser Lager auf.

Heute begegneten wir verschiednen Reisenden, die nach Diarbekir giengen. Ein kleiner Hause von Menschen, — den ich für den Gouverneur und die Vornehmsten von Jnceſſu hielt — kam itzt aus dem Dorfe, den Paſcha zu complimentiren. Vermuthlich hatte dieser große Mann sich dem Dorfe so sehr genähert, um noch einige Geschenke aus demselben zu erhaschen.

Den 27. Jul. um halb fünf Uhr des Morgens brachen wir wieder auf, und reißten nach Westen, und hernach nach West gen Süd vier und eine halbe Stunde. Wir schlugen dann wieder unser Lager an einem Flusse auf, des Paſcha's Haram oder der weibliche Theil seines Gefolges bestand aus drey Takht-Revans und fünf bedeckten Körben. Alle waren nach dem verschiednen Range der Gemahlinnen des Paſcha und ihrer Bedienten verziert, und dicht mit

schar-

scharlachnen oder andern gefärbten Kleidern behangen. Sie schlugen ihr Lager allemal zwey bis drey Stunden nach uns auf. Der Pascha selbst kam immer mit fliegenden Fahnen und klingender Musik ins Lager; die letztre bestand in Trommeln, Trompeten, Hautboys und Pfeifen. — Er war aber auch ein Pascha vom höchsten Range, und führte zum Beweis drey Roßschweife in seinem Gefolge; der eine davon wurde immer in der Avantgarde getragen.

Da es uns an Lebensmitteln und eben so sehr auch an Geld gebrach, so mußten wir den Kahier noch einmal um ein Schaaf bitten lassen, das er uns auch willig von des Pascha Schlachtvieh zukommen ließ. Unser Aga sondirte itzt den Kahier, ob es uns wohl erlaubt werden würde, den Pascha zu verlassen, und den uns bequemsten Weg nach Aleppo zu nehmen? Er wollte dieß aber nicht zugeben, weil kleine Räubercompagnien in dieser Gegend die Wege gar zu unsicher machten. Nach zwey Tagen aber, glaubte er, würden wir wohl den Pascha verlassen und auch einige Wachen bekommen können. — Francisco borgte heute zehn Zechinen vor uns. Wir konnten uns nicht enthalten, dem Cojee Raphael einen guten Theil böser Wünsche zuzuschicken, da er uns in dem Artikel des Geldes — der in unsern Umständen gerade der wichtigste Artikel unter allen in der Welt war — so schändlich hintergangen hatte. Er mußte uns auf Ordre und für Rechnung des Herrn Shaw mit so viel Gelde, als wir verlangten, versehn, da wir ganz unbeschränkte Wechselbriefe von unsern Freunden zu Bombay Herrn Hough und Spencer hatten. Der böse Mann versicherte uns auch, daß wir von ihm mit allem, was wir nöthig hätten, sollten versorgt werden; und doch gab er uns bey unsrer Abreise nur 500 Piasters mit der Versicherung, daß wir an 300 schon

mehr als genug haben würden. Eine geheime Unterredung, die er kurz vor unsrer Abreise von Bagdad mit unserm Aga hielt, setzt dabey seine verräthrische Betrügerey in ein helles Licht. Er gestand nämlich diesem offenherzig, daß wir wenigstens 1000 bis 1200 Piasters nöthig hätten; und die Erfahrung lehrte uns nun, daß dieß die kleinste Summe war, welche wir gebrauchten. Dieß ist Beweis genug, daß er uns absichtlich hintergieng, und dadurch alle die Verbindlichkeiten wieder aufhob, welche wir ihm für seine andre uns erwiesene Dienste schuldig waren.

Wir brachen den 28. Jul. des Morgens um halb drey Uhr auf, und reißten sieben Stunden auf einem guten Wege und sehr fruchtbaren — oder wenigstens zur Fruchtbarkeit fähigen — Lande, wenn es wäre gut bebauet worden. Auf unserm Wege von Diarbekir her, hatten wir Rechts und gegen Norden zu, die Turcomannischen Gebürge. Diesen Morgen stießen wir auf einen Haufen herumziehender Araber, die sehr zahlreiche Heerden bey sich hatten, welche aus den besten Schaafen und haarigsten Ziegen bestanden, welche mir jemals vorgekommen sind. Wir bemühten uns von jeder Gattung ein Stück zu kaufen, aber die Eigenthümer wollten sich nicht dazu überreden lassen. Die Schwänze der Schaafe waren ausnehmend dick und ungelenk. Jeder wog zwischen 20 und 40 Pfund, und hatte ungemein viel Fett. Noch vor wenig Jahren sah ich auf der Küste der Barbarey in Afrika auch Schaafe mit ausnehmend starken Schwänzen, aber keine kamen diesen arabischen an Größe bey. Das Gewicht der Schwänze war bey diesen so groß, daß die armen Thiere nicht gehn, sondern nur watscheln konnten, und ihre Köpfe immer vorwärts gerichtet hatten. Die Böcke unter diesen Heerden hatten so lange Hörner wie die Hirsche, die

auch

auch der Gestalt nach dem Hirschgeweihe nicht unähnlich waren. Ihr Haar war sehr lang, und etwas gekräuselt, und hieng ihnen von der Seite bis zur Erde wie ein feiner, fliegender Rock herab. Einer dieser Böcke, der einen ungewöhnlich langen Bart hatte, gieng an der Spitze der Heerde, und hatte eine Schelle um den Hals. Diese Araber kamen itzt von den armenischen Gebürgen herab und hatten sich, der bessern Weide wegen, mit ihrem Vieh näher an die Ufer des Euphrats gemacht. *)

Um acht Uhr ließen wir die Trümmer eines Dorfs, das Meniserah hieß, linker Hand liegen. Es ist das äußerste an dieser Seite der Provinz Diarbekir. Etwa zwey Meilen von diesen Ruinen südwärts liegt noch ein andres Dorf gleiches Namens, das bewohnt ist, aber zu dem District von Urfa gehört. Wir kamen also, unmittelbar, nachdem wir die Ruinen vorbeygekommen waren, schon in das Gouvernement Urfa. Die Hauptstadt desselben gleiches Namens war von uns noch fünf Stunden nach Südwest entfernt. Um halb zehn Uhr schlugen wir in dem angenehmsten Thal,

*) Gerade eben eine solche Wanderung der Schaafe aus den wärmern in kältre Gegenden, und wieder zurück, — wie sie bey den spanischen Heerden bekannt ist. Wenn ich nicht irre, so macht die Wolle aus dieser Gegend des türkischen Reichs — die doch wahrscheinlich sehr gut und vielleicht der barbarischen ähnlich ist — noch kein ansehnliches Handelsproduct der Europäer aus? Sollten vielleicht nicht auch unsre deutsche Heerden durch diese arabischen Schaafe verbessert werden können, da sie vermuthlich leichter als afrikanische, spanische und englische zu haben sind? Die hiesigen Ziegen sind wahrscheinlich mit den angorischen verwandt, wenn anders die Beschreibung des Verfassers richtig ist. Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

das wir auf dieser Seite von Diarbekir noch gefunden hatten, unser Lager auf. Es war mit Weiden und Pappelbäumen beschattet, mit hellen Bächen durchschnitten, mit schönem Gras und blühenden Stauden bedeckt. Da wir erfuhren, daß zwischen unserm Pascha und dem von Urfa ein Mißverständniß sey, und daß wir daher unsern Weg nicht durch die Stadt Urfa nehmen könnten, so hielten wir es nöthig, des Nachts durch Herrn Doidge an die europäischen Missionaren zu Urfa schreiben und sie ersuchen zu lassen, daß sie sich nach einem Boten erkundigen möchten, der nach unsrer Vermuthung in dieser Stadt angelangt seyn, und uns die Antwort auf einen Brief mitbringen mußte, den wir zu Nisibin an den Consul Drummond abgelassen hatten. Wir verlangten, daß dieser Bote, wenn er aufgefunden wäre, nach Bir kommen möchte, wo uns unser Weg gewiß hinführte. — Wir schickten diesen Brief an die Missionare mit einer Person ab, die bisher im Gefolge des Pascha mit uns gereißt war, und hier nach Urfa abgieng.

Den 29. Jul. um halb vier Uhr brachen wir wieder auf, und wir waren mit unter dem ersten Trupp von des Pascha Leuten. Nachdem wir ohngefehr drey Stunden über ein hügligtes, sandiges Land gereißt waren, kamen wir in ein ausnehmend anmuthiges Thal, das mit Wallnuß- Weiden- und Pappelbäumen bepflanzt, von einem erfrischenden Flusse bewässert war. Wir fanden auch verschiedne Brombeerstauden in demselben. Nach zwey Stunden erreichten wir die äußerste Gränze dieses reizenden Ortes, und also auch den Platz, welchen der Pascha für heute zu unsern Lager bestimmt hatte. Er war sehr unzufrieden, daß wir heute keine stärkre Tagreise machten, doch wurde er durch die ausnehmende Anmuth unsers Ruheplatzes wieder beruhigt. — Wir hatten

heute

heute nur neun Meilen, meistens gegen Süd-West gemacht. Nahe bey dem Thale, in welchem wir uns itzt befanden, ist einiges Land von den Arabern bebauet, und am Flusse bemerkten wir eine Mühle. — Dieß Thal heißt Paselleke w und das benachbarte Dorf Hanwah.

Da der Pascha itzt weit langsamer reißte, als wir allein würden gereißt seyn, so fürchteten wir sehr, nicht so früh in Scanderona anzukommen, daß wir die Schiffe, welche gemeiniglich um diese Jahrszeit nach England abzugehn pflegen, noch daselbst antreffen würden. Wir verlangten daher von unserm Aga, er möchte dem Kahier aufwarten, und ihn ersuchen, daß er uns vom Pascha eine Wache verschaffte, und uns alsdann erlaubt wäre, mit Anbruch der Nacht, so geschwind wir könnten, nach Bir abzureisen. Unser Aga nahm diesen Auftrag nicht ohne Widerstand an, aber unser entscheidendes Verlangen überwand doch endlich. Kurz nach Mittage wurde der Aga zum Kahier gerufen. Dieser Minister trug ihm ein Compliment an die englischen Herren auf, und ließ sie ersuchen, einen von ihren Takht-Revans zum Gebrauche eines kranken Cadi zu leihn. Der Aga erwartete keine Antwort von uns, sondern erwiederte sogleich, daß diese Bitte von uns unmöglich würde erfüllt werden können, weil der eine unsrer Takht-Revans schon seit langer Zeit zum Gebrauche fünf kranker europäischer Bedienten diene, und daher die fünf Herren, die alle nicht sehr gesund und das beständige Reiten in der Sonne nicht gewohnt wären, sich daher mit einem behelfen müßten, den man also wohl nicht schicklich von ihnen fodern könne. — Der Kahier sah sogleich die Richtigkeit dieser Vorstellung ein, und nahm seinen Auftrag an uns wieder zurück.

Unser Aga hielt gerade diesen Augenblick für bequem, dem Minister unsern Wunsch unmittelbar nach Aleppo zu reisen vorzulegen. Er suchte es ihm in das deutlichste Licht zu setzen, daß wir nothwendig suchen müßten, so früh als möglich nach Scanderona zu kommen, und bat den Kahier, doch alles sein Ansehn bey dem Pascha dahin zu verwenden, daß er uns eine Wache bis Haleb bewilligte. Er zeigte ihm, daß wir dadurch außerordentlich viel Zeit gewinnen würden. Denn wir könnten, sagte er, mit großer Bequemlichkeit, wenn wir allein wären, in einem Marsch von hier nach Bir kommen (welches nur acht Stunden entfernt war) da der Pascha hingegen, wegen seines großen Zugs wenigstens einmal auf dem Wege würde still liegen müssen. Eben so würde der ganze Weg von Bir nach Haleb uns drey, dem Abdallah Pascha aber vier Tage kosten, noch ungerechnet die Zeit, welche er in Bir sich aufhalten würde. — Der Kahier machte gegen alle diese Vorstellungen sehr viele Einwürfe, von denen der vornehmste war, daß die Wege durch die Räuber so sehr unsicher gemacht würden, und wir durch deren Angrif sehr unglücklich werden könnten. — Zuletzt bestellte er den Aga gegen Abend wieder zu sich, da er ihn dann von den Gesinnungen des Pascha vollständiger unterrichten zu können hoffte.

Schon sehr früh Abends trieben wir den Aga wieder fort und um sechs Uhr kam er mit einer völlig entscheidenden abschlägigen Antwort des Pascha wieder zu uns. Der Vorwand war, daß alle Straßen mit den Deserteurs von den Truppen des Gouverneurs von Urfa angefüllt wären; diese hätten nämlich mit ihrem Befehlshaber Streit gehabt, und wären nun Räuber geworden. Der Pascha selbst habe sein Leben in Urfa nicht sicher gehalten und sey von dort nach

Bir

Bir geflüchtet. Abdallah Pascha setzte noch hinzu, daß wir wegen des besondern Empfehlungsschreibens des Solyman Pascha uns unter seinem vorzüglichen Schutze befänden, und daß er also auch für alles Uebel, das uns nach einem nicht genug überlegten Schritte wiederfahren könnte, stehn müßte. — Diese unbillige Verzögerung — wie sie uns vorkam — schlug uns alle ausnehmend nieder, da wir durch die Länge und Beschwerlichkeit unsrer Reise schon so abgemattet waren, itzt fürchteten Aleppo nicht früh genug zu erreichen, und nicht die Hälfte von dem für wahr hielten, was man uns von den Gefahren unsrer Reise glauben machen wollte. Wir sagten daher unserm Aga gerade heraus, daß wir entschlossen wären, diese Nacht auch ohne Wache abzureisen, wenn sie uns der Pascha durchaus nicht bewilligen wollte, und lieber aller Gefahr uns auszusetzen, als noch länger diejenige zu befürchten, welche wir für die größte hielten, nämlich bey der so langsamen Reise Scanderona nicht mehr zu rechter Zeit zu erreichen.

Dieser Entschluß setzte den guten Aga in die äusserste Verwirrung. Er sagte uns mit sichtbaren Merkmaalen des äußersten Verdrusses, wenn wir entschlossen wären, diesen Schritt zu wagen, so könne er uns unmöglich begleiten; denn des Pascha's Befehle wären ganz entscheidend und die sicherste Folge der Uebertretung derselben würde für ihn der Verlust seines Kopfs seyn. Wir erwiederten ihm, daß es uns zwar sehr unangenehm sey, uns von ihm zu trennen, aber doch hielten wir uns im gegenwärtigen Falle dazu verpflichtet; zu seiner Rechtfertigung bey den Pascha's Solyman und Abdallah wollten wir ihm aber einen Brief geben, den wir auch sogleich aufsetzen ließen. Hier ist er:

An

An den Aga Amada.

Sir,

Die Angelegenheiten des Königs unsers Herrn, die uns itzt aufgetragen sind, haben so viel dringendes, und die Gefahr, die Zeit der Abfahrt eines englischen Kriegsschiffs von Scanderona zu verfehlen, ist so groß, daß wir uns verbunden halten, Ihnen zu melden, daß wir lieber alle andre Art von Gefahr wagen und Haleb so früh als möglich zu erreichen suchen wollen. Will uns also der Pascha keine Wache bewilligen (warum wir Ihn nochmals gehorsamst zu ersuchen Sie hiemit bitten) so müssen wir ohne dieselbe nach Bir abreisen. Wir schreiben Ihnen dieses zu unsrer Rechtfertigung, vor allen, die es angeht, besonders aber vor unserm Könige und sind u. s. w.

Wir befahlen unserm Dollmetscher diesen Brief dem Aga zu erklären, und ihm zugleich unsre lebhafte und dankbare Empfindung seiner ausnehmenden Sorge für uns während der ganzen Reise auszudrücken, auch ihn zu versichern, daß wir ihn zu Haleb als unsern guten Freund empfangen und ihm eben so gute Beweise unsrer Erkenntlichkeit geben würden, als wenn er uns ganz bis dorthin begleitet hätte. Sollten wir uns aber nicht mehr dort finden, so wollten wir in den Händen des Consul Drummonds die Belohnung seiner Dienste zurücklassen, von dem er sie alsdann gewiß bekommen würde.

Dieß gab dem Aga Gelegenheit sich sehr genau nach dem Werth des Geschenks, daß wir ihm machen wollten, zu erkundigen. „Wie kann ich mich, setzte er noch hinzu, sicher darauf verlassen, daß euer Consul mir richtig die Summe auszahlen werde, die ihr mir bestimmt habt?“ Wir erklärten uns hierüber nicht völlig nach seinen Wünschen, sondern sagten nur

im

im Allgemeinen, daß der brittische Consul ein Mann von Ehre sey. Wir wollten, setzten wir noch hinzu, zu Haleb einen an ihn gerichteten Brief hinterlassen, den er dem Solyman Pascha vorzeigen könnte und der dann nicht nur sein ganzes Betragen gegen uns rechtfertigen, sondern auch unsre Dankbarkeit für seine Dienste ausdrücken würde. Er schien bey dieser Erklärung sehr aufmerksam zu seyn, und erwiederte sie mit einigen Höflichkeiten und Verbeugungen des Körpers. Doch sahn wir noch immer so viel Mißtrauen auf seiner Stirne, daß wir wohl begriffen, sein Herz müsse noch nicht ganz ruhig seyn. Da wir wußten, wie ausschweifend auch bey den besten Türken der Durst nach Gelde ist, und wirkliche Achtung für den Mann hatten; so wollten wir es doch nicht länger aufschieben, ihm zu sagen, daß das Geschenk, welches wir ihm bestimmten, nicht viel weniger als 500 Piasters betragen würde. — Nun schien er sehr vergnügt zu seyn.

Wir ersuchten ihn alsdann, daß er unsre Takht-Revansträger möchte kommen lassen, welchen wir sagten, daß wir uns vorgesetzt hätten, noch diese Nacht ohne den Pascha nach Bir abzureisen. Wir versuchten alle Mittel sie zu überreden, daß sie uns begleiten möchten. Aber sie setzten uns tausend Schwierigkeiten entgegen, theils liefen sie Gefahr ihre Maulesel zu verlieren, welche nicht einmal ihr eigen wären, theils wagten sie es nicht ohne den Aga zu reisen, besonders nach dem, was zwischen ihm und dem Kahier vorgefallen wäre. Nach dieser Weigerung unsrer Leute stellten wir wieder eine kurze Berathschlagung unter uns an, von der das Resultat der Entschluß war, den Aga zu bitten, daß er noch einmal zum Kahier gehen und ihn in unsrem Namen um die Erlaubniß ersuchen möchte, ihm mit unserm Dollmetscher selbst aufwarten

zu

zu dürfen. Der Aga wollte diesen Auftrag anfangs bis Morgen verschieben, und fieng an sich sehr umständlich darüber auszulassen, daß es um diese Zeit sehr unschicklich wäre, einem Manne von solchem Range aufzuwarten. Wir setzten ihm aber das Dringende unsrer Angelegenheit und die Nothwendigkeit entgegen, worunter wir uns befänden, itzt keine Zeit mehr zu verlieren. Er gieng also endlich mit Francisco ab. Sie kamen aber erst nach zehn Uhr wieder und brachten uns alsdann nur des Ministers Complimente und Bitten, daß wir zufrieden seyn, und uns bloß seinem und des Pascha Rath überlassen möchten. Sie sollten uns auch nochmals versichern, verlangte er, daß die Landstraße ausnehmend gefährlich sey, und unser Wunsch also nicht ohne die gewisseste Gefahr befriedigt werden könne. Sollten wir aber den Räubern in die Hände fallen, so würde es nicht nur für den Abdallah Pascha, der uns in seinen Schutz genommen hätte, sondern auch für den Solyman Pascha, der uns so angelegentlich an den erstern empfohlen hatte, ein sehr großer Schimpf seyn. Der Unterschied von Zeit, wenn wir allein oder mit dem Pascha reißten, könne auch nicht groß seyn, und er hoffe gewiß, daß keine Art von Unbequemlichkeit daraus erwachsen würde.

Wir waren gezwungen es bey diesem abermals mißlungnen Versuch bewenden zu lassen, und legten uns also nun noch einmal wieder zu Bette. Wir konnten itzt gar nicht an einen Aufbruch denken, da der Kahier allen unsern Bedienten, die aus dem Lande gebürtig waren, bey der strengsten Strafe hatte verbieten lassen uns zu begleiten. Wir schickten aber doch nun noch einen Boten nach Bir um dort den Mann aufzusuchen, der uns Herrn Drummonds Antwort

wort bringen, und mit ihm sogleich zu uns kommen sollte.

Den 30. Jul. des Morgens sehr früh ließ Abdallah Pascha selbst unsern Aga zu sich rufen und redte mit ihm ziemlich lange Zeit über unsre Angelegenheit. Er schloß endlich seine Reden eben so, wie sein Kahier schon die vorige Nacht gethan hatte: „Er könne und wolle nicht darein willigen, daß wir nur eines Fingers breit vor ihm hergiengen. Er verlange vielmehr, daß wir uns künftig mehr in der Mitte seiner Wachen hälten sollten, als wir bisher gethan hätten. Denn es sey itzt außerordentlich gefährlich.“ Der Aga kam bald mit dieser Nachricht vom Pascha wieder zu uns, und wurde, auf Abdallahs Befehl, von noch drey andern Männer begleitet. Der eine war ein Officier, der zweyte ein Christ, der mit zu dem Hofstaat des Pascha gehörte und der dritte ein Soldat. Die beyden ersten sollten uns bitten, daß wir Geduld haben und uns auf des Pascha Sorge allein verlassen möchten und zugleich uns versichern, daß der Pascha bloß aus Güte für uns unsern Wunsch nicht erfüllen könne; daß auch eine Wache von hundert Soldaten uns nicht einmal schützen würde, weil mehr als 200 Deserteurs von den Truppen des Pascha von Urfa hier herum schwärmten, und nun einen offenbaren Krieg mit ihrem ehmaligen Befehlshaber angefangen hätten. Zum Beweise der Wahrheit dieser Nachricht habe der Pascha dem Soldaten befohlen uns aufzuwarten, der noch diesen Morgen von Urfa angekommen war.

Den Christen hatte der Pascha vermuthlich deswegen zu uns geschickt, weil er glauben konnte, daß dieses Versicherungen bey uns größer Gewicht als die des Mohammedaners haben würden, und auch weil dieß gerade eben der Mann war, dem die Patres den

Auf-

Auftrag, uns mit Geld zu versorgen, gegeben hatten. In unsrer fernern Unterhaltung mit diesen Personen erfuhren wir, daß der Pascha (als er unsern plötzlichen Entschluß erfuhr,) den Francisco, unsern Bedienten und Dollmetscher habe wollen prügeln lassen, weil er ihn für das vornehmste Werkzeug unsres Vorsatzes, allein zu reisen, hielt. Wir bemühten uns hiebey zu lächeln, und sagten, daß dieß ohne Zweifel nur ein Scherz gewesen sey, denn wir könnten uns nicht einbilden, daß ein Mann von des Pascha Würde und feiner Lebensart auf eine solche Art gegen unsern Bedienten verfahren würde.

Unsre Gesellschafter erzählten uns hierauf noch, daß der Pascha gesagt habe, er sey in Constantinopel erzogen, und habe die Ehre gehabt ein Weßir des Großherrn zu seyn; diese glücklichen Umstände hätten ihm öftere Gelegenheit gegeben, den gefälligen Character und die Denkart der brittischen Nation kennen zu lernen. Er sey daher auch überzeugt, daß wir uns niemals würden seinen Wünschen widersetzt haben, wenn der Bediente Francisco uns aufrichtig alles vorgetragen hätte, was ihm befohlen war uns wissen zu lassen. Wir versicherten dagegen, daß dieser Bedienter ein ehrlicher Mensch sey, der, so viel wir wüßten, seine Aufträge allemal mit vieler Treue ausrichte. Wir ersuchten also die an uns abgeschickten Herren, dem Pascha zu sagen, daß wir zwar mit der vollkommensten Dankbarkeit seine gütige Sorge für uns empfänden, aber wir bedauerten doch dabey jede Stunde, die uns nicht näher nach Aleppo brächte; wir ließen ihn also nochmals um eine kleine Wache ersuchen, mit der wir gern unsre Personen und unser Vermögen wagen wollten. Der Officier gab uns aber schon die entscheidende vorläufige Antwort, daß wir nicht reisen müßten und könnten, und sagte noch, daß der Pascha vor-

vorhabe, einen Boten an den brittischen Consul zu Scanderona zu schicken, und von ihm zu verlangen, daß er eins von den dort liegenden königlichen Schiffen aufhalten möchte. Zugleich, setzten sie hinzu, wolle auch der Pascha selbst an den Consul Drummond zu Aleppo schreiben, und ihm melden, wie begierig wir wären, die Reise zu beschleunigen, aber auch wie unmöglich es ihm sey, unsre Wünsche zu erfüllen. Wir baten den Officier, dem Pascha für diesen abermaligen Beweis seiner Güte zu danken, der aber nicht mehr nöthig sey, da wir selbst schon aus eben der Ursache an unsern Consul geschrieben hätten. Wir wären überzeugt, daß derselbe alles, was in seinem Vermögen wäre, thun würde um uns zu dienen, aber wir wüßten auch zuverläßig, daß es den königlichen Schiffen nach ihren Befehlen schlechterdings nicht erlaubt sey, aus irgend einer Ursache ihre Abreise auch nur um einen Tag zu verschieben. Beym Abschiede bemerkten unsre Gesellschafter noch, daß es nur zwey Tage Unterschied betrüge, wenn wir allein oder mit dem Pascha reißten. Denn dieser würde sich nun nicht so lange, als er vorher Willens war, in Bir aufhalten, weil der Pascha von Urfa daselbst angekommen sey.

Abends wurden uns zwey kleine aber sehr artig zubereitete Gerüchte aus des Pascha Kochzelt zugeschickt. Diese sehr knapp zugeschnittne Speise war für uns selbst bestimmt, zu gleicher Zeit hatte man aber auch eine ziemliche Portion Brod, Ghee u. s. w. für den Aga und seine Leute beygefügt. Da wir nicht wußten, auf wessen Befehl wir dieses Geschenk erhielten, so befahlen wir unserm Aga, sich darnach zu erkundigen. Sollte es von dem Pascha oder dem Kahier kommen, so konnten wir leicht schließen, daß ihre Befehle in Absicht der Menge schlecht ausgerichtet wären;

sollte es aber von einer geringern Person herrühren, so wären wir begierig zu wissen, ob wir von derselben nicht mehr bekommen könnten? und ihr zugleich zu versichern, daß wir ihr für den guten Willen verbunden wären, und nach unsrer Ankunft zu Haleb für keine uns erwiesene Höflichkeit uns undankbar beweisen würden.

Um unsre itzige Melancholie etwas zu zerstreuen, machten wir einen Spatziergang in den vor uns liegenden Baumgarten, wo wir außer den schon erwähnten Bäumen und Stauden auch Apfel- und Pflaumbäume fanden. Die Erdbeere war hier auch im größten Ueberfluß. — Als wir von diesem Spatziergange zurückkamen, ließ uns der Pascha melden, daß er vor gut gefunden habe, sechs bis acht Soldaten diese Nacht vor unser Zelt zu beordern, um uns vor aller Art von Beleidigung zu schützen. Wir schickten sogleich unsern Aga zum Kahier und verlangten zu wissen, was eine so ungewöhnliche Wache bedeuten solle? Er brachte uns die Antwort zurück, daß wir dieß als einen neuen Beweis der Güte und Achtung des Pascha für uns anzusehn hätten, der sich sogar herabgelassen habe, selbst die Einrichtung wegen unsers künftigen Marsches zu machen. Wir erfuhren auch noch diesen Abend, daß wir künftig bey dem Zuge gerade in der Mitte zwischen den Weibern und dem Schatze des Pascha unsre Stelle haben sollten. Diese außerordentliche Güte und Sorge des Pascha machte uns in der That zu seinen Gefangnen, und wir konnten nun gar nicht daran denken uns von ihm zu trennen, so groß auch unsre Lust dazu war.

Den 31. Jul. um neun Uhr Abends traten wir unsern Marsch wieder an, reißten westlich und nach verschiednen andern Richtungen meistens aber südwestlich. In zwölf Stunden machten wir 32 Meilen über ein

dürres,

dürres, bergichtes Land, und immer nur zwölf bis vierzehn Meilen von den armenischen Gebürgen entfernt, welche hier an der westlichen und östlichen Seite neben uns herliefen. Gestern sagte man uns, daß wir nur noch acht Stunden von Bir entfernt wären, aber wir hatten nun schon zwölf wieder zurückgelegt, und mußten doch wieder eine neue Tagreise antreten.

Wir kamen bey verschiednen arabischen Begräbnißplätzen und drey oder vier zerstörten Dörfern und Forts vorbey, die auf Anhöhen lagen. Dann und wann stießen wir auf einen kleinen Fleck Landes, der mit indischem Korn bewachsen war. Um acht Uhr lagerten wir uns bey einem Quell an dem Abhang eines Hügels, Carrocoar. Alle Dörfer rund um uns herum waren von ihren Einwohnern verlassen. Diese Araber waren mit ihrem ganzen Vermögen geflüchtet, weil sie dasselbe entweder durch die Raubgierde unsrer Soldaten oder die Foderungen unsers großen Mannes zu verlieren fürchteten. Keine Heerde, nicht einmal ein einzelnes Schaaf war mehr zu sehn; es fehlte uns an allen Lebensmitteln. Wir waren fast reif zu einem Aufstande, da wir bey solchen Umständen gewaltsam aufgehalten wurden. Wir schrieben dieß weit mehr einer kleinen Eitelkeit und eigennützigen Politik zu, als irgend einer gegründeten Furcht des Pascha, daß wir würklich in Gefahr kommen möchten, wenn er uns erlaubte allein zu reisen.

Um fünf Uhr ließen wir unsern Aga abermals dem Kahier unsre Bedürfnisse vortragen. Wir verlangten entweder mit frischen Lebensmitteln versorgt zu werden, oder die Erlaubniß allein nach Bir eilen zu dürfen. Der Minister ließ uns, wie gewöhnlich, sehr ceremonienvolle Complimente wieder sagen, sein Mitleid über unsre verdrießliche Lage bezeugen und zu un-

serm Trost versichern, daß der Pascha und alle seine Bediente eben so gut Mangel litten als wir, daß er (der Kahier) aber von der ihm bestimmten kleinen Portion sich selbst und seiner Familie noch einige Schüsseln entziehn und uns zuschicken wolle. Diese wurden auch bald hernach in unser Zelt gebracht, und ob sie gleich nur den ersten Appetit unsrer Gesellschaft stillen konnten, so mußten wir doch in unsern Umständen ein solches Geschenk als einen sehr gültigen Beweis der guten Gesinnung des Kahiers gegen uns ansehn. Ich selbst litte bey diesem Vorfall am wenigsten; denn ich hatte noch nicht Appetit genug wieder bekommen, um die Empfindung des Hungers zu fühlen.

Den 1. August Morgens um ein Uhr brachen wir wieder auf, und reißten fünf Stunden über sehr felsigte Hügel, und kamen alsdann endlich nach der Stadt Bir oder Birjoup, wie sie bey den Eingebornen des Landes heißt. Sie liegt am östlichen Ufer des Euphrats, einem sehr hohen Kreidehügel gegen über. Sie hat ohngefehr 000 Ruthen in der Länge und fünf oder sechs Moskeen mit steinernen Minarets. Die meisten Gebäude sind sehr verfallen und geben daher, mit den felsigten Hügeln rund umher, eine sehr romantische, malerische Aussicht. Die Spitzen dieser Hügel sind mit Weinbergen besetzt, deren man überhaupt in den Gegenden dieser Stadt viele sieht, — aber Korn-land kam uns gar nicht vor.

Die Stadt wird durch zwey Castelle bedeckt, eins am Ufer des Flusses, eins auf der Spitze des Hügels. Vom letztern wurden zwey Kanonen abgefeuert, als Abdallah Pascha einzog, der zu Pferde durch die Stadt ritt, in Begleitung seines eignen Zuges und des Pascha von Urfa, der ihm entgegen gekommen war. Da hier keine Brücke, sondern nur drey leichte Boote waren, welche alle genug damit beschäfftigt wurden,

den, des Pascha Haram, Gefolge, Soldaten und Bagage zu überbringen; so hatten wir wenig Hoffnung bald über den Fluß gebracht zu werden, und setzten uns daher auf einigen Ruinen vor der Stadt nieder. Als aber der Pascha vorbeyritt und uns nebst unsrer Bagage auf der offnen Straße sah; rief er sogleich unsern Aga und frug sehr ernsthaft: „wie es zugehe, daß man den Engländern so schändlich begegne?“ Nachdem er ihm die Ursache gesagt hatte, gab er ihm und seinen Officieren sogleich Befehl, daß schlechterdings niemand über den Fluß gesetzt werden sollte, bis wir mit unsrer ganzen Bagage herüber wären.

Hier sahn wir den Pascha zum erstenmal, und mußten gestehn, daß sein ganzes Betragen bey dieser Gelegenheit sehr fein und gütig war. Unser Aga küßte den Saum seines Gewandes, und wir verbeugten uns nach europäischer Weise, welches er mit einer kleinen Gegenverbeugung und einer sehr gefälligen Miene erwiederte. Er war ohngefehr sechzig Jahr alt, schien ausnehmend thätig, und hatte einen langen starken Bart. Der Kahier, welcher im Zuge unmittelbar auf den Pascha folgte, grüßte uns auch mit großer Freymüthigkeit und besondrer Güte.

Um neun Uhr Morgens kamen wir also hier zum zweytenmal über den Euphrat, und also itzt aus Mesopotamien in Syrien. Der Fluß ist hier nur 150 Ruthen breit, aus seinem trocknen Bette konnte man aber deutlich sehn, daß er in den Wintermonaten, nach heftigen Regen oder wenn der Schnee stark geschmolzen ist, wenigstens noch einmal so breit seyn müsse. Er liefert den Einwohnern von Bir eine große Menge sehr guter Fische. Wir bekamen hier Schaafe, Eyer, Brod, etwas Trauben, aber keinen Wein oder andre starke Getränke.

Es ist gewissermaßen auch eine Merkwürdigkeit, daß der Begräbnißplatz der Stadt Bir am syrischen Ufer des Flusses liegt. Vielleicht kömmt es daher, weil der Boden, auf dem diese Stadt steht, so hart und felsigt ist, daß man nicht ohne die äußerste Mühe Gräber in demselben würde machen können. Bey diesem Platze schlugen wir unsre Zelte auf, und hatten von da eine völlige Aussicht über die ganze Stadt. Da aber fast alle Häuser von einem weißen, kreidichten Steine gebauet sind, und also mit den benachbarten Hügeln und Boden einerley Farbe haben, so konnte man sie mit Mühe von einander unterscheiden.

Wir erfuhren hier die unangenehme Nachricht, daß die beyden Männer, welche wir von Nisibin mit einem Briefe an Herrn Drummond zu Aleppo abgeschickt hatten, zwischen Urfa und Bir einer Parthey Sanjacks in die Hände gefallen wären, welche unsere Briefe in großer Wuth zerrissen, die Boten mit in ihre Berge geschleppt und erst nach langem Aufenthalt losgelassen hätten. Diese unglücklichen Leute kamen, wie es schien, erst gestern zu Bir an, und reißten, nach einem Aufenthalt von wenig Stunden sogleich wieder nach Aleppo ab, daß also nun alle unsre Hoffnung baldige Nachricht von Herrn Drummond zu erhalten, wieder vernichtet war.

Den 2. Aug. Morgens kurz nach drey Uhr brachen wir vom Ufer des Euphrats wieder auf. Wir hatten die Damen und den Schatz des Pascha vor uns her, und reißten immer südwestlich vier Stunden fort, über einen felsigten Boden, der an Kreide und Steinen einen Ueberfluß hatte. Um sechs Uhr kamen wir über eine Brücke mit drey Bogen, und entdeckten zu unsrer Rechten ein schönes Dorf, Nazar, das mit vielen Bäumen umgeben war. Um halb acht Uhr schlugen wir unser Lager in einem lachendem Thal auf.

Zur

Zur Seiten hatten wir einen angenehmen kleinen Wald von Kirschen- Mandeln- Aepfel- und andern Bäumen. Wir schickten von hier noch einmal einen unsrer Takht-Revanträger an Herrn Drummond ab. Er versprach ihm unsern Brief Morgen mit Sonnenaufgang einzuhändigen, und uns mit der Antwort zu begegnen.

Unser Aga gab uns heute neue Ermunterung durch die Nachricht, daß wir nur noch diese und die folgende Nacht in Gesellschaft des Pascha reisen, hernach aber Freyheit haben sollten nach unsern Willen unsre fernere Einrichtungen machen.

Ein Reisender, der heute Abend von Aleppo kam, gab uns die Nachricht, daß in dieser Stadt ein böses Fieber herrsche und ungemein viel Menschen wegreiße. Das Brod sey zugleich zu einem so ungewöhnlich hohen Preiße gestiegen, daß fast alle gemeine Leute Hungers stärben.

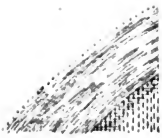
Den 3. August Morgens um halb drey Uhr brachen wir wieder auf, und bekamen wieder unsern Platz hinter den Damen des großen Mannes. Wir durchzogen nun ganz das Dorf Nazar. Es hat zwey Moskeen mit Minarets. Wir reißten hernach meistens über einen guten, aber sehr vernachläßigten Boden, und schlugen endlich unsre Zelte in einer wohlbebaueten Ebne auf, und hatten gegen Osten einen künstlichen Berg, auf dem ehmals ein Castell stand, und am Fuß lag eine Stadt, Sajuera. Dieß ist ohngefehr eben so ein Berg, wie der zu Kircoote, aber nicht völlig so groß. Von der Höhe desselben hat man eine herrlichschöne Aussicht über ein weites Land, in dem zwey oder drey Dörfer liegen, und das mit indianischem Korn bewachsen ist. Ein Fluß Sajuora, der diese Landschaft durchschneidet, trägt zu ihrer Verschönerung bey.

Auf der Spitze des Bergs sieht man noch itzt einige Trümmer, besonders an der Westseite. Man kann daselbst noch deutlich einige Pfeiler des alten Castells entdecken, die von einem blauen harten Steine, fünf Fuß lang, zwey Fuß breit, gemacht waren. An einem der neun Fuß über der Erde erhaben war, fanden wir einige alte, itzt etwas verloschene Character. — Das nebenstehende Kupfer liefert eine Abbildung derselben.— An der Nordseite sieht man zwey oder drey Bogen, die ehmals Thore zu eben so viel besondern Gemächern waren, wie man deutlich sehn kann. Sie bestanden aus eben den Steinen, wie die vorhin erwähnten Pfeiler, und waren mit einem sehr dauerhaften Kütt zusammengehalten, in dem ich sehr viel kleine Steine bemerkte.— Man sagte uns, daß diese Stadt und dieser Berg ehmals den Christen gehört hätten. Ich fürchte aber, daß die Türken, welche uns dieses sagten, Christen und Europäer nicht zu unterscheiden wüßten, und es ist mir daher zweifelhaft, ob sie Europäer vor den Zeiten des Christenthums oder die Christen zu den Zeiten der Creuzzüge meynen, welche diese Gegend ehmals besessen haben sollen? *)

Um

*) Wenn Herr Joes von der historischen Genauigkeit der Türken keine vortheilhafte Meynung hat, so könnte man vielleicht mit eben so gutem Recht von dem Umfang der Geschichtskenntnisse des Verfassers sich keine sehr große Idee machen. Schwerlich können wohl Europäer vor den Zeiten des Christenthums den Berg und das Castell besessen haben — von dem er hier redet. Alexanders Monarchie hat den Berg nun wohl auch umschlossen, aber ob auch schon das Castell darauf gebauet war, wer kann's sagen? — Es sey, wie es sey, gewiß wird wohl Herr Joes unter den Türken dieser Gegend im Jahr 1758 keine mündliche Tradition mehr gefunden haben, die älter als die christliche Religion wäre. So lang erhalten

Ein B



Digitized by Google

Digitized by Google

Um sechs Uhr diesen Morgen kamen uns die Vornehmsten aus einem Dorf, das auch Sajuera hieß, und dicht vor uns lag, entgegen, um unserm Pascha ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Sie waren alle zu Pferde und bewaffnet, und hatten einen Mann bey sich, der ein Paar Fahnen trug.

Um acht Uhr kamen uns gegen vierzig der vornehmsten Einwohner aus Aleppo in gleicher Absicht entgegen, deren Pferde sehr reiche Decken hatten. Sie waren schon seit vier Tagen aufgebrochen, und hatten in diesem Dorfe schon lange des Pascha Ankunft erwartet.

Wir ließen durch unsern Dolmetscher einen dieser Herrn complimentiren und uns bey ihm nach der wahren Lage der Affairen zu Aleppo und Scanderona erkundigen. Dieser Herr war so gefällig, uns sogleich in unserm Zelt zu besuchen. Wir bewirtheten ihn, nach der Landessitte, mit ein Paar Pfeiffen Toback und einer Tasse Coffee ohne Zucker. — Er bestätigte die Nachricht von dem Fieber zu Haleb, doch sagte er, wären die Wirkungen bey weitem nicht so arg gewesen, wie man sie uns beschrieben hatte. Der Zufall fügte es, daß Herr Drummond gerade bey diesem Türken wohnte. Er versicherte uns, daß dieser unser würdige

ten sich Begebenheiten, die nicht sehr was Wundervolles haben — nicht unter einer Nation, die immer ganz nur auf den gegenwärtigen Augenblick geheftet ist. — Wahrscheinlich haben die Christen zur Zeit der Creuzzüge diesen Berg besessen, und das Castell darauf erbauet, das ihnen hernach die Mohammedaner wegnahmen. Und diese kleine Tradition hat sich dann unter diesen leicht erhalten, da sie seit der Zeit beständig Christen vor Augen hatten, und sie also nicht so leicht vergaßen. Denn sonst traue ich den Türken nicht einmal eine Tradition bis ins 12te Jahrhundert zu. Anmerk. des Uebers.

Landsmann sich sehr wohl befände, doch wüßte er nichts von seinem Entschluß dieß Land bald mit Großbrittanien zu vertauschen. Aus seinem Briefe an Herrn Garden hatten wir schon die angenehme Vermuthung gefolgert, daß wir ihn zum Reisegefährten haben würden. — Unser Gast gab uns ferner die Nachricht, daß itzt zu Scanderona einige englische Schiffe lägen und ihre Ladung einnähmen; wenn sie aber abseegeln würden, konnte er nicht sagen. Von der neuesten Lage des Krieges zwischen unsrer und der französischen Nation konnte er uns nichts sagen; doch erinnerte er sich, daß der türkische Zolleinnehmer gesagt habe, es sey Hoffnung zu einem baldigen Frieden, und daß alsdann mehr Schiffe, als bisher, nach Alexandrette kommen würden. Er verwieß uns wegen eines genauern Unterrichts an den Kahier des vorigen Pascha, der diesen Morgen auch im Lager angekommen war. Als wir ihm einige Fragen wegen der Räuber thaten, sagte er zuerst, daß der Weg bis Aleppo ziemlich sicher sey. Da ihm aber unser Aga heimlich etwas zuredte, wollte er dieß wieder zurücknehmen, und versicherte, daß er uns auf keine Weise rathen könne, allein zu reisen.

Da wir heute nur 13 bis 14 Meilen, und gestern noch weniger zurückgelegt hatten, so wurden wir sehr unruhig und verlohren itzt fast alle Geduld. Zur Vermehrung unsers Schmerzens erfuhren wir itzt noch, daß wir nach dem Marsch der folgenden Nacht noch nicht würden freygelassen werden, wie man uns doch versprochen hatte. — Unsre Weine waren nun völlig aufgezehrt, und mußten uns nunmehr allein mit dem Getränk unsrer ersten Eltern begnügen; ein schlechtes Mittel, die Lebensgeister so entkräfteter Reisenden, wie wir waren, aufzufrischen, und überhaupt eine unangenehme Situation für Leute, die sich seit mehrern

Jahren

Jahren an das edlere Getränk des Claret und Madera gewöhnt hatten. Aber in Absicht der Speise waren wir gewissermaßen noch schlimmer daran. Oft hatten wir schlechterdings gar nichts zu essen. Wenn wir zuweilen etwas aus der Küche des Pascha bekamen, so war es gemeiniglich ein eben abgeschlachteter, und so schlecht zugerichteter kleiner Hammel, daß wir gewiß nicht davon gegessen haben würden, wenn wir nur etwas andres gehabt, unsern gar zu guten Appetit zu befriedigen. Denn dieser, den wir vorher fast ganz verlohren hatten, stellte sich gerade itzt fast bey uns allen wieder ein. Ein Umstand, den wir einige Wochen vorher als ein großes Glück würden angesehn haben, diente itzt nur unsre schlimme Lage noch — schlimmer zu machen. Da wir auf keine andre Art uns helfen konnten, als daß wir suchten, so bald als möglich unsre Reise zu endigen; so entschlossen wir uns, auch mit der Gefahr uns die Ungnade des Pascha zuzuziehn, einen Versuch zu wagen. Wir schickten Francisco zu dem erwähnten Kahier des vorigen Pascha, und erhielten von ihm die Nachricht bestätigt, daß zu Scanderona einige englische Schiffe zur Abfahrt bereit lägen.

Um halb acht Uhr diesen Abend wurden wir noch auf eine höchstangenehme Art durch folgenden Brief von Aleppo überrascht:

Aleppo den 3ten Aug. 1758.

Mein Herr,*)

Heute, 1½ Stunde vor Mittag wurde mir Ihr Brief vom 6ten Jul. aus Nisibin datirt, gebracht: das Couvert war sehr verderbt, aber doch konnte ich noch

*) Dieser Brief war an Herr Doidge gerichtet.

noch sehn, daß es an mich gerichtet war. Ich kann nicht sagen, daß der Empfang dieses Briefes mich sehr erfreuet habe. Nein, er verursachte mir vielmehr viele Unruhe und brachte mich auf eine Menge unangenehmer Betrachtungen, mit denen ich Ihnen hier nicht beschwerlich seyn will. Ich will itzt nur Gott danken, daß Sie gesund und wohl sind, und daß ich die gegründete Hoffnung haben kann, Sie bald in Alepp0, frey von tausend Beschwerlichkeiten und so glücklich zu sehn, als ich und unsre andre hiesige Landsleute Sie machen können.

Ich will itzt keine Zeit damit verliehren, Ihnen Neuigkeiten zu schreiben. Nur dieses: Ein Kauffartheyschiff und drey unsrer Kriegsschiffe befinden sich in diesen Gewässern. Ich wollte Ihnen vorschlagen, mit einem derselben nach Europa abzugehn; aber die Zeit des Abgangs derselben kann nicht gut angegeben werden, weil itzt die Pest in Smyrna wütet, und die Erlaubniß, nach Europa zu reisen, nicht eher, als vier zig Tage nach dem Ende der Pest, ertheilt wird. Unterdessen seyn Sie vollkommen ruhig. Ich will, so gut ich kann, für Ihre Angelegenheit sorgen. Sie sollen hier alles hören, was ich Ihnen sagen kann, und es steht dann bey Ihnen, meine oder Ihre bessern Vorschläge zu befolgen. Sie sollen hier alle Logis finden.

Der Ueberbringer dieses geht gerade zu den Weg nach Bir. Sollte er Sie heute oder morgen treffen, so können Sie ihn mit einer kleinen Nachricht wieder zurückschicken. Sie werden auch so gütig seyn, ihm einige Paras zu geben, damit er sich Brod auf seinem Rückwege kaufen könne. Denn diese armen Leute fürchten sich sehr, mehr Geld bey sich zu führen, als sie schlechterdings nothwendig gebrauchen.

Meine

Meine Familie empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Gesellschafft. Was mich betrifft, so können Sie versichert seyn, daß ich mit großer Aufrichtigkeit bin

Ihr gehorsamster Diener
A. Drummond.

N. S. Das Kauffartheyschiff ist der Preston mit 50 Kanonen, unter dem Capitain Evans.

Die Kriegsschiffe, (welche Gott beschützen wolle,) sind folgende:

Der Monmouth	— Capitain Hervey	— mit 64 Kan.
Der Hinterhalt	.	Gwynn	. 36 —
Der Lyme	. .	Vernon	. 24 —

Dieser Brief brachte alle unsre Lebensgeister in Bewegung. Wir tranken des Schreibers Gesundheit in Wasser, weil wir sie im Bessern nicht trinken konnten, und legten uns alsdann zu Bette. Aber unsre freudige Unruhe war so groß, daß keiner von uns einen Augenblick schlafen konnte.

Um zehn Uhr brachen wir wieder auf, und nahmen noch einmal unsere angewiesene Stelle an. Wir reißten beynahe acht Stunden über ein ungebauetes, aber rauheres Land, als wir es bisher noch gefunden hatten. Den 4. August Morgens um sieben Uhr schlugen wir unsre Zelte in einer Ebne, am Ufer eines Flusses nahe bey einer alten Karavanseraj auf. Wir machten gewöhnlich in einer Stunde 3 Meilen, welches bisher bey erträglichen Wegen unser ordentlicher Fortschritt gewesen war. Bey schlechten Wegen legten wir nur zwey Meilen in einer Stunde zurück. Wenn ich im Ganzen eine Mittelzahl angeben sollte, so machten wir von Bagdad bis Merdin 3, und von Merdin an $2\frac{1}{2}$ Meilen in einer Stunde.

Wir schickten hier unsern Aga an den Kahier ab, um ihm und dem Pascha nochmals unsre Complimente

und

und unsern Dank zu bezeugen, und zugleich anzufragen, ob es uns nun erlaubt sey, wenn wir noch einen Marsch gemacht hätten, allein nach Aleppo zu reisen? Wir erhielten hierauf endlich einmal eine bejahende Antwort. Herr Doidge hielt es nun für nöthig, Herr Drummond den Empfang seines Briefes wissen zu lassen, und ihm durch den Boten, der ihn überbrachte, zu melden, daß wir morgen hofften ihn in Aleppo zu umarmen. — Abends wurden wir durch eine neue Nachricht vom Kahier wieder sehr gekränkt. Er habe, meldete er uns, diesen Morgen eine Berathschlagung mit dem Pascha über unsre Abreise gehalten; und dieser große Mann wolle es durchaus nicht zugeben, daß wir uns von ihm trennten. Er verlange durchaus, daß wir ihn nun völlig bis nach Aleppo begleiten sollten, welches sowohl ihm als uns viele Ehre machen würde. Da diese Nachricht dem Versprechen, das man uns diesen Morgen gethan hatte, geradezu widersprach; so ermangelten wir nicht, dagegen viele Vorstellungen zu machen, die aber gar keine Wirkung thaten. Der Kahier ließ uns sagen, daß ihm unsre vergebliche Hoffnung sehr leyd thue; aber es sey nun einmal der Wille des Pascha so, und gegen den könne doch niemand etwas ausrichten. Er setzte noch hinzu, daß die Erlaubniß abzureisen diesen Morgen nur von ihm (dem Kahier) ohne des Paschas Vorwissen ertheilt sey, weil er die Einstimmung seines Herrn zu erhalten gehoffet, und uns auf alle Fälle einmal etwas Angenehmes hätte sagen wollen. Dieß waren schmeichelnde Worte, die aber unser Mißvergnügen nicht lindern, oder uns mit diesen abscheulichen Aeußerungen des türkischen Despotismus aussöhnen konnten. Wir entschlossen uns also, den Pascha zu verlassen, es möge auch daraus entstehn, was da wolle; — da wir itzt vollkommen überzeugt waren,

daß

daß er keine gründlichre Ursache unsers beständigen Aufhalts hatte, als die närrische Eitelkeit bey seinem Einzuge in Aleppo uns mit in seinem Gefolge zu haben.

Um halb eilf Uhr brachen wir abermals auf und kamen durch verschiedne Dörfer, von denen einige wenig bewohnt, andre aber völlig zerstört waren. Den 5. August Morgens um sechs Uhr kamen wir an den Ort, wo der Pascha sein Lager aufschlagen wollte, von dem wir aber unsre Reise, so gut wir könnten, fortzusetzen gedachten. Da der große Mann beständig im Nachzuge war, so hatten wir Zeit uns an einem Orte zu stellen, wo er vorbey mußte. Er kam auch wirklich um neun Uhr mit großer Pracht in seinem Takht-Revan an. Wir standen alle in einer Reihe, grüßten ihn und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß wir ihn zu sprechen wünschten. Er bemerkte es, und machte eine Bewegung mit der Hand, daß wir näher zu ihm kommen möchten. Er ließ alsdann völlig Halte machen, und wir rückten nahe an ihm. Wir hatten vorher unsern Dolmetscher Francisco auf das nachdrücklichste beschworen, daß er doch Muth fassen und sich nicht scheuen sollte, alles zu verdolmetschen, was wir ihm sagen würden; eben dieses hatten wir uns auch von dem Aga mit vielen Freundschaftsbezeugungen ausgebeten. Aber alle unsre Bemühungen waren leyder! bey dem einem so gut, wie bey dem andern vergebens. Der Aga wurde so blaß wie der Tod, und küßte mit tiefster Ehrfurcht den Ermel des großen Mannes. Und nun vollends der arme, erschrockne, zitternde Francisco — hatte nicht das Vermögen auch nur ein Wort vorzubringen. Er bebte vor Furcht, und begnügte sich den Saum von der Decke des Takht-Revans zu berühren, und den Staub desselben von seinen Fingern lecken. Der Pascha

errieth

errieth natürlicherweise unsre Bitte sehr leicht, und sagte mit einer zu stolzen Miene, als daß sie uns hätte gefallen können: „wir müßten bey ihm bleiben, und würden ja nun in einem Tage in Aleppo seyn.“ Wir wollten ihm nun die verschiednen Gründe, welche unsre geschwinde Reise foderten, vorlegen, unsre schwache Gesundheit — den Mangel der Lebensmittel — die Abfahrt der englischen Schiffe — und dann auch das Versprechen, das wir unserm Consul gethan hätten, ihn heute zu sehn. Unser Dolmetscher (den seine Furcht nicht erlaubte unsre Gründe richtig zu fassen und vorzutragen) erwähnte unglücklicherweise unsrer Verabredung mit dem Consul zuerst, da wir doch diesen Grund zuletzt gestellt hatten. Dieß beleidigte den Stolz des großen Mannes und er stieß einen türkischen einsylbigen Ausruf aus, der so viel als unser: „Pfui!“ sagt. „Was will wohl, setzte er hinzu, eure Verabredung mit dem Consul bedeuten? Laßt das nur mich ausmachen.“ Wir wollten nun noch unsre andern Gründe vorbringen, aber umsonst! — Dieser Beglerbeg, dieser stolze Herr der Herren befahl seinen Leuten, fortzugehn, und überließ es uns selbst, seinen entscheidenden Befehl so gut zu verdauen, wie wir konnten.

Der plötzliche Aufbruch und das übermüthige Betragen des Pascha beleidigte uns so sehr, und machte unsern brittischen Stolz so rege, daß wir eben so eilig, als Er uns verließ, unsre Pferde bestiegen, uns auf die große Heerstraße nach Aleppo wandten und unsern Aga nebst allen einländischen Bedienten, den Takht-Revans und der Bagage zurück ließen. Unser würdiger Aga (der es bey Gefahr seines Lebens nicht wagen durfte, uns zu begleiten) versuchte auf alle Weise uns zu überreden, daß wir noch einen Tag bleiben möchten. Er gebrauchte endlich einen Grund, der bey edlen Gemüthern

müthern der wirkendste zu seyn pflegt. „Er würde, sagte er, es als den größten Beweis unsrer Gewogenheit für ihn ansehn, wenn wir blieben.“ Wir versicherten ihn, daß wir allezeit ihn lieber als den Pascha selbst verbinden würden, da wir ihm weit größre Verpflichtung hätten; itzt aber sey es uns moralisch unmöglich, wir bäten ihn also uns zu entschuldigen, da wir zu jeder andern Zeit seine Wünsche, wie Befehle, ansehn würden.

Wir ritten hierauf ohne weitres Verweilen fort, und redten unter einander über die Folgen des Schrittes, den wir nun gewagt hatten. Die Zuredungen unsers Aga hatten auf einige unsrer Gesellschaft so stark gewirkt, daß sie an der Schicklichkeit unsers Betragens gegen den Pascha zu zweiflen anfiengen. Aber die Sache war nun einmal geschehn, und gar nicht mehr möglich wieder zurückzugehn.

Kaum waren wir eine halbe Stunde fortgeritten; so sahn wir schon zwey Männer zu Pferde in größter Eil aus dem Lager des Pascha hinter uns ankommen. Einer von ihnen gab uns durch verschiedne Zeichen zu verstehn, daß wir Halte machen möchten, dem wir aber nicht zu gehorchen gutfanden. Als aber diese Leute näher kamen, bemerkten wir, daß der eine unser guter Aga, und der andre unser Bedienter, Vertan, sey. Der erste erzählte uns nun, daß er sogleich nach unserm Aufbruch, dem Pascha unsre Flucht mit allen besondern Umständen berichtet habe, worauf dieser antwortete: „Wenn es dann einmal so ist, so sollt Ihr, mit allen Bedienten und Bagage der Engländer, ihnen sogleich nachfolgen, und eine Compagnie Soldaten zur Bedeckung mitnehmen.“ Diese kamen auch bald zu uns, und wir theilten nun die Soldaten in zwey Parthien, so daß die eine vor und die andre hinter uns bey der Bagage und den Takht-Revans

war. Wenige Minuten hernach stießen auch die Herren von Aleppo mit ihren Truppen zu uns. Sie hatten sich nun vom Pascha beurlaubt und giengen wieder nach der Stadt zurück, um dort auf Morgen die Anstalten zum würdigen Empfang des großen Mannes zu machen. Diese Herren machten nun mit uns eine Gesellschaft aus. Ein Umstand der allein schon bewieß, daß gar nicht Besorgnis für uns, sondern bloß die Eitelkeit uns in seinem Gefolge zu haben, die Ursache war, um welcher der Pascha uns nicht von sich lassen wollte. Denn hätte er uns mit diesen Herren und ihren Soldaten reisen lassen, so würden wir auf keine Weise für unsre Sicherheit zu fürchten gehabt haben.

Unser Weg bis Haleb fieng nun an sehr schlimm zu werden. Wir hatten meistens einen harten, kreidigten Boden. Um Mittag kamen wir an ein Dorf, in welchem alle Häuser kegelförmig und von Leim gebauet waren. Bald hernach zeigten sich uns verschiedne Gärten. Von ein bis beynahe vier Uhr reißten wir durch ein sehr angenehmes Thal, das mit Fruchtbäumen und Gemüse bebauet war, und ganz bis an die Stadt reichte. Um vier Uhr kamen wir in derselben sehr heiß und abgemattet an, da wir die ganze Nacht und einen großen Theil des Tags zu Pferde gewesen waren. — Wir hatten also gerade sieben Wochen auf dem Wege von Bagdad bis Aleppo zugebracht, der, nach der genauesten Ausrechnung 698 englische Meilen beträgt.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Vorfälle in Aleppo — Reise nach Shoger und Latikia — Beschreibung dieser Stadt. — Abreise der meisten von unsrer Gesellschaft nach der Insel Cypern. — Der Verfasser folgt ihnen nach und kömmt zu Larneca an. — Vorfälle und Beobachtungen in Cypern. — Ankunft noch vier andrer Herren aus Indien. — Ihre Abreise mit dem Verfasser und Ankunft zu Leghorn.

Herr Drummond nahm uns hier mit ausnehmender Gastfreyheit und Höflichkeit auf, wie wir es schon von ihm erwarten konnten. Nachdem wir uns mit Wein, Punsch und vortrefflichem Rindfleisch — alles Dinge, die uns seit langer Zeit fremd waren — erquickt hatten, bekamen wir gute, reine Betten — und genossen nun eine so sanfte Ruhe — wie sie nur so ganz niedergedrückte, müde Reisende — als wir waren — genießen können. Abends erhielten wir von den meisten Herren in der englischen Factorey Besuche, die uns dann auch unter ihre Familien mit vieler Güte vertheilten. Herr Doidge und ich nebst unsern drey Bedienten, Jenkins, Intosch und Toney, bekamen den Consul selbst zum Wirthe.

Den 6. August Morgens erhielten wir noch von den übrigen Herren unsrer Factorey und auch von zwey französischen Capucinern, einem Carmeliten, und verschiednen jüdischen Kaufleuten Besuche.

Die englische Factorey*) bestand itzt aus folgenden Personen:

*) Die Factorey der Engländer zu Haleb ist eine der wichtigsten, welche die Nation in dieser Gegend von Asien hat; so wie diese Stadt einer der beträchtlichsten

Alexander Drummond		Consul.
Hr. Kirkhouse		Canzler.
— Smith		Schatzmeister.
— Free	Kaufleute.	
— Landsdown		
— Bridger		
— Shaw		
— Vernon		
— Massick		
— Hays		
— Ratcliffe		
— Booth		

Hollo-

sten Handelsorte für die vier europäischen Nationen, welche hier ihre Consuls haben, besonders aber die Franzosen und Engländer. Der Consul Drummond selbst nennt Aleppo das große Thor alles Handels, den die Engländer zu Lande mit Persien und Indien unterhalten. Das vornehmste Object dieses Handels sind die Tücher, die besonders in Persien sehr gesucht werden. Die Engländer setzen derselben jährlich 8 bis 900 Ballen ab, und können — wenn Persien in Ruhe ist — dabey 300 auf 100 gewinnen. Die wichtigsten Waaren, welche sie dafür zurückbekommen, bestehn in persischer Seide, — die bey den englischen Manufacturiers wieder eben so viel Ansehn hat, als die englischen Tücher bey den persischen Kaufleuten — und in Arzneywaaren aus Indien und Persien. Die Franzosen setzen ohngefehr eben so viel ihrer Tücher in Aleppo ab, als die Engländer, die fast alle in den türkischen Ländern verbraucht werden. Sie sind wohlfeiler als die englischen, und die Türken sehn auf das glänzende Aeußre; die Persianer mehr auf innern Werth.

Die Mitglieder der englischen Factorey zu Haleb leben mehr einsam, und fast immer unverheyrathet. Die Franzosen aber mehr in Familien und mehr nach asiatischer Weise. Die Engländer pflegen gemeiniglich, wenn sie hier lange genug gewesen sind, um ihr Glück

zu

Holloway . . . Caplan.
D. Patrick Russel*) . Arzt und Wundarzt.

Man fragte uns heute, ob wir den französischen,**) holländischen***) und venetianischen†)

 Consul

zu machen — wieder in ihr Vaterland zu eilen; die Franzosen aber gefallen sich hier so sehr, daß Ludwig XV. sie sogar einmal zurückrief, und das Heyrathen in diesem Lande ohne königliche Erlaubniß untersagte. Ein Umstand der sich der französischen Handlung in Haleb nicht sehr vortheilhaft bewieß. — Die Engländer sind durch ihre Verträge mit der Pforte vor allen Unterdrückungen der Regierung und übeln Begegnung der Eingebornen, auch der räuberischen Araber und Kurden, gesichert. S. *Russel* Nat. Histor. of Aleppo p. 134. etc. Hasselquists Reise nach Palästina p. 601. *Drummonds* Travels p. 185. (wo man auch eine Abbildung der Stadt Aleppo findet.) Büschings Erdbeschr. V, 247. ꝛc. — Anm. des Uebers.

*) Dieß ist nicht der berühmte Russel, von dem wir die schöne: Natural History of Aleppo haben. Er hieß Alexander und war von 1743 bis 52 der Arzt dieser Factorey.

**) Es sind beynahe noch einmal so viel Franzosen in Aleppo als Engländer; unter denen aber auch viele Geistliche und mehrere vom geringen Stande mitgerechnet werden müssen. Unter dem Schutz des Consuls dieser Nation stehn auch drey römisch-catholische Clöster und — wenigstens ehmals — auch ein Jesuiter-Collegium, das aber gemeiniglich nur mit 2 bis 3 Mönchen besetzt war.

***) Dieser Consul besorgt hier allein die Handlung seiner Nation, weil außer ihm keine holländischen Kaufleute hier sind.

†) Es sind verschiedne venetianische Handelshäuser in Haleb, und auch einige italiänische Juden, die unter dem venetianischen Consul stehn. Ich habe über die Objecte und Größe der Handlung dieser Nation keine Nachrichten. Wahrscheinlich aber besteht sie mehr in Ausfuhr indischer und persischer Waaren, als in Einfuhr, und ich vermuthe, daß sie doch noch beträchtlicher seyn mag, als die holländische Handlung zu Aleppo. d. Ueb.

Consul besuchen wollten; denn ehe wir diese Ceremonie abgelegt hätten, dürften wir keine Besuche von irgend einem Manne aus diesen Nationen erwarten. Wir überlegten, daß uns dieses vielleicht gar zu viele Besuche der hiesigen zahlreichen Europäer zuziehn möchte, und da wir fanden, daß die Sache Herrn Drummond sehr gleichgültig war, so hielten wir für besser, die Besuche bey den fremden Consuls nicht abzulegen. So war also unser Umgang auf den kleinen, aber sehr angenehmen Zirkel unser eignen Landsleute eingeschränkt. Dieser Umstand kam uns, nach den vielen ausgestandnen Beschwerlichkeiten, sehr erwünscht; denn itzt konnten wir uns hier ruhig erholen und unsern eignen Angelegenheiten die gehörige Zeit widmen, die außerdem durch eine Menge Zerstreuungen und Ceremonienbesuche würde unterbrochen seyn.

Herr Holloway befand sich nicht wohl und konnte daher heute (am Sonntage) den Gottesdienst nicht abwarten. — Mittags hielt Abdallah Pascha seinen feyerlichen Einzug in die Stadt.

Den 7. und 8. August brachten wir bloß mit Rechnungssachen und der Bezahlung unsrer Takht-Revanträger zu. Wir hatten viel verwirrende Streitigkeiten mit ihnen. Herr Baron, unser Landsmann, ein Mann von sehr feinem Verstande und Herr Edee der erste Dragomann oder Dolmetscher unsrer Nation, gaben sich ungemein viel Mühe, zu verhindern, daß wir nicht betrogen würden. Aber trotz ihrer Bemühungen, verlangten diese unverschämten Leute doch weit mehr als ihnen gebührte. Sich an die Regierung zu wenden, würde nur Zeit und Kosten verursacht haben; und die Heilung hätte schlimmer als das Uebel werden können. Wir beschlossen endlich die ganze Sache der Entscheidung des Herrn Baron und des Dragomann völlig zu überlassen. Der letztere ist

ein

ein Mann von Verstande, und beträchtlichem Vermögen, welches durch seine Verbindungen mit unsrer Nation gewissermaßen gesicherter war, als es bey reichen Türken zu seyn pflegt.

Den 9. August erfuhren wir von diesem Mann, daß der Pascha sich nach uns erkundigt und ihm erzählt habe, daß wir so plötzlich wider seinen Willen uns von ihm getrennt hätten, und daß er uns bloß aus Sorge für unsre Sicherheit nicht habe wollen allein reisen lassen. Da Herr Edce ein Mann von vieler Lebensart war, so können wir leicht schließen, daß er dem Pascha weit mehr Complimente von uns gesagt hatte, als ihm von uns aufgetragen waren, weil wir uns ihm, wegen seines Verhaltens gegen uns, nicht sehr verpflichtet halten konnten.

Den 10. August war der Kahier so herablassend, sich selbst nach unserm Wohlbefinden mit vieler Höflichkeit zu erkundigen. Wir hielten ihn für einen sehr achtungswürdigen Mann; und vermuthlich würde er unsre Reise mehr erleichtert haben, wenn es von ihm abgehangen hätte.

Die Stadt Haleb hatte seit den letztern Monaten durch Krankheit ungemein viel gelitten. Das böse Fieber währte itzt noch immer fort, doch hatte die Mortalität etwas abgenommen. Sie begruben itzt täglich 200, vorher aber wenigstens noch einmal so viel.*)

*) Wenn man die Volksmenge von Haleb nach Russeln 2,35000 oder nach Arvieux (der hier französischer Consul war) 2,80 bis 90000 rechnet; so kann man daraus die Größe dieser Mortalität noch genauer bestimmen. In der großen Pest von 1742 starben unter den christlichen Einwohnern 5 von 100; die Türken aber — aus sehr begreiflichen Ursachen — wahrscheinlich in einem weit größern Verhältniß. S. *Russel* l. c. p. 77. Anm. des Ueb.

Die Eingebornen hatten seit einiger Zeit schon sehr gefürchtet, daß sich die Europäer in ihren Häusern verschließen möchten, welches man allemal für ein ganz unstreitiges Zeichen der Pest ansieht. Diese schreckliche Plage besucht Aleppo gewöhnlich alle 12 oder 13 Jahre. Soviel ich einsehn konnte, war nur ein sehr kleiner Unterschied zwischen dem bösen Fieber, das hier itzt herrschte, und der Pest. Ich rieth daher unsre Abreise so sehr zu beschleunigen, als es nur immer möglich wäre. *)

Wir übergaben den 14. August dem Consul einige kleine Geschenke für die guten Väter zu Diarbekir, als einen kleinen Beweis unsrer Dankbarkeit für die viele Güte, welche sie uns in unsrer dortigen Noth erwiesen hatten. Wir ersuchten eben diesen Herrn Drummond, auch allen andern, die sich auf der Reise als unsre Freunde bewiesen hatten, unsre Complimente und unsern Dank zu sagen; und baten unsre Landsleute, um unsertwillen ihnen mit vorzüglicher Höflichkeit zu begegnen. Heute schickten wir auch dem Abdallah Pascha, obgleich nicht mit gutem Willen, eine goldne Uhr zum Geschenk. Sein Minister hatte ein solches oder andres Geschenk von gleichem Werth von unserm Dragomann fodern lassen. Wir wollten es Anfangs nicht geben; da wir uns aber Herrn Drummonds Rath ausbaten, sagte er, wir könnten es nicht gut unterlassen, dieß Geschenk zu machen, (besonders da es gefordert sey) ohne allen künftigen Reisenden unsrer Nation sehr zu schaden. Der Pascha bekam also seine goldne Uhr, und der Kahier so wie die übrigen Bedienten auch ihre Geschenke, denen allen wir sie auch von Herzen gönnten.

Da

*) S. einige detaillirtere Untersuchungen und Beobachtungen über die Pest zu Aleppo in den Zusätzen zu diesem Bande. S. 1 ꝛc. Anm. des Ueb.

Da die Insel Cypern die bequemste Lage zu haben schien, um von dort ins mittelländische Meer zu segeln; so entschlossen wir uns nun dahin abzureisen. Da Herr Baron Geschäffte in Larikia *) hatte, so reißten wir diesen Abend in seiner Gesellschaft dorthin, weil wir aus dem Hafen dieser Stadt den nächsten Weg nach Cypern hatten. —

Der letzte, von dem wir nun noch in Haleb Abschied zu nehmen hatten, war unser würdiger, getreuer Aga. — Wir machten ihm außer den versprochnen 500 Piasters noch solche ansehnliche Geschenke, daß er sich gewiß sehr glücklich geschätzt haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, aller dieser Schätze auf seinem Rückwege nach Bagdad wieder beraubt zu werden, und zwar von eben dem Kahier, der ihn in unsre Dienste gebracht hatte. Es ist eine Maxime der türkischen Policey, daß man den Großen erlaubt, zuerst einträgliche Dienste so theuer, wie möglich, zu verkaufen, und dann noch hernach durch offenbare Plünderung allen Gewinn derselben an sich zu ziehn. Dieß befördert den großen, abscheulichen Zweck der türkischen Regierung, durch unerträgliche Auflagen den Geist des Volks ganz nieder zu drücken, und dann es zu gewöhnen jede Art von Ungerechtigkeit und Unterdrückung mit der leidendsten Geduld zu ertragen.

Halb fünf Uhr verließen wir alle die Stadt Aleppo; der Consul und alle Herrn von der Factorey begleiteten uns bis über eine Stunde Wegs von der Stadt. Sie machten mit ihren schön gesattelten Pferden einen glänzenden Aufzug. Bey einer guten Wasserquelle machten wir Halte; tranken in Wein und Punsch noch ein Abschiedglas und sagten uns dann ein Lebewohl! nicht ohne die tröstende Hoffnung uns

*) Ehmals Laodicea.

in der Zukunft noch einmal in unserm lieben Vaterlande wieder zu sehn.

Wir reißten nun nach Süd-Süd-West und schlugen um halb neun Uhr unsre Zelte an einem Bache nahe bey einem Kan und nicht weit von einem Dorfe, Cantaman, auf.

Den 15. Aug. um fünf Uhr Morgens setzten wir unsre Reise acht Stunden lang über einen sehr steinigten Weg fort bis nach Benisch, einem Dorfe das dicht an einem Hügel lag. Zur Rechten und Linken sahn wir noch verschiedne andre kleine Orte.

Die beyden folgenden Tage befanden ich, mein Bedienter und ein paar unsrer Pferde uns so übel, daß wir nicht weiter reisen konnten. Der Sohn des Türken, unter dessen Dache wir uns befanden, war gleichfalls krank. Ich hatte ihm den 17. August am Morgen einige Arzneyen gegeben, aber am Mittag sagte der Vater mit der größten Ruhe zu mir; „Sein Sohn sey schon ins Paradieß gegangen“ — Um vier Uhr Nachmittags kam ein Reisender ins Dorf, dem, wenige Stunden vorher, zwey bewaffnete Räuber, 160 Piasters abgenommen hatten.

Um halb sechs Uhr brachen wir wieder von Benisch auf und reißten 4½ Stunden durch einen großen Hayn von Olivenbäumen, die aber alle im harten Winter 1756 erstorben waren. Aus diesem Hayn kamen wir in das große Dorf Endlip, dessen Felder sehr gut mit Korn und Toback bebauet sind. Man hat hier auch Maulbeerplantagen für die Seidenwürmer. Um Mitternacht kamen wir bey einem ziemlich hohen Berge vorbey, und dann in eine große Ebne Roudge, in der ein Wasserquell war. Wir entdeckten von hier in einiger Entfernung verschiedne Feuer, welche, wie unsre Bedienten versicherten, die Läger der Araber anzeig-

anzeigten, ob sie gleich nur den Anschein von etwas angezündetem Holz hatten. Wir würden uns gern hier länger aufgehalten haben, aber unsre einländischen Bedienten drangen sehr in uns, daß wir weiter reisen möchten, weil gerade diese Stelle auf dem ganzen Wege von Aleppo bis Latikia die gefährlichste wegen der Räuber sey. Wir bewaffneten uns deswegen auch, und reißten in einer strengern Ordnung, als wir bisher gethan hatten.

Den 18. Aug. um zwey Uhr des Morgens hatten wir das Ende der Ebne erreicht und kamen an ein Wachthaus, das auf einem Hügel rechter Hand von uns lag. Hier wird beständig eine Compagnie Soldaten zum Schutz der Reisenden unterhalten, welche dafür auch einen Zoll zahlen müssen. Zuerst sollten wir für jeden Mann und jedes Pferd einzeln bezahlen; als wir aber erklärten, daß wir Engländer wären, durften wir im Ganzen nicht mehr als eine Zechine an den commandirenden Officier zahlen. — Um halb fünf Uhr kamen wir in dem Dorfe Shoger an, nicht wenig ermüdet nach einer ununterbrochnen Reise von eilf Stunden. Wir nahmen unser Quartier in einer Karavanserai, weil wir es nicht für gut fanden, ansehnliche Geschenke zu geben, um dafür im Pallast des Gouverneurs eine kurze Zeit zuzubringen.

Shoger ist gewiß kein unbeträchtlicher Ort. Es ist ein Gouverneur hier, der einen ansehnlichen Rang behauptet. Er wird nicht vom Großsultan, sondern von einer Privatperson eingesetzt. Denn die Einkünfte dieses Dorfs und der umliegenden Gegend gehören der Familie eines Weßirs. Es sind hier verschiedne Moskeen mit Minarets, die alle am Hügel liegen.

Gerade

Gerade vor dem Eingang des Dorfs kamen wir noch über den Fluß Orontes*) auf einer steinernen Brücke von sieben bis acht Bogen. Dieß war die breiteste Brücke, die uns seit langer Zeit vorgekommen war. Der Fluß ist zwar überhaupt gar nicht breit, aber hier liegt eine Insel drinn, welche macht, daß sich das Wasser mehr ausbreitet, und dagegen auch desto seichter wird. Die Brücke ist ohngefehr vierzig Ruthen lang; ein wenig weiter herauf aber beträgt die Weite des Orontes nicht mehr als 20 Ruthen. Ich hatte mir ihn nach den Beschreibungen der Schriftsteller weit breiter gedacht, als ich ihn itzt fand. So nennt ihn Ovid unter den beträchtlichsten Flüssen der damals bekannten Welt:

Arsit et Euphrates Babylonius, arsit *Orontes*
Thermodonque citus, Gangesque et Pharis et Ister.
Nilus in extremum fugit perterritus Orbem
Occuluitque caput, quod adhuc latet. Ostia septem
Pulverulenta vocant septem sine flumine valles:
Fors eadem Ismarius Hebrum cum Strymone siccat,
Hesperiosque amnes, Rhenum, Rhodanumque, Padumque,
Cuique fuit rerum promissa potentia, Tybrin.

Ovid. Metam. L. 2.

Der Orontes hat einen Ueberfluß an den vortrefflichsten Fischen von allerley Art. Wir hatten groß Verlangen einige Aale aus demselben zu bekommen,

*) Die Araber nennen diesen Fluß Oröntd, El Asi (den Widerspenstigen,) oder auch den Fluß von Hama. Er entspringt, wie de la Roque versichert, vier französische Meilen vom Libanon. S. von ihm Büsching Erdbeschr. V, 256. 279. Anmerk. des Uebers.

men, aber man fieng dießmal keine, ob man sie gleich sonst in Menge findet.

Um sechs Uhr Abends verließen wir Shoger und reißten nach Jngezick, einem Dorfe, das meistens von griechischen Christen bewohnt ist. Wir kamen halb acht Uhr daselbst an, und vorher über einen großen und hohen Berg. — Diesen Abend sahn wir auch den Berg Casius, der, wie man sagt, so hoch seyn soll, daß man zu gleicher Zeit auf der Spitze desselben im Osten Tag und im Westen Nacht sehn könne. Nach dem Plinius ist er vier Meilen in einer perpendiculären Linie hoch. Lucan redt auch von einem Berge Casius in der Gegend von Egypten:

Lucifer a Casia prospexit rupe, diemque
Misit in Aegyptum primo quoque sole calentem.

Lucan. Pharf. L. X.

Wir logierten zu Jngezick bey dem griechischen Priester oder Papa, wo wir aber alles ausnehmend schlecht fanden. Zum Glück hatte Herr Baron von Benisch aus unserm Consul zu Latikia unsre Reise gemeldet, und dieser hatte schon einen Vorrath von Wein und andern Lebensmitteln für uns hieher geschickt.

Den 19. Aug. um sechs Uhr Morgens verließen wir Jngezick, und reißten über solche hohe Berge, daß wir einen Brief hier sehr gut hätten „aus den Wolken" datiren können, da diese öfter unter als über uns waren. Es wachsen auf diesen Bergen mancherley Bäume und Stauden. — Die Luft war hier sehr scharf und zuweilen feucht. Um eilf Uhr ruhten wir bey einem Wachthause aus bis vier Uhr Nachmittags. Ein angenehmer Hayn von wilden Feigenbäumen gab uns hier Schatten und ein Bach floß uns zur Seite. —. Auf unsrer fernern Reise kamen wir

durch

durch sehr angenehme Thäler, die mit Bächen durchschnitten waren, deren Ufer Blumen besetzten und Maulbeerbäume beschatteten.

Hier hatten wir noch das sehr große Vergnügen von einem Hügel Herrn Beaumester, englischen Consul zu Latikia, zu sehn, der uns mit Herrn Jaspar Cruter, einem Dragomann, und seinem Bruder, einem Arzt, so weit entgegen kommen war. — Wir reißten nun in dieser uns sehr willkommnen Gesellschaft weiter, und hatten nun bald von einer andern Anhöhe den entzückenden Anblick des mittelländischen Meers. Es ist mir unmöglich die Freude auszudrücken, welche wir bey diesem Anblick empfanden, den wir nun so lange und so sehnlich gewünscht hatten. Wir glaubten nun schon das Ziel aller unsrer Beschwerlichkeiten erreicht zu haben, und schon auf dem glücklichen väterlichen Boden zu landen, auf den alle unsre Hoffnungen und Wünsche geheftet waren. Wir reißten bis sieben Uhr, und konnten in einem sehr artigen Zelte ausruhen, das der Consul schon gestern zu unserm Empfang hatte aufschlagen lassen, dicht bey dem Dorfe Balearea. Wir fanden hier auch einen Ueberfluß von allerley Lebensmitteln.

Den 20. Aug. gegen sechs Uhr des Morgens brachen wir wieder auf und reißten bis neun Uhr durch eine sehr angenehme Landschaft, die mit indischem Korn, und Haynen von Oel- und Maulbeerbäumen besetzt war. Die Erde war fast ganz mit Myrrhenbüschen bedeckt, die in voller Blüthe standen. Wir stiegen in des Consuls Landhause ab, das an einem Hügel, dicht bey dem Dorf Besrada, ohngefehr zwey Meilen von Latikia und eben so weit von dem Meere liegt. Man hat von demselben eine ausnehmend angenehme Aussicht auf die Stadt, den Berg Libanon und das mittelländische Meer. Die Insel

Cypern

Cypern liegt von diesem Hause gegen Südwesten, etwa 20 Seemeilen.

Hier ist ein Verzeichniß der Entfernung der verschiednen Orte von einander, auf unsrer ganzen Reise von Basra bis Latikia:

Von Basra	bis Corna	75	Meilen
— Corna	— Cota	91	—
— Cota	— Dewana	211	—
— Dewana	— Hilla	62	—
— Hilla	— Bagdad	50	—
— Bagdad	— Kircoote	167	—
— Kircoote	— Arvela	54	—
— Arvela	— Mosul	49	—
— Mosul	— Nisibin	103	—
— Nisibin	— Arin	26	—
— Arin	— Diarbekir	58	—
— Diarbekir	— Bir	147	—
— Bir	— Haleb	94	—
— Haleb	— Latikia	102	—

Zusammen von Basra bis Latikia 1289 engl. Meilen.

Das schöne Landhaus unsers gefälligen Consuls war mit Lebensmitteln und Erfrischungen aller Art reichlich versehn, und wir hofften nun alle, ohngeachtet unsrer langen, beschwerlichen Reise, unsre völlige Gesundheit und Munterkeit wieder zu erhalten. Doch befanden Herr Doidge, Herr Pyn und ich, nachdem wir schon drey Tage hier die angenehmste Ruhe genossen hatten, uns noch sehr übel. Die ganze übrige Gesellschaft, außer Herrn Digot und ich, machte am 23ten einen kleinen Spaziergang nach Latikia, wo sie erfuhren, daß das königliche Schiff, „der Hinterhalt,“ unter dem Commando des Capitains Gwynn itzt auf der Insel Cypern läge, und daselbst ohn-

ohnlängst ein kleines französisches Fahrzeug eingebracht hätte.

Herr Doidge und ich schrieben sogleich den 24. Aug. an den Capitain Gwynn auf Cypern, und zugleich in einem andern Briefe an ihn nach Scanderona, auf den Fall, daß er von Cypern dahin möchte abgesegelt seyn. Herr Doidge schrieb auch an den Cap. Evans auf dem Preston zu Scanderona. Alle diese Briefe betrafen unsre fernere Reise.

Den 27. Aug. Abends verließ uns unser guter Freund, Herr Baron, um wieder nach Aleppo zu gehn. Er wollte von dort bald nach Scanderona abreisen, wo er Herrn Browns, des Consuls Nachfolger wurde, der wieder Herrn Drummonds Stelle zu Aleppo bekam, welcher nächstens nach England abzureisen entschlossen war.

Das Boot, welches mit unsern Briefen nach Cypern abgegangen war, kam den 1sten Sept des Morgens mit der Nachricht wieder zurück, daß Capitain Gwynn nächste Mittwoche über acht Tage von dort nach Westen abreisen würde. Man glaubte, daß er zur englischen Flotte gienge, um sich mit Salz zu versehn, und neue Ordres zu holen. Er habe, sagt man, diesen Entschluß deswegen gefaßt, weil es nicht wahrscheinlich sey, daß die Kauffartheyschiffe unsrer türkischen Compagnie schon bald im Stande seyn würden, unter seinem Schutz abzureisen, da die Pest zu Smyrna noch immer mit großer Wuth anhielt. — Ein Brief von Alexandrette, den Herr Doidge dorthin an Capitain Evans gerichtet hatte, sagte: „Wir wissen gar nicht, wo Capitain Evans sich itzt „aufhält, und haben neuerlich nicht die geringste „Nachricht von Smyrna“ — Capitain Turner, der Befehlshaber eines Schiffs der türkischen Compagnie, das auf Cypern lag, empfahl uns sogleich

nach

nach dieser Insel und von dort nach Alexandrien abzugehn. Aus diesem Hafen, sagte er, wäre beständig Gelegenheit nach Leghorn zu kommen.

Den 2. Sept. stand Herr Doidge mit einem ragusanischen Schiffer in Unterhandlung, der uns nach der Insel Malta bringen sollte, wo wir gewiß einige Kriegsschiffe von unsrer großen Flotte zu finden hofften. Sie konnten aber über den Preiß nicht einig werden. Der Ragusaner foderte zuerst 2500, hernach 2000 Piasters; Herr Doidge aber wollte nicht mehr als 1500 geben.

Herr Doidge und Herr Pyn hatten am 3. Sept. eine außerordentliche Begierde bald nach England zu kommen, die vorzüglich bey dem erstern durch einige wichtige Depeschen gerechtfertigt wurde, die er an das Ministerium, die Admiralität und die ostindische Compagnie zu besorgen hatte. Sie entschlossen sich daher heute doch noch mit dem Ragusaner nach Malta zu gehn, und hofften alsdann bald zu dem obersten Befehlshaber unsrer Flotte zu kommen, der sie dann in einer Fregatte nach England schicken könnte. Lieutenant Alms, der Hoffnung einer nahen Beförderung hatte, und Herr Pigot, der nächsten Winter noch einige Monate in London zu studieren wünschte, entschlossen sich auf eben diesem Wege zu Hause zu eilen.

Da ich meinen schlechten Gesundheitszustand und die natürlichen Folgen überlegte, die aus der Einsperrung in einem Schiff von nur 150 Tonnen unter einer Menge kranker Menschen für mich zu erwarten waren; so entschloß ich mich, hier noch ferner die Besserung meiner Gesundheit und eine bequemere Gelegenheit der Reise abzuwarten.

Den 4. Sept. Abends um sieben Uhr mußte ich also einen sehr rührenden Abschied von meinen theuren

Freunden nehmen, da sie von Besrada nach Latikia abgiengen. Um eilf Uhr schifften sie sich in dem ragusanischen Schiffe ein, und fuhren sogleich ab. Sie nahmen Jenkins und Toney, einen schwarzen Bedienten, mit. Sie mußten für die Ueberfahrt bis Malta 1800 Piasters bezahlen, mit der Bedingung, daß sie der Schiffer auch noch für 200 Piasters mehr bis nach unsrer Flotte bringen sollte, wenn sie nur zwanzig bis dreyßig Seemeilen von Malta entfernt seyn sollte.

Den 11. Sept. erhielten wir von Aleppo Nachricht, daß die Pest zu Constantinopel fortdauere, aber zu Smyrna am 5ten Aug. aufgehört habe. Da also der 14te Sept. der vierzigste Tag vom Ende der Pest war, so vermutheten wir, daß die dort liegenden Schiffe alsdann anfangen würden, ihre Ladung einzunehmen, wie es sonst gewöhnlich ist. Unser Correspondent von Aleppo gab uns aber noch die Nachricht, daß der Preston, unter Capitain Evans, mit den Kauffarthenschiffen, die er begleiten würde, nicht eher als den 1sten October von dort abreisen könnte.

Ich fieng von 12ten Sept. an mich besser zu befinden, und ritt mit dem Consul, den Herren Preston und Jaspar Cruter nach Laticchia. Der letztre Herr war so gütig mir die hiesige Docke und den kleinen Hafen zu zeigen, worinn zwölf französische Schiffe von 150 bis 200 Tonnen lagen, deren Beschäfftigung bloß darinn besteht, türkische Güter und jüdische Passagiere von einem Ort zum andern zu bringen. Man nennt sie Karavanserahs. Wir besuchten hernach noch die Trümmer von zwey Triumphbogen, die Herr Drummond so vollständig beschrieben hat, daß ich nichts mehr hinzusetzen kann.*) — Wir

*) S. Drummonds Travels p. 189. nach dessen Beschreibung

Wir machten hierauf Herrn Clickey einen Besuch, der hier die Stelle eines holländischen und deutschen Consuls versieht. Wir kamen unterwegens bey verschiednen Säulengängen (deren*) Herr Drummond auch erwähnt) und Bazars vorbey, die in sehr guter Ordnung unterhalten wurden.

Laticchia ist eine schöne große Stadt, von guten Steinen gebauet, die man von der Seeküste holt. Sie hat sechs oder sieben Moskeen mit Minarets und im Ganzen bessere Häuser, als man sie gemeiniglich in türkischen Städten findet. Der Gouverneur wird von dem Pascha von Tripolis bestellt. Er hat aber eine ganz willkührliche Gewalt, wovon er nach unsrer Ankunft zu Besrada einen überzeugenden Beweis ablegte, da er drey Verbrecher, die eine Räuberey auf der Heerstraße begangen hatten, sogleich

bung dieß Denkmaal des Alterthums nicht viel zu bedeuten scheint. Es ist, sagt er, noch in einem erträglichen Geschmack gebauet, und itzt in eine Moskee verwandelt. Die Steine des Gebäudes sind sehr groß, die Säulen corinthisch. Die Basis und die Piedestals der Säulen sind ganz eingesunken.

*) „An einem Orte, sagt der Consul, sah ich drey schöne corinthische Säulen ohngefehr 2½ Fuß im Diameter, die in einer Reihe stehn, und mit noch einer andern Säule, die mit jenen einen Winkel macht, einen sehr zerbrochnen Querbalken tragen. Aus einer Menge zerbrochner Schafte, die in den benachbarten schlechten Häusern mit eingemauert waren, konnten wir schließen, daß diese Trümmer ehmals zu einem sehr prächtigen Gebäude gehört haben müssen — In einer andern Gasse sahn wir Granitsäulen, sechs bis zwölf in einer Reihe. Sie standen, wie es mir schien, mit einer Seite des Triumphbogens in gerader Linie, und waren also wahrscheinlich ein Vorhof dieses Gebäudes, dessen Vorderseite also noch prächtiger seyn mußte.“ Anm. des Uebers.

Digitized by Google

ohne weitläuftige gerichtliche Untersuchung spießen ließ.

Den 14. Sept. des Abends machte die ganze Familie eine Spazierreise nach des Consuls neuer Plantage von Maulbeerbäumen und Baumwollenstauden, drey Meilen nordwärts von Besrada. Der Berg Casius schien ohngefehr zwanzig Meilen von hier zu seyn.

Auf der Nordostseite von Laticchia sieht man auf allen Felsen längst der See noch Ueberbleibsel alter Arbeit. In vielen findet man auch große Aushöhlungen, welche (wie Herr Drummond glaubt) ehmals Catacomben oder Begräbnisse der Todten waren, obgleich einige mir mehr als Grotten zum Vergnügen der Lebenden vorkamen. — Der Consul und seine Gesellschaft unterhielten uns hier heute auch mit dem Dscherid. — Die Feigen waren itzt reif. Ortolanen hatten wir in großem Ueberfluß.

Den 16. hatte ich das Misvergnügen zu erfahren, daß nach Briefen aus Smyrna vom 21ten August die Pest damals noch nicht aufgehört, sondern vielmehr sich bis auf die benachbarten Eylande ausgebreitet habe. Eine Nachricht, die meine Hoffnung, England bald wieder zu sehn, wieder sehr zurückschob.

Den 17. Sept. erhielten wir Briefe vom Consul Drummond, die aber gar keine öffentliche Neuigkeiten mitbrachten. Er schriebe, sagte er, in Eile und wollte daher ein Paquet an uns aufhalten, bis Briefe von Constantinopel, die er täglich erwartete, ankämen.

Den 18. Sept. kamen wir nach Laticchia und erfuhren daselbst, daß zwey englische Caper auf der Insel Cypern angekommen wären; und auch zwey französische Kauffartheyschiffe, die nur eilf Tage auf der Ueberfahrt von Marseille zugebracht hätten.

Heute

Heute erhielt auch Herr Beaumester einen Brief von Herrn Drummond, worinn dieser ihm meldte, daß er im Anfange des Octobers in Laticchia einzutreffen hoffe, und von dort auf Capitain Turners Schiff nach England abzufahren gedenke. Diese Nachricht gab mir neue Hoffnung, daß die Pest aufgehört haben müsse, und daß das Kriegsschiff Preston nun bald abseegeln werde.

Wir schliefen die letzte Nacht, als am 21. Sept. zu Laticchia und fanden die Luft daselbst ungleich wärmer als zu Besrada. Jedermann beklagte sich darüber, nur ich fühlte gar keine Beschwerde von dieser Hitze, die mit der, welche ich schon ausgestanden hatte, gar nicht verglichen werden konnte.

Ich erhielt diesen Morgen einen Brief von Herrn Drummond, wovon folgendes der wesentlichste Theil war:

„Ich wünsche Ihren Reisegefährten die glücklichste Reise und bedauere, daß Sie nicht im Stande waren, mit Ihnen Gesellschaft zu machen. — Ein Schwede, der itzt zu Scanderona liegt, wird sehr leicht Ladung nach Leghorn bekommen. Sollte dieß geschehn, so wollte ich Ihnen sehr rathen, mit ihm zu gehn.“

„Auf Cyprus können Sie die Gelegenheiten am besten abwarten. Hätte ich meine Geschäffte geendigt, so würde ich gewiß mit dem ersten Fahrzeug von dort abfahren. Denn der Himmel weiß, ob wir vor Ende des Novembers ein Kriegsschiff sehn werden.“

„Meine Lage ist itzt noch so ungewiß, daß ich gar nicht daran denken kann, irgend einen Plan zu machen: Ihre Gesellschaft würde mir in aller Absicht angenehm gewesen seyn. Ich habe die deutschen Wege in meiner Jugend kennen lernen. Einen Bedienten würde ich nicht weiter als bis nach Cypern mitnehmen, denn

nachher kann ein Reisender ihn nicht mehr gebrauchen. Wenn ich auf Leghorn gienge, so würde ich wohl den Weg durch die Schweitz wählen. Aber alle meine Plane sind nur Luftschlösser."

„Ich weiß, daß Sie aus vielen Gründen bald in England zu seyn wünschen. Ich hoffe daher, Sie werden bald eine Gelegenheit finden, und auf mich weiter keine Rücksicht nehmen, da ich gar nicht mein eigner Herr bin. — Nichts scheint Ihnen eine angenehmere Reise anzubieten, als der Schwede, dessen ich schon vorher erwähnt habe."

Dieser Rath des Herrn Drummonds bestimmte mich nach Leghorn und nun zuerst, sobald als möglich, nach Cypern zu gehn, da auch ich und mein Bedienter uns eben itzt erträglich wohl befanden. Ich hoffte, daß wir die Winterkälte der Alpen besser, als die Hitze der Wüste ausstehn würden.

Da heute, als den 27. Sept. ein Fahrzeug von Leghorn nach Cypern absegeln wollte, so entschloß ich mich in demselben nach dieser Insel abzuseegeln, und schickte meine Bagage an Bord. Herr Beaumeister war so gütig, die beyden Pferde anzunehmen, womit uns der Baron Kniphausen ein Geschenk gemacht hatte. — Ich schrieb noch diesen Abend mit einem Boot, das nach Cypern gieng, an Herrn Turner, und ersuchte ihn um die Gefälligkeit die Ueberfahrt in dem schwedischen Schiffe nach Leghorn für mich zu besorgen.

Den 29. Sept. erhielten wir die Nachricht, daß der rechtschaffne Herr Holloway zu Haleb gestorben sey. — Den 20sten August, meldete man uns zugleich, habe die Pest zu Smyrna aufgehört; der Preston aber sey von drey französischen Kriegsschiffen dort eingeschlossen; nun wäre zwar Cap. Gwynn beordert, ihm zu Hülfe zu kommen, aber er sey so weit westlich gesee-

geseegelt, daß man vermuthe, die Ordre werde ihn nicht mehr erreichen.

Den 1. Oct. war der Wind sehr gut zu unsrer Abfahrt nach Cypern, und ich hatte mich schon ganz bereit gemacht, an Bord zu gehn. Aber weil es Sonntag war, wollten die Italiäner nicht arbeiten. Mit dem Boot des Consuls, das heute, als den 2ten Oct. zurückkam, hatte ich das Vergnügen, folgende Briefe zu erhalten.

Cypern, den 12. Aug. 1758.

„Vier Tage brachten wir auf der Ueberfahrt hieher zu. Die Neuigkeiten, welche wir hier erfuhren, waren etwa folgende: Die Schiffe hätten die Erlaubniß erhalten, in Smyrna zu handeln, und der Preston habe sich auf diese Nachricht von Scio dorthin begeben. Drey Stunden hernach hätten sich drey französische Kriegsschiffe vor den dortigen Hafen gelegt, und den Preston eingeschlossen. Das eine derselben habe 64 Canonen, die andern beyden wären nur Fregatten. Diese Neuigkeiten kamen uns durch smyrnische Briefe und Herrn Turner versichert mich, daß sie zuverläßig wären. Der Preston wird also aller Vermuthung nach eingeschlossen bleiben, bis neue Verstärkung von unsrer Flotte kömmt; und diese ist nicht eher zu erwarten, bis der Admiral durch uns von diesem Vorfall unterrichtet ist. Doch wollten uns die Capitaine von zwey Raubschiffen, welche gestern hier einliefen, versichern, daß der Preston nächstens abseegeln würde. Denn ein Boot, dem sie begegneten, habe als gewisse Nachricht behauptet, daß der Preston von Scio einen Piloten kommen lasse, der ihn aus dem Hafen bringen solle, und daß die französischen Schiffe auch ihre bisherige Stelle verlassen hätten. Sollte dieß gegründet seyn, so hoff ich, werden Sie

in kurzer Zeit erfahren, daß der Preston zu Scanderona eingelaufen sey. Sollte es aber nicht, so werden sie in dem schwedischen Schiff, das itzt zu Scanderona liegt, eine gute Gelegenheit der Ueberfahrt finden. Es wird hier anlegen, und von hier nach Leghorn gehn, wo sie sicher einige unsrer in der Gegend kreuzenden Schiffe finden werden, da unsre Flotte von Leghorn mit Lebensmitteln versehn wird."

„Wenn Sie mit dem Schweden reisen wollen, dürfen Sie sich den Gedanken nicht abschrecken lassen, daß Sie hier einige Zeit zubringen müssen. Sie werden hier die Luft ungemein angenehm, und die Bewegung in einem kleinen Wagen mit einem Pferde Ihnen sehr zuträglich finden. An Herrn Turner werden Sie einen sehr braven, gutgesinnten jungen Mann finden, der mit Vergnügen alles thun wird, wodurch er Sie sich verbinden kann."

„Ich hoffte, wir würden schon morgen diese Insel verlassen, aber ich höre, daß es erst übermorgen geschehn kann. — Ich wünschte sehr, daß Sie hätten in unsrer Gesellschaft bleiben können, nun aber hoffe ich, daß Sie eine glückliche Ueberfahrt haben, und daß wir uns alle bald in dem guten alten England wieder sehn werden, das keiner von uns, denk ich, jemals wieder zu verlassen Lust haben wird."

„Unsre ganze Gesellschaft hat mir die freundschaftlichste Complimente an Sie aufgetragen, und eben dieß thut auch Herr Turner, der, als mein Freund, Sie bittet, sein Haus als das Ihrige anzusehn. Glauben Sie gewiß, daß Niemand Sie mehr schätzt und liebt als

Ihr getreuer und Ihnen ganz ergebener
H. Doidge.

Dieser

Dieser Brief war in folgenden eingeschlossen:

Cyprus, den 15. Sept. 1758.

Sir,

„Ich überschicke Ihnen hier einen Brief unsers Freundes, des Herrn Doidge, der letzte Nacht bey sehr gutem Winde mit seiner ganzen Gesellschaft abseegelte. Ich nehme mir zugleich die Freyheit Ihnen mein Haus anzubieten, wo Sie herzlich willkommen seyn werden. Wenn Sie ankommen, so belieben Sie nur mir sogleich durch ein klein Billet ihre Ankunft zu melden, und so lang am Bord des Schiffs zu bleiben, bis mein Wagen Sie abholen kann, da mein Haus eine halbe Meile vom Ufer liegt, und der Weg dahin sehr unangenehm ist. Ich rathe übrigens gleichfalls an, daß Sie sich des schwedischen Schiffs zu Ihrer Ueberfahrt bedienen wollen. In jedem Fall aber glaube ich, daß Sie wohl thun, je eher je lieber herüber zu kommen; da unser Hafen weit mehr im Wege der europäischen Schiffe liegt, als Laticchia. Ich habe die Ehre zu seyn

Ihr ergebenster Diener
Timo Turner.

Diesen Abend um zehn Uhr nahm ich von meinen guten Freunden, und besonders dem Consul, Abschied. Ich bin ihm über alles, was ich ausdrücken kann, für die viele Güte verbunden, die er mir zu Besrada und Laticchia bewiesen hat, da er mich mit allen Bedürfnissen zur Reise versah, und bloß zu meinem Dienste täglich sein Haus mit Schneidern und andern Arbeitsleuten angefüllt hatte.

Um eilf Uhr Abends begab ich mich an Bord der Brigantine, Elena Fortunata, deren Herr Giovanni Todei hieß. Der Steuermann war ein Franzose; der Matrosen acht und der Kanonen zwey. Um zwölf

Uhr giengen wir mit einem sehr günstigen Ostwinde unter Seegel. Den folgenden Abend gegen sechs Uhr sahn unsre Leute die Insel Cypern, und um Mitternacht warfen wir in der Salzbay Anker.

Den 5. Oct. um acht Uhr Morgens kam ich zu Larnica an Land, und fand schon Herrn Turner mich mit seinem Wagen erwarten, in welchem er mich dann nach seinem Hause führte. Ich erhielt sogleich einen Besuch von Herrn Cruter, (dem Vater, des Jaspar Cruter, Dragomans zu Laticchia) auch von verschiednen andern Herren und auch einigen Damen. Diesen Abend kam auch schon der Schwede von Alexandrette an, aber doch schon einige Stunden zu spät, weil ihm der Italiäner zuvorgekommen war, und schon die ganze Ladung, welche jener zu bekommen hoffte, übernommen hatte.

Die Insel Cypern liegt zwischen 33 und 36 Grad östlicher Länge nach dem Meridian von London, und zwischen 34 und 36 Grad nord. Breite,*) den Küsten von Syrien und Cilicien gegenüber. Ihre Länge von Osten nach Westen beträgt 220,**) und die ganze Peri-

*) Die Länge der Insel Cypern nach dem Meridian von Paris wird auf den Anvillischen Charten zwischen 50 und 53 Grad angegeben. Anm. des Ueb.

**) Diese Bestimmung weicht von andern bisher gegebenen etwas ab. Herr Büsching (V, 133) giebt Cypern nach der Charte bey Pocock 33 geographische Meilen größte Länge. L. Thompson (S. Travels trough Turkey in Asia p. 169) stimmt ziemlich damit überein, da er 150 englische Meilen, d. i. etwa 30 geographische angiebt. Herr Reinhard (S. Gesch. von Cypern S. 4.) sagt, die genaueste Rechnung beweise, das Cypern 170 italiänische (d. i. 42½ deutsche) Meilenlänge habe. Nur Schade, daß uns Herr Reinhard nicht sagt, woher er seine genaueste Rechnung entlehnt habe, und daß er überhaupt, die Länge und

Peripherie ohngefehr 550 Meilen.*) Die Luft ist hier so ausnehmend angenehm, der Boden so fruchtbar und die Hügel mit Erzen gefüllt, daß die alten Cypern, Macaria, d. i. „die glückliche Insel“ nannten. Die Wollust der Einwohner machte, daß man Cypern der Venus weihte, und dieser Göttinn daher oft den Namen Dea Cypri, Venus Cypria gab.

Die ersten Bewohner der Insel waren Cilicier,**) die sie den Phöniciern, und diese wieder den

und Breite und andre geographische Beschaffenheiten einer Insel, deren Geschichte er in zwey Quartanten beschrieb, nicht etwas critischer untersuchte. Der neueste Schriftsteller über Cypern ist wohl *Mariti*, der den ersten Band seiner *Viaggi* per l'Isla di Cipro e per la Soria e Palestina, 1769. 8. — dieser Insel widmet. Er setzt ihre Länge auf 220 italiänische Meilen, welche (da die italiänische Meile gerade ein Viertel einer deutschen ist) 55 deutsche Meilen betragen. Es versteht sich, daß Mariti hier von der größten Länge redt; aber die Abweichung von den frühern Angaben ist doch so groß, daß sie abermals eine Probe von der Unzuverläßigkeit auch der zuverläßigsten Reisebeschreiber (besonders in Sachen, wo es auf Messen und Rechnen ankömmt) seyn kann. Anm. des Uebers.

*) Bey der Bestimmung der Breite von Cypern giebt es eben so große Varianten, wie bey der Länge, und beyde müssen natürlicher Weise auch Verschiedenheit in der Angabe des ganzen Umfangs der Insel hervorbringen. — Nach der pocockschen Charte ist sie 11, und in einem Strich bis 16 geographische Meilen breit; nach Thompson 70 englische; nach Reinhard 84 italiänische, und nach Mariti 65 italiänische. — Die Peripherie giebt der letztre Schriftsteller etwas größer als Joes an, nämlich 600 italiänische Meilen, — welches eine Differenz von 150 zu 110 deutschen Meilen macht. Anm. des Uebers.

**) Wir besitzen in unsrer Sprache ein Hauptbuch über die cyprische Geschichte, daß uns der gelehrte Herr Prof.

den Griechen überließen. Ptolemäus, der letzte König von Cypern nahm sich selbst das Leben, als er erfuhr, daß die Römer den Cato gegen ihn ausgeschickt hätten. Bis 656 blieb die Insel bey den griechischen Kaisern, denen sie die Saracenen abnahmen. 807 eroberten sie die Griechen wieder;*) 1191 unterwarf sie sich Richard I. weil er auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande von den Cypriern übel behandelt war, und gab **) hernach diese Insel dem Guido von Lüsi-

Prof. Reinhard zu Erlangen (in 2 Bänden, 4. Leipzig 1766, 1768) geliefert hat. Ich will aus derselben diese kleine aber an Fehlern ziemlich reiche Skizze der Geschichte von Cypern, welche uns der Verfasser hier giebt, ein wenig berichtigen, und, wer eine genauere Ausführung verlangt, auf jenes Werk verweisen.

Ueber die ersten Bewohner von Cypern redet Herr Reinhard S. 7. ꝛc. mit der zweifelnden Ungewißheit, in der ein wahrer Geschichtforscher fast immer sich befinden wird, wenn er von den ersten Einwohnern eines Landes reden muß. Wenn es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß Cypern seine ersten Einwohner von dem gegenüberliegenden festen Lande bekommen habe; so ist es doch wohl etwas bestimmter geredt, als es historische Nachrichten erlauben, wenn der Verfasser die Cilicier allein angiebt. Anm. des Ueb.

*) Dieß ist nicht richtig erzählt. Die Saracenen fielen sehr oft in Cypern ein, verwüsteten es, und führten seine Einwohner in die Sclaverey weg. Man rechnet, daß sie auf diese Art die Insel vier und zwanzigmal überfallen haben. Aber eigentlich wurden sie doch nie Herren von Cypern, sondern dieß blieb wenigstens in den ruhigen Zwischenzeiten (die zuweilen über funfzig Jahre währten) immer bey den griechischen Kaisern, welche nur zuweilen versprachen, die Einkünfte von Cypern mit den Kaliphen zu theilen, (z. B. im J. 686) übrigens aber die Oberherrschaft über die Insel erhielten, bis sie ihnen K. Richard I. von England nahm. Anm. des Uebers.

**) Der König von England schenkte die Insel dem Guido von

Lüsignan, dessen Nachkommen von den Tempelherren*) 1306 des Reichs entsetzt wurden. 1472**) setzten sich die Venetianer in den Besitz von Cypern, denen sie 1560 †) der Großherr Selim wieder abnahm, dessen Nachkommen sie noch im Besitz haben.

Den 6. Oct. des Abends machte ich mit Herrn Turner einen Ritt nach den Salzteichen, von denen schon Herr Drummond eine genaue Beschreibung gegeben hat.

Den folgenden Tag, als den 7. Oct. besuchten wir den Garten des Pascha, und nahmen die Wasserleitung in Augenschein, durch welche Larnica von einer Quelle am Fuß eines Bergs, der sechs Meilen von der Stadt liegt, mit Wasser versorgt wird.

Den 10ten October besuchten wir ein kleines Dorf Chitty, das auf dem Boden des alten Citiums stehn soll. — Morgens und Abends ist hier die Luft ziemlich scharf, in der Mitte des Tags aber fand ichs noch ziemlich warm.

Den 13. Oct. erfuhr ich durch einen Brief von Latichia, daß der Consul Drummond dort in diesen

von Lüsignan nicht, wie manche Geschichtschreiber gesagt haben, sondern er verkaufte sie ihm. S. Reinhard, I. S. 126. Anm. des Uebers.

*) Die Tempelherren besaßen Cypern nur eine kurze Zeit 1192, da es ihnen K. Richard I überließ. Anm. des Uebers.

**) Nicht in diesem Jahre, sondern 1489 war es, wie die letzte Königinn von Cypern, Catharina, (weil die Hauptlinie des Hauses Lüsignan ausgestorben war) der Republik Venedig diese Insel durch eine Schenkung unter Lebenden überließ. Anm. des Uebers.

†) Nicht 1560, sondern 1570 und 71 eroberten die Türken die Insel Cypern, und 1573 wurde sie ihnen im Frieden überlassen. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

sen Tagen erwartet würde, und daß er Willens sey, sogleich nach Cypern zu kommen, um mit mir nach Leghorn überzufahren; weil er itzt gar keine Hoffnung habe, daß eins unsrer Kriegsschiffe absegeln würde, da die Franzosen noch immer vor dem Hafen von Smyrna kreuzten.

Den 18. Oct. um fünf Uhr des Morgens machten wir einen Spazierritt nach dem Berg Croce, in Gesellschaft des Herrn Turner, seines Geistlichen, Mich. Clamson, und einiger Bedienten. Wir ritten anderthalb Stunden durch eine weite Ebne, und kamen dann bey noch einigen steinernen Bogen vorbey, die zu der Wasserleitung führten, und deren, so viel ich mich erinnere, ein und dreyßig waren. Um sechs Uhr kamen wir bey den Dörfern Nastrio und Nidio vorbey und stiegen dann den sich langsam erhebenden Berg hinan, und kamen um halb acht Uhr bey einer kleinen griechischen Kirche und einem Kloster an, das dem H. Athanasius gewidmet ist, und zwischen zwey Hügeln liegt. In der regnichten Jahrszeit und noch einige Monate hernach ist hier ein starker Wasserbach, der von den Bergen herabströmt. Itzt aber war sein Bette ganz trocken. Herr Drummond nennt diesen Fluß Tatius. An der Seite dieser beyden Hügel sieht man viele Trümmer von Gebäuden, die dem Anschein nach sehr alt waren. Einige waren von Ziegeln, andre von Steinen; sie nahmen verschiedne Meilen ein. — Auf einem andern Hügel zu unsrer Rechten kamen wir bey noch andern Trümmern von neuerm Datum vorbey. — Die Einwohner graben zwischen diesen Ruinen noch oft Steine, Marmorstücke u. d. g. aus.

Wir giengen nun immer auf den Bergen weiter fort, die mit Fichten, Eichen, Oel- und Wallnußbäumen

bäumen stark besetzt waren. Wir fanden hier auch noch viele andre Stauden in Menge.

Bis nach neun Uhr brachten wir mit diesen Hinaufsteigen des Berges zu, dann stiegen wir ab, da wir an ein andres Kloster kamen. In demselben fanden wir zwey oder drey Papas oder Priester, von denen der eine eben beschäfftigt war ein paar Schuhe zu machen. Sie erwiesen uns sehr freundlich alle Dienste, die sie nur zu erweisen fähig waren; und hielten es nicht unter ihrer Würde auch für unsre Pferde selbst zu sorgen. Wir bedienten uns auch ganz frey des Küchengeräths der Paters, um darinn unsre Speisen zuzurichten.

Um eilf Uhr setzten wir uns auf Maulesel (weil wir dieß sicherer hielten) und ritten nach dem h. Creuze, einer Kirche auf dem höchsten Gipfel des Bergs, die wir ohngefehr in einer halben Stunde erreichten. Wir fanden hier einen andern Papa und einen Knaben. Die Kirche ist klein, und die Mauern sind aus Eisensteinen zusammengesetzt, die man in der Nachbarschaft findet. Man hat eine Ueberlieferung, daß dieß Gebäude vor 1400 Jahren, auf Kosten der h. Helena, Constantins Mutter erbauet sey. Man sieht aber ganz deutlich, daß es nach der Zeit wieder aufgebauet sey, da nicht der dritte Theil der alten Mauer mehr übrig ist. Man zeigt hier ein großes Creuz, das mit einem seidnen Vorhange bedeckt ist; und wenn man den Priestern glauben will, so ist ein Theil dieses Creuzes wirklich noch ein Stück von demjenigen, an welchem Christus gecreuziget ist. Die Andächtigen der Gegend machen jedes Jahr eine Wallfahrt nach diesem heiligen Creuze. Von dieser Spitze des Bergs hatten wir eine ausnehmend angenehme und weite Aussicht über den größten Theil der Insel. Wir sahn ganz deutlich folgende Orte:

Corno

Corno in der Entfernung von	1½	Stunden*)
Jscha oder Jsiah	3	—
Dali (Idalium der Alten	5	—
Nicosia	7	—
Famaguſta	11	—
Livadia	5	—
Larnica	5	—
Chitry	3	—
Aspera	3	—

Um ein Uhr verließen wir dieſe Spitze des Bergs wieder, und kamen nach einer halben Stunde in dem niedrigſten Kloſter an. Wir ſtiegen hier ab, erfriſchten uns, und brachen um halb vier Uhr nach Larnica auf, welches ohngefehr 15 unſrer Meilen von der Spitze des Bergs entfernt iſt. Wir kamen bald nach ſieben Uhr, ſehr ermüdet daſelbſt an.

Wir machten in beyden Klöſtern den Papas ein klein Geſchenk, womit ſie ſehr zufrieden ſchienen.

Den 20. October erhielten wir die traurige Nachricht, daß die beyden Conſuls Browne und Baron geſtorben wären, und daß dieſes Herr Drummond, aus Gefälligkeit für die Factorey zu Haleb veranlaßt habe, ſeinen Aufenthalt dort noch auf einige Monate zu verlängern. Zugleich meldete man uns auch, daß noch fünf Engländer aus Jndien in Aleppo angekommen wären, die man täglich in Laticchia erwarte.

Den

*) Dieſe Stunden des Verfaſſers bezeichnen ohne Zweifel eine Länge, die man in Zeit einer Stunde gehn kann, und haben auf die engliſchen Meilen keine Beziehung. So iſt es alſo kein Widerſpruch, wenn er hier ſagt, daß Larnica 5 Stunden von dieſem Berge läge, und ſogleich unten angiebt, es ſey 15 Meilen davon entfernt. Anm. des Ueberſ.

Digitized by Google

Den 21. October schloß ich mit dem Capitain der Elena Fortunata für mich und meinen Bedienten einen Vergleich wegen unsrer Ueberfahrt. Er räumte mir die Cajüte allein ein, und es sollte kein andrer Passagier ohne meine Erlaubniß herein. Er wollte mich auch mit Wasser und Feuer und mit allem andern versorgen, was in seinem Vermögen wäre und die Reise angenehm machen könnte. Ich bezahlte ihm dagegen 50 legbornsche Zechinen gleich voraus, und nach der Ueberfahrt noch zehn, wenn ich keine Ursache fände, mit seinem Betragen unzufrieden zu seyn.

Herr Turner war so gütig, mich mit einem Orhoft alten Cyperweins zu versorgen. Alle Weine der Insel haben einen besondern Teergeschmack, welches folgenden Grund hat: Alle Weinhügel liegen an der Seite oder an dem Fuße solcher Berge, die ganz mit Fichten bedeckt sind. Dieser Bäume Saft wird durch den Regen fortgeführt und zum Theil den Trauben mitgetheilt.

Den 24. October Morgens hatten wir Nordostwind, welcher eine so starke Kälte mitbrachte, als ich seit verschiednen Jahren nicht empfunden hatte, und mich nöthigte, Feuer anlegen zu lassen.

Den 26. October Nachmittags kamen vier der englischen Herren aus Indien an, (den fünften hatten sie zu Aleppo gelassen) und machten mir sogleich einen Besuch. Sie hießen Gregory, Cottingham, Bailey und Pasley.

Den 27. October erwiederte ich Morgens ihren Besuch, und bot ihnen Plätze in meiner Cajüte an, wenn sie Lust hätten sich des legbornschen Schiffs zu bedienen. Sie nahmen diesen Antrag mit vielem Vergnügen an, und schlossen sogleich mit dem Capitain wegen ihrer und der Bedienten Ueberfarth.

Diese meine künftigen Reisegefährten hatten (durch unser Beyspiel muthig gemacht) Bengalen im vorigen Februar verlassen, und auch, wie wir, die Insel Charedsj berührt, wo ihnen Herr Baron von Knip-hausen einen sehr höflichen Brief an Herrn Doidge und mich gab. Wegen der großen Hitze hielten sie sich einen Monat zu Basra auf, giengen dann auf dem Euphrat nach Bagdad, und von da durch die große Wüste nach Haleb.

Sie erzählten mir, daß sie die öffentlichen Angelegenheiten in Bengalen in ziemlich guter Verfassung verlassen hätten. Alle Länder, die der Nabab durch den letzten Vergleich abgetreten hatte, wären nun schon wirklich in unsern Händen. Meer Jaffier, der nun Subadar sey, habe auch alles Geld der Compagnie bezahlt, das er versprochen hatte. Er sey auch durch den Großmogul in den drey Provinzen bestätigt worden, und dieser Monarch habe dem Obristen Clive und Herrn Wattes sehr große Titel beygelegt.

Abends besahn wir noch einige Alterthümer, die Herr Drummond*) S. 25 seiner Travels beschrieben hat; und hernach auch die Kirche des h. Lazarus. Die Papas sagten, daß er nun vor 1720 Jahren hier begraben sey. Sie zeigten uns auch die Spitze seines Sarges unter der Erde, und auch noch einige alte Lumpen, die von denen Leuten hieher gebracht wären, welche der Heilige gesund gemacht hatte. Die Spitze des Sargs war mit einer Pechsubstanz beschmiert, um den Unwissenden und Leichtgläubigen einzubilden, dieß sey der Schweiß des heiligen Körpers

*) Diese Alterthümer bestehn in einem unterirrdischen Gewölbe, dessen ehmalige Bestimmung nicht bekannt ist, — und in verschiednen Trümmern von Mauern und Gräben. Anm. des Ueb.

pers. Diese Kirche gehört den griechischen Christen; aber die römischen verrichten am St. Lazarus-Tage allemal auf einem der Altäre ihre Andacht.

Den 30. October nahmen wir einem Koch an, der bis Leghorn mit uns gehn, und daselbst bis zu Ende der Quarantaine, die wir würden halten müssen, bey uns bleiben sollte. Er ließ uns aber den folgenden Tag sagen, daß ihn seine Frau nicht fortgehn lassen wolle, ob wir ihn gleich schon gemiethet hatten. Wir nahmen also einen andern an, dem wir 60 cyprische Thaler gaben und noch zehn oder zwölf mehr versprachen, wenn er sich gut verhielte.

Den 31. October giengen wir endlich an Bord, nachdem wir vorher einen freundschaftlichen Abschied vom Consul genommen hatten.

Dieser würdige, gütige Freund besuchte uns noch einmal am Bord der Elena Fortunata, und da er fand, daß der Capitain noch nicht Willens war, fortzufahren, so nahm er uns noch einmal mit sich zu Hause. Wir brachten also diesen Tag noch mit einander zu; und den Abend begleitete uns der Consul wieder aufs Schiff, und speiste noch mit uns zu Nacht. Um neun Uhr lichteten wir die Anker, nahmen zum letztenmal von der Insul Cypern Abschied, und richteten unsern Lauf nach Italien.

Da das verdießliche Detail eines Seejournals wenig Unterhaltung geben kann, so will ich nur im Allgemeinen bemerken, daß wir nach der unangenehmsten und unruhigsten Reise, die ich jemals gemacht habe, endlich am Montage Abend den 4ten December im Hafen zu Leghorn glücklich Anker warfen. Wir berührten vorher Messina auf Sicilien. Diese Insel zeigte uns die fruchtbarsten Ebnen und die herrlichsten Aussichten, die man nur in der Welt haben kann. Man versorgte uns hier mit frischen Lebensmitteln im

Ueberfluß, vorher aber mußten wir Quarantaine halten. So vorsichtig ist man hier geworden, seit die große Pest von 1744 zwey Drittheile der Einwohner weggeraft hat. *)

*) Hier ist eine genauere Bestimmung der Mortalität, welche die Pest 1744 angerichtet hat. Ein Abbé hat sie aus den Kirchenbüchern von Messina gezogen:

Namen der Pfarren.	Menschenzahl vor der Pest.	An der Pest Gestorbne.	Nach der Pest Ueberbliebne.
St. Giacoma	1465	1124	351
St. Lorenzo	1555	1012	543
St. Leo	4548	3068	1480
St. Luca	1398	999	399
St. Malleo	5470	4370	1100
St. Leonard	10378	8302	2076
St. Pietro	2210	1560	650
St. Antonio	10699	7309	3390
St. Nichola	4114	2901	1213
St. Guiliano	1512	972	540
Total —	43,359	31,617	11,742

Brydone giebt die Zahl der zu Messina und im District dieser Stadt Gestorbnen auf mehr als 70,000 an. S. *Brydone's* Tour through Sicily and Malte, T. I, p. 51. Die Berechnung unsers Verfassers aber verdient wohl ohne Zweifel mehr Zuverläßigkeit, da sie Kirchenbücher zu Quellen hat. Vermuthlich kam diese Pest, wie gewöhnlich, aus Egypten oder Asien. Sie wüthete gerade um diese Zeit sehr heftig an der Küste von Syrien und in Aleppo. Anm. des Ueb.

Achtes

Achtes Capitel.

Der Verfasser muß im Lazareth zu Legborn Quarantaine halten. — Nachricht vom Herrn Doidge. — Vorfälle und Beobachtungen zu Legborn. — Reise nach Pisa, Lucca und Florenz. — Beschreibung dieser Stadt. — Reise nach Bologna, Padua und Venedig.

Sobald wir in dem Hafen zu Legborn Anker geworfen hatten, war unser erstes Geschäfft, an den hiesigen brittischen Consul, Herrn John Dick zu schreiben, der uns dann mit vieler Höflichkeit antwortete, für unsre Bequemlichkeit im Lazarethe sorgte, und einen Bedienten schickte, aber auch zugleich uns die unangenehme Nachricht gab, daß wir dreyßig Tage Quarantaine halten müßten.

Den 7. December gieng erst die Quarantaine an, weil unsre Bagage gestern nicht mit uns an Land gebracht war. —

Das Wetter fanden wir sehr veränderlich. In der Nacht vom 8. zum 9. war ein sehr heftiger Sturm. Es donnerte, blitzte und hagelte sehr stark. Den folgenden Tag aber wurde es sehr schön. Wir bekamen einen klaren Himmel und sehr heitere Luft.

Den 16. December machte uns der Consul die angenehme Hoffnung, daß wir vielleicht mit fünf und zwanzig Tagen Quarantaine abkommen würden, wenn wir unsre alten Kleider zurückließen. Mit Vergnügen nahmen wir diesen Antrag an, und gaben sogleich an die Schneider und Schuhmacher Befehle, uns mit neuen Sachen zu versorgen. Denn wie Addison sagt:

„Ein Tag, eine Stunde der Freyheit ist mehr werth, als eine ganze Ewigkeit in Banden.“

Den 17. December, als am Sonntage, versammlete sich unsre kleine Gemeinde, Gott für den gütigen Schutz zu danken, unter dem wir bis hieher gekommen waren.

Den 21. December wurde es zu unserm großen Verdruß wieder zweifelhaft, ob unsre Einsperrung 30, oder 40 Tage dauern würde? Wir hofften das beste. Es befanden sich verschiedne französische Herren im Lazareth, von denen wir erfuhren, daß es in ihrem Vaterlande sehr übel aussehn müsse, und daß unter dem Volk großes Mißvergnügen herrsche. Als ich sagte, ich hätte gehört, daß in den Häfen zu Toulon und Brest neue Geschwader ausgerüstet würden, zuckte einer dieser Franzosen die Achseln und sagte: „Ja, aber zu welcher Absicht werden sie ausgerüstet? Um in Ihre Häfen gebracht zu werden?“

Den 28. December brachte uns der Consul die traurige Nachricht, daß wir nothwendig vierzig Tage Quarantaine halten müßten. Doch gab er noch den kleinen Trost, daß wir fünf Tage vorher loskommen würden, wenn wir uns mit neuer Kleidung versähn. Wir antworteten, daß wir damit schon vollkommen versehn wären, und daß wir uns freuen würden, auch nur fünf Stunden früher in Freyheit gesetzt zu werden. — Ich sah heute, daß drey Vögel von der Insel Cypern für den Consul aus dem Lazareth geholt wurden, und konnte mich nicht enthalten, die Beobachtung zu machen, daß unsre nackte Körper doch wohl schwerlich mehr Ansteckung enthalten könnten, als die Federn dieser Vögel.

Der Capitain oder Aufseher des Lazareths, der uns mit einer ausnehmenden Feinheit behandelte, hatte sich an den Gouverneur in unsern Namen wegen der

fünf

fünf Tage gewandt, und erhielt 1759. den 1. Jan. Morgens die Antwort: „daß die Quarantaine-Angelegenheit unter der Regierung zu Florenz stehe, von deren Einrichtung der Magistrat zu Leghorn nicht abweichen könne.

Ich hatte aber noch diesen Tag ein großes Vergnügen, nemlich einen Brief von meinem theuern Freunde, Herrn Doidge, zu erhalten, aus dem ich so viel hier einrücken will, als hinreichen wird, dem Leser einen Begriff von den Begebenheiten dieser Gesellschaft zu geben, seit sie uns zu Laticchia verließ.

Venedig, den 29. Dec. 1758.

Theurer Freund,

„Ich weiß in der That nicht, wie ich Ihnen das Erstaunen, die Freude und zugleich die Bekümmerniß beschreiben soll, die ich beym Empfang Ihres Briefes vom 22ten empfand, der mir in der letzten Nacht gebracht wurde. Wäre die Post sogleich wieder abgegangen, so hätte sie Ihnen keine Antwort von mir mitgebracht. So sehr waren alle meine Lebensgeister in Bewegung gesetzt. Aber glücklicherweise habe ich nun diesen ganzen Morgen vor mir, um an Sie zu schreiben: und tausend Dinge habe ich Ihnen zu sagen.“

Vors erste danke ich Gott, daß Sie nun glücklich zu Leghorn gelandet, und hoffe, daß Sie eine angenehme und unterhaltende Reise haben werden. Doch glaube ich nicht, daß wir vor den letzten Tagen des März oder den ersten des Aprils das Vergnügen haben werden, uns auf brittischem Boden zu sehn.

Sie mögen sich wohl sehr verwundert haben, als Sie zuerst erfuhren, daß wir hier wären. Aber Sie wissen wohl, lieber Mann, daß sich gegen das Schicksal nichts ausrichten läßt. Wir wollten nach Malta,

aber das war unmöglich; und ich versichere Ihnen, daß wir alle ausnehmend froh waren, als wir hier landeten, weil dieß weit mehr war, als wir gehofft hatten.

Um Ihnen einigen Begriff von unsrer Reise zu machen, muß ich Sie wieder nach Cypern führen, wo wir den 14. September abseegelten. Wir hatten beständig widrige Winde und abscheuliches Wetter bis den 6. October, da wir auf der Insel Rhodus landeten. Wir versorgten uns hier mit frischen Lebensmitteln und Wasser und seegelten am 9. October weiter. Wir hatten wieder eben so widrige Winde wie vorher, bis wir Modon auf Morea gegen über waren, wo ein ziemlich starker Südwind zu wehn anfieng. Wir wollten hier anlegen, um frisches Wasser einzunehmen, aber unser Capitain versicherte uns, daß es nicht möglich sey bey diesem Winde in dem Hafen von Modon vor Anker zu liegen. Er wolle uns aber zu einem andern und bequemern Orte bringen. Bald hernach sagte er uns, daß dieser Wind gut für Venedig sey. Wir beschlossen also sogleich dorthin unsern Lauf zu richten. Aber wir mußten noch viele Gefahren und Schwierigkeiten bekämpfen, ehe wir am 8. des letzten Monats in diesem Hafen ankamen. Ich freuete mich oft, daß Sie nicht bey uns waren, weil ich glaubte, daß Sie damals in guter Ruhe sich auf dem Preston befinden würden. Denn daran konnte ich nicht denken, daß Sie mit dem schwedischen Schiff gegangen wären.

Sobald wir hier angekommen waren, schrieb ich an Herrn Murray, unsern Minister bey der Republik, um ihn mit der Lage, in der wir uns hier befänden, bekannt zu machen, und ihm zugleich zu sagen, daß wir Nachrichten von öffentlichen Angelegenheiten zu überbringen hätten. — Er schickte sogleich seinen Secretair

cretair zu uns, um uns von allen zu unterrichten, was uns hier zu wissen nöthig war. Ich werde ihm einen Brief für Sie hinterlassen. Sein Name ist Duckot; Sie werden einen sehr verständigen und gefälligen Mann an ihm finden.

Leben Sie wohl, bester Freund, und glauben Sie, daß ich unabänderlich seyn werde

Ihr

Ihnen ergebener, getreuer Freund
Heinrich Dodge.

Es war nicht möglich, fünf Tage früher aus unserm Kerker zu kommen, wie wir doch so sehnlich wünschten. Der Consul schrieb deswegen in den stärksten Ausdrücken an unsern Residenten zu Florenz, Sir Horatz Man und führte sogar die Anecdote mit dem Vogel an, der nach 20 Tagen wieder in Freyheit gesetzt war. Auch der Gouverneur versicherte uns, daß er sich die äußerste Mühe bey der Regierung gegeben habe, aber vergebens.

Folgende Verse waren in einem unsrer Fensterrahmen eingeschnitten. Ich setze sie hieher, nicht wegen der Schönheit der Poesie, sondern weil sie mich damals ausnehmend rührten, da die Empfindungen des Verfassers so sehr mit den meinigen sympathisirten:

Ut nox longa mihi visa est, cum Delia mendax
Pollicita est, curis praemia magna meis,
Cum sero ad limen, frigidique sub aetheris axe,
Cantarem querulis, surda puella, tibi;
Miratusque suam vim, tanto vincier igne
Trux Boreas glomerat dum super ora nives.
Sic mihi (nam de me fateor) dulcem inter amorem
Telluris Patriae, tempora tarda fluunt:

Tempora tarda fluunt, quae tot labentibus ann.
Me visu prohibent cara tuo genetrix!
Ter denos, quatuorque dies sol aureus orbe
Complevit totos, alter et hic superest,
Ex quo me sanum, me quovis nomine pestis
Iam dudum immunem, carcer iniquus habet.
Sum passus graviora: dabit Deus his quoque finem.
Taedia sic paruo solabar carmine; et idem
Hospes! quisquis eris, sit tibi perfugium!
Duodec. Calend. Martii, 1758. *Guilielmus O'Carrol*, Hibernus.

Den 15. Januar Abends wurden wir von dem Arzt untersucht, der mit großer Feyerlichkeit erklärte, daß wir unangesteckt wären.

Den 16. Januar des Morgens frühstückten wir mit dem Capitain unsers Lazareths, und verließen dann mit entzückender Freude unsern langweiligen Kerker.

Nachdem wir einige Besuche bey unsern Freunden Herren Becher und Askew, (an die wir hier addressirt waren) abgelegt und in ihrer Begleitung auch dem Consul und dem Statthalter aufgewartet hatten, machten wir einen Spaziergang um den großen Damm und um das Arsenal.

Abends giengen wir in die Oper. Das Theater ist klein, aber artig; etwa 700 Personen haben Raum darauf. Es ist eine Unternehmung von Privatpersonen, welche die Logen auf eine gewisse Zeit vermiethen. Aber außer dem Platz ist hier die Gewohnheit, daß man auch noch für das Stück selbst bezahlt. Personen von Stande pflegen dieß viertheljährig, gewöhnlicher aber für eine gewisse Jahrszeit zu thun. Die Zuschauer im Parterre zahlen jede Nacht ohngefehr achtzehn

achtzehn unsrer Pfennige.*) Der Entrepreneur der Oper empfängt alles dieses Geld, und muß dafür alle Kosten tragen. Er hat gemeiniglich mit jedem einzelnen Acteur und Musikus einen besondern Vertrag gemacht. Diese Gesellschaft bestand aus 26 Personen, unter denen einige der besten Schauspieler Italiens waren. Auch die Kleidung war mit sehr gutem Geschmack gemacht.

Der Statthalter und Consul erwiederten unsre Besuche. Hernach besahn wir noch Donatellos berühmte Statue des Großherzogs von Marmor, mit den vier Türkensklaven von Bronze; ein wahres Meisterstück der Kunst. Der Großherzog steht auf einem Fußgestell, an welches der Vater mit seinen drey Söhnen so gebunden ist, daß man, wenn man den rechten Gesichtspunct nimmt, ihre Gesichter auf einmal sehn kann. Das Bad giebt auch einen sehr angenehmen Anblick und verdient wohl von einem Reisenden besehn zu werden.

Den 18. Januar machten wir einen Spatziergang um die Festung, die ein sehr gutes Ansehn, einen Graben, Glacis u. s. w. hat. Von dem Walle hatten wir eine sehr schöne Aussicht auf Land und Meer. — Man führte uns hernach noch in verschiedne schöne Kirchen; unter andern in die der unirten Griechen und der Armenier. — Bey Herr Hutchinson sahn wir eine sehr schöne Gemäldesammlung, und hörten den berühmten Giardini, der damals für den ersten Violinisten Italiens gehalten wurde.

Den 19. Januar Morgens wurde ich noch mit einer sonderbaren Sitte dieses Landes bekannt. Ich sah nemlich einen großen Haufen Pferde mit mancherley Zierrathen geschmückt vorbeyführen. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Aufzugs, und ein fran-

*) Etwas über einen Thaler.

französischer Herr, der mit uns von Cypern gekommen war, gab mir zur Antwort, er schäme sich fast mir es zu sagen, aber der abergläubische Pöbel habe die Gewohnheit jährlich um diese Zeit seine Pferde nach einer gewissen Kirche zu führen, und sie dort von einem Priester einsegnen zu lassen. Ohne diese Ceremonie verspräche er sich das Jahr über nichts Gutes von diesen Thieren.

Den 21. Januar speisten viele Herrn und Damen und unsre ganze Reisegesellschaft bey dem Statthalter. Er heißt Signore Bourbon, Marquis de Monte. Er hat jährlich tausend Pf. St. Besoldung, und außerdem noch freye Wohnung, Holz, Wein und viele andre Artikel. Er erhält auch jährlich gewisse Geschenke von den Juden, die hier eine sehr ansehnliche Handlung treiben. Auch die Eigenthümer und Capitains der Schiffe, die im hiesigen Hafen einlaufen, vergessen niemals sich dem Statthalter durch Geschenke zu empfehlen. Er ist der Präsident in der Inquisition und in andern Gerichtshöfen, und hat eine uneingeschränkte Gewalt zu strafen oder loszusprechen.

Livorno oder Leghorn liegt auf einer künstlichen Insel, die durch einen Canal, der rund um die Stadtmauern, und hernach in den Fluß Arno fließt, gebildet wird. Man glaubt, daß die Stadt 50,000 Einwohner habe, und rechnet darunter allein 14,000 Juden. *) Diese leben in einem abgesonderten Theile der

*) Der Herr Abt Jagemann (in seiner schönen geographischen Beschreibung des Grosherzogthum Toskana, S. 298.) giebt Livorno 40,000 Einwohner, und sagt, daß man 1730 unter denselben 10,000 Juden gezählt habe. Herr Volkmann (der aber in statistischen Dingen selten untersucht oder mehrere Angaben verglichen hat) giebt die letztern auf 15,000 an.

Ander-

der Stadt. Einige derselben sind sehr reich und halten Equipage. Ein sonderbarer Einfall ist es, daß man diesen Hebräern nicht erlaubt, sich von einem Kutscher, der auf dem Bock sitzt, fahren zu lassen, sondern sie zwingt, einen Postillon zu nehmen.

Der Handel von Leghorn ist noch immer sehr wichtig, ob er gleich in den letztern Jahren sehr dadurch verlohren haben soll, daß Genua, Civita Vecchia, Ancona und Neapolis für Freyhäfen erklärt sind. *)

Den

Anderson (in der Commerzgeographie von Europa, die er dem 2ten Bande seines Werks: Ou Commerce, beygefügt hat, p. 103.) sagt, daß Livorno 40,000 Einwohner habe, von denen die Hälfte Juden wären. Herr Büsching (Th. II, 1056) nimmt eben so viel an, und setzt hinzu, daß die Juden über 20,000 ausmachten. Dieß ist aber vermuthlich zu hoch angegeben, und die Jagemannische Bestimmung scheint allerdings die richtigste zu seyn. Anm. des Ueb.

*) Addison, der 1699 hier war, sagt, daß der Großherzog schon damals gefürchtet habe, der Pabst möchte Civita Vecchia zu einem Freyhafen machen, welches seinem Livorno sehr nachtheilig werden könnte. S. *Addison's* Travels, p. 228. — Der Großherzog Ferdinand I. machte besonders durch seine guten Einrichtungen und dadurch, daß er den Kaufleuten ansehnliche Summen zu ihren Unternehmungen gegen sehr niedrige Interessen vorschoß, — die Handlung von Leghorn in dem Zeitraum von 30 Jahren sehr wichtig. Um das Jahr 1630 war es nur ein elender Ort, und um 1660 eine sehr ansehnliche Stadt. S. *Anderson* ou Commerce V, 2. p. 41.

Herr Abt Jagemann scheint Zugang zu dem Leghornschen Zollregister gehabt zu haben, und ich bedauere recht sehr, daß er uns nicht vollständigre Excerpten aus demselben geliefert und dadurch den Handel dieser Stadt — einen der interessantesten des mittelländischen Meers — genauer hat kennen lehren.

Die

Den 23. Abends nahmen wir von allen Abschied, mit denen wir durch ihre Würde, Freundschaft oder Bekanntschaft verbunden waren.

Den

Die wenigen Data, die Herr Jagemann anführt, (S. 301) beweisen schon, daß die Größe dieser Handlung sehr schwankend sey, und durch Krieg und Frieden oder andre Umstände sehr verschieden modificirt werde. Die großherzoglichen Zolleinkünfte zu Livorno betrugen jährlich:

zwischen 1731 = 40 — 4,08228 Lire †)
zwischen 1751 = 60 — 7,91447 Lire
zwischen 1761 = 66 — 2,42828 Lire

hieraus scheint zu folgen, daß der Handel von Leghorn in den letzten Jahren zugenommen habe. — Ich kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß uns doch bald einmal ein aufmerksamer Reisebeschreiber — oder ein Mann, der die nöthigen Verbindungen in Italien hat,††) genauere Nachrichten über die Handlung und die politische Verfassung der dortigen Staaten geben möge. Fast alle Reisende scheinen, sobald sie auf italiänischen Boden kommen, für keine andre Gegenstände, als Alterthümer, Gemählde und Statuen Augen zu haben, und sich ein Vergnügen daraus zu machen, ihrem Leser zu sagen, daß auch sie gesehn haben, was schon so viele vor ihnen sahn und beschrieben. Da Herr Ives auch dieser Versuchung nachgegeben hat, und sich in Italien nur nach Kirchen und Gallerien umsieht, und alles, was er darüber sagt, schon gesagt ist, so habe ich den nun folgenden Theil seines Buchs beynahe mit Widerwillen übersetzt, und würde ihn gewiß weggelassen haben, wenn ich nicht den Vorwurf: „daß ich meinen Autor verstümmelt hätte," fürchtete, — und vielleicht auch manches andern wichtig seyn kann, was es mir nicht ist. Anm. des Ueb.

†) Das italiänische Pfund, etwa 7 Sgr.

††) Unter den deutschen Gelehrten wären vermuthlich die Herren Jagemann und Lebret diejenigen, von denen man die Erfüllung dieses Wunsches am ersten erwarten könnte. Beyde haben schon durch das, was sie über Italien uns lieferten, zu noch größern Erwartungen berechtigt.

Digitized by Google

Den 24. Januar Morgens um zehn Uhr reisten Herr Gregory, Bailey und ich mit unsern Bedienten in drey Postwägen nach Pisa ab: Unsre gefälligen Freunde, Herr Becher und Hutchinson hatten die Güte uns zu begleiten. Der Weg von Livorno nach Pisa geht theils durch einen sehr angenehmen Wald, theils durch ein so ausnehmend schönes Thal, als es kaum die Einbildungskraft mahlen kann. Zur Rechten hatten wir eine unbegränzte Fläche, zur Linken in der Ferne die Apenninischen Gebürge, deren einige mit Schnee bedeckt waren.

Um Mittagszeit kamen wir in Pisa an.

Leghorn hat Pisa ganz entvölkert. Denn wenn man dieser Stadt itzigen und ehmaligen blühenden Zustand vergleicht, so kann man gewisser maßen behaupten, daß sie itzt gar keine Einwohner mehr habe.*) Wir unterließen nicht den so berühmten hängenden Thurm zu besuchen, dessen Biegung bloß daher kömmt,

*) Herr Jagemann (S. 245) liefert eine artige Liste, welche die Volksabnahme von Pisa recht anschauend macht:

Im 11ten Jahrhunderte, da die Republik Pisa (so wie die Handlung und Manufacturen Italiens überhaupt,) im größten Flor war, hatte die Stadt allein: = = 1,50000 Einwohner.
unter Herz. Alexander (um 1530) 50,000
— Cosmus I. (um 1560) = 22,000
— Franz I. (um 1574) = 8,000
— Ferdinand I. (um 1587) 18,000
— Cosmus II. (um 1615) = 15,060 †)
— Ferdinand II. (um 1621) 27,000
— Johann Gasto (um 1723) 18,000
— dem itzigen Großherzog = 20,000; nach Herrn Büsching 16 = 17000. Anm. des Ueb.

†) Dieß Datum habe ich nicht von Herrn Jagemann, sondern von Herrn Büsching II, 1054.

kömmt, daß der Grund nachgegeben hat, wie die größten Kenner schon längst entschieden haben. In diesem Thurm werden die Glocken der Hauptkirche aufbewahrt, die nicht weit davon entfernt ist. Diese Domkirche ist ein großes, edles, altes Gebäude. Die drey Thüren von Erz in dieser Kirche sind Meisterstücke des Johann von Bologna, und können in der That nicht genug bewundert werden. Auch das St. Stephans Hospital und die Bettlerkirche verdienen es sehr gesehn zu werden.

Um drey Uhr Nachmittags nahmen wir von unsern Freunden Abschied, die nach Livorno zurückgiengen. Wir setzten bald darauf unsre Reise nach Lucca fort, wo wir gerade vor dem Thorschluß ankamen. Unser Weg gieng durch das anmuthigste Thal, zur Seite der herrlichsten sehr gut bebaueten Kornfelder und Weinberge. Lucca ist sehr gut gebauet; die Gassen sind enge, aber doch gut gepflastert. Die Gegend hat sehr viel Angenehmes.

Den 25. Januar verließen wir Lucca um halb acht Uhr, und reißten nach Borgiana, welches zwey Poststationen davon entfernt ist. Wir hatten noch immer eine eben so reizende Landschaft zur Seite, die durch viele Landgüter und kleine Städte noch abwechselnder gemacht wurde.

Borgiana ist eine artige Landstadt; wir wechselten daselbst nur die Pferde und kamen über Pistoria oder Pizoria und Prata Abends um halb acht Uhr in Florenz an. Die Menschen in der Gegend, die wir itzt durchreiseten, schienen sehr vergnügt zu seyn, und hatten in allen ihren Handlungen einen gewissen Ausdruck der Freude und Zufriedenheit. Die Weiber sind schön und zugleich sehr arbeitsam. Wir sahn in der That keine Person dieses Geschlechts, die nicht

entweder

entweder mit Feldarbeit oder Spinnen und Stricken im Hause beschäfftigt gewesen wäre.

Den 26. Januar war es unser erstes Geschäffte, dem großbrittannischen Residenten am hiesigen Hofe, Sir Horatz Man, unsre Aufwartung zu machen. Hernach besahn wir den Großherzoglichen Pallast, de Pitti. Er besteht aus einem Haupt- und zwey Flügel-Gebäuden, welche auf toscanischen Säulen ruhn. Die Flügel enthalten meistens Wohnzimmer. Das Hauptgebäude aber ist vornehmlich mit Gemälden von den größten Meistern angefüllt.

Ich will hier nur diejenigen anführen, die auf mich den stärksten Eindruck machten:

Antiochus und Stratonice, von Peter de Cartona.

Vier große Stücke von dem Ritter Nasini von Siena: der Tod, das Fegfeuer, das jüngste Gericht, Himmel und Hölle.

Eine Judith mit Holofernes Kopfe.

Der Erlöser, von Maroche.

Ein Mars, der an den Krieg zieht, und sich den Armen der Venus entreißt, von Rubens.

Die drey Parzen, die den Lebensfaden halten, weben und abschneiden, von Michael Angelo.

Eine Cleopatra, von Guido.

Der Erlöser mit den zwölf Aposteln bey dem Abendmahl, von Bonifacio.

Eine heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Titian.

Der Raub der Nymphen durch die Satyren, von Rubens.

Zwey Seestücke von Salvator Rosa. — Das eine stellt einen Hafen vor, der mit Schiffen angefüllt ist.

Der Cardinal Bentivoglio, von Vandyke.

Ein heiliger Franciscus. Er steht in einem dunkeln Zimmer, wo sein glänzendes Gesicht eine ausnehmende Wirkung thut.

Ein heiliger Sebastian, dem die drey Pfeile, die ihn tödteten, im Fleisch sitzen. Der Schmerz, den er dadurch leydet, ist mit ausnehmender Kunst ausgedrückt.

Eine Magdalena, von Furino.

Ein todter Christus, von Cigoli.

Johannes, Maria, mit dem Kinde, und St. Franciscus hinter ihnen, von Andreas del Sarto.

Eine heilige Anna, die ihre Tochter lesen lehrt, von Solomani, einem Neapolitaner, der noch lebt.

Vier große Bataillen zur mediceischen Geschichte von Bourguignon.

Der Erlöser mit vier Aposteln, von Bartolomeo.

Cain, der Abel erschlägt, von Saovana.

Luther, Calvin und Calvins Frau; die letztre ist eine ausnehmend schöne Nonne, mit goldnem fliegenden Haar. Calvin blickt sie sehr lüstern an. — Dieß Stück ist von Girgoni.

Aber das vortrefflichste Stück in diesem Pallast ist die unvergleichliche Madamma della Sedia, oder die heilige Jungfrau in einem Stuhl, mit dem Jesuskinde in den Armen. — Dieß kleine Gemählde Raphaels wird von Kennern für das erste der Welt gehalten. Schon 40,000 Thaler, — andre sagen Zechinen — sind dafür geboten.

Auch in den bildenden Künsten hat dieser Pallast einige ausnehmende Meisterstücke. Unter denselben sind besonders merkwürdig: vier schöne Reliefs in Elfenbein: der Raub der Venus von Mars. — Bachus und Ariadne. — Ceres, die ihrer Tochter nachsieht.

steht. — Silenus, der betrunken auf dem Esel sitzt: — und noch vier andre Stücke in Bronze, von Faguri: Unser Heiland am Brunnen mit dem samaritanischen Weibe; der ungerathene Sohn, der wieder zu seinem Vater kömmt. — Die Erscheinung Moses im brennenden Busch; und noch ein andrer Gegenstand der heiligen Geschichte, der mir entfallen ist. — Diese und noch eine Menge andrer, vielleicht noch merkwürdigrer Dinge findet man im Pallast Pitti.

Diesen Abend besuchten wir die Oper, und wunderten uns sehr, die Schauspieler weit unter denen zu finden, die wir zu Livorno gesehn hatten.

Den 27. Januar Morgens besuchten wir den sogenannten alten Pallast, den man für das vollständigste Behältniß alter und neuer Merkwürdigkeiten hält. Ich will auch hier nur diejenigen Meisterstücke von Mahlerey und Bildhauerkunst angeben, die mich, als ich sie sah, vorzüglich vor so vielen andern rührten:

Hercules mit dem Centaur.

Ein römischer Soldat, der eine Sabinerin mit Gewalt fortführt, und ihren Ehemann mit Füssen tritt. — Diese beyden Stücke und noch ein David stehn im Hofe des Pallasts. Alle haben mehr als Lebensgröße.

Auf einem Flügel der Gallerie sieht man die Büsten aller römischen Kaiser auf marmornen Fußgestellen; und ihnen gegenüber die Kaiserinnen, eben so in Büsten. Die Reihe fängt mit Julius Cäsar in Bronze an, und endigt sich mit Constantin in Marmor. Sie verdienen alle eine sorgfältige Betrachtung, da sie meistens vortrefflich gearbeitet sind. — In eben dieser Gallerie sieht man auch noch einen römischen Censor in völliger Staatskleidung.

Eine Vestalin; ihr Gesicht ist mit einem Schleyer bedeckt, in der Rechten hält sie eine Fackel, in der Linken einen Becher.

Ein römischer Fechter, der seinen zuletzt errungnen Preis bewundert. — Ein Stück von edlem Ausdruck.

Ein Seneca.

Ein Jupiter und Ganymed.

Ein Jupiter und Leda.

Die neun Musen.

Calliope.

Urania.

Eine Chimäre von Bronze. — Sie hat einen Löwenkopf, einen Ziegenrücken, das Hintertheil vom Drachen, und an den Füßen Adlersklauen. Sie wurde 1548 bey Arezzo gefunden.

Castor und Pollux. Sie sind an der Brust mit einander verbunden, ein Zeichen der brüderlichen Liebe.

Ein Laocoon mit seinen beyden Söhnen, auch in Bronze. Eine sehr große und schöne Statue, die von derjenigen copirt ist, welche in Belvedere zu Rom steht.

Ein Apoll, der den Marsyas züchtigt, der mit den Händen an einen Baum gebunden ist, weil er mit dem Gott in der Musick wetteifern wollte.

Der berühmte wilde Eber, von weißem Marmor und vortrefflicher Arbeit.

Der Pan, von Porphyr.

Ein Narcissus, der seinen eignen Schatten im Wasser bewundert.

Ein Aesculap, — der einen Bündel Kräuter in der Hand hält.

Venus mit dem Cupido auf ihrem Schooß.

Ein

Ein etruscischer Edler, den man gemeiniglich mit Unrecht für den Scipio hält. Er ist von Bronze.

Annius Verus, der Sohn des Mark Aurels. Ein Kind, das schon im sechsten Jahre starb.

Ein Mars.

Ein Mercurius.

Ein Bacchus.

Ein Alexander, der mit einer Miene von Verdruß in die Höhe sieht. Addison glaubte, das der Künstler die Sehnsucht des Eroberers nach neuen Welten ausdrücken wolle.

Das Urtheil des Paris. — Die Statuen der Juno, der Venus und der Pallas sind neben dem Paris in einer solchen Lage gestellt, daß Paris schon anzeigt, er wolle der Venus den Vorzug geben, weil er die Augen auf sie gerichtet hat.

Eine Minerva.

Eine Flora.

Ein Apollo, mit einem Pfeil auf der Schulter.

Ein Prometheus.

Ein Endymion, der sehr aufmerksam nach dem Monde sieht.

Ein trunkner Bachus, mit einem Becher in der Hand, von Michael Angelo. Dieß ist das einzige Stück dieses Künstlers in der Gallerie, das er vollendet hat. Und hier hat er auch alle seine Fähigkeiten aufgeboten, um der Welt einen Beweis zu geben, daß die Kunst seiner Zeit nicht unter der Kunst der Alten bleibe! — Man ließ uns hierbey besonders bemerken, daß der eine Arm mit einer Art Kütt an der Statue befestigt war. Michael Angelo, sagt man, brach ihn mit Vorsatz ab, als er eben sein Werk vollendet hatte, begrub hernach die übrige ganze Statue, und ließ sie einige Zeit unter der Erde liegen. Alsdann schickte er sie, als wenn sie durch Zufall ausge-

graben wäre, an den päbstlichen Hof, wo sie als das vollendetste Stück des Alterthums aufgenommen wurde und die allgemeinste Bewunderung erwarb. Angelo wurde bald hernach selbst nach Rom gerufen, um an dieser freudigen Bewunderung auch Theil zu nehmen. Er vergnügte sich noch eine Zeitlang an der Unwissenheit der Antiquare, und entdeckte endlich durch Vorzeigen des Arms, wie meisterhaft er sie hintergangen habe. — Andre Schriftsteller erzählen aber eben diese Anecdote von einem Cupido.

Man sieht hier noch verschiedne andre Statüen, die Michael Angelo angefangen, aber keine vollendet hat. Besonders ist eine vom jüngern Brutus merkwürdig, bey welcher der Künstler in lateinischen Versen entschuldigt wird, daß er sie nicht vollendet habe. Die Ursache, die er angiebt, ist etwas sonderbar, weil Brutus seinen Freund und Wohlthäter, den Cäsar ermordet habe, hätte er seine Statue unvollendet gelassen. *) Die wahre Ursache aber, warum wir so viele Bruchstücke von diesem großen Meister haben, ist, daß er von den Päbsten immer von einer Arbeit zur andern abgerufen wurde und daher die Werke, die er für sich übernahm, selten vollenden konnte.

Noch muß ich der Statue von der Maitresse des Bernini erwähnen, die er selbst gemacht hat. Sie ist mit so großer Genauigkeit gearbeitet, das auch eine kleine Narbe, die ihr der Künstler selbst einmal beygebracht hatte, nicht vergessen ist. — Am Ende der Gallerie

*) Diese Verse sind vom Cardinal Bembo:
Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentem sceleris venit et abstinuit.
Ein freydenkender Britte verbesserte dieß Distichon so:
Brutum effecisset sculptor, sed mente recursat
Tanta Viri virtus; sistit et abstinuit.

Gallerie sieht man noch zwey vortreffliche Pfeiler von Marmor, in welchen man verschiedne römische Waffen und andre Kriegszierrathen bewundert.

Als wir zu Hause kamen, hatten wir das Vergnügen, Herrn Tottingham zu finden, der eben von Livorno angekommen war.

Den 28. Januar Morgens besuchten wir noch einmal den alten Pallast, und besahn noch die andern Merkwürdigkeiten, die in demselben aufbehalten sind. Das eine Cabinet, welches ohngefehr 40 Quadratfuß und eine ziemliche Höhe hat, enthält die Gemählde der größten Meister von ihnen selbst verfertigt. — Das folgende Cabinet ist ganz angefüllt mit sehr schönem und altem chinesischem Porcellan; und in demselben steht auch eine große Tafel von florentinischer Arbeit (Piéces rapportés) die mit orientalischen Steinen von verschiedner Gattung und Farbe eingelegt ist. — Das dritte Cabinet enthält eine Menge Alterthümer, die meistens zu Rom ausgegraben sind. — Im vierten sieht man eine corona muralis und eine corona radialis mit acht Spitzen. Addison bemerkt mit Recht, daß es gewöhnlich zwölf waren, und führt zum Beweise folgende Stelle Virgils an:

— — ingenti mole Latinus
Qudrijugo vehitur curru; cui tempora circum
Aurati *bis sex* radii fulgentia cingunt.

Ich hatte auch noch das Vergnügen, hier einen alten ägyptischen Sistrum zu sehn. Dieses und die beyden vorigen Stücke waren von Erz. — Das fünfte Cabinet ist ein Achteck. Zwey Morpheusstatuen von weisem Marmor zogen hier besonders meine Aufmerksamkeit an, weil dadurch, wie es scheint, eine Beobachtung des Addisons widerlegt wird, nach welcher die Alten den Gott des Schlafs niemals anders als

von schwarzen Marmor gebildet hätten. — Ich bewunderte hier auch noch die berühmte Statue des römischen Sclaven, der lauscht und sein Messer wetzt.*) Ein Stück, das ungemein geschätzt wird.

Apollo und noch fünf andre Gottheiten in Bronze, von Jobann von Bologna.

Eine Venus in Porphyr.

Ein großer Faun in Marmor.

Noch ein andres schönes Stück in Marmor: „die zwey Ringer.“

Ein schlafender Hermaphrodite. Er liegt so, daß man seine männlichen Theile sieht, zugleich aber an den starken Brüsten das weibliche Geschlecht erkennt. — Diese Statue ist nach der berühmten in der Villa Borgheſe gemacht.

Ein Priapus vier Fuß lang, und drey Fuß ein Zoll im Umfang.

Ein sitzender römischer Consul. —

Ein Jupiter tonans.

Eine Büste vom Euripides.

Drey marmorne Büsten vom Homer, die man auf dem Wege nach Leghorn gefunden hat.

Ein unvollendeter Satyr, von Michael Angelo.

Drey artige schlafende Kinder, mit den Köpfen übereinander.

Ueber der Thür sieht man eine ganz vortreffliche Büste von Olivier Cromwell in Gyps, von der viele Copien genommen sind.

Noch eine sehr merkwürdige Statue dieser Sammlung ist nun allerdings auch die weltberühmte Venus von Medicis, deren unvergleichbare Schönheit in Absicht der Gestalt, des Ausdrucks und der Stellung alle

*) Diese Statue heißt sonst der Schleifer, Rotatore, l'Arattino.

alle Kenner und alle Reisebeschreiber so einstimmend erhoben haben. Sie heißt hier die Venus victrix, um sie von zwey andern Venusstatuen zu unterscheiden, die neben ihr stehn. Die eine derselben heißt die Venus marina und die andre die Venus coelestis. Beyde sind bedeckt; die mediceische aber ist ganz nackt.

Man findet in eben diesem Zimmer auch noch eine abwechselnde Menge vortrefflicher Gemählde. Z. E. ein Johannes der Täufer, von Raphael. Er ist mit einer Tygerhaut bedeckt und scheint in der Wüste zu seyn. Er ist als ein Jüngling von 16 bis 17 Jahren abgebildet. — Lord Southwell und Martin Luther, von Holbein.

Von Titian hat man hier auch zwey sehr bewunderte Gemählde. Eins ist seine Frau, die er auf dem Bette der Länge nach ausgestreckt liegend und ganz nackt gemacht hat. Das andre ist ein gleichfalls nacktes ausnehmend schönes Mädchen, die Maitresse eines Großherzogs. — Das erste Stuck „Titians Frau," ist ein Stück voller Leben, und behauptet in der Mahlerey eben den Rang, den die mediceische Venus in der Bildhauerkunst einnimmt. — Man sieht von beyden Meisterstücken sehr viele Copien in den Staatszimmern der Privathäuser. Noch drey vortreffliche Nachtstücke von Shalkin, und ein viertes von Franz Douwen, einem Pfälzer. — Eine Amme, die ein Kind bey einem Lichte lesen lehrt, und ein Mönch der hinter ihr steht und sich bey dem Feuer die Hände wärmt. Der Schein des Feuers, der auf den Mönch fällt, und das Licht, das die Amme und das Kind erleuchtet, that beydes ausnehmend starke Wirkung.

Die letzte Merkwürdigkeit, die ich in diesem Achteck sah, war eine Sammlung des Cardinal Leopold von lauter weiblichen Schönheiten in Miniature von

den größten Künstlern seiner Zeit gemahlt. Diese Sammlung besteht aus sechzig Schubläden, deren jeder 700 Gemählde enthält, die alle in Silber gefaßt sind.

Außer diesen hat man noch drey oder vier große Zimmer zu besehn, ganz voll von Schränken, Tafeln und andern Stücken, die mit Ebenholz, Elfenbein und kostbaren Steinen ausgelegt sind. Da aber alle Reisebeschreiber sich schon über diese Gegenstände erschöpft haben, so will ich sie vorbeygehn, und nur vier oder fünf Gemählde anzeigen, deren ausnehmende Schönheit mich sehr gerührt hat.

Ein Johannis des Täufers Kopf, von Caraccio.

Ein Mars und Venus, von Rubens.

Ein Carl der fünfte mit einer italiänischen Dame, von Vandyke.

Ein Adam und Eva, von Albert Dürer.

Ueber der Thür eines dieser Cabineter sieht man noch die Portraite des großen Herzogs von Marlborough, des Prinzen Ruprecht, und des Lord Ossory von dem englischen Künstler Peter Lilli,

Nachmittags besuchten wir die Taufcapelle, die eine achteckigte Figur hat (wie die meisten alten Taufcapellen) und ehmals ein Marstempel war. Sie hat drey Thüren von Erz, von denen eine von Ghiberti, einem Florentiner ist.*) Der große Michael Angelo wurde von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sagte, sie verdiene eins der Thore des Himmels zu seyn. — Auch die andern beyden sind sehr schön, ob sie gleich jener ersten nicht beykommen. — Wir besuchten hernach die Domkirche, welche ein großes gothisches Gebäude, anderthalb mal so groß, als die Pauls-

kirche

*) Andre sagen, daß zwey dieser Thüren den Ghiberti zum Urheber hätten.

kirche in London ist. Michael Angelo bewunderte dieß Gebäude so sehr, daß er zum Theil bey der Peterskirche zu Rom das Muster von dieser nahm. Wir bemerkten in dieser Kirche auch ein Frescogemählde von Johannes Acutus zu Pferde. Er war ein Engländer und in toscanischen Diensten, wo er sich sehr wohl verhielt. Eigentlich hieß er Haclayt, nach andern aber Sharp, welches dann die Italiäner in Acutus latinisirten.

Die Kirche dell' Annunziata ist auch ein sehr feines Gebäude mit einem vergüldeten Dache, und man sieht auch hier verschiedne schöne Gemählde. Das wunderthätige Marienbild wird hier sehr bewundert. — In der Kirche de S. Croce, einem gothischen Gebäude, sind die merkwürdigste Gegenstände zwey prächtige Denkmäler, eins zum Gedächtniß des Michael Angelo, das mit drey Statuen geziert ist, welche die Mahlerey, die Bildhauerkunst und die Baukunst vorstellen, und von drey Schülern des großen Künstlers verfertigt sind. — Das andre Monument steht diesem gegenüber, und ist dem großen Galilei gewidmet.

Den 29. Januar Morgens besuchten wir die berühmte Capelle des h. Laurentius, welche vor 150 Jahren zu bauen angefangen wurde, aber noch nicht vollendet ist und es auch schwerlich werden dürfte. Dieß ist der Begräbnißort der Großherzoge aus dem Hause Medicis. Es ist ein ungeheuer großes achteckigtes Gebäude mit einem hohen Gewölbe, das für eins der größten Meisterstücke dieser Art in der Welt gehalten wird. Jede Seite des Achtecks hat ein sehr prächtiges Monument, mit Pfeilern von corinthischer und zusammengesetzter Ordnung, und ist in einer geschmackvollen Zusammensetzung mit den Wappen der Familie verziert, die auf eine sonderbare Art in Mar-

mor

mor von ganz verschiednen Gattungen gehauen sind. Die feinen Farben und die ausnehmende Politur dieses Marmors, nebst der abgemeßnen Vertheilung aller Zierrathen und der Untermischung mit orientalischen edlen Steinen und Erzen. — Alles dieses verführt den Zuschauer, fest zu glauben, daß er das Werk eines großen Mahlers sehe. — Dieß Gebäude ist bis an den obern Theil des Achtecks und den Anfang des Gewölbes vollendet. Das Gerüste ist ganz fertig, aber seit dreyzehn Jahren hat man gar nicht daran gearbeitet.

Wir besahn hierauf noch die **mediceische Bibliothek**, welche wegen der großen Menge schätzbarer **griechischer, lateinischer, hebräischer** ꝛc. **Mnscpt.** sehr berühmt ist. Man zeigt unter andern eine Handschrift vom **Virgil**, die aus dem vierten Jahrhundert seyn soll.*) Die Zahl aller hier befindlichen **Mnscpt.** schätzt man auf 3000 Stück.

Den 30. Januar konnte Herr **Tottingham** seine Reise nach England nicht länger aufschieben; ich entschloß mich ihn zu begleiten und wir brachen um eilf **Uhr** Morgens von **Florenz** auf, und kamen nach einer zweytägigen sehr beschwerlichen und gefährlichen Reise über die **Apenninen** in **Bologna** an. Die außerordentlich rauhen und unangenehmen Wege erinnerten uns oft an die Stelle eines **Silius Italicus**:

Quoque magis subiere iugo, atque evadere nisi
Erexere gradum, crescit labor, ardua supra
Sese aperit fessis, et nascitur altera moles.

Die

*) Nach der wahrscheinlichsten Vermuthung des Herrn Hofr. Heyne kann man diesem Codex kein höhres Alter als vom Ende des fünften Jahrhunderts beymessen. Vielleicht ist er noch jünger, ob ihn gleich einige Gelehrte sogar bis ins 2te Jahrhundert haben zurücksetzen wollen. S. Heynens **Virgil**, T. I, p. XXVII. Anmerk. des Uebers.

Die Stadt Bologna ist in Absicht des Umfangs, der Menge der Einwohner und der Größe der Handlung nach Rom die wichtigste im Kirchenstaat. Man bewundert hier eine Menge prächtiger Palläste und herrliche Gemäldesammlungen; aber unsre Begierde bald auf brittischen Boden zu athmen, bewegte mich und meinen Gefährten, uns das Vergnügen zu versagen, das uns der Anblick so vieler sehenswürdigen Dinge würde gegeben haben.

Wir verließen also diese Stadt den 1. Februar ziemlich früh, und kamen durch Pevia, eine sehr artige Landstadt. Die Landstraßen sind hier sehr schlecht für die Reisenden, aber sie laufen doch durch einen sehr fetten und fruchtbaren Boden. Es ist hier überall eine sehr angenehme Landschaft, die vortrefflich bebauet ist und besonders die herrlichsten Weinberge hat. Die Weinstöcke sind hier, wie im Toscanischem, von einem Baum zum andern geleitet. Die Bäume sowohl als die Weinstöcke sind sehr artig beschnitten, und viele Meilen fort, in gleicher Entfernung von einander gepflanzt.

Alles Fuhrwerk in dieser Gegend wird von drey, vier, zuweilen auch fünf Paar Ochsen gezogen.

Abends kamen wir in Ferrara an, einer Stadt die sehr schlechte Mauern hat, und itzt in einem ganz vertheidigungslosen Zustande ist. Ihr Umfang ist aber so groß, daß sie ehmals, da sie noch befestigt war, ohne Zweifel eine ganze Armee zur Vertheidigung erfodert hat. — Die Gassen sind regelmäßig angelegt, und die Häuser so schön von Marmor und mit Geschmack gebauet, daß man sie mit Recht Palläste nennen kann. Auch die Kirchen und Klöster sind ausnehmend prächtig. Wir mußten im Posthause abtreten, wo wir die schlechteste Bewirthung fanden, die man nur in der Welt sich denken kann, aber doch alles,

was

was wir nur verlangten, ausnehmend theuer bezahlen mußten. Hier ſowohl als beynahe in allen Wirthshäuſern zwiſchen Piſa und Ferrara bewieſen ſich die Bedienten als recht ausgelernte Spitzbuben. So genau wir auch auf unſre Sachen achteten, wurden wir doch viermal beſtohlen.

Den 2. Februar brachen wir wieder von Ferrara auf, und kamen bey der Stadt Ponte de la Scuro über den berühmten Poſluß, der daſelbſt ohngefehr eine halbe Meile breit iſt.

Ich bemerkte an dieſem Fluſſe verſchiedne hölzerne Mühlen, die man auf Booten angebracht hatte, die aneinander gebunden, und an Pfälen, hart an der Küſte befeſtigt waren. Wir ſahn oft drey, vier, fünf und noch mehr ſolche Mühlen in einer Reihe. Der Po ſoll hier ſo ſchnell laufen, daß er vier Meilen in einer Stunde zurücklegt; von Ponte de la Scuro bis Venedig iſt er ſchiffbar. An beyden Ufern ſind zwanzig bis dreyßig Fuß hoch über der Fläche der Erde Dämme aufgeworfen, auf denen wir einige Meilen fuhren. Sie ſind ſo breit, daß ſich darauf zwey Wägen begegnen können.

Wir paſſirten in einer Fähre zwey Canäle des Po. Zwey Meilen jenſeit dieſes Fluſſes hört das Gebiet des Pabſtes auf, und fängt das Venetianiſche an. — Um fünf Uhr Abends kamen wir nach Rouvigo, da wir heute wegen der ſchlechten Wege nur 25 Meilen gemacht hatten. Wir fanden hier ein reinliches Wirthshaus und eine gefällige Wirthinn.

Den 3. Februar kurz vor ſieben Uhr verließen wir Rouvigo, und kamen über ſehr böſe Wege um acht Uhr bey einer Fähre auf dem Fluß Adige an, der von hier bis Verona ſchiffbar iſt.

In einem Weinberge dieſer Gegend fand ich ein Bild der Jungfrau Maria in einem hölzernen Behältniß

hältniß an einem Baum befestigt, der (wie oben beschrieben) zur Stütze der Weinstöcke diente. Wie es scheint, hält man sie für eine besondre Schutzgöttinn des Weinbaues, und von jedem catholischen Reisenden bekömmt sie eine sehr ehrerbietige Begrüßung.

Wir erreichten Padua noch vor Thorschluß, und kamen durch denjenigen Theil der Stadt, der das h. Kreuz heißt, die Kirche der h. Justina vorbey. Dieses Gebäude hat in der Ferne ein sehr edles Ansehn, aber wenn man näher kömmt, findet man die großen Steine, aus denen sie ehmals gebauet war, mit vielen schlechten Ziegelsteinen untermischt, welches dem Ganzen einen sehr auffallenden Uebelstand giebt. Die Kirche ist besonders deswegen merkwürdig, weil sie sechs Kuppeln hat, und in der Figur eines lateinischen Kreuzes gebauet ist. Palladio ist der Baumeister, und man hält sie allgemein für ein Meisterstück der Kunst. Sie ist, wie alle andre catholische Kirchen, mit einer Menge von Gemählden geschmückt, unter denen das wichtigste wohl allerdings das Altarstück ist: „der Märtyrertod der Heiligen von Paul Veronese.“ — Padua ist bey weitem nicht so gut gebauet und gepflastert als Bologna, ob gleich sowohl die Stadt als die Universität seit langer Zeit sehr berühmt sind.

Den 4. Februar Morgens mietheten wir uns für ohngefehr 25 Schilling ein Boot, das uns auf der Brenta nach Venedig brachte. Es hieß der Centaur, hatte eine sehr bequeme, große Cajüte, und wurde am Ufer von einem Pferde gezogen. Wir kamen um fünf Uhr Abends in Venedig an und besuchten noch in Masquen die Oper.

Neuntes

Neuntes Capitel.

Nachrichten von Venedig. — Reise von da bis Inspruck. — Ferner nach Augsburg und Frankfurth. — Fahrt auf dem Rhein bis Cölln. — Leute Reise durch Holland nach England.

Den 5. Februar Morgens nach unsrer Ankunft machten wir sogleich dem englischen Residenten, Herrn Murray, und unserm Consul, Herr Smith, die Aufwartung, und besahen dann alles, was in dieser merkwürdigen Stadt sehenswürdig ist. Das berühmte Arsenal verdient darunter billig mit den ersten Rang. Drey tausend Arbeiter sind darinn beständig mit verschiednen Arbeiten für den Schiffbau beschäfftigt, und man rechnet, daß sie wöchentlich dem Staat 6000 Ducaten kosten. Die ganze Seemacht der Republik liegt in diesem Arsenal; sie besteht aus 24 Schiffen vom ersten Range, jedes von 80 Kanonen, und 25 Galeeren. Diese Schiffe sind aber niemals alle fertig. Sie liegen beständig unter einer Bedeckung, um nicht von Sonne und Regen beschädigt zu werden. Man versicherte uns, daß sie binnen zwey Jahren alle in See gehn könnten.

In dem Theil des Arsenals, das die Flinten, Degen und andres kleine Gewehr enthält, sieht man auch die ganze Rüstung der ehmaligen berühmtesten Feldherren der Republik. Man bewahrt sie als kostbare Reliquien, und das itzige Geschlecht der Venetianer hegt die tiefste Ehrerbietung für diese Denkmale der Tapferkeit seiner Vorfahren.

Abends besuchten wir in Masken das Ridotto, oder den Spielsaal, der hier mit obrigkeitlicher Bewilligung unterhalten wird. Es besteht aus verschiednen

Zim-

Zimmern, in deren jedem mehrere Spieltische mit Gold und Silber bedeckt stehn. Bey jeder Banke sitzt ein venetianischer Senator, ohne Maske in seinem feyerlichen Scharlachkleide. Ihm nähert sich jeder, der sich durch den Anblick des Geldes verführen läßt, spielt Basset, — das einzige Spiel, das hier üblich ist — und verliert oft in wenig Minuten sein ganzes Vermögen! Dieser Anblick hat in der That etwas Teufliches! Die Masken sind gemeiniglich schwarz; die großen Zimmer sind nur schwach erleuchtet! Und von den anwesenden Personen sieht man hier einige voll Nachdenkens sitzen, dort andre mit fürchterlichem Ernst umher gehn oder mit Verzweiflung spielen, während dieser Zeit hört man nur dann und wann einen leisen Seufzer, den das Unglück ausstößt. Geredt aber wird gar nicht. Ich verließ diesen Ort mit Abscheu, und mit Verachtung einer Regierung, die auf eine so schändliche Art das Laster ermuntert und den Ruin der Familien befördert.

Wir vertauschten dieß melancholische Schauspiel mit einem komischen, der Opera Buffa, wo wir in der That drollig genug unterhalten wurden. Hernach wohnten wir einem großen Feste bey, das ein venetianischer Nobili aus der Familie Veniero, gab, weil er zum Procurator war erwählt worden. Dieß Fest währte drey Tage und drey Nächte, und war ausnehmend prächtig. Jedes Zimmer war mit einer Menge Wachslichter in silbernen Leuchtern erhellt, und hatte einen Trupp Musikanten, der wenigstens aus zwanzig Mann bestand. Nur der Adel von Venedig und Fremde von Distinction werden zu diesen Feyerlichkeiten zugelassen. Bey jedem Eingange in den Pallast steht daher eine Wache, um alle Personen, die nicht das Recht haben, hier zu erscheinen, abzuwehren. Jeder, der hinein will, muß auch bey dieser Wache

seine Maske ablegen, wenn er nicht von einem fremden Minister oder einem Herrn aus seinem Gefolge hinein geführt wird. Dieß war mit uns der Fall, da Herr Ducket die Gefälligkeit hatte, uns mit sich zu nehmen. Er allein zeigte sich von unsrer Gesellschaft ohne Maske, und führte uns unter dem Titel: „Englischer Herrn" ein.

Bey diesem Feste bemühten sich besonders die venetianischen Damen durch die Pracht ihrer kostbaren Steine in Erstaunen zu setzen. Sie waren alle in schwarze Seide oder schwarzem Sammet gekleidet, außer der Gemahlinn des Procurators, die bey dieser Feyerlichkeit in farbichten Kleidern erschien; so wie auch die fremden Prinzessinnen, die Niecen und Verwandtinnen des Pabsts, nebst den Gemahlinnen der fremden Minister sich auf eben die Art unterschieden. — Das Haar der Damen war sehr stark gepudert, und im französischem oder englischem Geschmack frisirt. Außer der Menge von Brillanten, Rubinen und andern kostbaren Steinen, womit beynahe jeder Theil ihrer Kleidung geschmückt war, prangten noch alle ihre Finger mit Ringen von unschätzbarem Werth. Der Tanz und das Spiel machten die vornehmste Beschäfftigung dieser Gesellschaft aus, obgleich auch in allen Zimmern beyde Geschlechter bloß mit Gesprächen sich sehr angenehm zu unterhalten schienen. Verschiedne Zimmer waren dazu bestimmt, die Gesellschaft mit Thee, Coffee, Chocolade, Sherbet, Wein ꝛc. zu bewirthen; und in andern war die delikateste und mannichfaltigste kalte Küche bereitet.

Der päbstliche Nuntius, der englische Resident, der französische Ambassadeur, alle übrige fremde Minister nebst dem ganzen hohen Adel von Venedig wohnten diesem Feste bey. Es war in der That bey demselben alles mit so vieler Pracht, Geschmack und Ordnung eingerichtet, daß ich eine Unterhaltung der

Art

Art niemals mit so vielem Vergnügen, als diese verließ. — Die Gesetze von Venedig verbieten jedem Nobili mit vieler Strenge irgend einigen Umgang mit den fremden Ministers zu halten, außer bey solchen öffentlichen Festen, oder wenn die Geschäffte des Staats es verlangen. Eine Uebertretung dieser Gesetze würde gewiß mit äußerster Härte bestraft werden.

Der englische Resident und Consul (die uns beyde ausnehmend viele Höflichkeiten bewiesen) riethen uns unsern Weg über Frankfurt am Mayn zu nehmen, obgleich diese Stadt itzt in den Händen der Franzosen war. Nach dem Rath dieser Herren ließen wir uns auch einen Geleitsbrief vom hiesigen österreichischen Gesandten geben, da sie glaubten, daß die Franzosen für unsern Geleitsbrief der toscanischen Regierung nicht viele Achtung beweisen würden. Der österreichische Gesandschaftssecretair ließ sich diese Bemühung mit vier Zechinen bezahlen, und war unhöflich genug, noch dabey ausdrücklich zu erklären, daß wir soviel geben sollten, weil wir Engländer, und also wirkliche, obgleich keine erklärten Feinde der Kaiserinn-Königinn wären.

Den 7. Februar Morgens um neun Uhr fuhren wir auf dem Flusse wieder nach Padua ab, und kamen, da wir noch ein Zugpferd mehr gemiethet hatten, in neun Stunden daselbst an.

Den 8. Februar besuchten wir ziemlich früh die Kirche des h. Antonius, des Titularheiligen dieser Stadt. Das Gebäude ist groß und prächtig, aber im gothischem Geschmack. Man sieht die prächtigsten Altäre von Marmor, und viele herrliche Gemählde drinn. Außer dem Grabe des h. Antons sind noch viele andre prächtige Denkmaale von Marmor in dieser Kirche, welche ehmals der h. Jungfrau gewidmet war.

Unter andern sieht man auch noch die ganze Geschichte des Simson in Erz und Basrelief sehr fein gearbeitet. Das Pflaster der Kirche ist durchaus Marmor, auf mannichfache Art gefärbt.

Um neun Uhr verließen wir Padua, kamen über den Fluß Tesin, ehmals Ticinus, und um ein Uhr nach Vicenza, wo wir sehr enge Gassen und unregelmäßige in einem veraltertem Geschmack gebaute Häuser fanden. Einige wenige moderne nahmen sich dagegen sehr gut aus. — Abends um sechs Uhr kamen wir in Verona an.

Den 9. Februar Morgens machten wir uns sehr frühe auf, um in Gesellschaft des Grafen Lodovico Lazise, (eines Mannes von ruinirten Glücksumständen aber sehr großen antiquarischen Kenntnissen) die Trümmer eines römischen Triumphbogens zu besehn, vor welchem noch ein andrer jüngrer von dorischer Ordnung und von Michael San Micheli gebauet steht. Die Pfeiler des letztern haben gar kein Piedestal, sondern ruhen bloß auf großen unbearbeiteten Steinen. Am Thore sieht man einige symbolische Figuren, aus denen ich aber nichts zu machen wußte, außer daß ein Schwan und ein Eberskopf sehr gut zu erkennen waren. — Wir besahn hierauf die Kirche des h. Bernards, und die vortreffliche Kapelle in derselben, die eben der San Micheli verfertigt hat. Die Pfeiler darinn sind vom feinsten Marmor, von corinthischer Ordnung und werden ausnehmend geschätzt. — Wir sahn hierauf noch eine Brücke von Ziegelsteinen, die aus drey Bogen besteht, und die beyden Ufer des Flusses Adige mit einander verbindet. Der erste dieser Bogen ist 142 italiänische Fuß weit gespannt, der zweyte 82, und der dritte 70. Der erste dieser Bogen wird für den größten in der Welt gehalten, da der Bogen von dem Ponte Rialto zu Venedig nur 86 Fuß

Weite

Weite hat. Diese Brücke und ein altes Castell dicht bey derselben sind im Jahre 1354 gebauet.

Die Arca Gaviae, wovon man noch die Ruinen sieht, soll im Jahre Chr. 145 vom Vitruv gebauet, und der Eingang zum Begräbniß der gavianischen Familie seyn. — Wir sahn dann im Hospital Misericordia ein sehr bewundertes Gemählde des Alexandrino Veroneſe: „Unser Heyland eben wie er vom Kreuze genommen wird.“ Die h. Jungfrau ringt ihre Hände, und betrachtet mit einer Art von Todesangst, den blutigen Leichnam den Nicodemus hält. Unser Heyland hat hier eine kleinre Statur, als ich jemals auf einem Gemählde gesehn zu haben mich erinnere.

Die letzte Merkwürdigkeit, die ich in Verona sah, war das so berühmte römische Amphiteater, dessen inneres Gebäude noch beynahe ganz unversehrt ist; das äußere aber hat durch Wind und Wetter sehr gelitten. Es ist mit einer dreyfachen Mauer umgeben, zwischen welchen vier Abtheilungen von Sitzen für vier verschiedne Stände des Volks, und sechzig Thüren zum Eingange sind. Man zählt überhaupt fünf und vierzig Reihen Sitze, und rechnet, daß darinn 22,184 Menschen Platz gehabt haben. Innerhalb der zweyten Mauer sieht man noch verschiedne Behältnisse für die wilden Thiere, und innerhalb der dritten acht und zwanzig Gefängnisse, von denen viere ganz finster sind. Hier wurden die Verbrecher verwahrt, die man bestimmt hatte, das römische Volk durch einen Kampf mit Thieren zu vergnügen. Um den Unrath wegzuschaffen, hat man mitten durch das Gebäude verschiedne kleine Canäle geleitet.

Um zehn Uhr diesen Morgen brachen wir von Verona nach Trient auf, und passirten um zwölf Uhr den Adige, der in einer Stunde sieben unsrer Meilen

zurücklegt. Die Wege fiengen nun an, sehr höckrigt und steinigt zu werden, und das schöne Land, das uns von Leghorn bis hieher so manchen reizenden Anblick gegeben hatte, fieng nun an sich sehr zu verändern.

Um drey Uhr Nachmittags kamen wir an den berühmten Paß von Chusa, wo der Weg so schmal und felsigt wird, daß wir genöthigt wurden aus dem Wagen zu steigen. Es werden bey diesem Paß beständig einige Soldaten gehalten, die den Postillons helfen die Wagen fortziehn, weil es die Pferde nicht im Stande sind.

Nach sechs Uhr Abends kamen wir an den Gränzstein des Gebiets der Republik Venedig und des Bischoffs von Trient; und um acht Uhr nach Borgetto, einer von den vielen kleinen Städten, die hier zwischen den Alpen liegen. Wir fanden hier ein reinliches Zimmer, gutes Essen und Aufwartung, und (welches wir am wenigsten erwarteten) sehr billige Rechnung.

Borgetto liegt 20 Meilen von Verona, und der Reisende wird auf diesem Wege beständig durch mannichfache Aussichten unterhalten. Bald wird er ausnehmend gerührt durch die großen romantischen Scenen, von denen er sich allenthalben umgeben sieht, bald durch den Anblick nackter, herüberhängender Felsen, die über seinem Kopf einzustürzen drohn, geschreckt. Hierzu kömmt noch der ausnehmend enge Weg, und zur Seite der tiefe Abgrund von einigen hundert Ruthen, durch den sich der Fluß Adige mit ausnehmender Schnelligkeit, an beyden Ufern mit spitzigen Felsen besetzt, durchdrängt. Dieser fürchterliche Anblick wird aber bald durch eine Reihe von Bergen abgewechselt, die mit Bäumen und Weiden besetzt sind; — und so giebt das Ganze

eine

eine ausnehmend mannichfaltige und unterhaltende Aussicht.

Um sechs Uhr Abends kamen wir glücklich in Trient an. Diese Stadt ist nicht sehr groß, aber schön gebauet. Sie liegt in einer angenehmen Ebne, der Fluß Adige fließt an ihren Mauern vorbey, und hat hier eine hölzerne Brücke von acht Bogen. — Wir hielten uns hier nicht lange auf, besahn aber doch das Grab des h. Simeons in der Kirche, die ihm geweiht ist. Sein Körper ist balsamirt, und liegt auf dem Rücken in einem gläsernen Behältnisse. Das Zimmer, worinn man ihn sieht, war mit verschiednen sehr schlechten Gemählden behangen.

In einer andern Kirche sahn wir ein sehr schönes Altarstück. Vier spiralische Säulen von Marmor bilden ein Viereck, das oben offen ist, und zwischen denselben ist der Altar angebracht. Man sagte uns, daß dieses Altarstück eines in der St. Peterskirche zu Rom, das sehr geschätzt wird, zum Muster habe. In einer dritten Kirche besahn wir eine sehr gerühmte Orgel. Es wurde eben Messe gelesen, als wir hinein kamen; dieß hielt aber doch den Organisten nicht ab, nach unserm Verlangen zu spielen, aber freylich hatten wir ihm vorher auf gute Art einen Ducaten beygebracht. — Wir sahn in dieser Kirche auch noch ein Gemählde, das die Obrigkeit von Trient im Concilio vorstellt. Sie schätzen dieß Gemählde ungemein hoch, und eben so sehr auch ein andres von Paul Veronese, das die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Engeln bedient, vorstellt, die vom Himmel kommen und: Ecce Agnus Dei ausrufen.

Der commandirende Officier zu Trient zeigte uns bey unsrer Reise durch Deutschland sehr viele Schwierigkeiten, und rieth uns sogar nach Livorno zurückzugehn und von dort nach England zu schiffen.

Dieß machte uns sehr unruhig; endlich aber, nach reifer Ueberlegung, entschlossen wir uns doch, trotz aller Gegenvorstellungen des Officiers, unserm Reiseplan getreu zu bleiben, und brachen diesen Abend um fünf Uhr nach Inspruck auf.

Hier ist die Postroute zwischen diesen beyden Städten:

Von Trident nach St. Michael	1	Stat. von	2	Stunden.
— St. Michael nach Neumarkt	1	—	1¾	—
— Neumarkt nach Brandsol	1	—	2	—
— Brandsol nach Bolsang	1	—	2	—
— Bolsang nach Teutschen	1	—	2	—
— Teutschen nach Colman (einem Posthause)	1½	—	3	—
— Colman nach Brixen	1	—	2	—
— Brixen nach Mittelwald	1	—	2½	—
— Mittelwald nach Sterzingen	1	—	2¾	—
— Sterzingen nach Brenner	1	—	2¼	—
— Brenner nach Stainach	1	—	1½	—
— Steinach nach Schenberg	1	—	3	—
— Schenberg nach Inspruck	1	—	3	—
Zusammen	13½	Stat.	29¾	Stunden.

Zu

Zu Neumarkt mußten wir zuerst fünf und vierzig Kreuzer (deren 60 einen Gulden machen) für ein Pferd bezahlen, und wir fanden dieß auch hernach als den gewöhnlichen Preiß der Postpferde in den österreichischen Landen. — Von Trient an wurde die italiänische Art sich zu kleiden, durch die Deutschen verdrungen. — Zwischen Briren und Mittelwald reißten wir durch ungeheure Fichtenwälder. Man hatte viele dieser Bäume abgehauen, und die Luft war ganz mit ihrem theerichten Geruch angefüllt.

Den 13. Februar Morgens um vier Uhr erreichten wir Inspruck und hatten das Vergnügen zum erstenmal seit unsrer Abreise von Trient in einem Bette zu schlafen.

Inspruck ist die Hauptstadt von Tyrol und hat den Namen vom Fluß Inn, welcher dicht vorbeyfließt. Ein großes Castell oder Schloß war ehmals die Residenz der Landesfürsten, deren Begräbnisse man noch in der Hauptkirche zeigt. Die Häuser sind zwar im deutschen Geschmack, aber doch noch ganz artig gebaut, und die Gassen sind zwar enge aber ungemein gut gepflastert. Zur Vertheidigung ihrer Stadt dürfen sich die Einwohner nicht so sehr auf die Stärke ihrer Befestigungen verlassen, welche sehr wenig bedeuten, als auf die natürliche Lage und Bollwerke, die aber in der That eine so vollkommne Barriere bilden, daß Inspruck gegen jeden Feind unüberwindlich ist. Ein Beyspiel ist, daß sogar der große Gustav Adolph vergebens diese Stadt zu erobern versuchte, nachdem er durch ganz Deutschland bis hieher vorgedrungen war.

Wir hielten uns nur wenige Stunden hier auf, und setzten unsre Reise weiter bis Augsburg fort.

Zwischen diesen beyden Städten trifft man folgende Orte an:

Von Jnſpruck kömmt man nach Dorſtenbach	1	Station,	2½	Stunden.
— Dorſtenbach nach Payervis	1	—	3	—
— Payervis nach Nazareth	1	—	4	—
— Nazareth nach Heidervang	1	—	3	—
— Heidervang nach Füeſſen	1	—	5	—
— Füeſſen nach Saumeſter	1	—	2½	—
— Saumeſter nach Bruch	1	—	4	—
— Bruch nach Diſſen	1	—	3¾	—
— Diſſen nach Hurlach	1	—	2	—
— Hurlach nach Augsburg	2	—	4	—
Zuſammen	11	Stat.	34	Stunden.

Wir fanden die Wege hier noch ziemlich gut, ob ſie gleich voll Eis und die uns umgebenden Alpen mit Schnee bedeckt waren. Jn dem elenden Dorfe Payervis mußten wir über zwey Stunden auf friſche Pferde warten, und kamen nicht eher als Abends acht Uhr in Nazareth an; wo wir eine ſehr angenehme Unterhaltung, „einen Tyroliſchen Tanz“ der jüngern Leute des Orts fanden. Schon in der Oper zu Venedig hatten wir eine Probe von dieſer Art des Tanzes geſehn, der unſern Landtänzen in England nicht ganz unähnlich iſt, nur daß eine beſondre Schönheit des Tyroliſchen, wie es ſcheint, in einem Geräuſch beſteht, daß die Tänzer mit ihren hölzernen Schuhen auf der Erde machen.

Wir hätten wohl im hieſigen Poſthauſe die Nacht zubringen können; wir wollten aber lieber unſre Reiſe fort-

fortsetzen, und kamen den 14. Febr. Morgens um vier Uhr in Heidervang an. Wir erfuhren, daß wir nun aus Tyrol nach Schwaben gekommen wären. Bis Füessen, einer großen Stadt, fanden wir die Wege sehr gut, hernach aber so schlecht, daß wir es nicht wagten, die folgende Nacht weiter zu reisen. Wir blieben also in Dissen, wo wir ganz gute Betten fanden.

Den 15. Februar Nachmittags um vier Uhr, kamen wir in Augsburg an.

Diese Stadt ist sehr groß und schön gebauet, und liegt an einem Arm des Lechs, der Wertach heißt.*) Der hiesige Bischoff steht unter dem Erzbischoff zu Mainz. Im neunten Jahrhunderte erhielt die Stadt ihre Reichsfreyheit. Mehr als einmal hat sie die Härte des Kriegs gefühlt, aber sich auch allemal sehr gut wieder erhohlt. Die Gassen überhaupt sind sehr weit und geräumig, und wenigstens war eine derselben die breiteste und am besten gepflastert von allen Gassen in der Welt, die ich ie gesehn habe, deren doch wohl eine gute Zahl seyn mag. — Die Häuser sind im deutschen Geschmack gebauet, und die der Vornehmen fast alle bemahlt. Die Stadt hat eine Menge Künstler, deren mancherley Arbeiten in Uhren, elfenbeinernen Cabinetern, u. s. w. sehr bewundert wird. Die Catholiken und Protestanten haben hier gleiche Vortheile bey der Regierung der Stadt und in allen bürgerlichen Rechten.

Wir erfuhren hier gewiß, daß wir wegen der Franzosen zu Frankfurt am Mayn gar nichts zu fürchten hätten. Der Prinz Soubise hatte selbst gesagt,

*) Der Wertach ist kein Arm des Lechs, sondern ein Fluß, der ohnweit der Stadt Augsburg mit dem Lech zusammenfließt. Anm. des Ueb.

gesagt, daß Herr Doidge und seine Gesellschaft durch den Geleitsbrief des kaiserlichen Gesandten zu Venedig hinlänglich geschützt wäre, und weiter keines bedürften. Man hatte nemlich von Nürnberg aus von dem französischen General noch einen neuen Sicherheitspaß für unsre Freunde verlangt.

Wir machten auf dieser Reise sehr oft die Bemerkung, daß der itzige glorreiche Fortgang der brittischen Waffen auch für uns den kleinen Vortheil hatte, daß wir allenthalben mit großer Ehrerbietung und Gefälligkeit behandelt wurden, sobald wir uns als „Engländer" ankündigten.

Von Augsburg bis Frankfurt am Mayn hatten wir folgende Route:

Von Augsburg bis Mittingen	1½ Station,	3 Stunden.	
— Mittingen bis Donauwerth	1½	— 4¾	—
— Donauwerth bis Vendete	1½	— 4¾	—
— Vendete bis Heyding	1½	— 5½	—
— Heyding bis Dinkelsspühl	1½	— 3	—
— Dinkelsspühl bis Kreilsheim	1	— 4	—
— Kreilsheim bis Blaufelden	1½	— 5¾	—
— Blaufelden bis Mergentheim	1	— 5½	—
— Mergentheim bis Bickhasten	1	— 3	—
— Bickhasten bis Huntein	1	— 2½	—

Von

Von Huntein bis Miltenburg	1 Station,	$4\frac{1}{2}$	Stunden.
— Miltenburg bis Offenburg	1 —	$1\frac{1}{2}$	—
— Offenburg bis Aschaffenburg	1 —	2	—
— Aschaffenburg bis Dettingen	1 —	2	—
— Dettingen bis Hanau	1 —	$1\frac{1}{2}$	—
— Hanau bis Frankfurt	1 —	$1\frac{3}{4}$	—
Zusammen	19 Station.	55	Stunden.

Zunächst von Augsburg fanden wir große Wälder zu beyden Seiten des Wegs, besonders gegen Osten. In der That hatten wir beynahe ohne Unterbrechung von den Alpen an, beständig Wälder im Gesicht gehabt.

Auf allen Wegen in Deutschland findet man eben so gewiß „den Heiland mit den zwey Mördern am Kreuze" in Holz und Lebensgröße ausgehauen, als man auf den italiänischen Landstraßen allenthalben eine heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde sieht.

Die Wege fanden wir meistens schlecht. Zwischen Bickhasten und Huntrein sahn wir zum erstenmal, seit wir aus der Gegend der Alpen kamen, zwey oder drey Heerden Schaafe. — Aber nirgends auf unsrer ganzen Reise durch Deutschland konnten wir ein Gericht Hammelfleisch bekommen. Die Landhäuser des Adels dieser Gegenden sind gemeiniglich groß und prächtig gebauet. Sie haben meistens einige Thürme.

Die Südseite des Mayns fanden wir am besten bebauet; sie hatte besonders auch viele Weinberge. Auch sahn wir hier viele Heerden Schaafe, und auf dem Flusse mancherley Geflügel schwimmen.

Aschaf-

Aschaffenburg ist gut befestigt. Der Churfürst von Maynz, dem diese Stadt gehört, hat hier einen großen aber nicht schönen Pallast. Ueber den Mayn geht eine gute steinerne Brücke von zwölf Bogen. Als wir ankamen, lagen hier 1500 Franzosen in Guarnison.

Auch Hanau war itzt von unsern Feinden besetzt. Diese Stadt hat doppelte Mauern und zwey Gräben. Die Straßen sind breit und gut gepflastert; die Häuser groß und schön. Das umliegende Land ist sehr gut bebauet, und die Stadt wird durch künstliche Canäle aus dem Mayn mit Wasser versorgt.

Den 20. Februar Abends um zehn Uhr kamen wir endlich in Frankfurt, einer kaiserlichen freyen Reichsstadt, an. Sie ist groß und volkreich, mit einem doppelten Graben, Bastionen u. s. w. befestigt. Die Gassen sind sehr breit und die Häuser artig gebauet. Der Fluß, der durch die Stadt fließt, giebt ihr die bequemste Lage zu einem ausgebreiteten Handel mit allen Theilen von Deutschland, und die hiesigen beyden jährlichen Messen sind sehr ansehnlich. Die Vorstadt Sachsenhausen ist durch eine steinerne Brücke über den Mayn mit Frankfurt verbunden. Wir waren Anfangs Willens auch hier uns nicht zu verweilen, sondern sogleich weiter zu reisen. Aber Herr Hope, der hier ein öffentliches Haus unterhält, überredte uns, daß wir wenigstens einen Tag bleiben möchten, und setzte hinzu, daß auch einige Zeit dazu nöthig wäre, ein Boot auszufinden, das uns den Rhein herunterbrächte und uns mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehn. Wie sich Herr Hope deswegen für uns bemühte, wurde für ein Boot nur bis Cölln 130 Gulden gefordert. Dieß schien uns etwas viel; Herr Hope versicherte uns aber, daß ehmals der gewöhnliche Preiß 15 Ducaten gewesen sey; wegen der großen

Theu-

Theurung aber, die die französische Armee verursacht hätte, sey dieser Preiß so gestiegen, daß wir zufrieden seyn könnten, wenn wir nicht mehr als 18 oder 19 Ducaten zahlen müßten. Wir überließen es Herrn Hope diese Sache für uns auszumachen, und baten ihn nur ausdrücklich zu bedingen, daß die Bootsleute keine Kaufmannsgüter einnehmen dürften. Dieß wurde dann auch in einem schriftlichen Contract ausgemacht.

Den 21. Februar Morgens nach acht Uhr schifften wir uns ein, und fanden zu unserm großen Erstaunen, daß gerade die beste der drey Cajüten mit Kaufmannswaaren ganz vollgepackt war. Wir brachten sogleich gegen diese Ungerechtigkeit bey dem Eigenthümer des Boots unsre Vorstellungen an, allein er achtete gar nicht darauf, sondern stieß vom Ufer ab, und war auf keine Weise zu bewegen, uns wieder an Land zu setzen, sondern segelte mit trotziger Ruhe fort, als wenn er gar nicht daran gedacht hätte, seinen Vergleich mit uns zu brechen. Dicht bey unserm Boot war ein andres, auf dem sich verschiedne französische Officiers befanden. Diese riefen wir an, und klagten ihnen unsre Noth. Sie antworteten aber, daß sie gerade sich in eben den Umständen, wie wir, befänden; aber zu Maynz oder Cölln meynten sie, würde man uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Um halb vier Uhr Nachmittags kamen wir aus dem Mayn in den Rhein, und um vier Uhr bey Maynz an. Die Befestigungswerke dieser Stadt nach dem Flusse zu, waren sehr schlecht; aber nach der Landseite, sagte man uns, wären sie sehr wichtig. Die Stadt ist groß und volkreich, in eben dem Geschmack, wie Frankfurt und andre deutsche Städte, das heißt so gebauet, daß man sie vor 150 Jahren auch in England würde für schön gehalten haben. Die Gassen sind eng, aber gut gepflastert.

Da

Da wir nach dem Wirthshause giengen, sahn wir im Vorbeygehn auch in ein Paar der vornehmsten Kirchen, die dicht neben einander im gothischen Geschmack gebauet sind. Sie haben einige Altarstücke, und verschiedne Begräbnisse und Denkmäler ehmaliger Churfürsten, die es wohl verdienen gesehn zu werden. — Das churfürstliche Schloß und das Arsenal sahn wir nicht, weil man den Mann, der sie uns zeigen sollte, nicht finden konnte. —

Den 22. Februar. Maynz liegt am linken Ufer des Rheins, wenn man ihn herauf kömmt, ohnweit von dem Zusammenfluß des Rheins und Mayns. Unser Bootsmann ladete hier die Waaren aus, die uns billig so sehr beleidigt hatten. Er wollte schon früh Morgens, sobald nur die Thore geöffnet wären, weiter fahren, aber ein dicker Nebel hinderte ihn, der nicht eher, als um ein Uhr Mittags sich zerstreuete. Dann giengen wir wieder an Bord, kamen aber heute nicht weiter als Bingen, da unsre Leute nicht bey Nacht fahren wollten. Bingen ist eine ansehnliche Stadt, die gerade am Einfluß des Nahe in den Rhein, 16 englische Meilen von Maynz liegt.

Den 23. Februar Morgens fuhren wir weiter und hatten den ganzen Tag einen kleinen Regen. Sonderbar ist es, daß dieß unser erster Regen in Europa war, seit wir das Lazareth in Leghorn verließen. — An beyden Ufern des Rheins hatten wir beständig Städte und Dörfer zur Seite. Alle Hügel waren mit Weinbergen besetzt, die auch in dieser Jahrszeit das Ansehn von hängenden Gärten hatten, und eine ungemeine romantische und angenehme Aussicht bildeten.

Die Nacht brachten wir in einer kleinen Stadt Leonstein zu, die vom Fluß Leon den Namen hat.

Den 24. Februar kamen wir um halb drey Uhr in Coblenz an, einer sehr großen und volkreichen Stadt,

Stadt, die zugleich die Residenz des Churfürsten von Trier ist. Sie liegt sehr angenehm auf einer Landspitze, welche die vereinigten Flüsse Mosel und Rhein bilden. Ueber den ersten dieser Flüsse ist eine große steinerne Brücke von zwölf Bogen gebauet, und von der Stadt geht beständig eine Fähre nach der gegenüberliegenden Festung Ehrenbreitstein, das ganz unzugänlich scheint und die Stadt völlig commandirt. Am Fuß des Felsens, auf dem das Castell steht, liegt auch noch das Residenzschloß des Erzbischoffs, und in einiger Entfernung das Arsenal.

Die Nacht brachten wir in Andernach, einer festen Stadt zu, die am westlichen Ufer des Rheins und am Eingange einer schönen offnen Landschaft liegt, da die Berge hier aufhören. Unser Bootsmann zahlte hier einen Zoll, wie er schon oft hatte thun müssen.

Den 25. Februar Morgens um acht Uhr kamen wir bey Bonn an, der gewöhnlichen Residenz des Churfürsten von Cölln, dessen Schloß und Gärten sehr merkwürdig sind. Auch die Festungswerke dieser Stadt waren sehr beträchtlich, und wir erinnerten uns, daß 1703 die Eroberung dieser Stadt dem Herzog von Marlborough zwanzig Tage kostete.

Um halb zwey Uhr erreichten wir das Ende unsrer Rheinfahrt zu Cölln, einer reichen, volkreichen, und, wie man hinzusetzt, der größten Stadt in Deutschland.*) Sie ist in Gestalt eines zunehmenden Mondes gebauet, und wird von einigen die heilige Stadt genannt, wegen der großen Menge Kirchen, deren Zahl auf einige hundert*) geschätzt wird. Unter den

*) Dieß ist sicher zuviel gesagt, obgleich freylich Cölln allerdings mit zu den größten Städten Deutschlands gehört. Anmerk. des Uebers.

*) Diese Zahl ist auch übertrieben, wenn man „Kirchen“ im eigenlichen Verstande nimmt. Sonst muß die

den Heiligthümern werden besonders die Gräber der sogenannten „heil. drey Könige“ gezeigt.

Die Stadt ist gegen die Landseite sowohl als nach dem Rhein zu, sehr gut befestigt. Als ich da war, lagen hier fünf Regimenter Franzosen.

Den 26. Februar Morgens brachen wir um halb zehn Uhr wieder auf, und hatten drey Pferde für jeden Wagen; so viel pflegt man gewöhnlich auf deutschen Wegen zu nehmen.

Die Poststationen zwischen Cölln und Nimwegen sind folgende:

Von Cölln nach Dormain	1 Station	2½ Stunden.	
— Dormain nach Nuyß	1 —	2	—
— Nuys nach Hochstraten	2 —	9	—
— Hochstraten nach Xanten	2 —	6½	—
— Xanten nach Cleve	2 —	4	—
— Cleve nach Nimwegen	2 —	3½	—
Zusammen	10 Stat.	27¾	—

Die preußischen Städte dieser Gegend waren itzt alle von Franzosen besetzt, die hier fast unerschwingliche Contributionen ausschrieben, und dadurch das Land sehr ruinirten. Nuys ist eine wichtige Stadt, und das Land zwischen derselben und Hochstraten (einem kleinen Orte) ungemein wohl angebauet, und deswegen sehr reizend.

Unsre bisherigen muntere, leichtgekleideten Postillons mußten wir ohngefehr in dieser Gegend mit ziemlich plumpen Kerls sowohl der Kleidung als dem Betragen nach vertauschen. In Italien tragen die Postil-

Liste der heiligen Gebäude in Cölln gewiß in Erstaunen setzen. Man zählt hier 10 Collegiat und 19 Pfarrkirchen, 17 Mönchen- und 39 Nonnenklöster; 4 Abteyen; 16 Hospitäler und auf 50 Kapellen — Wahrlich genug, um den Namen der heiligen Stadt zu verdienen! Anm. des Ueb.

Postillons einen blauen Rock mit rothen Aufschlägen, einen Hut mit der Tresse, und ein kleines französisches Horn mit einem Bündel von Franzen kreuzweiß über den Schultern. Im südlichen Deutschland ist die Postillonslivree allemal roth. Kömmt man weiter nach Norden, so verliert sich allmählich das Rothe in Gelb mit Schwarz eingefaßt; und jede hundert Meilen, die man Nordwärts macht, bemerkt man eine merkliche Vergrößerung des Horns. Unsre itzige schabichte Postillons verlangten dem ohngeachtet für ihr Horn eben so viel Respect von allen Reisenden, die sich nicht der Post bedienen, als ihre zierlichern südlichen Cameraden.

Wir blieben nur bis den 27. Februar Morgens um halb drey Uhr in Hochstraten, da wir schon wieder aufbrachen, und über Rheinsberg und Xanten um zwey Uhr Nachmittags in Cleve ankamen. Der hier commandirende französische Officier ließ uns nicht ohne mancherley Fragen durch, und wunderte sich sehr, daß wir den Muth hätten, mitten durch die Armee des „großen Monarchen“ zu reisen.

Cleve ist eine ansehnliche Stadt. Sie liegt an einer Anhöhe, etwa vier Meilen vom Rhein. Die Gegend ist ausnehmend schön. — Wir verließen diese Stadt um drey Uhr Nachmittags und kamen um 9 Uhr in Nimwegen an.

Diese Stadt ist groß, stark befestigt und die Strassen sind ungemein gut gepflastert und sehr regelmäßig angelegt. Unser Aufenthalt war hier so kurz, daß ich mich in keine umständliche Beschreibung einlassen kann. Doch muß ich sagen, daß mich die ausnehmende Reinlichkeit der Häuser, welche die Holländer so berühmt gemacht hat,*) sehr frappirte.

*) Folgende Bemerkung des bekannten Wilhelm Temple über die holländische Reinlichkeit scheint hier nicht am unrech-

Den 28. Februar Morgens zwischen zehn und eilf Uhr setzten wir uns in ein Boot, das wir bis Rotterdam für vierzig Gulden gemiethet hatten. Um halb sechs Uhr kamen wir zu einer ganz ansehnlichen Stadt Bommel, welche, eben so wie Nimwegen auch am linken Ufer des Waalstroms liegt. Da uns der Wind gar nicht günstig war, so steuerte unser Schiffer Rechts, und legte bey einem kleinem aber sehr niedlichem Wirthshause an, wo wir die beste Bewirthung fanden.

Den

unrechten Orte zu stehn, und viel Wahrheit zu haben. „Die ausnehmend schlechte Luft in Holland, glaub ich, hat zuerst Anlaß zu der pedantischen Reinlichkeit der Häuser und Städte gegeben. Ohne diese würde dieß Land unmöglich von einer so unzähligen Menge Menschen bewohnt seyn können. Nothwendig müßte die Luft in jeder heißen Jahrszeit ganz verderbt werden, und die Einwohner mancherley epidemischen Krankheiten aussetzen. In der Gegend von Leyden können doch sie diesen Seuchen selten drey Sommer hintereinander ausweichen, weil das Wasser nicht so oft, wie anderswo, abgeleitet werden kann. Und hier kömmt meiner Hypothese sehr zu statten, daß gerade die Stadt Leyden die reinlichste aller holländischen Städte ist.

„Eben diese Verdorbenheit der Luft macht auch, daß in Holland alles Metall leicht verrostet, alles Holz leicht fault; eine Unbequemlichkeit, der die Einwohner durch beständiges Reiben und Scheuern entgegenzuarbeiten streben. Daher das Glänzende und Reinliche in ihrem ganzen Hausrath, das affectirt scheint, oder auch wohl, von Leuten, die nicht weiter denken, für eine natürliche Eigenschaft der Holländer gehalten wird. So zwingen sie der seichte Boden und die feuchte Luft, (die leicht alle Wege unbrauchbar machen könnten) beständig mit ängstlicher Genauigkeit ihre Landstraßen zu pflastern, auch die größten Kosten auf Fußpfade und immer neue Straßen zu wenden. So sind fast immer die meisten Volkssitten ganz natürliche Folgen von ungesehnen oder unbemerkten Ursachen und Bedürfnissen. S. *Temple's* Observations ou the united Prouinces.

Den 1sten März Morgens um sieben Uhr fuhren wir weiter fort zu seegeln, und kamen um zehn Uhr bey dem Castell Lövenstein vorbey. Das Land hier umher ist allenthalben ganz flach und niedrig, aber zu gleicher Zeit ausnehmend fruchtbar. Das Ufer ist ununterbrochen mit Weidenbäumen besetzt, welches im Sommer ausnehmend angenehm seyn muß. — Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir bey Dordrecht vorbey, eine große Stadt und beträchtlicher Hafen, auch wegen der im Jahr 1618 hier gehaltenen Synode berühmt.

Um halb sieben Uhr kamen wir in Rotterdam an, und hatten das Vergnügen, unsrer Instruction von Livorno gemäß, hier Briefe von unsern brittischen Freunden zu finden.

Rotterdam ist die reichste Stadt in Holland, nach Amsterdam. Sie hat regelmäßige, reinliche Gassen, und ist mit so guten Canälen durchschnitten, daß die größten Schiffe den Kaufleuten ihre Waaren vor die Thüre bringen. Wir besuchten auch das hiesige anatomische Theater, und fanden hier zwar sehr merkwürdige Präparate, die aber doch mit denen nicht zu vergleichen waren, welche wir ehmals in England gesehn hatten. — Da diese Stadt der Geburtsort des großen Erasmus ist, so hatten wir Neugierde genug, seine Statue in Bronze, die recht gut gemacht ist, zu sehn. — Wir besahn auch noch die Börse und die große Kirche, deren Grund, als das Gebäude eben fertig war, so nachgab, daß die Kirche sogar den Einsturz drohte; durch mechanische Künste aber wußte man diesem Fehler so gut abzuhelfen, daß sie nun eben so sicher steht, als irgend eine von den andern Kirchen der Stadt.

Um neun Uhr Abends fuhren wir wieder zu Wasser nach Helvoetsluys ab, und kamen den 3. März Morgens gegen zehn Uhr daselbst an. Herr Fell,

ein Engländer, war unser Wirth. — Helvoetsluys ist eine kleine, niedliche Seestadt, wo die Paketboote, die zwischen Holland und England gehn, beständig einlaufen. An einem Ende der Stadt ist eine ziemlich große Einbucht, wo beständig drey oder vier holländische Kriegsschiffe liegen.

Den 4. März Morgens um acht Uhr bestiegen wir das Paketboot, um nach England überzufahren. Aber um halb fünf Uhr Nachmittags kam der Wind ganz aus Westen, und nöthigte uns also wieder umzukehren, da wir dann Helvoetsluys in wenigen Stunden erreichten.

Den 5. März Morgens um eilf Uhr giengen wir wieder in See, entdeckten aber in einigen Stunden ein Schiff, das auf uns zuruderte, und ein Feind zu seyn schien. Der Herr eines holländischen Fahrzeugs versicherte uns, daß es ein französischer Caper sey. Wir änderten hierauf unsern Lauf, und stellten uns, als segelten wir wieder nach Helvoetsluys. Als es aber um sechs Uhr Abends wieder ganz dunkel wurde, steuerte unser Schiffer wieder nordwärts, und so hatten wir das Glück dem Feinde zu entwischen, und fuhren endlich den 6. März um halb zwölf Uhr in dem lange und sehnlichst gewünschten Hafen Harwich ein.

So hatte ich also das Glück, nach einer verdrüßlichen Abwesenheit von länger als fünf Jahren, und nach so vielen überstandnen Gefahren und Mühseligkeiten endlich wieder auf väterlichen Boden sicher zu landen. Sechs und dreyßig Stunden später wurde ich erst ganz glücklich durch den Anblick meiner Freunde und meiner Familie zu Titchfield in Hampshire! —

Ende des zweyten Buches.

Anhang

Anhang
des Verfassers.

Digitized by Google

Vorerinnerung
des Uebersetzers.

Die folgende Blätter bedürfen wohl um so weniger Empfehlung, da sie großen Theils die Resultate der Beobachtungen enthalten, die Herr Ives in seinem Amt als Schiffswundarzt zu machen Gelegenheit gehabt hat. Sowohl die Krankheiten der Seefahrenden als die einigen heißen Ländern in Ostindien eigenen, werden im ersten und letzterm Anhange mit Einsicht abgehandelt. Vielleicht scheint einigen Lesern der zweyte minder reichhaltig zu seyn, und wir selbst finden Ursache, Herrn Ives praktische Kenntniß mehr als seine Kräuterkunde zu schätzen, da es freylich überflüßig war, bey

ſo vielen Pflanzen zu verſichern, daß die obre Seite der Blätter von dunklerm Grün als die untre geweſen u. ſ. f. und es am Ende einerley ſeyn dürfte, gar nichts von einer Pflanze oder nur ihren bengaliſchen Namen und einige ſehr gleichgültige Nachrichten, die ihre bloße Geſtalt betreffen, zu wiſſen.

Doch wird man allemal die Beſchreibungen merkwürdiger Gewächſe, über die ſich der Verfaſſer weiter ausgelaſſen hat, mit Vergnügen leſen, und alles minder beträchtliche für das annehmen, wofür es Herr Ives ausgiebt — für eine Zugabe.

Blumenbach.

Erſter

Erster Anhang.

Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen.

Um die Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich mich nicht über die Krankheiten ausgelaſſen, mit denen unſer Gefolge befallen worden. Ich werde aber nun dieſen Gegenſtand beſonders abhandeln, um ſo mehr, da man vermuthlich etwas dieſer Art, von einer Perſon meines Gewerbes erwarten wird; und ich ſchmeichle mir, daß, aller Kürze ohngeachtet, die ich im Vortrage zu beobachten gedenke, derſelbe doch von einigen Ertrag fürs allgemeine Intereſſe der Seefahrenden ausfallen durfte.

Der Leſer wird bey dieſer Gelegenheit erlauben, daß ich ihn auf den 9. März 1754 zurückführe, da Herr Watſon und ſeine ganze Schiffgeſellſchaft beym beſten Wohl von Plymouth abſeegelte. Im folgenden May und Junius zeigten ſich ſchon verſchiedne Zufälle in der Flotte; und ohngeachtet der vereinigten Bemühungen aller unſrer Officiere, die die Verdecke beſtändig kehren und ſcheuern, und täglich die Ventilators brauchen ließen, hatte das Uebel doch ſo zugenommen, daß den 9ten Julii bey unſrer Ankunft in Madagaſcar, Kent allein ſchon 12 Mann verlohren hatte, die große Anzahl derer ungerechnet, die ſchon ſo aufs Aeußerſte gebracht waren, daß ſie ohnfehlbar eben ſo geſtorben wären, hätten wir uns nur noch wenige Tage in See aufgehalten.

Die Krankheiten, mit denen Kent's Beſatzung befallen wurde, war vorzüglich faul Fieber, und

fäulicht:

fäulichte Durchfälle, die nächst dem, daß sie in diesen Gegenden an und vor sich häufig sind, noch, wie ich glaube, durch die große Menge Stockfische und andre Nahrungsmittel vermehrt wurden, die in der Fischkammer und zwischen den Kanonen des untern Verdecks lagen: die Fische fiengen wegen der heißen Witterung an zu faulen, und gaben in die Länge einen so schädlichen Geruch von sich, daß man die Luft in den untern Theilen des Schiffs gar nicht athmen konnte. Außerdem war während der Zeit das Seewasser unvermeidlich durch die Oeffnungen der Schieslöcher u. s. w. ins Schiff gedrungen, und vermehrte die Contagion durch seine stinkende Ausdünstungen.

Es würde unnöthig seyn, das besondre Verfahren zu beschreiben, mit welchem ich meine Patienten, so lang sie am Bord waren, behandelte, um so mehr, da ich bloß die gewöhnliche Heilmethode befolgte. Es wird genug seyn, zu bemerken, daß ich vor allen Dingen ihre Person und Betten, so rein als möglich halten lies; daß ich die Luft um sie herum, so viel ich nur bewürken konnte, reinigen lies: und daß nicht allein der Fäulniß wiederstehende Arzneyen verordnet wurden, sondern ihnen auch täglich Wein, Punsch und Speisen aus dem Admiralitäts- Capitains- und Lieutenantsvorrath gereicht wurde.

In der That muß man diesen menschenfreundlichen Handlungen der Officiere, und dann dem unverdroßnen Fleiß der Wundärzte, die dafür sorgten, daß alles dieß behörig genommen wurde, die Erhaltung des Lebens vieler Personen zuschreiben. Ich habe während Reise bemerkt, daß bey unsrer Landung an Madagascar, wo wir wieder mit allerhand frischen Victualien und Früchten, besonders von säuerlicher Art, versorgt wurden, unser krankes Volk in sehr kurzer Zeit wieder hergestellt wurde; und nur 4 von denen,

denen, die vom Kent ans Ufer gesetzt worden, starben. Die Flotte seegelte den 7ten August wieder von dieser Insel ab, und kam den 10ten September, unter leidlichen Gesundheitsumständen bey Fort St. David an: doch hielten wirs für rathsam, ungeachtet wir nicht mehr weit von Bombay waren, 78 von unsern gefährlichsten Patienten hier ans Ufer ins Hospital zu schicken, von denen die mehresten entweder am Scorbut oder Gallenkrankheiten darnieder lagen: denn die letztern zeigten sich zwar schon kurz nach unsrer Abreise nach Indien, nunmehr aber war der Scorbut die herrschende Krankheit, der wir zuverläßig unsre Fahrt von Madagascar zu Fort St. David schuldig waren.

Zwischen den 14. November 1754 und den 14. Februar des folgenden Jahrs wurden von zweyen Schiffen 104 Patienten ins Spital zu Bombay gesendet, die hauptsächlich am Scorbut und Diarrhöe krank lagen. Einige doch auch an gefährlichen Gallenfiebern; die Diarrhöe war entweder scorbutisch oder auch gallicht. Auch in dieser Periode schien der Scorbut die gemeinste Krankheit zu seyn, welches vielleicht großentheils der Jahrszeit zuzuschreiben war.

Auf der Küste von Coromandel erhielten wir vom 24. Jan. 1755 bis zum folgenden 24. October von Kent, Cumberland, Tyger, Salisbury, Bridgewater und Kingsfischer 1214 *) Patienten, von denen nur 168 vom Scorbut befallen waren; der größte Theil vom Rest lag an Gallenfiebern, gallichten Durchfällen, oder andern Krankheiten, die Ueberfluß von Galle

*) Der Leser darf sich bey dieser Anzahl nicht vorstellen, daß 1214 verschiedne Personen als Kranke von den Schiffen abgeschickt worden: denn unser ganzes Schiffsvolk stieg nie über 1800; sondern wir nehmens so, daß binnen der gedachten Zeit der nemliche Mann, der erst

Galle verriethen, darnieder. Da dieß im Sommer war, so sieht man genugsam, warum die Anzahl meiner scorbutischen Patienten in Verhältniß mit den gallichten so sehr gering war.

Zu Bombay kriegten wir zwischen den 10 Nov. 1755 und den 27. April 1756, 1334 Patienten von der ganzen Flotte ins Hospital, von denen 514 am Scorbut und scorbutischen Durchfällen danieder lagen. Die übrigen Krankheiten an verschiednen Zufällen der Leber, an gemeinern Krankheiten oder an äußern Schäden. Man muß hierbey bemerken, daß dieß wieder der Winter war, in welchem der Scorbut die herrschende Krankheit unter uns wurde.

Auf der Küste von Coromandel kamen vom April 1756 bis zum 12. October desselben Jahres 847 Patienten von allen Schiffen ins Spital: von diesen lagen 132 am Scorbut, 108 am Gallenfiebern, 163 an gallichten Diarrhöen und 223 an gallichten Verstopfungen: die übrigen 221 aber an allerhand verschiednen Krankheiten; doch lag auch bey den mehresten von diesen was gallichtes zum Grunde; — blos einige wenige äußere Schäden und venerische Uebel ausgenommen — dieß waren nun wieder die Sommermonate, und wir sehn offenbar, daß auch die Gallenkrankheiten während der Zeit für den übrigen herrschten.

Am Bord des Protector eines Hospitalschiffs im Bengalstrohm, und im Spital zu Calcutta erhielten wir vom 25. Dec. 1756 bis zum 8. Febr. 1757 455 Kranke von des Königs Schiffen, von denen 72 aufs

erst nach dem Hospital gebracht, der curirt und wieder zurückgeschickt worden, nachher abermals ins Spital kommen, es sey wegen eines Recidivs, oder daß er mit einer andern Krankheit befallen worden. — Die nemliche Bemerkung gilt auch in Folge bey jeder solcher Gelegenheit.

aufs heftigſte mit Scorbuten befallen waren; 27 lagen an Krämpfen der Eingeweide, die auch durch Scorbut verurſacht waren, und zu denen wahrſcheinlicher Weiſe das unreine Flußwaſſer viel beytrug: 12 hatten Faulfieber; und die übrigen 104 hatten verſchiedne Krankheiten, die doch alle, ein paar chirurgiſche Fälle ausgenommen, ebenfalls ſcorbutiſcher Art waren. Ich finde, daß wir beym Schluß der erſten Viertheljahrs Rechnung von allen, die im Spital aufgenommen worden, 27 Mann begraben haben: eine genauere Berechnung der Anzahl unſrer Todten wird zur Vergleichung der Sterbeliſten, in Rückſicht der Krankheiten unſrer Flotte zu Bengalen, und unſrer übrigen Colonien in Indien dienen. Auch hier ward meine obige Bemerkung wegen der Jahrszeit beſtätigt; es nahm nemlich in dieſen Wintermonaten der Scorbut im nämlichen Grade zu, in dem die Gallenkrankheiten ſich verminderten. Ich muß noch zuſetzen, daß die Flotte kurz vorher eine lange und beſchwerliche Reiſe von 7 Wochen von der Küſte von Coromandel nach dem Bengalſtrohme gemacht hatte; welches ohne Zweifel noch eine zufällige Urſache abgab, warum der Scorbut während der Zeit ſo ſtark um ſich griff.

Zu Calcutta erhielten wir vom 8. Februar 1757 bis zum folgenden 7. Auguſt 1140 Patienten ins Spital, von denen 54 ſcorbutiſch waren, 302 an Gallenfiebern und 109 an Wechſelfiebern lagen: 16 hatten die Pocken, 32 gallichte und rothe Ruhren, 56 gallichte Koliken, 21 veneriſche Uebel, und 155 chirurgiſche Schäden. Von allen dieſen begruben wir 52 Mann. Ich muß hierbey bemerken, daß die mehreſte Zeit über das Wetter äußerſt heiß und trocken war, folglich auch in dieſer Jahrszeit der gallichten Krankheiten am meiſten vorfielen; nachher aber, ſo

bald

bald der Regen einbrach, auch die Wechselfieber sich einstellten.

In eben diesem Orte erhielten wir vom 7. August 1757 bis zum folgenden 7. Nov. (da diese Zeit über das Wetter schwül und regnicht war) 717 neue Patienten ins Spital, (außer den 430 die ohnedem schon drinn waren) so daß wir nun im Ganzen derer 1147 hatten, unter den 717 neu angekommnen waren nur 20 scorbutische, 147 mit Faulfiebern, 304 mit Wechselfiebern, 19 mit fäulichten Dysenderien, 155 mit fäulichten Diarrhöen, 10 mit gallichten Vorstopfungen, 6 mit Entzündungen der Därme, 6 mit Auszehrung und 19 an äußern Schäden. Der Rest von 41 Mann, die nicht mit hierunter begriffen sind, bestand aus Patienten, die an verschiednen Krankheiten darnieder lagen, die doch alle eine fäulichte Disposition verriethen. Von allen, die während der Zeit Spital waren, begruben wir 101; diese zu denen gerechnet, die wir vorher im Protector und im Spital seit unsrer Ankunft im Fluß (dieß war binnen 10 Monaten und 13 Tagen) verlohren hatten, belief sich unser ganzer Verlust auf 180 Mann, und hier sind die noch ungerechnet, die entweder im Treffen geblieben, oder auf ihren Schiffen gestorben sind, ehe Anstalt zu ihrer Aufnahme in den Protector oder ans Land, konnte gemacht werden. So, daß, wie man sieht, die Anzahl der in Bengalen Verstorbnen über die Hälfte von allen den betrug, die in den verschiednen Spitalen von Indien während des Admiral Watson's Commando, und selbst noch einige Zeit nach seinem Tode, zusammen binnen 3 Jahren 1 Monat und 14 Tagen gestorben waren.

Hieraus erhellet, daß im Winter, und während eines langen Aufenthalts zur See, der Scorbut diejenige Krankheit ist, der die Seeleute im heißen Climate am meisten ausgesetzt sind; daß in den

Sommer-

Sommermonaten, wenn das Wetter heiß und trocken ist, Gallenfieber und Durchfälle die herrschenden Krankheiten sind; und daß fäulichte Durchfälle und Wechselfieber besonders die europäischen Seefahrenden bey den schwülen und regnichten Wetter zu Bengal, befallen.

Ich werde nun eine genaue Nachricht, (so genau als sie unsre Spital-Registraturen erlauben werden,) von allen Patienten geben, die zu verschiednen Zeiten in den verschiednen indianischen Spitälern vom 13ten Sept. 1754 bis zum 7ten Nov. 1757 währender Zeit, da sie meiner Sorge anvertraut waren, aufgenommen worden; jeder Krankheit werde ich zugleich die Anzahl der daran verstorbnen beyfügen.

Die ganze Anzahl der in die Spitäler aufgenommenen betrug 6062. Unter diesen lagen

an Durchfällen von verschiedner Art 1819, von denen 97 starben.
an Scorbut 1103. starben 11.
an Fiebern verschiedner Art 900. starben 42.
an Wechselfiebern 547. starben 17.
an gallichten Verstopfungen 536. starben 10.
an Rheumatismen 103. starben 2.
an Entzündungen der Eingeweide 83. starben 5.
an Auszehrung 47. starben 3.
an gallichten Coliken 62. an Pocken 16. an Augenentzündungen 24. am Husten 24. am Blutspeyen 7. am Seitenstechen 28. starben 11.
am Asthma 14. starb 1.
an der Bräune 8. am Stickhusten 5. an Harnverstopfungen 3. an Ausschlägen der Haut 6. an Paralyse 1. an Haimorrhoiden 4. an Krätze 4. an Würmern 7. an Wassersucht 2. am Blasensteine 33. von allen diesen starb 1.

an Schwäche, die auf verschiedne der vorgedachten Krankheiten folgte 58. starb 1.
an venerischen Uebeln 58. starben 2.
Hierzu müssen folgende chirurgische Krankheiten gerechnet werden.
Brüche 18. starb 1.
Geschwüre 166. starben 2.
Quetschungen und andre gemeine Zufälle 147. starben 5.
Verrenkungen und Beinbrüche 28. starb 1.
Schußwunden 131. starben 17.
Stummel nach Amputationen 15. starben 9.
Durch Schießpulver in die Luft gepflogen 13. starben 3. verbrüht 4.

Zufolge des vorstehenden Verzeichnisses beläuft sich die Anzahl der Todten auf 241. Allein außer diesen waren noch 87 Personen, die meist an Durchfällen, Wechsel- und andern Fiebern, oder Gallenkrankheiten verstorben waren. Da sie aber bey ihrem Tode im Spital-Buche unter der allgemeinen Rubrik von „verschiednen Personen, die geraume Zeit wegen allerhand „Krankheiten im Spital geblieben" stunden, so ist es für itzt nicht wohl möglich, ihre eigentlichen Zufälle genau zu bestimmen, oder die Krankheiten, an denen sie verstorben, mit gewissen Namen zu belegen.

Ich hatte mir vorgenommen, besonders diejenigen Krankheiten abzuhandeln, denen die **Europäer** in **Ostindien** unterworfen sind. Allein da ich das treffliche Werk meines einsichtsvollen und gelehrten Freundes des **D. Lind** über diesen Gegenstand zu wiederholten malen, und immer mit neuem Vergnügen gelesen habe, so muß ich gestehen, daß ich nicht das mindeste darzu zu setzen wuste. Statt also etwas von meiner Arbeit über diesen Gegenstand her zu setzen, wird es besser seyn, wenn ich einen kurzen Auszug aus

Linds

Linds schätzbaren Buche liefere, und zum weitern Unterrichte aufs Werk selbst verweise.

*) „Bengalen hat nächst Bencoolen unter allen „Englischen Handelsstädten das gefährlichste Clima „für Europäer. Das Regenwetter fängt daselbst „im Junius an, und dauert bis in den October; der „Rest des Jahrs ist gesund und angenehm. So „lange der Regen dauert, ist dieses gesegnete und fruchtbare Land mit dem Ganges bedeckt, so, daß es gleichsam einen großen See vorstellt. Im October, wenn „dieß stehende Wasser durch die Sonnenhitze zu verdunsten anfängt, ist die Luft von dem Schlamm und „Moraste, den der Ganges zurück läßt, und von der Fäulniß von todten Fischen und von Thieren voller Dünste. „Alsdann wüten die Krankheiten und befallen vorzüglich „die neu angekommnen. Doch sind auch hier, so wie „an jedem andern Orte, die Maladien in einem Jahr „häufiger und gefährlicher als im andern. Die Krankheiten sind Fieber, sowohl nachlassende als Wechselfieber. Denn ob sie gleich zuweilen einige Tage ohne „merklichen Nachlaß anhalten, so haben sie doch im „Ganzen viel Hang dazu, und sind gemeiniglich mit „heftigen Anfällen von Erstarren und Frost, und gallichten Erbrechen und Stulgängen vergesellschaftet. „Ist die Witterung sehr unbeständig, so werden manche mit bösartigen Fiebern befallen, an denen sie „schleunig sterben. Der Körper ist mit Blässgen „von blasser Farbe bedeckt; die Leiche wird in wenig „Stunden schwarz und geht in schnelle Fäulniß über. „Während der Zeit sind die Durchfälle häufig, die „man gallicht**) oder fäulicht nennen könnte, um sie

*) Essay p. 78.

**) In meinen Spital-Nachrichten ist ein Unterschied zwischen gallichten und fäulichten Durchfällen gemacht.

„desto besser von denen andern zu unterscheiden, die „mit Entzündung der Eingeweide begleitet sind. Bey „allen Krankheiten zu Bengalen, muß man sich des „Aderlassens behutsam bedienen.

„Doch wir verlassen Bengalen, und müssen ferner bemerken, daß, obgleich die Luft im englischen „Gouvernement von Bombay nicht so rein ist als zu „Madraß, sie doch immer gesünder ist als zu Bengalen; die Küste von Malabar ist sehr gesund, „doch ist Coromandel in der Rücksicht noch vorzuziehn.

„Die Insel Bombay ist theils durch die Aufwerfung eines Walls, um den Anlauf der See zu „verhindern (wo man ein Salzwerk angelegt hat) theils „durch den Befehl, daß kein Einwohner seine Cocosnusbäume mit faulen Fischen düngen soll; viel gesünder als ehedem.

„Zu Surate und Tellichery auf der nämlichen „Küste sind die Europäer, überhaupt genommen, „gesund.

„Man hält Madraß für die gesundeste englische „Colonie: und in der That ist auch die Luft auf der „ganzen Küste von Coromandel im Ganzen und in „Vergleich vieler andern Orte in Indien rein nnd gemäßigt, und zwar nicht bloß Madraß, sondern „St.

macht. In den ersten von beyden findet sich immer Hitze und ein gewisser Grad von Entzündung übern ganzen Körper, besonders in den Därmen, mit einem vollen Pulse. In den letztern hat der Patiente Frost, die Haut ist feucht und der Puls schwach. Und was gemeiniglich noch den Unterschied machte, war, daß bey den gallichten Durchfällen die Galle unverdorben, und keinesweges faulicht war, welches sich hingegen im andern Fall fande.

„St. Davids, Luddalore und Negapatnam die „holländische Regierung an dieser Küste.

„Außer diesen bösartigen und nachlassenden Fie„bern, die während der nassen Jahrszeit und noch et„was später hinaus, in den ungesunden Theilen von „Ostindien wüten, werden die Europäer, besonders „wenn sie unmäßig leben, von Durchfällen und einer „Entzündung oder andern Krankheiten der Leber befal„len; welche letztere Indien, und besonders der Küste „von Coromandel, eigen ist.

„Die Durchfälle sind hier selten mit Entzündungs„zufällen vergesellschafftet; die Ausleerungen sind ge„meiniglich von fauler oder gallichter Art, und werden „leicht dadurch befördert, daß man anfänglich ein Brech„mittel, sodann Rhabarbar, und zuletzt Ipecacuanha „in kleinen Dosen, verordnet. Ist die Galle und an„dre fäulichte Säfte auf die Art genugsam abgeführt, „so bediene man sich der Opiate, mit Reistrank und „solcher Nahrungsmittel, die der Fäulniß wider„stehen.

„Die gedachte Leberkrankheit fängt überhaupt mit „einem heftigen Fieber, beschwerlichen Athemholen „und einem heftigen Schmerz in der rechten Seite, „wo die Leber liegt, an, daher der Patient oft die Hand „an die leidende Stelle legt, um dadurch Erleichterung „zu suchen.*) Beym ersten Anfall muß der Kranke „zur Ader lassen, und den leidenden Theil mit war„men, erweichenden und zertheilenden Umschlägen „bähen; oder man kann ein Blasenpflaster dahin auf„legen. Wenn durch die Aderlaß das Fieber ein wenig „gedämpft worden, so muß man vorläufig ein gelindes „Laxiermittel oder Clystier anbringen, dann aber un-

*) Er klagt dabey immer über Schmerz in einer oder in beyden Schultern.

Digitized by Google

„mittelbar zum Gebrauch des Mercurius schreiten, der „in dieser Krankheit specifisch würkt. Ferner muß „man dadurch einen gelinden Speichelfluß auf 15 oder „20 Tage zu erregen suchen, daß man eine Mercu„rial-Salbe auf dem leidenden Theil selbst oder doch „in der Nachbarschaft desselben, einreibt, wobey man „gelegentlich Mercurial-Pillen von Calomel gebrau„chen kann.“

Man wird mir erlauben, diese Bemerkung des D. Lind mit meinem eignen Zeugnisse zu bestätigen, indem ich beständig die specifische Wirkung der Salivation in diesen Zufällen erfahren habe. Zuweilen geschieht es freylich, daß bey einen stärkern Speichelfluß das Queckſilber nach dem Darm-Canal geht, und eine gefährliche Dysenterie verursacht: allein nichts desto weniger getraue ich mir doch im Ganzen zu behaupten, daß der Mercurius unter allen Mitteln, in diesem Falle, das würksamste ist. Ja, ich möchte sagen, daß dieß die einzige bis itzt bekannte Arzney ist, die den Kranken noch einige Hoffnung zum Leben übrig läßt; da hingegen, wofern er sich der Salivation nicht unterzieht, ein Abscеß in der Leber entsteht, der unausbleiblich den Tod nach sich zieht.

Zu Beyspielen solcher Abscesse, verweise ich auf zwey oder drey Fälle, die Herr John Bogue (der Zeit Wundarzt auf Admiral Robert Harland's Schiff in Ostindien) mit größter Sorgfalt und Urtheilungskraft aufgesetzt hat, und die in Linds Buche zu finden sind.

Ich kann diese Materie ohnmöglich verlassen, ohne vorher zu bemerken, daß der Scorbut um die Zeit rum, da Watsons Schiffe im Bengal-Strohm eintrafen, einen äußerst traurigen Auftritt verursachte. Er wütete mit solcher Macht, daß er die größten

Verhee-

Verheerungen unter uns anstellte. Diese Krankheit rührte (wie ich schon oben bemerkt habe,) einzig von der langwierigen Reise her, die wir in Winterszeit von der Küste von Coromandel nach Bengalen machen mußten. Es ist wahr, Kent verlohr nur wenige Leute an dieser Krankheit, die andern Schiffe hingegen von der Flotte sehr viele; ein Unterschied, der, wie ich überzeugt bin, von der großen Menge Orangen und Limonensaft herrührte, von denen ich ein halbes Orhoft während unsers Aufenthalts auf Madagascar gesammlet hatte; und den ich nun täglich unter das gewöhnliche Getränke austheilen ließ.

Es äußerten sich während der Zeit nicht nur die mehresten der gedachten Zufälle beym Scorbut, die D. Lind so sorgfältig aus einander gesetzt hat; sondern es gesellten sich unglücklicher Weise außer ihnen noch zwey andre hinzu, deren er nicht gedenkt: nemlich: der Hodensack schwoll bey vielen Patienten zu einer ungeheuern Größe auf, so daß er gern einer Kugel von 12 Zollen im Durchschnitt glich, und diese Geschwulst enthielt, wie sich beym Durchboren der Haut zeigte, Wasser. Der zweyte ungewöhnliche Zufall bestand in convulsiven Krämpfen der Därme, die verschiedne unsrer Leute schleunig tödteten. Einige von denen, die auf diese Art befallen wurden, erholten sich wieder, andre hingegen mußten wohl 24 Stunden die unerträglichsten Quaalen ausstehen, und verschieden sodann.

Aus denen gedachten Bemerkungen sowohl als aus verschiednen andern, deren ich mich in Verfolg meiner Erzehlung bedient habe, erhellen folgende 4 ganz unwidersprechliche Folgen:

Erstens: daß die Schiffe, die nach Ostindien gehn sollen, mit so wenig Provision als möglich zwischen den Verdecken beschwert seyn sollen.

Zweytens daß die getrockneten Stockfische, (die man manchmal mit der Versicherung, daß man sich keines Salzes bey ihrer Bereitung bedient hätte, in der guten Absicht, um den Scorbut, der die mehresten unsrer Leute befiel, vorzubeugen, an Bord unsrer Kriegsschiffe schickte;) so wenig diesen guten Endzwecke entsprachen, daß sie vielmehr wegen ihres schnellen Verderbens und Faulung, viele üble Folgen gehabt haben.

Drittens, daß, da wenige oder gar niemand von Kents Schiffsvolk während unsrer Winterreise nach Bengalen, am Scorbut starb, indeß die übrigen Schiffe so manchen Mann verlohren; dieser Unterschied keiner andern Ursache als den antiscorbutischen Kräften des Limonen- und Orangensaftes zuzuschreiben sey. Es folgt daher, daß wenn die Regierung darauf bedacht seyn wollte, daß alle nach Ostindien gehende Schiffe auf Madagascar oder an einem andern schicklichen Orte Halte machen, und einige Pipen dieses Saftes einnehmen müßten; das man zum Punsche machen und derweilen statt Ballast brauchen könnte; so würden gewiß durch dieses Mittel viele Leute erhalten, und der Vortheil der Nation augenscheinlich befördert werden.*)

Endlich: weil die Wechselfieber und andere fäulichte Krankheiten in Bengalen so häufig gefunden werden, so sollten die Schiffe, die nach Ostindien bestimmt sind, mit einer genugsamen Menge von Chinarinde und Ipecacuanha versorgt werden; und (wie D. Lind

*) Diese Bemerkung wird auch in jeden andern Landen, das mit dergleichen Früchten versehen ist, von Nutzen seyn. Man sehe die letzte Ausgabe von D. Linds Buch vom Scorbut, p. 541. wo meine Beobachtungen über diesen intressanten Gegenstand weiter ausgeführt sind.

Digitized by Google

Lind schon in Rücksicht des erstern gar recht bemerkt hat) die Schiffwundärzte sollten in dieser Absicht nicht gehalten seyn, so viele andre Arzneymittel mit sich zu nehmen, die entweder entbehrlich sind oder doch mit geringen Kosten von ihnen in Ostindien angeschafft werden könnten.

Ich halte es für meine Schuldigkeit, bey dieser Gelegenheit die Bemerkungen und Anordnungen bekannt zu machen, die ich mir durch eigne Erfahrung und Nachdenken während meiner langjährigen Dienste zur See, besonders in Rücksicht auf die schicklichste Weise, die Verwundeten während des Treffens zu behandeln, gemacht habe: ein Gegenstand, der in der That für Wundärzte und Befehlshaber von gleicher Wichtigkeit ist.

Der erste Vorfall dieser Art, bey dem ich mich befand, war der zwischen dem tapfern und berühmten Seehelden **Commodore Barnet** und dem **Chevalier de Caylus** im Jahr 1741 auf der mittelländischen See, da verschiedne unsrer Leute durchs feindliche Feuer verwundet wurden, andre aber mit einigen Pulverfäßgen, die Feuer gefangen hatten, in die Luft flogen. Ich habe damals nur gar empfindlich den großen Nachtheil erfahren, der daraus fließt, wenn die Wundärzte ihre Blessirten im Hünerraum*) besorgen müssen, dem Platze, der damals und auch im letzten Krieg ganz gewöhnlich zu diesem wichtigen Geschäffte angewiesen war.

In dem Augenblicke, da ich einen unsrer verwundeten Leute so eben ein Glied amputirte, ward ich beständig von den übrigen, die sich in gleichen Umständen befanden, unterbrochen. Einige schrien mit vollem Halse um Hülfe, indeß andre in der Angst und

*) Cockpit.

Hoffnung, gerettet zu werden, mir den Arm wegrissen, eben, wenn ich die Nadel durchstoßen wollte, um die zerrißnen Blutgefäße des ersten zu unterbinden.

Gewißlich sollten alsdann, wenn solche Operationen verrichtet werden müssen, des Operateurs Gemüth und Körper so wenig als möglich beunruhigt werden. Da hingegen die bloße Erschütterung des untern Canonenverdecks, das vom Zurückrollen der Gestücke, gerade über seinem Kopfe, herrührt, an und vor sich schon zureichend ist, den Wundarzt außer Fassung zu bringen, und die behörige Ausübung seiner Pflichten außerordentlich zu erschweren.

Ich muß hinzusetzen, daß ein genugsam gesicherter Platz für den Wundarzt und seine Gehülfen während des Gefechts ein Umstand von den wichtigsten Folgen ist, so sehr er auch wohl bisher übersehn und vernachläßigt worden seyn mag. In den zwey letztern Kriegen haben wir mehrere Beyspiele gehabt, daß Wundärzte oder ihre Gehülfen auf dem Hünerraum durch Canonkugeln verwundet wurden, welches Beweis genug ist, daß dieß gar kein schicklicher Aufenthalt für Leute ist, von deren persönlicher Sicherheit das Leben so vieler braver Seeleute unmittelbar abhängt. Ich würde daher unsern Schiffsbefehlshabern ernstlich empfehlen, die gedruckten Seereglements in Rücksicht des Platzes, den der Wundarzt während des Gefechtes behauptet, buchstäblich in Ausübung bringen zu lassen, und daß statt der eben so gemeinen als sonderbaren Gewohnheit ihn auf den Hünerraum zu sperren, lieber ein Verschlag im untern Schiffsraum *) zu seinem Gebrauch gemacht werden möchte; er würde auf die Art für der Gefahr so gesichert als möglich, seine Seele

*) Hold.

Seele ruhig und heiter, und sein Nachsinnen ungestört seyn; er würde folglich ungleich geschickter seyn, so schwere Operationen zu verrichten, als ihm doch zuverläßig bey härtern Treffen vorfallen müssen.

Man muß gestehen, daß dieser Punkt für den Wundarzt immer sehr bedenklich ist; der, wenn er seinem commandirenden Officier Vorstellung darüber thun wollte, sich dem Spott oder den Lästerungen und Verläumdungen des Schiffsvolks aussetzen könnte, das seine Bedenklichkeit in diesem Stücke, ehe der Sorge für seinen eignen Leib, als den allgemeinen Vortheil, den er daraus herleiten wollte, zuschreiben dürfte. Dieß war auf den verschiednen Schiffen, wo ich gedient habe, völlig mein Fall. Ich hatte aber, troß des Tadels von der einen Seite und des Spottes von der andern, immer Entschlossenheit genug, meine Gesinnungen über diese Sache öffentlich zu erklären; und es hat mir am Ende nie gefehlt, den Commandeur von den unendlichen Vortheilen zu überzeugen, die nothwendig daraus folgen müssen.

Da vielleicht viele geschickte, aber sehr bescheidne Männer, aus Furcht, daß man sie für allzu besorgt für ihre eigne Sicherheit halten möchte, einen so wichtigen Gegenstand nie berühren dürften; so nehme ich mir zu ihrem Besten die Freyheit, mich hiermit öffentlich an unsre Schiffsbefehlshaber überhaupt zu wenden, und sie zu ersuchen, daß sie eine Sache, die ihr und ihrer Leute Leben, und das Wohl ihres Landes betrifft, in reifere Ueberlegung ziehn, und in Kriegszeiten einen schicklichen Verschlag im untern Schiffsraum zur Aufnahme der Verwundeten besorgen möchten; ohne erst noch deshalb die Nachsuchung von Seiten des Schiffs-Chirurgi zu erwarten.

Als eine Ermunterung zu diesem Verfahren sey es mir erlaubt, ihnen das Beyspiel des verstorbenen Admiral **Lestock** (der doch durchgängig für einen der besten Seeleute seiner Zeit gehalten wurde) vorzustellen, der sich 1744, da er merkte, daß sein Schiff in Gefechte gerathen würde, (ungeachtet der heftigen Anfälle vom Podagra, womit er behaftet war) selbst in Neptuns Raum tragen ließ, um den Verschlag in eignen Augenschein zu nehmen, den er vorher ausdrücklich in diesem Orte zu errichten befohlen hatte. Und eben dieser wackere und kluge Officier hat öfters versichert, daß er in seinen frühern Diensten nur gar zu deutlich die schlimmen Folgen des gegenseitigen Verfahrens bemerkt hätte; daher er die Sache, der ich itzt das Wort rede, seinen Subaltern-Officieren immer als einen Umstand von äußerster Wichtigkeit empfahl.

Der tapfere Capitain **Speke** (ein Mann, der sich durch seine klugen Entwürfe und geschwinde Ausführung gleich stark auszeichnete) fand nicht das mindeste Bedenken, sich durch meine Vorstellungen über diesen Punkt für völlig überzeugt zu erklären; und ob er gleich manchmal einen unschuldigen Scherz vorbrachte, worinn sich unsre Unterredung gerade auf diesen Gegenstand lenkte, so erklärte er sich doch nachher bey der Attake von **Chandernagore**, da er selbst blessirt in den Raum gebracht wurde, und nun die Nothwendigkeit des Verfahrens einsah, das ich empfohlen hatte, mit dem größten Ernste und in folgenden Worten gegen mich: „Kein Wundarzt, mein Freund, soll je„mals wieder in die Verlegenheit gesetzt werden, mir „wegen eines Verschlags im untersten Schiffsraum „Vorstellung thun zu dürfen; denn nun sehe ich „mehr als zu wohl ein, was für Zerstreuungen und „Hindernisse euch sowohl als den Verwundeten aufge„stoßen

„stoßen seyn sollten, wenn ihr sie alle ohne Unterschied „hättet in den Hünerraum nehmen müssen."

Die Art, wie wir damals verfuhren, und die man unmaßgeblich allemal beobachten sollte, war die, daß alle Blessirte in den Hünerraum gebracht wurden, bis keine mehr hinein giengen; sodann ward ihrer ein Theil in den Cabelgat geschickt. Zwey meiner Gehülfen waren nun da, um die Wunden zu untersuchen. Die, so sehr gefährlich verwundet waren, und die nach der Meynung dieser beyden Leute schleuniger Hülfe bedurften, wurden durch die Wärter zu mir und meinen übrigen Cameraden in den Verschlag im Raum gebracht, wo wir ihrer warteten. Die nur leichter blessirt waren, wurden gleich oben von meinen zwey Gehülfen besorgt, und dann auf einen Seegel, das zu dem Behuf ausgebreitet war, oder im Cabelgat auf ein Gestelle von Bretern mit Matten, gelegt.

Ich kann nicht schließen, ohne vorher meinen Brüdern, den Schiffschirurgis, noch eine Regel zu geben. Hätte ich in meinen frühern Jahren die Folgen eines hitzigen und blutigen Gefechtes so gut als itzt eingesehen, so würde ich nie auf ein groß Kriegsschiff gegangen seyn, ohne mich mit 6 oder noch mehrern Amputationsmessern statt zweyen oder dreyen zu versorgen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß auch die besten Messer nach einer oder zwey Operationen stumpf werden; und daß es die Zeit unter solchen Umständen gar nicht erlaubt, die Instrumente geschwind wieder zu schärfen. Eben dieß gilt von den Sägen, von den ebenfalls mehrere mitgenommen werden sollten: denn die alte abzunehmen und von frischen wieder schärfen wollen, ist während eines Treffens äußerst unschicklich. Ferner würde ich jedem Wundarzt rathen, sich mit einer größern Anzahl krummer Nadeln zu versehen, als man gemeiniglich für zureichend hält; denn wer

es

es nicht aus Erfahrung weis, kann sich unmöglich vorstellen, wie viel ihrer beym Lerm und der Unordnung während eines Gefechtes verlohren gehn oder unbrauchbar gemacht werden.

Bis itzt habe ich, so viel in meinen Kräften war, die besten Rathschläge zur glücklichern Behandlung der Verwundeten am Tage des Treffens, und dann auch einige Nachrichten für unsre Officiere, gegeben: noch wünschte ich, mich zu den Herren Admiralitäts-Commissarien und andern Großen, denen die Besorgung unsrer Seeangelegenheiten anvertrauet ist, erheben zu dürfen; und sie um einige Erwägung der muthlosen niederschlagenden Lage der königlichen Schiffwundärzte zu ersuchen.

Es ist ein für allemal ausgemacht, daß sich unter diesen Leuten Männer von den größten Fähigkeiten in ihrem Gewerke befinden; und die Wichtigkeit ihrer Bedienung in einem Königreiche, das fast gänzlich vom Wohl seiner Seemacht abhängt, ist zu augenscheinlich, als das man sie erst mit weitern Gründen erweisen dürfte. Zuverläßig giebt der geringe Sold, den die Wundärzte in Seedienſten*) itzo kriegen, wenn die Commission zu Ende geht, schlechte Ermunterung, entweder die schon auf der Liste stehn, zu behalten, oder auf dem Fall, wenn irgend ein neuer Krieg entstehn sollte, andre schickliche Subjecte zu suchen. Denn nur die 50 ältesten, von denen 300 und mehreren, die auf der Schiffliste verzeichnet sind, haben Anspruch auf den halben Sold, indeß die übrigen genöthigt sind, die niedrigsten Gewerbe zu ergreifen, um sich nur den nothdürftigsten Unterhalt zu verschaffen; und

was

*) Alle Regiments Wundärzte sind auf halben Sold eingeschrieben.

was diese Situation noch schrecklicher macht, ist, daß ein großer Theil dieser Leute von guter Abkunft sind, die den Vortheil einer guten Erziehung genossen, und ihre Profession richtig erlernt haben, die dann in jüngern Jahren in Seedienste getreten sind, verschiedne Jahre hindurch ihren Pflichten treu und fleißig obgelegen haben, und die nun, wenn der Krieg zu Ende ist, der Gnade der weiten Welt überlassen werden. — Sich auf die Art außer Brod gesetzt zu sehn, muß ihnen fürchterlicher seyn, als wenn sie den ersten Tag nach ihrer Aufnahme gestorben wären!

Es ist freylich wahr, einige wenige aus dieser großen Anzahl haben durch ihre eignen Verdienste und Unverdrossenheit, oder durch den Tod alter Praktiker an verschiednen Orten, wo sie sich nach dem Friedensschluß niedergelassen haben, noch glücklicher Weise ihren reichlichen Unterhalt gefunden. Allein, kann man sich wohl nur gedenken, daß sich diese Leute nochmals zu Seedienſten entschließen würden (wenn sie auch ihre Neigung dazu leitete) wenn sie nicht gewisse Versicherung ihrer Versorgung nach Endigung des Kriegs erhielten. Dieß kann und darf man gewiß nicht von ihnen erwarten — und was nun das gemeine Beste beym Verlust so erfahrner Wundärzte leidet, brauch ich gar nicht zu erwähnen. Freylich werden sich beym Ausbruch eines neuen Kriegs ohne Zweifel viele junge Wundärzte zu dergleichen Stellen anbieten, allein da ihnen die See neu ist, sie selbst auch mit der Praxi noch unbekannt sind, so können sie unmöglich mit den ältern Wundärzten competiren, die längst des Dienstes gewohnt sind, gesetzt auch, daß übrigens ihre Erziehung und andre Umstände u. s. f. einander gleich wären.

Ich

Ich nehme mir daher (nach meinem 30 jährigen Dienst als Schiffswundarzt, und da ich weiter keine Vortheile für mich drunter suchen kann) die Freyheit, es der Regierung als einen Gegenstand, der Aufmerksamkeit verdient, zu empfehlen, daß sie mehrere Schiff-Chirurgos auf ihre halbe Soldliste setzen.

Ein Versuch dieser Art kann für solche Beförderer nicht anders als rühmlich ausfallen; und da durch dieses Mittel so viele würdige Praktiker in ihrem öffentlichen Dienst gesichert werden, so ist es einleuchtend genug, daß dieß am Ende zum sichern Vortheil von Großbritanien ausfallen müsse.

Zweyter Anhang.

Indianische Bäume, Stauden, Pflanzen und Arzneymittel.

Der Cocos-Nußbaum.*)

Obgleich des Cocos-Nußbaums schon oben gedacht worden, so kann ich doch nicht umhin, ihn wegen seiner Wichtigkeit für die Einwohner von Ostindien, nochmals dem Leser vorzustellen.

Er hat weder Rinde noch Aeste, nimmt jährlich zu, und gelangt zu einer außerordentlichen Höhe. Einige Bäume sind 50 Jahre alt und 60 Fuß hoch, keiner aber hält mehr als 18 Zoll im Durchschnitt. Die Wurzel ist aus zahlreichen schwarzen, weichen, dabey zähen Fasern zusammengesetzt, welche 15 bis 16 Zoll lang werden, und die Dicke einer Gänsespuhle haben. Der Stamm ist einfach und voller zäher, gerade und schieflaufender Fibern. Jährlich schiest ein Bündel Blätter in der Gestalt einer Blumenscheide**) aus der Mitte des Stammes, und ist Anfangs nach dem Mittelpunkt des Baums zu, gelegt: wenn sich aber die Blätter zu entfalten anfangen, stehen sie gerade in die Höhe, und dann werden die Blätter des vorigen Jahres von ihnen nach und nach auswärts getrieben und kommen Wasserpaß zu liegen. Diese letztern fallen ab oder werden von dem Toddy-Sammler***) abgeschnitten. Die alten Blätter bestehn aus

*) Cocos nucifera Linn. Man sehe oben Th. I. S. 38. f.

**) Spatha.

***) Die Bedeutung dieses Worts s. weiter unten.

aus einer ſtarken und breiten Mittelribbe, die zuweilen da, wo ſie am Stamme anſitzt, die Dicke eines Manns Schenkels hat, und 18 bis 20 Fuß lang iſt. Aus dem Herz (von jungen Blätten) wachſen geſchwind Blätter von 2 Fuß und mehr in die Länge, die ſich an ihrer Baſis doppelt an die Ribbe anlegen, und am Ende ſpitzig zu laufen. Dieſe Blätter ſtehen dicht an einander, und bilden auf der Spitze des Baums einen regelmäßigen und artig in die Augen fallenden Zirkel. Die Blüte kommt aus der holen Seite der Blätter in der Spitze des Baums. Das Knoſpenbündel iſt von der Dicke eines ſtarken Vorderarms und beynah rund; dieſes zertheilt ſich in zahlreiche Zweige, unter denen die eigentlichen Blüten ſitzen, die gewiſſermaßen den Saamenkapſeln unſers gemeinen Wegbreit ähneln. Wenn die Blüten abfallen, erſcheint die unterm Namen der Cocosnuß bekannte Frucht, die in Menge an den nämlichen Zweigen anſitzt. Sie wächſt zur Größe eines Kinderkopfs, und enthält Anfangs ein feines und angenehmes Waſſer, das ſich allmählig verdickt, und endlich zum Kern verhärtet.

Die Indianer machen Bote, Balken und die Gerüſte zu ihren Häuſern aus dem Stamm dieſes Baums; und decken ſie mit ſeinen Blättern, indem ſie die Mittelribbe ſpalten, und das Blatt doppelt zuſammen legen, wodurch ſie das Waſſer beym Regenwetter abhalten. Eben ſo machen ſie Matten und geflochtne Körbchen ꝛc. aus den der Länge nach geſpaltnen Blättern. Sie ſchneiden ein oder zwey Aeſte vom Blumenſtengel ab, und hängen dann einen Topf an jeden Stummel, worein ſich denn alle Tage eine halbe Pinte bis zu einem Quartier von Toddy ſammlet; dieſes gleicht einer hellen Molke, und iſt, ſo lang es friſch bleibt, wegen ſeiner gelinden und lieblichen Säure außerordentlich ſchmackhaft. Wirds aber aufgehoben,

ſo

so gerathet es leicht in Gährung, und dann brauchens die Becker, um ihren Brodteig mit zu säuern. Der gute Arac wird von diesem gährenden Safte abgezogen; so wie auch das feurige einfache gebrannte Wasser, das man **Fool** nennt, und wovon unsre Leute so oft berauscht worden.

Wenn die Nuß reift, ist sie dünne und von gelber Farbe. Die äußere Umkleidung oder Decke der harten Nußschaale ist aus unzähligen zähen Fasern zusammengesetzt, die von einem Ende zum andern laufen, und wird 2 bis 3 Zoll dick. Diese Fasern weichen sie einige Zeit in Wasser und machen dann Seile und Taue zu ihren größten Schiffen, und Stricke daraus, deren sie sich bey ihrem Schiffbau und Verfertigung der Bote, Häuser ꝛc. bedienen. Diese nennen sie **Kiar Garne** und jene **Kiar Taue**. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle ihre verschiednen Gattungen von Stricken erzählen wollte; es ist genug, wenn man weis, daß sie bey allen ihren Bauwesen selten einen Nagel brauchen, sondern sich immer an Statt ihrer mit Stricken und Seilen behelfen. Die harte Nußschaale brauchen sie zu Flaschen, Näpfen, Büchsen, Lampen ꝛc. und endlich machen sie noch schwarze Farbe zum Malen daraus.

Anfangs enthält diese Schaale ein angenehmes, kühlendes, erfrischendes Getränke: wenn dieses reifer wird, braucht mans, die Schweine damit zu mästen, die wilden selbst auch zur Nahrung, und daß sie es zu allen ihren Speisen *) statt der Brode werfen. Wird es über ein gelindes Feuer gehalten, so läßt sich eine Menge Oel daraus ziehen, womit die Einwohner ihre Haare reiben, und vorgeben, daß sie schwarz davon

*) Curries: ein Wort, dessen eigentliche Bedeutung ich nicht finden kann.

würden: zuweilen bedienen sie sich dessen auch zur Nahrung. Dieses Oel hat keinen unangenehmen Geruch und Geschmack, und sollte wohl, wenns ausgepreßt würde, vortrefflich werden.

Wenn sie die Schale zerbrechen und den Kern einige Zeit an die Sonne legen, erhalten sie eine ungleich größre Menge Oel, das aber unreiner als das vorige ist, und dessen sie sich nur zum Brennen und zum gemeinen Gebrauch bedienen. Wenn der Baum zufälliger Weise abgesägt oder vom Winde umgeweht wird, so sieht man die Anlage, die die Natur zu einer Menge Blätter aufs künftige Jahr gemacht hat in kegelförmiger Gestalt; queer durchschnitten gleichen sie den Falten in einem jungen Krautkopfe, doch nicht so dick; man bringt sie in Scheiben geschnitten auf den Tisch, und sie gleichen den Mandeln oder Haselnüssen am Geschmack.

Ein Baum in Bengalen, Brabb, an der Küste Palmira; und zu Bombay Tall genannt.

Dieser wächst meist eben so wie der Cocosbaum, doch denke ich, überhaupt genommen, etwas höher. Die Spuren der Blätter vom vorigen Jahren bleiben länger an ihm als am Cocosbaum, und wenn er 18 bis 20 Jahr alt ist, so sieht er ganz als wie mit Schuppen bedeckt aus. Sein Holz ist von festern Fasern als am Cocosbaume. Die Blätterstiele wachsen auf die nemliche Weise, sind auch da wo sie ansitzen eben so dick, aber 6 Fuß oder drüber, von eben da angerechnet, nackt oder kahl. Die Blätter selbst wachsen um das Ende herum, wie ein Fächer, und da sie mit ihren Stielen doppelt verwachsen sind, so sehn sie, wenn sie offen sind, wie Saamen aus. Die Blätter bleiben zusammen, bis sie zwey Drittel ihrer Länge erreicht haben; dann sondern sie sich von einander, und jede Falte vom

vom Blatt läuft nach und nach in eine Spitze zu, daher denn jedes Blatt ohngefehr wie die Stralen um die Sonne oder um den Kopf eines Heiligen aussieht, und wohl vier Fuß in der Länge hält. Die Blätter, die sich oben häufen, bilden eben so eine Art von Kopf wie am Cocos-Nußbaum. Der Blumenstengel gleicht ebenfalls dem am Cocosbaum, doch ist er etwas dicker. Die Frucht ist eben so groß als die an diesem Baum, allein die äußre Hälfte ist nicht so fasericht, und zerfällt leicht in drey Theile, der jeder eine länglichte Frucht von der Größe eines Hünereyes, und wenn sie reif wird, von der Consistenz einer Castanie, in sich schließt. Diese wird von den armen Leuten gegessen und von den übrigen Einwohnern zu Fütterung der Schweine gebraucht; doch findet sich, wie mir gesagt worden, bey der unreifen Frucht noch ein gallertartiges Wesen rund um den Kern her, das auch von Reichen als eine Delicatesse genossen wird. Den Stamm des Baums braucht man, wie den vom Cocos, und er ist noch von festerm Holze, daher die Palmira-Balken zu Erbauung der festesten Häuser auf der Küste von Coromandel verwendet werden. Die Blumenstiele schneidet man so wie beym Cocos zum Toddy-Sammlen ab; und man schätzt den von der Palmira noch höher als den von gemeinem Cocos. Man macht aus dem ausgepreßten Saft eine Art Zucker, der feiner und besser als der vom Zuckerrohr, ausfällt.

Der Dattel-Baum.*)

Es wächst dieser Baum auf die nemliche Art, doch nicht so hoch als die zwey vorhergehenden; nur daß die Spuren der vorjährigen Blätter an diesem länger als

*) Phoenix dactylifera L.

an jenem sichtbar sind, und dem Baum in der That ein vollkommen schuppichtes Ansehn geben. Die Blätter wachsen oben aus dem Ende des Stammes völlig wie bey den übrigen heraus. Die Hauptribbe der Blätter ist eben so lang als beym Cocosbaume, aber etwas dünner, indem sie selten über 2 Zoll im Durchschnitt hält. Die Seitenblätter sind nicht länger als 4 Zoll, und doppelt an der Basis befestigt, wo sie einander berühren; ihre Spitzen aber sind von einander entfernt und hart. Die Falte, die, wie gesagt, die Blätter an der Ribbe machen, läuft längst derselben hin, daher diese gleichsam geflügelt scheint. Die Blüte gleicht der vorhergehenden, ist aber buschichter; der Baum trägt viele Früchte, die zur Gnüge bekannt sind, so wie man auch weis, daß sie eines der beträchtlichsten Nahrungsmittel für die Einwohner von Arabien und ein Theil von Persien sind; doch ist Pomets Nachricht hierüber übertrieben. So häufig die Dattelbäume auch auf der Halb-Insel von Indien sind, und so zahlreiche Früchte sie auch tragen, so werden sie doch niemalen völlig reif.

Arica-Baum.*)

Er ist schon im ersten Theile dieses Werks, S. 310 u. f. zulänglich beschrieben; ich muß bloß hinzusetzen, daß er ein schöner schlanker Baum ist, völlig auf die Art wie die Dattelbäume wächst, u. s. f.

Musa- und Pisang-Bäume.**)

Diese Bäume sind sich im Ganzen völlig gleich, und ihre Früchte sind bloß in Rücksicht der Größe verschieden,

*) Areca Catechu. s. Hort. Malab. I Th. Taf. 5-8.

**) M. s. *Will. Hanbury's* complete body of planting and Gardening. Lond. 1771. fol. 2r Th. S. 622. u. f.

schieden, so daß es unnöthig ist, Unterschied zwischen ihnen zu machen: sie werden wenigstens an vielen Orten mit einander vermengt. Die Bonanafrucht ist die kleinste von beyden, und rund; da die Plantain hingegen eckigt ist: es giebt von diesen welche von 2 Zoll Länge und 1 Zoll Dicke bis zu 8 Zoll Länge und $2\frac{1}{4}$ Zoll Dicke; die größern Sorten sind aber nie recht hübsch. Beyde haben, wenn sie reif werden, eine liebliche gelbe Farbe, einige sind grün, andre hochroth, besonders die Tanjourine Pisangs, die deshalb auch am meisten geschätzt werden. Der Musabaum ist nicht so hoch als der Cocosnuß oder als der Brabb. Seine dicken Stiele sitzen an ihrer Basi schichtweise über einander, und schiesen auf diese Art wohl 6, 8 bis 10 Fuß aus, da sie sich dann ausbreiten; alsdann aber zieht sich der Stiel zusammen und bildet die Mittelribbe des Blattes, das 6 bis 8 Fuß lang, und 18 Zoll breit ist, das eine schöne grüne Farbe hat, und sich sehr leicht der quere zerreissen läßt. Die Einwohner spalten daher diese Blätter und machen sich Schüsseln und Teller daraus, ihren gekochten Reis darauf zu thun. (Man braucht diese Blätter in Westindien Blasen damit zu ziehn) Die Blume wächst aus der Mitte der Blätter an einem langen Stiele, der so dick als eines starken Mannes Vorderarm, von dunkelrother Farbe und kegelförmiger Gestalt ist; und ohngefähr 10 Zoll lang wird; ist dieß geschehn, so sieht man die Früchte sich in Menge um den Stiel ansetzen; ich habe selbst 1500 große und kleine Früchte an einem Stiel gezählt; es kommen aber insgemein nicht mehr als 100 zur Reife.

Banian-Baum.

Wir haben zwar dieses Baums schon im 1 Th. S. 339 gedacht; doch wollen wir gegenwärtig dem Leser eine detaillirtere Nachricht davon geben.

Die Indianer halten diesen Baum für heilig, allein sie beten ihn nicht an, wie man gemeiniglich vorgiebt: die Rinde ist rothbraun. Das Holz weiß und schwammicht. Der Baum selbst erlangt eine erstaunliche Höhe, und seine Aeste sowohl als seine Wurzeln breiten sich weit aus. Die Aeste lassen Fasern auf die Erde hängen, welche Wurzel schlagen, aus denen ein andrer Baum aufwächst, der aber mittelst seiner Aeste noch mit dem ersten verbunden ist; und so geht das fort, bis die vielen Bäume endlich ein beträchtlich Stück Boden bedecken. Die Bogen, so diese verschiednen Stämme machen, sind gothisch; und gleichen, wie ich schon oben bemerkt habe, denen in der Westmünsterabtey in etwas. Die Stämme selbst sind nicht einfach, sondern scheinen, wie aus mehrern zusammen gewachsen, und sind von großem Umfange. Es haben diese Bäume ein gewisses feyerliches Ansehn; und ich entsinne mich nie unter eines seinen Schatten gewesen zu seyn, ohne daß sich zugleich meine Seele in einem heiligen Schauer befunden hätte. Die Blätter sind von einem glänzenden Grün, saftig, oval und etwa 6 Zoll lang. Die Frucht ist eine Feige, von was Art aber, kann ich nicht sagen; ich habe Mühe gehabt nur eine von der sogenannten kleinen Banian zu sehn zu bekommen (die ich in der Note am angeführten Orte S. 341. erwähnt habe, und deren Zweige nicht wieder in den Boden schlagen und andre Bäume bilden) weil sie, wie ich höre, sobald sie nur erscheinen, von den Vögeln abgefressen werden.

Ich kenne keinen medicinischen Nutzen dieses Baums; doch hat man mir gesagt, daß die jungen Schößlinge, wenn sie noch ganz zart wären, und mit der Cocosblüte in Milch gekocht würden, ein Mittel gegen den Saamenfluß wären.

Der

Der kleine Banian-Baum.

Dieß iſt ein ſehr ſtarker aſtichter Baum. Ich habe welche geſehn, die am Stamm 20 Fuß im Umkreis hielten, und das Anſehn hatten, als wenn mehr Stämme zuſammen verwachſen wären. Die äußere Rinde iſt weißlicht, die innere ſchwammicht und rothbraun von Farbe. Es ſenken ſich Zweige von den Aeſten, und es ſcheint als ob ſie den Boden berühren, Wurzel ſchlagen und neue Stämme bilden ſollten; welches ich doch nie geſehn habe. Die Blätter ſind oben dunkelgrün, auf der Rückſeite aber ganz blaß und ſtark geadert; ſie geben einen milchichten Saft von ſich. Ich habe nie Blüten an ihnen finden können; bilde mir aber ein, daß es dieſelben ſind, wie an unſrer gemeinen Feige. Die Frucht iſt eine Feige von der Größe einer kleinen Haſelnuß, fleiſchfarbicht, mit dunkelrothen Flecken. Dieſer Baum wächſt in ganz Indien, und iſt ſchon beyläufig in einer Anmerkung bey Gombroon erwähnt worden.

Poon-Baum.

Dieſer Baum wächſt ſehr hoch und gerade; die Rinde iſt graulicht; das Holz leicht aber doch ziemlich feſte. Man braucht es häufig zu Maſten; allein wenn nicht ſorgfältig die Näſſe von beyden Enden abgehalten wird, ſo fault es leicht. Ich habe einen dieſer Bäume in **Maham**, einem Walde auf der Inſel von **Bombay**, gemeſſen; der, ob er gleich nur 14 Zoll an der Wurzel im Durchſchnitt hatte, doch volle 50 Fuß hoch war, und ganz allmählich dünner wurde. Am Ende und gegen daſſelbe zu, wachſen die Blätter an den Aeſten. Jene ſind lang und ſchmahl, und ſtehen ihrer immer zu 7 an kleinen Stielgen wie in einem Stern beyſammen. Die Blüten von dieſem Baum habe ich nie geſehn. Die Frucht iſt in einer harten Schaale,

die sich auf ihren beyden conbexen Seiten öffnet; sie gleicht einer Birne, ist aber etwas flach gedruckt; 5 Zoll lang, von schöner Carmin-Farbe; enthält 2 Reihen von flachrunden Saamen, in der Größe, wie die Schoßkäulchen und Schneller der Kinder; ebensalls von schöner Farbe.

Roth Holz-Baum.

Dieser Baum wächst gegen 30 Fuß hoch, und ist voller kurzer Aeste, die gleich von der Wurzel an entspringen. Die Rinde ist roth und von einem zusammenziehenden Geschmacke. Die Blätter glänzend und dick, so wie etwa unsre Lorbeerblätter, oval und ohngefähr 3 Zoll lang. Die Blüte habe ich nicht beobachten können. Die Frucht ist gelb, von der Größe und Figur wie eine kleine Olive, markicht, sehr schmackhaft; und enthält einen milchichten Saft. Der Stein ist in Vergleich mit der Frucht sehr groß und von dunkelbrauner Farbe: er enthält einen weisen Kern; der aber Uebelkeiten im Magen verursacht, wenn man auch nur das kleinste Stückgen davon kostet.

Der Tulipan-Baum, genannt Bendor.

Die Zweige dieses Baums lassen sich leicht in dicke breite (Köpfe) Büsche schneiden, und nehmen auch grossen Theils von Natur diese Gestalt an. Die Europäer pflanzen sie daher in Indien, um schattichte Promenaden zu haben. Die Rinde dieses Baums ist braun, die Blätter etwas breit, wellenförmig, mit einer langen dünnen Spitze. Die Blüten gleichen den Tulpen; doch sind die Blumenblätter nicht so saftig wie an diesen; und meist am Ende gekräuselt. Manche sind von gelber, andre von rother Farbe, die meisten aber bunt. Die Saamenhülse ist eine runde Schoote, ein wenig zugespitzt, nicht gar hart, die leicht in drey

Stücken

Stücken zerfällt, und einen kleinen schwarzen wollichten Saamen enthält.

Euphorbium.

Auf Ceilon wächst dieser Baum zu einer ziemlichen Größe, und in großer Menge. Die Rinde ist grau, das Holz weiß und sehr feste; die zahlreichern kleinen Zweige und Aeste sind dreyeckigt, fleischicht, fest, dunkelgrün, jedes ohngefehr 3 Zoll lang, und sitzen mit ihren Enden, wo sie dünner sind als in der Mitte, an andern feste. In diesen Gelenken kommen zuweilen einander gegen über 4 kleine saftige Blättgen und dünne rothe Fäden zum Vorschein, welches denn die ganze Spur von Blüte oder Frucht ist, die ich jemalen bemerkt habe. Die Glieder, die noch am Stamm ansitzen, sind ungleich dicker und länger als die übrigen; gegen die Enden der Aeste zu sind sie zuweilen ein wenig flach. Die Zweige sind großen Theils ausgebreitet, alle Theile des Baums aber liefern eine Menge eines ätzenden milchichten Saftes, der, wenn man den Baum ritzt, in Fäden wie Vogelleim durchschwitzt, und geschwind zu dem officinellen Gummi Euphorbium verhärtet. Ich habe nie einen Baum gesehn, der dieses Gummi von selbst ausgeschwitzt hätte; und man kann leicht sehen, wie aller Saft, der etwa um den Stamm eines solchen Baums herum gefunden wird, doch blos aus solchen Verletzungen kommt.

Außer Ceilon habe ich in keinem andern Theile von Indien an diesen Baume etwas holzigtes gefunden; sondern das ganze Gewächs bestand von der Wurzel an aus den erwähnten Gelenken. Zu Bombay und an einigen andern Orten giebts eine Gattung dieser Pflanze, womit die Einwohner ihre Felder und Gärten umzäumen, und die 3 bis 4 Fuß hoch wächst: sie ist von gelber Farbe, so dick als eines Mannes

Vorder-

Vorderarm, viereckt, aber so als ob sie ein wenig gedreht wären; an den Ecken wachsen viele scharfe Stacheln, und um die Stacheln herum kleine Blättgen und Blümgen, so wie in den Gelenken der vorher gedachten Gattung; übrigens ist der Saft von dieser Pflanze eben derselbe wie bey jener.

Milch-Hecke.

Dieß ist vielmehr nur eine Staude; die man auf der Küste von Coromandel zum Zäunen pflanzt, und deren holzichte Wurzel nach allen Seiten hin wächst. Die Stämmgen selbst sind nicht sehr holzicht; auf dem Fall aber ist die Rinde grau, gespalten, das Holz weiß und nicht sehr fest. Die ganze Staude wächst buschicht, mit vielen aufrecht stehenden Aestgen, die aus runden, grünen Gelenken, von der Dicke einer Tabackspfeiffe, und 3 bis 6 Zoll lang, bestehen. Diese Gelenke sind dicker als die übrigen Theile; aber bey der mindesten äußern Gewalt brechen die Aeste in den Gelenken, und geben dann einen äußerst ätzenden Saft von sich; so daß kein Mensch wagen darf durch eine solche Hecke zu brechen, weil überall, wo nur der Saft die Haut berührt, sogleich Blasen entstehen; und doch habe ich gesehn, daß die Büffel und Ziegen davon gefressen haben. Wenn am einen Ende Gelenke abgebrochen sind, so enthält alsdann ein solcher Ast nur wenig von dieser Milch, ich versuchte es einmal, meine Zunge damit zu berühren, und fand den Geschmack ein wenig süslicht. Zu Bombay wächst die Pflanze zur Größe eines kleinen Baums, und das Holz davon wird daselbst wegen des Kohlenstaubs zum Schießpulver, sehr hoch geschätzt. Was die großen Arzneykräfte betrifft, die man ihm zuschreibt, glauben wir, unsern Lesern keinen bessern Begriff davon geben zu können, als wenn wir die Geschichte erzählen, die zuerst diesen Ruf bewürkt hat.

Es

Es war zu meiner Zeit eine alte portugiesische Witwe, die das älteste Frauenzimmer in ihrer Familie war, und erstaunenswürdige Curen in den eingewurzeltsten venerischen Uebeln gethan hatte, selbst in vielen, die von allen Praktikern, auch von europäischen Aerzten, für unheilbar waren erklärt worden. Diese ganz ungezweifelten Geschichten bewogen die Compagniebedienten, und besonders die Wundärzte, daß sie der Frau eine beträchtliche Summe, für die Entdeckung ihres Mittels, bothen: allein sie schlug dieß immer unter dem Vorwand aus, daß dieses Arcanum eine Art von gewisser Revenüe zur Erhaltung ihrer Familie itzo und auf die Zukunft sey, u. s. f. Nach diesem mislungnen Versuch hatten sich unsre Wundärzte, da ihnen dergleichen Fälle vorfielen, darüber bey ihr Raths erhohlt, und sie bey der Gelegenheit, da sie ihre Thiere nicht wohl verwahrt hatte, belauscht, und weil sie keine einzige Pflanze, außer dieser, finden konnten, von der die Frau genommen hätte, so schlossen sie, daß es dieser Saft sey, mit der sie ihre außerordentlichen Curen verrichtete.

Ich habe verschiedne Arzneyverständige unter den schwarzen darüber befragt, die mich alle versicherten, daß dieß Gewächs die Lustseuche heile; nur waren sie nicht in der Art eins, wie mans brauchen sollte. Einige sagen, man müßte alle Morgen ein Glied davon essen; andre, man brauchte blos den Saft draus auf Zucker zu tröpfeln und es täglich in Milch oder Oel zu geben.

Die Jalappen-Pflanze. *)

Die Wurzel wächst gerade, hat die Größe und Gestalt einer Riebe oder Möre, ist aber auswendig schwarz

*) Mirabilis Ialapa L.

schwarz und innwendig weis. Die Pflanze ist niedrig, stammicht, wird in Ostindien in den Gärten zu Einfassung der Rabatten gebraucht und wie unser Buchsbaum oder ähnliche Randbüsche geschnitten. Die Blüten sind die belle de Nuit unsrer Gärten; sie wachsen häufig an der Staude, und sind von verschiednen Farben: wenn die Blüthen abgefallen sind, bleibt der Saame nackt und rüseln stehn. Er gleicht in Rücksicht seiner Größe, Farbe, Gestalt und Bildung völlig einem großen Pfefferkorn. Man nimmt hier die Dose noch einmal so stark als bey uns; wo sie aber an einigen Orten in Indien wild wächst, braucht man ebenfalls nur eine gewöhnliche Portion.

Doll.

Die Wurzel ist gerade und holzicht, und treibt Seitenfasern aus. Die Pflanze selbst wird bey 8 Fuß hoch und ist staudicht. Die Blätter sind blaßgrün und etwas wollicht, wachsen aber nicht dick an einer Pflanze. Die Blüten sind gelb und von der Gestalt wie unsre Erbsenblüten. Die Schoote und Saamen gleichen auch unsern Erbsen und ihren Schooten. Diese Saamen sind gespalten, werden so wie unsre Erbsen verbraucht, und machen nächst dem Reis die vorzüglichste Nahrung der indianischen Seeleute aus.

Die Mungoosen-Pflanze oder Caßunda.*)

Die Wurzel wächst gerade und treibt seitwärts Fasern aus. Sie ist klein und holzicht. Die Pflanze selbst ist gerade, an der Wurzel nackt und holzicht, am Ende theilt sie sich nach Verschiedenheit der Güte des Bodens in mehrere Aeste. Sie wird ohngefähr zwey Fuß hoch, und breitet sich, wie gesagt, wenn sie fettes Erdreich

*) Ophiorhyza Mungos. s. Linn Mat. med.

Erdreich hat, weit aus. Die Blüten sind gelb und gleichen den Erbsenblüten. Sie wachsen in Halmen und fallen von ferne gut in die Augen.

Die Schooten sind sehr schmal, ohngefähr 6 Zoll lang und enthalten verschiedne kleine Saamenkörner. Die ganze Pflanze giebt einen eklen unangenehmen Geruch von sich. Die Wurzel ist derjenige Theil, dessen sich der Mungoose,*) (ein klein Thier aus dem Mardergeschlecht, und Feind der Schlangen, Ratten und Mäuse) bedient, wenn er von der Brillen-Schlange**) gebissen worden. Er gräbt nämlich die Wurzel aus, ißt etwas davon und kehrt dann zu seinem Feind zurück, den es gemeiniglich tödtet. Ich habe zwar diese Umstände nie selbst gesehn, sie sind mir aber von völlig glaubwürdigen Leuten erzählt worden.

Der Maulbeerbaum.

Dieser Baum gleicht der englischen Gattung. Nur sind die Früchte in Indien kleiner als in Europa.

Conistie.

Ist eine Staude, die wie ein niedriger Busch auf den Malabarberge in Bombay wächst. Die Wurzeln laufen Wasserpaß in der Erde, und geben, wenn sie zerrissen werden, ein wenig milchichten Saft von sich. Die Rinde der Wurzel ist angenehm bitterlich und hat etwas gewürzhaftes im Geschmack. Man giebt das Decoct davon mit gutem Erfolg in Diarrhöen. Diese Rinde ist rauher und nicht so dunkelbraun als diejenige, die man gemeiniglich in Bombay die Conissie-Rinde, zu Tellichery die Congerien-Rinde und Herr Swan, *Cort de palla*, nennt. Diese letztere

*) Viverra Ichneumon B. Linn.

**) Coluber naja L. Corra capella.

letztere ist eine dünne, ganz dunkelbraune Rinde, die mit einer weisen Wolle besetzt ist; von der man 1 Scrupel alle Abend als ein treffliches Mittel in eingewurzelten Dysenterien und in Fiebern gegeben hat; und die, wie man sagt, von einem großen Baum, mit dem man insgemein die Pfefferbäumgen zu Tellichery stützt, (s. 1 Th. S. 322.) kommt. Die Blätter dieses Baums sind eyrund und gezänelt, die Frucht aber gleicht einer Orange an Gestalt und Farbe.

D. Hill giebt die malabarischen Ohren als die Früchte desjenigen Baums an, von dem er vermuthet, daß die Conißienrinde genommen werde. Allein die Rinde, von der diese sogenannten Ohren kommen, hat, wie wir weiter unten sehen werden, wenig oder gar keinen Geschmack, höchstens schmeckt sie nach der Süßholzwurzel.

Der unermüdete D. Thomas war der Meinung, daß der Conissie Baum, der auf den Malabarberg bey Bombay wächst, das ächte Gewächs sey von dem die treffliche Rinde, der wir im ersten Theile unsers Werks gedacht haben, genommen werde; und er glaubte, daß uns Don Diego der portugiesische Doctor zu Bombay, (durch den er sich mit der Rinde versorgen ließ, die, wie dieser sagte, von Tellichery käme) mit den Nachrichten, die er davon ertheilt, hinters Licht geführt habe. Herrn Thomas Worte sind folgende: „Er wächst auf dem Malabarberge, „obgleich Diego diese Notiz so viel als möglich vor „mir und Ihnen geheim zu halten gesucht hat. Denn „ich sah einmal von ohngefähr einige Aeste von diesem „Baum mit seiner gewöhnlichen Rinde in seiner Bou„tique, und nachher fand ich das Gewächs selbst auf „dem gedachten Berge, das ganz voll des milchichten „Saftes ist. Diego sagt, daß er die Congerie- oder „Tellichery-Rinde (er wagt es nicht, sie Conissie

„zu

„zu nennen) bloß in kalten Fiebern verordne, und daß „es dann so gut würke als die Jesuiter-Rinde: allein „ich und Sie wir wissen aus der Erfahrung, daß es „auch in alten Diarrhöen wirksam sey, und daß diese „Eigenschaften allen Aerzten in Indien und selbst vie„len in Europa bekannt sind.“

Codagi Palli, von D. Swan *Cort de Palla* genannt.

Dieß ist ein kleiner Baum oder eine große Staude. Er wächst auf St. Thomasberge bey Fort St. Georg. Die Rinde ist von außen schmutzig weiß: innwendig aber weiß, mit reinlicher Schaale. Die Blätter sitzen paarweise an den Aesten, und sind etwa 4 Zoll weit von einander entfernt. Sie haben kurze Stiele, sind länglicht, zugespitzt und von einer angenehmen grasgrünen Farbe. Die Blüten habe ich nie gesehn. Die Saamenkapseln sitzen in kleinen Kelchen an Stielen, die etwa 3 Zoll lang sind. Sie sind doppelt, 14 Zoll lang, grün, glatt, und von der Dicke einer Schwaanspuhle, wenn sie reifen, werden sie schwarz und der Länge nach gereift. Zuweilen bilden sie einen Cirkel, zuweilen eine Ellipse, zuweilen laufen sie beynah parallel; immer aber berühren sie sich mit ihren Enden und nur mit diesen allein. Man nennt sie ihrer Figur wegen malabarische Ohren, indem sie die größte Aehnlichkeit mit den Ohren des Frauenzimmers auf der Küste von Malabar haben; die von dem großen Schlitz, den sie hinein machen, und der schweren Ringe, die sie zur Zierrath darinn tragen, so groß und lang werden, daß sie zuweilen die Schultern berühren. Diese Kapseln enthalten braune Körner, von der Gestalt wie unser Haber, die in einen feinen, faserichten, seidenartigen Gewebe von bleicher Farbe liegen. Ich kann nicht finden, daß man Ge-

brauch von der Rinde dieſes Baums machte, und was D. Hill und der andre Schriftſteller *Codagi Pallis* genannt haben, iſt die Rinde eines großen holzichten Baums mit gezänelten Blättern auf der Küſte von Malabar, die man gemeiniglich Congerien-Rinde nennt. Die Saamen werden zur Stärkung gebraucht, und ſind auf der Küſte von Malabar wegen ihren Arzneykräften bey der Heilung der Diarrhöen ſehr hoch geſchätzt. Man braucht ſie ſo, daß man alle Morgen und Abend einige von ihnen kaut.

Beetel.

Dieß iſt eine Wundenpflanze, und wird, wie die franzöſiſchen Bohnen, von Stecken geſtützt, ſie wird ohngefehr 12 Fuß hoch. Die Blätter ſind faltig und von einer ſchönen grünen Farbe. Den Gebrauch davon haben wir ſchon im 1 Th. S. 310. und anderswo angezeigt.

Tamarinden.

Ein großer Baum, den ſchon D. Hill gut beſchrieben hat.

Nußendell.

Die Wurzel iſt zaſericht, gerade, und holzicht. Der Stamm wächſt doppelt aus der Wurzel, iſt holzicht und zähe, mit einer dünnen Baumrinde, die über der grünen her liegt. Die Blätter ſitzen paarweiſe; ſind glatt, von hell grüner Farbe, oben weislicht und unten grau. Die Blüten wachſen Büſchelweiſe an den Enden der Aeſte, aus den Winkeln, wo die Blätter anſitzen.

Talmoolie.

Die Wurzel iſt wie ein Rettich, aber kleiner. Außen iſt ſie braun und mit andern kleinen Wurzeln beſetzt,

beſetzt, aus den die Blätter herauswachſen. Blüte oder Frucht habe ich nie bemerkt.

*Agnus Cartus.**)

Wächſt bis zur Größe aus kleinen Bäumgens, und iſt ſchon von D. Hill gut beſchrieben. Die Blätter braucht man zu zertheilenden Umſchlägen.

Der Zimmt-Baum.

Dieſer wächſt nur allein in Ceilon; er gelangt endlich zur Größe eines ziemlich großen Baums; allein wenn er zu groß wird, iſt ſeine Rinde (die alsdann ſehr dick und ſchwammicht wird) unbrauchbar; außer daß ſie noch zum Deſtilliren des Zimmtöls oder Cordialwaſſer taugt; von welchen letztern die Holländer viel verſchiedne und theils ſehr feine Sorten haben. Die Rinde an den Zweigen iſt im erſten Jahre ſchön grün und beynah durchſichtig. Im zweyten Jahre wird ſie braun, und im dritten wird ſie zum Gebrauch als Würze abgenommen. Daß man aus den Wurzeln alter Bäume Kampfer ziehen könne, iſt ſchon bekannt. Aus der Frucht, die hart iſt, beynah das Anſehn wie alte ſpaniſche Seife hat, und wenn ſie gerieben wird einen angenehmen gewürzhaften Geruch von ſich giebt, machen die Einwohner eine Art Oel. Die Holländer ſind ſehr beſorgt, daß ja weder Zimmtrinde noch Oel von Ausländern verführt werde, daher der Zimmt in holländiſchen Handelsſtädten in Indien mit 2 Rthr. à Pfund bezahlt wird.

Glantigura oder Gocron.

Dieß iſt ein niedliches Gewächs, das 16 Zoll hoch wächſt. Die Wurzel treibt ganz gerade unter ſich, iſt gelb

*) Viter L.

und hat seitwärts lockre Nebenfasern. Der Stamm ist einfach, gerade und saftig, theilt sich aber bald in zahlreiche Aeste, die grün und saftig sind. Die Blätter haben eine blaßgrüne aber angenehme Farbe und sind etwas dick. Die Blüten sind gelb und glockenförmig. Sie wachsen aus den Winkeln, wo die Blätter ansitzen und die Aeste sich theilen. Die Frucht ist eine bloße Hülse, die einen einzigen sternförmigen Saamen enthält, dessen Ecken sehr spitzig sind, und der, wenn er trocknet, in verschiedne Stücke zerfällt, von denen jedes zwey Stacheln hat. Die Gestalt der Hülse richtet sich nach des Saamens seiner. Wenn man einen kleinen frischen Zweig von dieser Pflanze einige Zeit in eine Schaale mit Wasser steckt, so erhält dasselbe die Consistenz vom Weißen im Ey; Milch wird dadurch so dick wie fetter Raum, und beydes erhält auf die Art einen sehr angenehmen Geschmack und Geruch. Sowohl ich als D. Thomas haben oft in unsrer Praxis erfahren, daß eine halbe Pinte dieses Raumtranks oft binnen 10 Tagen einen Saamenfluß geheilt hat, ohne daß wir irgend eines andern Mittels bedurft hätten. Die erste Notiz von den Heilkräften dieser Pflanze gab uns D. Diego, dessen wir schon einmal gedacht haben.

D. Thomas schrieb mir in einem Briefe, womit er mich nach seiner Rückkunft aus Indien nach England beehrte, folgendes: „Sie erinnern sich der schleimichten Pflanze, die wir nach Diegos Anweisung in „Milch geweicht, mit so vielem Erfolg bey Saamenflüssen und in Brustkrankheiten verschrieben. Ich kann „ihnen nunmehr sagen, daß sich ihrer die Indianer auch „bedienen, um ihr faules Wasser damit zu reinigen. „Auf der Küste von Coromandel, wo sie häufig wächst, „nennt man sie Glantigugla oder Grantigugra. „Zu Bombay nannte D. Diego die Saamen davon „Rous-

„Rouſſette, und ſagte, er gäbe ein Decoct davon, „um den Speichelfluß zu befördern. Die perſiſchen „und portugieſiſchen Damen ziehen dieſe Pflanze in „ihren Gärten, nennen ſie Gogenc oder Gocenc, „und geben ſie mit Aufguß von Wein ihren Ehemän„nern, um „den Rinten zu ſtärken.“ Da ich nun „durch dieſe Nachricht auf den Gedanken gebracht „wurde, daß die Pflanze wohl ſtyptiſche Eigenſchaf„ten haben dürfte, ſo ward ich wegen ihres Gebrauchs „in veneriſchen Zufällen, furchtſam; bis mir endlich „ein Zufall meinen unnöthigen Zweifel benahm, und „mich wieder in meiner vorigen guten Meynung be„ſtärkte. Einer unſrer gemeinſchaftlichen Freunde, „den ich zu beſorgen hatte, und welcher mit einem „hartnäckigen, verſtopften, veneriſchen Bubo, der „bloß eine grüne ſtinkende Materie von ſich gab, be„ſchwert war, hörte von den Kräften dieſer Pflanze, „die einfache Heilung, die ſie ihm verſprach, reizte „ihn ſo ſehr, daß er ſie wider meinen Willen in Milch „brauchen wollte: und nun muß ich ſelbſt geſtehen, „daß er kaum drey Tage lang dieſes Mittel gebraucht „hatte, als ſein Bubo ſich ſenkte, der Eiter rein ward, „und mein Patient durch den bloßen Gebrauch dieſer „Arzney in kurzem völlig geheilt war.“

Burno.

Iſt ein großer Baum. Die Blätter wachſen in Bündeln an den Enden der Aeſte, drey zuſammen an einem ſechs Zoll langen Stiele. Sie ſind ſanft anzufühlen, haben eine glänzende grüne Farbe, und werden von den Einwohnern als Kühlmittel in Fiebern gegeben.

Woolat Congwill.

Ein kleines Bäumgen: iſt eine Art von Malve.

Naloe Uſitica.

Eine ſehr kleine Pflanze; die nicht gerade wächſt. Die Einwohner brauchen ſie zum Adſtringiren in Diarrhöen.

Jackaile.

Wird 10 Zoll hoch, und treibt 3 oder 4 Stengel aus der Wurzel. Man giebt die ganze Pflanze als ein Fiebermittel.

Sambramac.

Man giebt einen Schluck vom Decoct dieſer Pflanze über Nacht zum Lavieren.

Palhair.

Hat viele ſcharf ſtachlichte Saamen und wird im Saamenfluß gegeben.

Chatraſs.

Steck dieſe Pflanze in kochend Waſſer und reib ſodann die Zunge damit. Hierauf waſche den Mund wieder mit dem Waſſer aus, ſo heilts die wunden Stellen von Pfeffer ꝛc.

Douſrac.

Iſt eine Winde mit blauen Blumen und fünf Saamenkörnern, die beyſammen ſitzen und den Würznelken gleichen. Man ſagt, daß das Decoct von dieſer Pflanze den Saamenfluß heile.

Inmmie.

Man giebt das Decoct von dieſer Pflanze in Fiebern, die mit Froſt begleitet ſind.

Haviſac.

Dieſe Pflanze braucht man im Decoct als ein Purgiermittel nach Debauchen im Eſſen ꝛc.

Chaddock.

Digitized by Google

Chaddock.

Dieſer Baum wächſt wie der Limonienbaum; die Frucht iſt auch von der Art, aber ſo groß wie ein Mannskopf und rund. Es iſt eine ſehr angenehme Frucht, die wir auf unſern Tafeln eſſen, und die für eine der geſündeſten in ganz Indien gehalten wird. Man hat in Ceilon und an andern Orten Plantagen davon, und nennt ſie gemeiniglich Pumpel oder Punſchmoos.

Coloqvinten.

Iſt von D. Hill gut beſchrieben. Ich habe auf Fort St. David welche geſehn, die ſich auf 10 Klaftern im Durchſchnitt ausgebreitet hatten. Sie liegen dicht auf dem Boden, bedecken die ganze Gegend, wo ſie drüber kriechen, und bilden oft einen ordentlichen Kreiß. Die laxierende Kraft dieſer Pflanze iſt zu bekannt, als daß ſie erwähnt zu werden brauchte.

Bonucc.

Dieß iſt ein ſtarkes ſtaudichtes Gewächs, daß zwey Fuß hoch wächſt und äſticht iſt. Die Wurzel geht gerade in den Boden, iſt ſo dick als eine Schwanenſpuhle, theilt ſich aber unten. Die Blätter hängen in großer Menge an den Aeſten. Die Blumen ſind von ſchöner Purpur Farbe, und gleichen unſern Erbſenblüten. Man giebt die gepulverte Wurzel mit Pfeffer vermiſcht zum Schnupfen, um den Kopf bey Schmerzen, Verſtopfungen ꝛc. zu erheitern.

God's pipull.

Dieß iſt eine Staude die vier Fuß hoch wächſt. Die Wurzel hält einen Zoll im Durchſchnitt und iſt hohl; von außen rothbraun, innwendig weiß. Die Blätter ſind glänzend grün. Die Wurzel geſtoßen und als

Cataplasma aufgelegt, soll, wie die Einwohner behaupten, bey Gliederschmerzen helfen.

Macumseem.

Die Wurzel wächst wie die an unserm Süßholz, ist so dick wie ein Mannsfinger, fasericht, von graulicher Farbe, färbt aber gelb. Der Stengel ist rund und grün, wächst zu einer beträchtlichen Höhe; der Stamm ist aber zu dünne, daß er sich selbst nicht aufrecht erhalten kann. Die Blätter wachsen, je drey beysammen an mittelmäßig langen Stielen; sind auf der Oberseite dunkelgrün, unten aber blässer. Die Blüten habe ich nie gesehn. Die Frucht ist eine Schoote von der Gestalt wie unsre Erbsen; ohngefehr 5 Zoll lang und 2 breit. Die Saamen stecken in einer doppelten Haut, sind länglicht, ein wenig flach und einen halben Zoll lang. Man giebt den aus der Wurzel gepreßten Saft in der Wassersucht.

Recalcurry.

Die Wurzel ist hohl, treibt aber nichts desto minder Seitenäste aus, die beynah so dick als sie selbst, das heißt wie Seegelgarn, sind. Der Stamm wächst 18 Zoll lang, liegt aber auf der Erde. Er hat der Länge nach 5 tiefe Furchen: der Stengel, der von grüner Farbe ist, treibt viele Zweige aus. Die Blätter sind von verschiedner Größe und sitzen an Stielen, die vier Zoll lang sind. Bey jedem Gelenke des Hauptstammes sitzen zwey kleine herzförmige Blättgen, die es mit ihrem Untertheile umfassen: so daß wenn diese Gelenke nah an einander stehn, es wie Schuppen aussieht. Die Blüte ist klein, zweyblättricht: Staubfaden habe ich nicht finden können; der Staubweg ist kegelförmig, mit vielen feinen Fasern auf seiner Spitze. Die Frucht ist eine Schoote, ohngefehr 3 Zoll lang,

von

von der Dicke einer Rabenfeder und gerade: sie enthält ohngefehr zehn schwarze Saamen. Drey solche Schooten sitzen am Ende jedes Zweiges. Den Saft dieser Pflanze mit Honig gegeben, rühmt man als ein trefflich kühlendes Mittel.

Harrijoſe.

Die Wurzel ist zasericht: die Pflanze ist aus viereckichten hohlen Gliedern zusammengesetzt, deren jedes vier Zoll lang und $\frac{2}{3}$ Zoll weit und von dunkelgrüner Farbe ist. Es kriecht an andern Stauden und Büschen in die Höhe, wächst ziemlich lang und ist sehr getheilet. Wenn es den Boden berührt, so schlägts in den Gelenken Wurzel, und giebt einen milchichten Saft von sich. Bey jedem Gelenke ist ein Blatt an einem kurzen saftigen hellgrünen Stiel und eine Blüte. Die Blüten sind roth und bilden Schirme; doch habe ich sie nie vollkommen sehen können. Man braucht die ganze Pflanze zu zertheilen und zurücktreiben.

Ackaock.

Die Wurzel wächst perpendicular, und hat die Dicke einer Rabenfeder. Die Pflanze kriecht auf der Erde, schlägt in ihren Gelenken Wurzel und windet sich auch am Baum zur Höhe von 12 bis 14 Fuß hinauf. Die Blätter sind dunkelgrün, wachsen meist vier Zoll weit von einander. Den Saft aus der Pflanze giebt man mit Pfeffer bey der (anasarca) Hautwassersucht. Anderthalb Eßlöffel voll purgiren schon.

Lajutee.

Eine artige kleine Pflanze mit einer geraden Wurzel von der Dicke eines dünnen Bindfadens, die sich theilt. Der Stamm ist etwa zwey Zoll hoch nackt; am Boden roth, oben aber wollicht, da es eine Art

von Kopf bildet, und ohngefähr 20 gerade Faſern 4 Zoll lang, rund, roth und wollicht austreibt. An den äußern zwey Dritteln dieſer Stengel ſitzen die Blätter von angenehm grüner Farbe. Auf der Spitze des letzten Drittels dieſer Faſern ſitzen die Blumen je 5 an einer. Der Blumenkelch iſt grün; die Blüte ſelbſt gelb. Die gepülverte Wurzel ſtreut man in Wunden.

Kaoon.

Die Wurzel iſt knollicht und gleicht dem Ingwer: der Stamm wächſt in die Höhe, iſt 5 Fuß lang und hält $\frac{2}{3}$ Zoll im Durchſchnitt, iſt von bräunlich grüner Farbe und beſteht aus Gliedern die etwa 3 Zoll lang ſind. Die Blätter wachſen gegen das Ende zu; ſtehen abwechſelnd in Entfernung von 3 Zoll, ſind gelind anzufühlen und umgeben den Stamm mit ihrem Untertheil. Die Blüte beſteht aus einigen grünen Schuppen am Ende des Stengels. Die Frucht iſt eine dreyeckichte Schoote, die viel ſchwarze eckichte Saamen enthält.

Dunqueen.

Die Wurzel iſt ſo dick als eine Gänſeſpuhle, wächſt gerade unter ſich, und giebt Seitenäſte ab. Der Stamm iſt rund, grün, von der Dicke der Wurzel, theilt ſich aber bald in 5 oder 6 Zweige. Die Blätter wachſen in den Gelenken 5 Zoll weit von einander, an einem 3 Zoll langen Stiele, ſie ſind haaricht und von dunkelgrüner Farbe: wo ſie anſitzen, entſpringen ebenfalls die Blüten. Der Saft davon ſtillt den Durſt in Fiebern.

Soonrage.

Die Wurzel iſt ein Bündel von dicken kurzen geraden Faſern. Der Stengel iſt von der Dicke eines

Fingers,

Digitized by Google

Fingers, wächst gerade, erreicht die Höhe von 2 Fuß; ist aber zwey Drittel seiner Länge nackt, und allemal in der Entfernung eines Zolles gegliedert, bey den obern Gelenken schießen die blaßgrünen Blätter wechselsweise aus und umgeben den Stengel. Die Blüten sind in der Form eines kleinen schuppichten Kopfes am Ende jedes Stammes befindlich. Den Saft giebt man in Fiebern. Blätter und Wurzel legt man gestoßen auf Schaambeulen zum Zertheilen.

Conic Champow.

Ist ein mäßig großer Baum, der sich stark ausbreitet. Seine Blätter unterscheiden ihn von jedem andern Baume, sie haben eine blasse aber glänzend grüne Farbe und sitzen ihrer immer sechse am Ende jedes Astes wie ein Stern beysammen. Wenn die Blätter abfallen, wächst aus dem Orte, wo sie abbrachen, ein neuer Ast, der am Ende 6 andere Blätter austreibt. Aus der Mitte dieses Sterns schiest ein neuer Zweig abermals mit 6 Blättern aus, und wenn es nicht durch Zufall verhindert würde, müßte der Baum sehr hoch wachsen. Blüten habe ich nie gesehen, die Früchte sind viele lange schmale Schooten, die nicht viel dicker als Bindfaden und etwa 6 Zoll lang, dabey rund sind und länglichten Saamen enthalten; ich habe sie aber nicht reif sehen können. Von dieser Art Bäume giebt es mehrere Gattungen.

Kolmeg in Bengalen, zu Bombay *Creat* genannt.

Die Wurzel ist fasericht und zusammen gedreht. Die Pflanze selbst wird 15 Zoll hoch. Die Blätter fühlen sich weich an; ist äußerst bitter und wird daher zur Magenstärkung und als Wurmmittel verordnet.

Esur-

Esurmool.

Die Wurzel ist lang, hält ohngefehr einen halben Zoll im Durchschnitt, und läuft in gleicher Dicke so wie etwa die Süßholzwurzel im Boden; ist auswendig braun; von innen gelb. Da die Wurzel hin und wieder gewunden ist, so entspringen auch hin und wieder Pflanzen aus ihr, die eine Höhe von 18 Zollen erreichen, aber wegen ihrer geringen Dicke unterstützt werden müssen. Die Blätter sind leicht, grün, saftig, wachsen aber nur einzeln an der Pflanze. Die gepülverte Wurzel braucht man bey faulen Geschwüren: allein ihre trefflichste Eigenschaft ist die, daß wenn man ein Stück davon in der Hand hält, es die Brillenschlange in Geschwindigkeit von einem zurück treibt: weil sich diese durchaus dem Orte nicht nähern, wo eine dergleichen Wurzel ist.

Durka Jomp.

Die Wurzel ist schwarz, klein, gewunden, knollicht, ganz mit schwarzen steifen Fasern besetzt. Aus jedem Aste der Wurzel wachsen einfache, harte, viereckichte schwarze Stengel, die in der Höhe $\frac{1}{2}$ Fuß vom Boden an zu rechnen nackt sind; von da an aber wachsen die Blätter paarweise je in einer Entfernung von drey Zollen von einander. Ein solcher Stamm wird zwey Fuß hoch. Die Saamen finden sich, wie ich glaube, rund um den Rand der Blätter.

Zweyte Gattung von *Durka Jomp.*

Die Wurzel besteht aus zahlreichen feinen kleinen schwarzen Zasern. Aus diesen entspringen verschiedene feine schwarz glänzende Stengel, die 10 bis 12 Fuß hoch, und am Boden ohngefehr so dick wie ein Bindfaden sind, gegen die Spitze aber nach und nach dünner werden.

Kalka

Kalka Jomp.

Die Wurzel besteht aus vielen kleinen schwarzen steifen Zasern, die eine Art von Knollen bilden, aus dem der Stamm entspringt. Dieser letztere ist vollkommen rund, holzicht und gerade und erreicht eine Höhe von 14 Zollen. Am Ende theilt er sich in zwey Aeste, die abermals doppelt gespalten sind, und an deren Ende sich die Blätter finden, die von einer angenehmen grünen Farbe sind. Diese 3 letztern Pflanzen werden für gute Brustmittel gehalten.

Schawlpon.

Wächst 3 Fuß hoch aber nicht gar gerade. Die Wurzel ist klein, zasericht und gerade. Die Blätter stehen wechselsweise und sind von blaßgrüner Farbe. Blüten habe ich nicht gesehen. Die Früchte kommen über den Blättern zum Vorschein. Diese und noch ein halb Dutzend andere kühlende Pflanzen giebt man im Decoct als das bewährteste Fiebermittel.

Sutta Mullie

Hat eine Menge Wurzeln; sie hängen vom untern Ende des Stammes an dünnen Fasern herab, die nach und nach bis zur Dicke eines Mannsfingers dicke werden, dann aber wieder allmälig in eine Spitze laufen. Sie sind ohngefehr 8 Zoll lang, weiß, saftig und leicht der Länge nach zu spalten. Hier und da kriecht aus der einen Wurzel eine Faser ziemlich weit unter der Erde weg, wächst dort zu einen frischen Wurzelbündel an und treibt eigne Pflanzen aus. Die Pflanzenstengel haben die Dicke einer Schwanenfeder, sind holzicht, stachlicht, wachsen zuweilen 12 Fuß hoch; treiben dann Aeste wie unser Spargel aber stachlicht, und stehen ohngefehr einen Zoll weit aus einander: selbst der Hauptstamm, der ebenfalls stachlicht

licht ist,' hat einige Aehnlichkeit mit dem Spargel. Man hat mir wohl acht Quartier voll Wurzeln von einer einzigen Staude gebracht. Man giebt den Saft der Wurzel im Saamenfluß.

Nawpetke.

Eine artige kleine kriechende Pflanze, die sich weit ausbreitet. Blüte und Frucht kommen mit D. *Hills* cardiospermum überein, nur sind die Saamen schön blau.

Bale-Baum

Wächst zu einen großen Baum und ist stachlicht. Unter jeder Stachel wachsen die Blätter von blaßgrüner Farbe. Die Früchte sind zuweilen so groß als ein Kindeskopf: wenn diese reifen, sind sie grünlichgelb, haben zu oberst eine dünne Haut, die wie Citrone schmecket, unter der sich eine harte holzichte Schaale findet, die $\frac{1}{4}$ Zoll dick ist. Innerhalb derselben steckt ein feines Mark von hochgelber Farbe, das für sehr nahrhaft gehalten wird: dieses Mark umschließt sehr bittere Saamen, die mit einem feinen balsamischen Safte, der den venedischen Terpentin gleicht, überzogen sind. Das ganze ist, wenn es trocken wird, roth und körnicht, und wird auf der Küste von Coromandel beym Ende der Fieber gegeben und Billapatree genennt.

Doomar.

Ein kleiner Baum, oder vielmehr Staude, der in Hecken und an Mauern wächst; hat eine graue unebene Rinde. Die Blätter sind hellgrün und zwar auf der obern Seite blasser als auf dem Rücken, wo sie rauh und hart sind. Die Frucht ist eine gelbe Feige von der Art wie unsere europäischen Feigen. Es wächst dieser Baum in ganz Indien, und auf der Küste

Küste von Malabar braucht man die Blätter um das Ebenholz mit zu poliren.

Scharlachfeige.

Dieser Baum breitet sich weit aus; die Aeste wachsen überhaupt im Zirkel, als wenn sie durch Kunst abgeschnitten wären: die untere Seite bildet etwa 10 oder 12 Fuß hoch vom Grunde eine Fläche die dem Vieh Schatten giebt. Die obere Seite ist rund und von beträchtlicher Höhe. Der Halbmesser von einem bey Calkutta in Bengalen ist volle zehen Klaftern. Die äußere Rinde ist braun, der Bast und das Holz aber glänzend rothbraun. Die Feigen treiben Keime aus, die wieder Wurzel schlagen. Die Blätter sind auf der obern Seite schön dunkelgrün, glänzend, unten aber etwas blasser. Es blüht wie andere Feigen. Die Frucht ist eine schöne scharlachfarbene Feige von einem Zoll im Durchschnitt.

Coddam.

Ist ein großer holzichter Baum, der bis 40 Fuß hoch wird. Die Wurzel breitet sich weit aus. Die Rinde ist grau und sehr gespalten. Das Holz ist blaßgelb und dicht gesprenget. Die Blätter haben ein schönes Grün und sind artig gerippt. Sie wachsen paarweise. Die Blüte kommt am Ende der Aeste heraus, ist rund wie ein Ball, und ganz hart, ausgenommen der Staubweg, der länger als die Blätter, und völlig weiß ist, hervorsteht und die Blume von ferne wie gespickt aussehen macht. Die Oberfläche des Balls besteht aus kleinen gelben einblätterichen Blumen, die $\frac{1}{4}$ Zoll lang sind und bis zu einen Drittel ihrer Länge in 5 getheilt sind und deren 5 Staubfäden kürzer sind als die Blume selbst. Die Staubwege sind eyformig, und verursachen eben, da sie so

dicht

dicht aneinander ſitzen, die ſchon erwähnte Härte der Blüten. Innerhalb derſelben iſt eine andere Reihe weißer Blüten von der nämlichen Länge. Der Reſt iſt ein faſerichtes weißes Weſen, das doch keine Spur von einigen Saamen enthält. Die Blüte ſteckt an einem langen und dünnen Stiel. Man pflanzt dieſen Baum zur Zierde und des Schattens wegen auf den Promenaden in Bengalen.

Singo auf der Küſte von Malabar; *Morunga* auf Coromandel.

Dieſer Baum wächſt 20 Fuß hoch und breitet die Aeſte ſehr aus. Die Rinde iſt weißlicht, der Baſt röthlicht. Das Holz iſt ebenfalls weiß und ſchwammicht. Die Blätter ſind blaßgrün, zart und mehr gefüdert, als ſie D. Hill beſchreibt; hingegen ſcheint mir das, was er das aſtichte Blatt von Ben nennt, beſſer hierauf zu paſſen. Die Blüten ſind weiß und wachſen an langen Dornen, die den ganzen Baum bedecken und ihm ein artiges Anſehen geben. Die Frucht iſt eine lange dreyeckichte Schote, die harte, eckichte, geflügelte Nüſſe enthält, die ich für die Bennüſſe halte. Man braucht die Wurzel wie Pferderettich, dem ſie dem Geſchmacke nach ähnelt. Die Blätter mit ein wenig Salz vermiſcht nach einen Rauſch genommen, machen ſtarkes Erbrechen. Die Indianer eſſen die noch grünen Früchte und Blüten. Der Baum giebt ein röthliches Gummi das dem Tragacanth gleicht. Es fragt ſich, ob dieß nicht das lignum ruptiriticum iſt. Der Baum wächſt in ganz Indien.

Jack.

Ein großer ausgebreiteter Baum. Die Rinde iſt braun und rauh, das Holz ſchön glänzend gelb und nimmt Glanz an. Die Blätter ſind glänzend dunkelgrün.

grün. Die Blüten wachsen aus dem Stamme, und wie in großen Zweigen, aber an kurzen Stielen. Die Blumen sind weiß, saftig und von der Gestalt einer Tulpe. Die Frucht ist groß, rauh, von länglichter Figur, enthält drey Reihen von Saamen, die ohngefehr von der Größe einer Bergamottenbirn sind; innerhalb derselben ist ein großer Kern, der beynah die ganze Frucht ausfüllt, und in diesem wieder ein dritter von einem Zoll in der Dicke. Die Schaale von diesem ist was gegessen wird, und was einen ausnehmend angenehmen und lieblichen Geschmack hat. Es schmeckt im Munde, wie eingemachte Citronen, nur ist es etwas zäher und härter. Manche solcher ganzen Kapseln wiegen über 20 Pfund. Der Baum wächst in allen Theilen von Indien; doch sind die Holländer unter allen Europäern die größten Liebhaber von der Frucht.

Chulta.

Ein artiger blumenreicher Baum. Er wächst bey Surman'sbrücke in Bengalen und ist schon im 1 Th. S. 311 völlig beschrieben.

Weiße *Champowe.*

Ein kleiner aber sich ausbreitender Baum. Die Blüten erscheinen zuerst rund um den Enden der Zweige und sind von Gestalt und Geruch der Tonquillen, aber von weißer Farbe; nach der Blüte kommen erst die Blätter auf die nämliche Weise an den Spitzen der Aeste hervor, finden sich aber auch nicht weiter, so, daß von außen der Baum gut bedeckt scheint, sieht man aber von unten hinauf, so ist er hohl. Sind die Blätter abgefallen, so siehts als ob der Baum aller seiner kleinen Aestgen beraubt wäre, denn die kleinsten die er hat, sind höchstens einen Zoll dick, und auch dieser sind nicht eben viel. Das Holz ist schwammicht;

die Rinde glatt, braun und wohlriechend. Der Baum selbst wächst in ganz Indien.

Gelber *Champowe.*

Dieß ist die von D. Hill gut beschriebene michilia. Es ist die schönste Gattung von allen und seine Blüten machen die Wälder wohlriechend.

Mango. s. 1 Th. S. 311 u. f.

Dolcorunda oder *Chetzo.*

Wächst zu einer Höhe von 12 und zuweilen von 20 Fuß: gleicht in seinem Wachsthume und der Farbe seiner Rinde unsrer Haselstaude. Die Blätter sind oben schmutzig grün, unten weiß, stark geadert, und rauh und hart anzufühlen. Die Blüten habe ich nie gesehen; die Frucht aber ist eine lange flache Schoote, die verschiedene Saamen enthält. Wenn trocken Wetter ist, legen sich die Blätter zusammen, da sie oval aussehen, doch daß die eine Seite gerade ist. Die Einwohner räuchern die Blätter über der Lampe und legen sie auf die Augen, um die Schwäche des Gesichts nach Fiebern zu heben. Sie wickeln auch ihre Charoots (oder Segars, wie man sie in Westindien nennt,) in dieselben.

Bedam.

Wächst an verschiedenen Orten sehr hoch, bis zu 50 bis 60 Fuß; und wo er nicht so sehr in die Höhe schießt, breitet er sich desto mehr aus. Die Aeste liegen wasserpaß und haben nur an ihren Spitzen Blätter, die glänzend grün von Farbe sind. Die Blumen sind voll Staubfäden, und wachsen ebenfalls am Ende der Zweige zwischen den Blättern. Die Früchte gleichen den Mandeln, sind auch mit solchen Schaalen überzogen, die auf ihrer innern Seite roth sind und sauer schmecken. Der Kern schmeckt wie eine junge

Mandel,

Mandel, und besteht aus lauter kleinen dicht untereinander verwebten Schuppen.

Eyerkuchen-Apfel.

Wird so groß wie unser Apfelbaum; die Rinde ist braun und glatt. Die Blätter dunkelgrün, tief gefurcht und scharf zugespitzt; sie wachsen wechselsweise an den Aesten. Die Blüten sind einblättericht, kelchförmig, haben viele Staubfäden. Die Frucht gleicht einem Tannzapfen von blaßgrüner Farbe, inwendig weiß; enthält viele länglichte Saamen, die mit dem Mark der Frucht vermengt sind, das völlig wie Eyerkuchen schmeckt. Es giebt eine andere Gattung von dieser Art Früchten, die noch etwas angenehmer schmecken; übrigens aber eben so wachsen.

Attas.

Ein großer starker Baum, mit großen Blättern von blasser schmutzig grüner Farbe. Die Blüten wachsen an vielfach getheilten Stielen und geben dem Baum ein artiges Ansehen. An jedem Ende eines solchen Stiels sitzt eine Blüte, deren Kelch ganz einfach und grün ist; die eigentliche Blume ist weiß, einblättricht, Tassenförmig mit vier wenig gebogenen Staubfäden. Die Frucht ist grün, hart, kugelförmig, so groß als ein Ballon und enthält zwey harte Saamen von Gestalt und Größe wie Muscatennüsse.

Feige.

Ein großer Baum, dessen Aeste so wie der Banian-Feigenbaum faserichte Absenker austreiben. Die Rinde ist braun; die Blätter hellglänzend grün. Die Frucht ist rund, hält einen Zoll im Durchschnitt, und ist von blasser Fleischfarbe.

Trepalta oder *Morroock.*

Wächst ohngefehr 16 Fuß hoch, hat eine weiße Rinde und ist mit starken Stacheln besetzt. Das Holz ist weich, schwammicht, leicht, und wird zu Degenscheiden verarbeitet. Die Blätter sind blaßgrün, und manche treiben aus der Spitze solche Fäden heraus, wie die am kleinen Banianbaum. Die Blüte (die man bey uns gemeiniglich Schuhblume nennt, weil sie zur Schuhschwärze gebraucht wird) ist sehr groß, von dunkler aber schön carmoisin rother Farbe. Die Blume ist von der Gestalt unsrer Erbsenblüte, hat zahlreiche Staubfäden, ebenfalls Carmoisinfarbe. Die Frucht ist eine Schoote ohngefehr 3 Zoll lang und einen breit, und enthält 5 oder 6 rothe Saamen von der Gestalt wie türkische Bohnen.

Omra.

Ein großer Baum mit brauner Rinde; giebt ein Gummi, das stark nach Knoblauch schmeckt. Ehe der Baum ausschlägt, sehen seine Aeste sonderbar kahl aus; rund um ihre Enden schießen zehn Zoll lange Stiele aus, an denen sich oben Knöpfe befinden, die die junge Frucht einschließen, die bald darauf erscheinet. Die Blätter schießen an den Zweigen hervor und sind gepaart. An jedem Stiele sitzen in der Länge von 14 Zoll vier Paar Blätter und das neunte an der Spitze. Die reife Frucht ist von der Gestalt unsrer Pflaume, aber nicht eßbar.

Aaron zu Bombay, zu Bengalen *Berinda;* zu Madraß *Armedilla* und bey verschiedenen Europäern Königskörner genannt.

Wächst 12 bis 14 Fuß hoch und manche erreichen die Größe eines mittelmäßigen Baums. Bey den letztern ist die Rinde braun und glatt, das Holz fein;

der

der obere Theil des Stamms ist grün, gerade, aber dünne. Die Blätter sind klein, glänzend grün, wachsen an einzelnen Stielen, die nach Verhältniß des Blattes auch bald länger bald kürzer sind. Die Blüten wachsen in kegelförmigen Halmen auf der Spitze des Baums und seiner größern Aeste. Fallen sie ab, so bleibt die Frucht übrig, die aus einer grün gefleckten Hülse besteht, die in drey Stücken getheilt ist, von denen jeder einen länglichten Saamen ohngefehr einen halben Zoll lang enthält. Die Schaale ist roth und weiß gestreift. Der Kern ist weiß und ölicht, und die Indianer machen Oel zu ihren Lampen daraus; sie gebens auch ihren noch zarten Kindern und halten es fürs gelindeste und unschuldigste von allen Laxiermitteln. Die gestossenen Blätter werden oft gegen die Würmer auf den Bauch gelegt. Dieser Baum wächst in ganz Indien.

Tatoon s. 1 Th. S. 312.

Russa s. das. S. 313.

Laood bey den Gentoos: auf Moorisch *Herpanel*; auf Portugiesisch *Chermelle*.

Erreicht die Größe eines mittelmäßig großen Baums und breitet sich sehr aus. Die Rinde ist weiß, das Holz weich, die Blätter schön hellgrün und gepaart, so daß die Stiele 14 bis 15 Zoll lang sind und in Menge um die Enden der Aeste herum sitzen. Die Blüten sitzen an langen Stielen, die vom Stamme oder von den großen Aesten herabhängen. Ihnen folgt die Frucht. Wenn diese reif ist, hat sie eine blaßgrünlichgelbe Farbe, ist rund, aber durch den grossen Kern (der sehr hart ist und fest mit dem Fleische der Frucht zusammenhängt) in acht Stücken getheilt, die an beyden Enden etwas platt sind. Die Europäer

auf Bengalen backen Torten daraus und nennen sie, wegen des ähnlichen Geschmacks, Stachelbeertorten.

Gvava.

Dieser Baum wird so groß als ein Apfelbaum. Die Rinde ist hellbraun. Die Blätter wachsen paarweise längst der Aeste, sind glänzend grün, dick und glatt (unterscheiden sich bloß dadurch vom Eyerkuchenapfel, daß sie einander gegenüber wachsen). Die Blüte ist einblättricht, kelchförmig, weiß und voller Staubfäden. Die Frucht ist von der Größe einer Renette, erst grün, dann wenn sie reif ist von außen gelb, innwendig aber allemal roth. Sie enthält ein wohlschmeckendes mehlichtes Mark, das viele kleine harte weiße Körner von der Größe einer großen Nadelkoppe in sich schließt. Wenn die Frucht noch nicht ganz reif ist, so ist sie mit der Schaale gegessen, sehr zusammenziehend. Die Frucht wird für sehr gut gehalten; doch ist ihr Geschmack nicht allen gleich angenehm.

Beer.

Wächst zur Größe unsrer größten Pflaumenbäume und gleicht ihnen auch großentheils. Die Blätter sind blaß schmuzig grün, unten weiß und wollicht. Der Baum hat viele Stacheln. Die Blüten stehen einzeln. Die Frucht ist eine Pflaume von der Größe und Gestalt unsrer gelben Pflaume, gleicht aber dem Geschmacke nach mehr einem Apfel als einer Pflaume. Findet sich in ganz Indien.

Gummi arabicum.

Verschiedene werden zu ansehnlichen Bäumen. Die Rinde ist von außen braun, von innen roth, und liefert eine große Menge Gummi. Es giebt drey Sorten von diesen Bäumen, die alle mit Stacheln

besetzt

beſetzt ſind, deren Blätter ſich auch gleichen, nur daß die einen ein wenig länger ſind als die andern. Die Blüten wachſen an Stielen, die 2 bis 5 Zoll lang, rund, gelb und wohlriechend ſind, und die an Geſtalt den hölzern Kränzen auf alten Himmelbetten gleichen. Die Früchte ſind einander nicht völlig gleich. Die erſte Gattung, die an den kürzeſten Stielen wächſt, beſteht aus länglichtrunden ſchwarzen Schooten von der Geſtalt wie die andern Erbſen, 3 Zoll lang und von der Dicke eines Fingers. Jede Schoote enthält 5 bis 6 runde dunkelbraune Saamen. Die zweyte Sorte wächſt an etwas längern Stielen an unterſchiedlichen Orten der Aeſte (wie bey der erſten); die Frucht iſt eine länglicht flache Schoote 3 oder 4 Zoll lang und halb ſo breit; enthält 5 bis 6 dunkelbraune flache Saamen mit der eingedruckten Figur eines Herzens oder vielmehr eines V auf jeder Seite. Bey der dritten Sorte kommt die Blüte an Stielen am Ende der Aeſte hervor. Die Frucht iſt alsdann eine flache Schoote, die volle zwölf Zoll lang iſt, wie eine Reihe Knöpfe ausſieht und zehn bis zwölf flachrunde Saamen enthält, die auf beyden Seiten erhaben ſind. Die Schooten ſind weißlicht grau und ins Grüne fallend, ganz harzicht und hangen Bündelweiſe an ihren Stielen. Mit dieſen Schooten und der Frucht, die man Packekaile nennt, färben und gerben die Indianer ihr Leder.

Lien Canta.

Ein mittelmäßig großer ausgebreiteter Baum. Die Rinde iſt glänzend braun und glatt. Die Aeſte ſind ganz mit kleinen Dornen beſetzt. Die Blätter ſind blaßgrün. Die Blüten ſind ſehr klein und wachſen in Kätzgen wie unſre Haſelnüſſe, nur länger. Der Blumenkelch iſt grün. Die Blume ſelbſt iſt weiß und einblättricht, und enthalten eine Menge weiſ-

ser Fäden, die über die Blüte herausragen. Frucht habe ich nicht daran gesehen.

Ge-il.

Wird ein ziemlich großer Baum. Die Blätter sind glänzend grün, aber ein wenig wollicht. Ich weis keinen Gebrauch, den man von diesen zwey letztern Bäumen machte.

Baumwolle.

Ein großer Baum der sich weit ausbreitet. Die Rinde ist weißlicht und mit harten kurzen Dornen besetzt. Das Holz ist weiß und schwammicht. Wenn der Baum noch jung ist, hat er ein schönes Ansehen; seine Aeste wachsen zu der Zeit noch wasserpaß, sind nur am Ende ein wenig niedergebogen und umgeben auf die Art den Stamm; 5 Fuß über diesen ist eine andere dergleichen Schicht von kürzern Aesten; und auf die Art geht dieß bis zum Gipfel des Baums fort, so daß er von ferne das Ansehen einer Pyramide hat. Seine glockenformige Blüte erscheint vor den Blättern und hat die Größe einer Tulipane; ihr Blumenkelch ist einfach, saftig und grün. Die Blüte selbst besteht aus länglichten dicken Blättern, die dunkel carmoisinroth sind. Die Staubfäden sind 15 pfriemenförmige Fäden, von denen je 5 und 5 beysammen an den Blumenblättern ansitzen. Die Frucht ist eine Hülse von der Gestalt einer kleinen Gurke, die aber in drey verschiedene Stücken zertheilt ist und verschiedene runde schwarze Saamen enthält, die in einem lockern wollichten Gewebe liegen. Nach diesen kommen die Blätter, die von blaßgrüner Farbe sind. Wenn diese alle heraus sind, springt die Hülse nach der Länge in drey Stücken und dann fällt die Baumwolle heraus, und wird vom Wind überall hin zerstreuet.

ſtreuet. Von dem, was am Saamen hängen bleibt, macht man Matrazzen, Küſſen ꝛc. Ein Decoct von den Blättern ſoll nach D. Thomas Erfahrung gegen das Ende des Durchfalls bey der Ruhr, wenn ſich Vorfälle des Affters und andere gefährliche Zufälle einſtellen, wenn auch ſchon alle andere Hoffnung zur Erhaltung des Patienten verſchwunden, Hülfe leiſten.

Mergooſa oder *Nun.*

Erreicht die Höhe eines großen Apfelbaums. Die Rinde iſt braun und rauh, und giebt ein Harz, das Knoblauchgeruch hat. Das Holz iſt braun. Die gepaarten Blätter wachſen ſehr dick an den Zweigen; und da die Bäume guten Schatten geben, ſo werden ſie zu Cuddalore und Madraß auf der Küſte von Coromandel in den Gaſſen und Promenaden gepflanzt. Die Blätter ſind dunkelgrün; die Blüten wachſen wie Aerme, und in Menge. Die reife Frucht iſt gelb, einen halben Zoll lang und von der Geſtalt einer Olive, die an den Enden abgeſtumpft iſt. Sie ſchmecken ſehr gelinde und beynah nach gar nichts, ſie wachſen in dicken Bündeln und enthalten einen kleinen länglichten harten Kern, von dem ſie ein ſehr bitter Oel bereiten, und es bey der Heilung verſchiedener Krankheiten, beſonders der Luſtſeuche, brauchen. Man reibts in die Gelenke ein, und, wie ich gehört habe, miſchen ſie auch das Mark von der reifen Frucht unter die Saane, um das Gewicht der Butter, die ſie zu Markt bringen, zu vergrößern.

Phyſic-nut.

Wächſt 8 bis 10 Fuß vom Boden in die Höhe. Die Rinde iſt braun, das Holz ſchwammicht. Wenn der Baum keine Blätter hat, gleicht er einigen Bündeln ſtumpfer Stäbe, die in den Boden geſteckt ſind;

daher ich glaube, daß das, was Pomet davon ſage, von der Gambogepflanze zu verſtehen ſey. Die Blätter wachſen überall gleich dicht; ſind wellenförmig und von blaßgrüner Farbe. Die Blüten wachſen in Aehren an den Enden der Zweige. Die Früchte wachſen in Bündeln, haben die Größe der Apricoſen, und gleichen ihnen, wenn ſie bald reif werden wollen, auch ſehr. Sind ſie aber völlig reif, ſo ſind's ſchwarze runde Hülſen, die in drey Theile zerfallen, und drey länglichte Saamen mit ſchwarzer Schaale enthalten. Der Kern iſt weiß, und ſpaltet ſich wie eine Mandel: zwiſchen beyden Hälften iſt ein feines hautichtes Weſen, das heftiges Brechen und Purgieren verurſacht; wenn es aber herausgenommen wird, ſo iſt der Kern ſo unſchuldig und wohlſchmeckend als ein Mandelkern. Jeder Theil der Pflanze giebt einen grauen oder milchichten Saft, der, wenn er unter Queckſilber gethan wird, die Kügelchen dieſes Metalls ſo von einander trennt, daß man ſie mit Mühe wieder in einander laufen machen kann.

Soonatulla.

Wächſt zur Größe eines mäßig hohen Baums. Die Blätter ſind glänzend grün, wachſen an langen Stielen, und gleichen denen vom grünen Hollunder. Sie ſind dreyfach gefiedert und an jedem Zweige ſind drey Paar und am Ende ein einzelnes Blatt. Die Blüten ſitzen Bündelweiſe an einem langen Stiele und beſtehen aus großen, rothen, glockenförmigen, einblätterichten Blumen. Die Saamenkapſel iſt eine große flache Schoote, 4 Fuß lang, 5 Zoll breit, und nicht völlig einen Zoll dick. Sie wachſen öfters einzeln an den Spitzen der Zweige, und geben dann dem Baum das Anſehen einer Sichel. Die Schooten theilen ſich der Länge an den ſcharfen Seiten und enthalten eine Menge feiner, dünner, weißer, hautichter

Zellen,

Zellen, in denen die Saamenkörner noch mit einer ähnlichen Haut bedeckt liegen. Sie haben die Gestalt zweyer Nieren, die mit den hohlen Seiten gegen einander liegen, doch daß jede Hälfte besonders sey.

A-Cunn.

Wächst 2 Fuß hoch; die Rinde ist bräunlicht; das Holz sehr weich. Ehe die Blätter austreiben, sehen die Aeste wie Bündel Besenreisig aus. Die Blätter sind blaßgrün, sanft anzufühlen, fleischicht und saftigt, haben keine Adern oder Ribben außer der einen, die der Mitte nach läuft. Der ganze Baum ist voll eines milchichten Saftes. Blüte oder Frucht davon habe ich nie gesehen. Die *Gentoos* in Bengalen pflanzen ihn bey ihren Pagoden und halten ihn für heilig.

Rackta-Camul.

Dieß ist die Wasserlilie mit der dunkelrothen Blüte. Man braucht die Wurzel mit Pfeffer vermischt in der rothen Ruhr.

Ratalfussa. *)

Dieß ist unser Wasser-Pfeil-Kopf-Gras. Die Indianer brauchen die Wurzel mit Ingwer als ein vorzügliches Stärkungsmittel.

Chandool.

Wächst bis 20 Zoll hoch und drüber. Die Wurzel ist der vom Enzian an Größe und Farbe gleich, aber gewunden, und treibt hin und wieder Fasern aus. Von der Wurzel und ihren Fasern entspringen drey oder vier Stengel die stammicht sind, gerade wachsen und zuweilen Aeste haben. Die Blätter wachsen drey und drey beysammen an einem Stiele, der einen halben Zoll lang ist. Sie sind von blaßgrüner Farbe, ziemlich saftig und an Gestalt lancettenför-

*) Triglochim.

förmig.*) Die Blüten gleichen der Lonicera, sind aber doch nicht in solcher Menge bey dieser Pflanze.

Doolacur.

Ein Baum von mittelmäßiger Größe. Die Rinde ist von außen braun; in der Mitte weißlicht, auf der innern Seite aber gelb. Zwey oder drey Blätter sitzen an einem Stiel; sie sind hellgrün, länglicht, zugespitzt. Die Frucht ist eine grüne Schoote mit einer Hülse, die einen großen Kern umschließen. Man giebt die gepulverte Rinde in Rhevmatismen.

Conta-cochn.

Diese Pflanze wächst in morastigen Gräben. Die Wurzel hält ein und ½ Zoll in der Peripherie, läuft in dergleichen Dicke eine lange Strecke im Morast weg, treibt Fasern aus, und hat in unbestimmter Entfernung rauhe, ringelförmige Erhabenheiten, die inwendig grün, von außen aber weiß aussehn. Die Pflanze hat mehrere Stämme, die von der Dicke eines Fingers sind; rund, grün, saftig, drey bis vier Fuß lang. An der Spitze jedes Stengels ist entweder ein Blatt oder Saame. Das Blatt ist 16 Zoll breit, und wird am Stengel in sieben Lappen zertheilt, von denen verschiedne wieder zwey oder dreymal getheilt sind. Es ist rauch und gezänelt. Die ganze Pflanze, Wurzel, Stamm und Stengel sind dornicht. Die Blüte ist 4 Zoll lang, 2 Zoll dick, und wächst wie der türkische Waizen rund um den Obertheil des Stengels.

Paw-Paw.

Dieser Baum wird bey 20 Fuß hoch, er ist zuweilen einfach, zuweilen aber auch in verschiedne Stämme

*) Sehr unbestimmt gesprochen!

Digitized by Google

Stämme getheilt. Es gleichen diese Stämme beynah den Krautstrünken, sind aber nicht so leicht zu zerschneiden, als D. Hill behauptet. An der Spitze jedes Stamms, und rund um ihn herum wachsen an starken zwey Fuß langen Stielen viele große gezähnelte und gespitzte Blätter, die auf der obern Seite von glänzend grüner Farbe, unten aber blasser und haaricht sind. Die größern von diesen Blättern sind oft getheilt. Die männlichen Blüten wachsen an den Enden der Zweige und hängen in Bündeln niederwärts. Jede Blüte ist klein, einblätterich, becherförmig, am Rande durch fünf Einschnitte gekerbt. Die weiblichen Blüten entspringen zwischen den Blattstielen aus dem Stamme des Baums; an Gestalt gleichen sie den männlichen, sind aber größer und wachsen an kurzen Stielen. Wenn die Frucht reif wird, ist sie gelb, hat fast die Gestalt einer Birne, und viele halten, da wo sie am dicksten sind, vier Zoll im Durchschnitt; sie sind mehlicht und an und vor sich unschmackhaft. Aber mit Lindenblütwasser oder Tamerinden vermischt kann man leidliche Torten davon backen.

Smalloo.

Ein kleiner Baum, dessen Holz so biegsam ist als Weiden. Die blaßgrünen Blätter wachsen paarweise an den kleinen Aesten und sind sanft und wollicht anzufühlen. Die Mooren stoßen dieselben und legen sie gegen Kopfweh auf die Schläfe.

Bamboo.

Wächst zu einer erstaunlichen Höhe, die alle andre Bäume übertrifft. Der Stamm ist, wie bekannt, hohl, gegliedert u. s. f. Die Blätter sind glänzend grün, haben keine Stiele, und umgeben zum Theil den Stamm. Der Stamm ist sehr nutzbar, äußerst hart,

ganz

ganz hohl und leicht. Man baut Häuser davon, trägt Lasten darauf, und wenn er regelmäßig gebogen ist (welches durch die Kunst geschieht, wenn er noch im Wachsen ist) so machen sie ihre Tragsessel davon. Wenn solche Stämme recht hoch gewachsen und regelmäßig gebogen sind, werden sie zum Erstaunen theuer bezahlt; besonders auf der Küste von Coromandel, wo man 20 Pfund Sterling für einen gegeben hat.

Yam, oder *Alloo*.

Dieß sind die Patators von Ostindien, die, wenn sie erst gesotten und dann in heißer Asche getrocknet sind, angenehm schmecken. Eine Wurzel wiegt zuweilen 20 Pfund: sie ist länglicht, von außen schwarzbraun, innwendig weiß mit roth vermengt. Der Stengel windet sich um alles was er eben vorfindet. Die Blätter sind oben dunkelgrün, ein wenig ins rothe fallend, unten sind sie blasser. Das ganze Blatt ist dick und steif.

Nanta.

Wächst ein wenig gerader als unsre Brombeerstaude. Stamm, Aeste, Blätter und Saamenbehälter sind mit starken und spitzigen Dornen besetzt, die sich an alles anhängen, was ihnen in Weg kommt. Die Blätter stehen einander paarweise gegen über, und die auf diese Art gefiederten Zweige theilen sich oft. Die Blätter haben eine blaßgrüne aber angenehme Farbe. Die Blüten sind gelb, und wachsen an der Spitze der Aeste in Aehren. Die Frucht ist eine runde flachgedruckte Schoote, welche 4 runde, harte, bläulichte Saamen enthält. Die Schoote selbst öffnet sich an der converen Seite. Die Blätter zerquetscht und mit Salz vermischt, werden als Umschläge bey Brüchen (herniae) aufgelegt. In Westindien (wo sich die

die Staude ebenfalls findet) werden die Saamen gestoßen, und mit Milch aufgegossen als Laxiermittel gegeben. In Ostindien pulvert man sie auch, braucht sie aber gegen die Krätze. Diese Saamenkörner werden zuweilen besonders bereitet, und für Bezoar verkauft.

Nanjaroota.

Ein kriechend Gewächs wie Epheu, wächst um Anjengo. Man kocht die ganze Pflanze, und braucht das Decoct von der Dicke eines Syrups beynah gegen alle Arten von Fiebern. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt die Pflanze zu sehn. Man hat mich aber weiterer Notiz wegen an Salvadera de Ricas nach Anjengo gewiesen.

Columbo-Wurzel. Rad. Ind. amar.

Ist die Wurzel vom Coculus Indicus: frisch genommen, macht sie Brechen, trocken laxiert sie.

Chenderoos.

Verkauft man in China vor Amber, ist aber in der That nichts als Gummi Copal.

Bang.

Ist der Stengel von Hanf. Die Indianer rauchen und kauen ihn, bis sie berauscht werden.

Becce.

Mir wurde gesagt, diese Wurzel wüchse bey Patna: was mir dafür gebracht wurde, schien mir weiches Opium, nur etwas weißer, und in ein Stückgen Haut gewickelt; wenns würklich eine Wurzel ist, so hat sie eine dünne Schaale von schmutzig grauer Farbe, die ins gelbe fällt. Das innre der Wurzel ist weich und zähe oder vielmehr harzicht. Von der Pflanze selbst, ihrem Wachsthum u. s. f. habe ich nichts erfahren

ren können. Ein Doctor von Gentoo sagte mir, die Wurzel sey giftig, er brauche sie aber in der sogleich zu meldenden Verbindung mit gutem Erfolg bey Heilung der Faulfieber mit Nasenbluten ꝛc. Man nimmt nämlich von der Wurzel so viel als eine silberne Rupee wiegt, d. i. 90 Gran. Pfeffer 2 Ruppees; gebrannte Austerschaalen eine halbe Ruppee. Dieß mischt man mit so viel Wasser, bis man Pillen von mittler Größe daraus machen kann, von denen der Patient alle Morgen, und wenn die Anfälle heftiger werden, auch des Abends ein Stück mit ein wenig candirtem Ingwer nehmen muß.

Datura.

So nennt D. Hill dieß Gewächs: bey D. James aber, der weitläuftige Nachricht von den berauschenden und wahnsinnigmachenden Kräften desselben gegeben hat, heißts Stramonium ferox. Es wächst 4 Fuß hoch. Die Blätter sind weich und von blasser blaugrünen Farbe. Die Blüten sind groß, glockenförmig, bald gelb bald weiß. Wenn die indianischen Frauenzimmer irgend ein geheimes Gift haben, so sinds gewiß die Saamen dieser Pflanze.

Parrul.

Eine Winde, die sich an den höchsten Baum hinauf schlingt. Der Stengel ist rund, weiß und wollicht. Die Blätter sind weich anzufühlen, wachsen einzeln an den Gelenken, sind aber braungrün, auf der untern Seite aber weißlicht.

Agumhee.

Eine Winde mit zahlreichen Aestgen. Die Stengel sind rund und haaricht; die Blätter sind ebenfalls rauch und von dunkelgrüner Farbe. Die Blüten sind gelb, fünfblätterichte und stecken in großen grünen haarich-

haarichten Kelchen. Sie haben drey kleine Staubfäden. Die reife Frucht ist gelb, von der Größe unsrer kleinen Stachelbeere, aber nicht so saftig; die Saamen hingegen sind größer als bey den Stachelbeeren. Die Aerzte in Gentoo sagen, den Saft aus den Blättern in Ziegenmilch gegeben, heile die Faulfieber.

Frogbootee.

Auch eine Winde-Pflanze. Die Wurzel ist gewunden, wächst aber ganz senkelrecht, hat die Dicke einer Tabackspfeiffe, von außen braun, inwendig aber blasser. Die Blätter wachsen wechselsweise am Stengel und sind von glänzend grüner Farbe. Die gepulverten Blätter gehören mit unter die zahlreichen Arzneymittel, womit die Indianer den Saamenfluß heilen.

Chaculca.

Abermals eine kleine Winde. Die Wurzel ist fasericht, die Blätter sind dünne, steif, blaßgrün, und entspringen aus den Gelenken des Stengels. Die Blüten finden sich am Ende des letztern in schuppichten wollichten Köpfen, sind klein und von glänzend rother Farbe. Den Saft von den Blättern mit etwas Salz vermischt und in die Haut eingerieben, heilt alle krätzigte Ausschläge.

Antimool.

Eine kleine Winde. Die Wurzel ist braun, klein, gewunden, und wächst senkelrecht. Das Blatt ist dunkelgrün mit weißen Streifen. Man stößt die ganze Pflanze mit sammt der Wurzel, macht mäßig große Pillen draus, von denen die Indianer behaupten, daß früh und Abends eine genommen, die Krätze heile.

Gundy Bedell.

Wieder eine Winde. Die Blätter stehn paarweise, sind dünne und dunkelgrün; stinken aber ärger als faule Krautstrünke. Mit Ingwer zusammen gestoßen werden sie als eine Arzeney im Durchfall gegeben.

Cutchoo.

Wächst wie unser Pfaffenbint (Arum); doch sind die Blätter beym Cutchoo etwas größer. Die Stengel sind entweder von dunkelgrüner oder dunkelrother Farbe. Die Pflanze wächst an sumpfichten Orten. Die Einwohner essen die gekochte Mittel als Nahrungsmittel, und brauchen sie auch äußerlich zum Zertheilen.

Wien Champowe oder *Ground-Flower.*

Die Wurzeln sind weiß und knollicht, und haben noch andre weit kleinere Stielgen an sich hangen. Die Blätter fühlen sich weich an und sind auf der Oberseite grün, auf der Rückseite aber roth. Sie legen sich, so wie sie aus der Erde sprossen, um einander herum. Ich habe weder den Saamen noch die Blüten davon zu sehen bekommen.

Rangchitta.

Die Pflanze selbst habe ich nicht gesehn: nur die Blätter, sie sind oben dunkelgrün; unten aber blasser. Man stößt sie und legt sie auf gequetschte Stellen, da sie das Blut zertheilen.

Thusmicundy.

Die Wurzel gleicht dem Ingwer, ist knollicht, und hat am obern Ende einen Bündel trockner Fasern, aus denen der Stamm entspringt. Sie ist von außen braun, innwendig gelb, und hitzt wie der Ingwer im Munde. Der Stengel wächst vier Fuß hoch. Die Blätter sind blaßgrün. An der Spitze des Stengels finden

finden sich die Blumen; es sind eigentlich vier fleischichte gelbe Fäden, die in einem grünen Kelche sitzen. Die Wurzel und Blätter mit Pfeffer gestoßen, giebt man in Schnuppen, Erkältungen u. s. f.

Eddy.

Ist eine Patator, die von den Einwohnern gegessen wird. Die Wurzel ist rund, mit verschiednen Auswüchsen an ihrer Schaale, die von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Wallnuß steigen; diese werden ausgerissen und vom neuen gepflanzt. Die Wurzel selbst ist von außen hellbraun, inwendig aber weißlicht, doch größtentheils mit roth gemischt. Zuweilen wiegt ein Stück 20 Pfund und drüber. Die Blätter sind glänzend, blaßgrün, saftig und oft außerordentlich groß. Sie gleichen den Rhabarbarblättern so sehr, daß die Europäer oft betrogen werden, und wenn sie die Wurzel nicht sehn, eins fürs andre halten. Die Einwohner essen und kochen diese Wurzeln eben so wie die vom Cutchoo.

Orriol.

Ein artiger, ziemlich großer Baum, der schon aus dem Boden viele große Aeste austreibt. Die Blätter sind steif und von glänzend grüner Farbe. Sie wachsen paarweise längst den Zweigen hinauf. Die Blüten habe ich nicht gesehn. Die Frucht ist länglicht, ohngefehr 2 Zoll lang, und $\frac{3}{4}$ Zoll breit, grün, saftig und enthält einige kleine Körner, die nach der Länge gefiedert sind, und 4 Reihen von dünnen Häutchen um sich haben. Die Frucht ist sauer. Sie brauchen die Frucht zu Torten und dergleichen, und geben, wie man sagt, den Saft davon in Podagra.

Africanische Pflanze.

Ist dieselbe, die wir auch in England haben, und bedarf daher auch keiner Beschreibung.

Mouſelle.

Ein Baum von mittler Höhe, giebt angenehmen Schatten in Gärten und auf Promenaden, und läßt ſich leicht nach allerhand willkührlichen Formen ſchneiden. Die Rinde iſt braun, die Blätter oben dunkelgrün, unten aber blaſſer; ſie ſind ſteif, ſehr glänzend und dick. Die Blüte beſteht aus einen ſternförmigen grünen Kelche, in welchem der kegelförmige Fruchtknoten ſitzt; um dieſen herum liegt das röhrenförmige Blumenblatt, das oben auch in Spitzen ausläuft. Dieſe fallen täglich in Menge ab, riechen ausnehmend angenehm, und werden von denen Gentoos außerordentlich geliebt, ſo daß ſie dieſelben um den Hals, Arme, u. ſ. f. wickeln und hängen. Die Frucht iſt eine blaßrothe Kirſche, von Größe und Geſtalt wie unſre weiſſen Herzkirſchen, doch ſind die Stiele an jenen nicht ſo lang. Dieſe Kirſchen wachſen aus den Winkeln, da die Blätter entſpringen, ſchmecken wie Hagebutten, haben einen Kern mit dünner, brauner, glatter Schaale, ein wenig länger als unſre Kirſchkerne, faſt von der Geſtalt wie Mandeln; der innre Kern iſt bitter und ölicht. Die Einwohner reiben mit dem aus dem Kern gezognen Oel die Stellen, wo ſie etwa von Scorpionen oder Hundertfüßen gebiſſen worden, und werden dadurch geheilt. Die Krähen lieben die Frucht außerordentlich.

Curringe.

Ein mäßig großer Baum, aber buſchicht. Man zieht ihn in verſchiednen Gärten zu Bengalen. Zu was vor Endzweck aber, weis ich nicht. Die ſteifen Blätter ſind dunkelgrün, glänzend, und wachſen paarweiſe an holzichten Stielen auf den Aeſten und Zweigen. An jedem Stiele ſitzen vier Paar und ein Endblatt. Frucht und Blüte habe ich gar nicht geſehen.

Winden.

Digitized by Google

Winden.

Deren giebts eine solche Menge und so unzählige Verschiedenheiten an den Zäunen und in den Gärten, daß die Einwohner, außer denen, die in der Medicin oder zur Nahrung gebraucht werden, gar keine Namen für sie haben.

Sett-Moorga.

Eine Aloe Art. Die Wurzel ist gespalten und gleicht einem Paar Hörnern, die einen Fuß lang, saftig und so dick als ein Mannsfinger, auswendig röthlicht, von innen aber weiß sind. Die Blätter sind nicht so stachlicht, und haben 18 Zoll in der Länge. Unten sind sie einen Zoll breit, dunkelgrün und roth gefleckt. Der Blumenstengel ist beynah zwey Fuß hoch. Die Früchte wachsen von der Spitze bis hinab auf den Grund; es sind kleine Beeren, deren jede ein Saamenkorn enthält. Der Saft von den Blättern schmeckt sehr angenehm und ist ausnehmend erquickend.

Bonchurrilly.

Die Wurzel besteht aus verschiednen Knollen, die kegelförmig gestaltet und $\frac{1}{2}$ Zoll dick sind; und aus verschiednen langen Fasern von der Dicke einer Gänsespuhle. Die Pflanze selbst ist buschicht. Das spitze Ende ist 14 Zoll hoch. Die Blätter sind eyrund und 11 bis 12 Zoll lang. Der Blumenstengel läuft mitten durch die Blätter; ist gerade, grün und von der Dicke einer starken Gänsespuhle. Die Blume gleicht unserm Fingerhut (digitalis). Die Früchte sind 7 bis 8 grüne eyrunde Schooten, ein Zoll lang mit 5 tiefen Einschnitten. Die Wurzel mit Salz gemischt wird als Umschlag bey Quetschungen gebraucht.

Arra chitta.

Wächst 5 Fuß hoch; muß aber gestützt werden; die ganz gerade Wurzel ist so dick als ein Mannsfinger,

und treibt 5 bis 6 Stämme aus, die sich an alles hängen, was ihnen in Weg kommt, und sich gegen ihre Enden zu zertheilen. Die Blätter wachsen wechselsweise am Stengel oder seinen Aesten, sie sitzen paarweise, je drey und drey an der Spitze noch mit einem Endblatte. Sie sind länglicht zugespitzt und 2 Zoll lang. Die Blüten sind blau, von Gestalt wie unsre Bohnenblüte. Die Saamenkapsel ist eine Schoote, 4 Zoll lang, die 10 oder mehr nierenförmige Saamen enthält. Die alten Weiber geben den Saft der Pflanze im Wundfieber.

Dulcamunda.

Die Wurzel wächst perpendiculär; ist meist zwölf Zoll lang und zwey Zoll dick; zuweilen ist sie aber auch beydes viel länger und dicker; auswendig braun; inwendig roth. Der Stengel ist gerade, einen Zoll dick, und sowohl als die Blattstiele tief gefurcht. Die ganze Pflanze wird etwa 4 Fuß hoch; überhaupt sind nur 4 Blätter am Stengel, die einander wechselsweise gegen über stehn; sie sind von glänzend grüner Farbe; herzförmig, 16 Zoll lang, 12 Zoll breit und dickadricht. Die Blüte ist ein Schirm, und gleicht fast dem Hollunder, ehe er noch ganz aufgeblüht ist. Man giebt die Wurzel mit Pfeffer in Pillen, um Geschwülste zu vertreiben; wobey man in gleicher Absicht ein Cataplasm von den nemlichen Ingredienzen äußerlich auflegt.

Bora Conkrill.

Die größte Gattung in ihrem Geschlechte. Die Pflanze läuft auf der Erde weg und schlägt in ihren Gelenken, Wurzel. Die Blätter sind eckigt und glänzend grün, Blüten habe ich nicht gesehn. Die Frucht ist länglicht, und größer als ein Straußeney; von schöner hochgelber Farbe; um und um mit dicken starken

Stacheln

Stacheln besetzt; enthält ein weiches weises Mark, in dem die Saamen stecken, die flach, schwarz, von der Größe eines sechs Pennstücks und der Dicke einer Crone sind. Diese Saamen mit Honig zwischen zwey Steinen zermalmt, sind ein treffliches Laxiermittel in Fiebern.

Tobacco.

Ist zu bekannt, als daß er beschrieben zu werden brauchte.

Ole.

Zu Anfang der regnichten Jahrszeit, schießen die Blätter dieser Pflanze, in einander gelegt, aus dem Boden; wenn sie auf diese Art die Höhe von 6 Zollen erreicht haben, kommt erst der Stamm zum Vorschein; hierauf entfalten sich die Blätter und scheiden sich in drey verschiedne Theile, von denen jeder wiederum öfter getheilt wird, doch daß alle diese Stücke bloß Unterabtheilungen der drey ersten sind. Der Stamm wird zwey Fuß hoch und drüber, ist so dick als ein Vorderarm, saftig und blasgrün mit häufigen dunkelrothen Flecken. Die Blätter sind glänzend aber bleich grün. Die Wurzel ist ein dicker Knollen, wohl zehn Zoll dick, rund, mit verschiednen Auswüchsen auf seiner Oberfläche, von denen jeder, wenn man ihn besonders pflanzt, zu einer neuen Wurzel wird. Sie ist von außen röthlicht, inwendig aber vollkommen roth, und vom schärfsten Geschmack auf der Zunge. Doch kochen sie die Einwohner und brauchen sie sowohl als den Stamm zur Speise.

Umbel Cootcha.

Wächst ganz gerade. Die Blätter sind an dieser Pflanze viel kleiner aber zahlreicher und von schönerm Grün als die an der Nanta oder Stachelpflanze; übri-

gens sind sie in allen Stücken, in ihrem Wachsthum, Stacheln, Blüten, einander vollkommen gleich. Die Frucht davon habe ich nie zu Gesicht bekommen.

Colure.

Läuft ziemlich weit an Bäumen und Hecken hinauf. Die Blätter sind dunkelgrün, glänzend, weich und zart. Die Blüte ist weiß, einblättricht, und über dem Kelch in 6 Stücken getheilt. Die Staubfäden sind 6 rauhe doppelte Fäden, an deren Spitzen die Staubbehälter wie gefiederte Pfeile sitzen. Die Frucht sowohl als ihre Saamen gleichen denen von der Gurke; anfangs ist jene grün, wird aber in der Folge schön glänzend hochroth, oder so ein wenig ins Dunkelrothe fallend; die Papageyen und verschiedne andre Vögel nähren sich davon: doch ist es nicht der gemeine Vogel Pfeffer — Wenn die Blätter von dieser Pflanze noch jung sind, so gleichen sie völlig denen von der officinellen Gurke; wenn sie aber alt werden, denen von der Dootra.

Dootra.

Ist eine Gartenwinde.

Carilla.

Ebenfalls eine Gartenwinde, die sich an Pallisaden und Bäumen, doch nicht sonderlich hoch, hinauf windet. In jedem Gelenke, das heist, immer in der Entfernung von 4 Zollen, wächst ein Blatt und ein Faden heraus. Das Blatt ist dunkelgrün und gleicht ebenfalls dem von der Gurke. Die Frucht ist ohngefähr 3 Zolle lang: an beyden Enden spitzig, und in der Mitte über 1 Zoll dick, mit 4 Rändern auf der Oberfläche, die von einem Ende zum andern laufen,

und

und rauh und wie ein Hahnenkamm' gezänelt sind. Es ist eine Gurke, die die Einwohner genießen.

Burnee.

Eine kleine Pflanze, die ohngefähr 8 Zoll hoch wird. Man findet sie in sumpfichten Gegenden. Der Stengel ist einzeln, gerade und saftig. Die Blätter sind zahlreich, rundlicht, und $\frac{1}{4}$ Zoll lang. Man sagte mir, der Saft davon sey in alten Fiebern gut, worunter sie, wie ich vermuthe, Auszehrung verstehn.

Ogg.

Wie mirs scheint, so ist dieß die Hundswolle. Diese Pflanze wächst 6 Fuß hoch und drüber, sie ist buschicht, und es entspringen mehrere Stämme aus einer Wurzel, die sich dann hin und wieder zertheilen. Doch habe ich auch zuweilen nur einen Stamm aus einer Wurzel aufschießen sehen, der sich aber sodann auch so stark ausbreitete, daß die Pflanze das Ansehn eines kleinen Baums kriegte. Die Blätter sind weich und saftig; oben blaß glänzend grün, unten weiß und wollicht; die Aeste sind auch weich und schwammicht. Die Blüten wachsen in einen Schirm auf dem Gipfel der Staude und an den Enden der Aeste. Die Blüte hat keinen Kelch, sie selbst aber ist einfach, glockenförmig, oberwärts in 6 Stücken zertheilt, die wasserpaß liegen, saftig und von schöner Purpurfarbe sind. Sie hat 6 Staubfäden, die im Grunde durch eine Haut verbunden sind, am äußern Ende aber einen runden, flachen, sternförmigen Staubbehälter haben. Die Frucht ist eine länglichte, fleischichte Schoote, 3 Zoll lang; sie enthält verschiedne runde, schwarze Saamen, und ist übrigens mit einer wollichten Substanz angefüllt. Jeder Theil der Pflanze giebt, wenn er verwundet worden, eine scharfe Milch von sich; welche

che die Einwohner mit Oel vermischen und sich die Hände damit gegen die Krätze reiben. Doch habe ich auch gesehn, daß man die bloße Milch ohne Oel zum gleichen Endzweck gebraucht hat.

Gnalia.

Die Wurzel ist sehr groß, von außen braun, inwendig weiß; weich und saftig. Der Stengel ist rund und holzicht, und läuft ziemlich weit unter den Büschen weg. Die Blätter sprossen aus den Gelenken hervor, sind mit Fäden versehn, haaricht und von blaßgrüner Farbe, die Wurzel gestoßen wird als Cataplasm in allen Arten von Gliederschmerzen, die podagrischen ausgenommen, gebraucht.

Pot Sag und *Lol Sag.*

Dieß ist das gewöhnlichste wildwachsende Gemüße in ganz Indien; es hat viel Aehnlichkeit mit Spinat, und wird von den Europäern Cullaloe genannt. Wir haben schon im ersten Buch davon gesprochen.

Dodmurden.

Ein Busch, der sich weit ausbreitet. Die glänzend grünen Blätter sind gefiedert; an jedem Zweige sind 6 Paar Blätter mit schwarzen Adern. Die Blüten wachsen an dicken Stielen aus den Winkeln, wo die Blätter raus entspringen, und sind von schöner gelben Farbe. Der Kelch ist schön gelb, und die Blättgen sind mittelst eines kurzen feinen Nagels (vnguis) an den Stiel befestigt. Die Blüte selbst besteht aus 6 runden ausgehölten Blättgen, die einen halben Zoll breit sind, und kurze und feine Nägel haben. Jede Blüte enthält 10 kurze feine Staubfäden, die Staubbehälter sind doppelt und kronenförmig. Zwey Staubfäden sind länger als die übrigen, und dieser ihre Staubbehäl-

behälter sind nicht blos doppelt, sondern halb Zirkelförmig und beynah $\frac{1}{7}$ Zoll lang. Noch ein andrer von den 10 Staubfäden ist länger und dicker als alle übrige, doch ist sein Staubbehälter nicht von der übrigen 7 ihren verschieden. Der Staubweg ist kurz. Das Stigma dreyeckicht und beynah 1 Zoll lang. Die Einwohner brauchen die gestoßenen Blätter in Form von Cataplasmen beym Gürtel, *) Ausschlag, einer eben so gemeinen als gefährlichen Krankheit in Ostindien. Der Umschlag macht harte Crusten über den leidenden Theil, und so oft eine derselben aufspringt, so legen sie wieder frische Blätter auf, und das dann so lange bis die ganze Cruste abfällt, wobey sie doch immer mit unter Laxiermittel eingeben. Mein Freund Thomas bediente sich dieses Mittels mit Erfolg, doch ward ihm auch gesagt, daß der sel. Admiral Boscawen, da er in Indien war, sich durch den Gebrauch der Schuhblume von einem beschwerlichen und hartnäckigen Gürtelausschlag befreyet habe.

Muckmull.

Diese Winde schlingt sich an hohen Bäumen hinauf. Der Stengel ist rund und wollicht. Das ebenfalls rauhe Blatt ist oben grün, unten meist weiß. Die Blüten schirmtragend, glockenförmig und von schöner rothen Farbe. Die Ränder sind kraus und ausgebreitet. Es sind 5 Staubfäden, länglichte, gerade Staubbehälter, die am obern Ende der Blumenröhre befestigt sind. Es ist nur ein einziger, pfriemenförmiger Staubweg. Das Stigma aber doppelt und eyförmig. Die grüne Seite der Blätter befördert das Eiter; die weiße hingegen trocknet alte Geschwüre.

Tur-

*) Zona, herpes, zoster.

Turmerick.

Ist zu bekannt, und bedarf daher keine Beschreibung, so wenig als

Der Ingwer.

Bonadda, wilder Ingwer.

Wird 5 bis 6 Fuß hoch. Die Wurzel gleicht dem Gewürzingwer; der Stengel ist hellgrün und ein wenig wollicht; die Blüte ist keulenförmig, 6 Zoll lang, und so gestaltet wie die am andern Ingwer.

Bisnagullie.

Die Wurzel ist knollicht und weiß: und treibt einen einfachen dünnen Stengel aus, der etwa 2 Fuß hoch vom Boden an nackt ist, dann aber in der Entfernung von ½ Zoll Blätter hat, die von blaßgrüner Farbe sind und sich mittelst der Fäden an ihren Spitzen anhalten; sie wachsen wechselsweis, sowohl am Stamm bis zu einer Höhe von 10 Fuß, als auch an den Aesten. An den Enden der Aeste wachsen verschiedne Blumen an Stielen von 5 Zoll. Drey Blätter, die sich am Tage schließen und des Nachts öffnen, bilden einen Kelch um sie her. Der Blüten selbst sind 6, jede ist ½ Zoll lang, und hat Farbe und Form der Pflanze. Sie enthält 6 grüne pfriemenförmige Staubfäden, die einen halben Zoll lang sind. Die Staubbehälter sind doppelt, meist so lang als die Staubfäden, gelb, und sind in der Mitte ihrer Länge an jener ihre Spitze befestigt. Der Fruchtbeutel ist länglicht und in drey Theile getheilt; der Staubweg aber pfriemenförmig und zweyspaltig. Die Wurzel soll trefflich kühlen.

Lilli.

Lillicant.

Die Wurzel dieser Pflanze ist knollicht, so hitzig wie Ingwer, aber angenehmer, und von der Länge und Dicke eines kleinen Fingers. Von außen ist sie weiß, inwendig schön blau, mit hellweiß gemischt. Der Stengel ist ein Halm, um den sich die Blätter legen, die dunkelgrün, an den Rändern aber röthlicht sind. Diese merkwürdige Wurzel wächst zu Bengalen, und wird mit Pfeffer vermischt in Pillenform gegen die Bräune bey den Pocken gegeben, die, wie man sagt, vollkommen dadurch geheilt wird. Herr Thomas hatte sich verschiedne dieser Wurzeln bringen lassen, und sie in der Absicht sorgfältig getrocknet, um sie mit nach England zu bringen. Die Feuchtigkeit auf dem Schiff hat sie aber verderbt.

Maccalfull.

Die Wurzel ist zasericht. Der Stengel kriecht an der Erde und schlägt aus seinen Gelenken Wurzel. Die Blätter sind oben hellgrün, unten aber noch blasser, und ganz rauch; sie wachsen an 3 Zoll langen Stielen. Die Frucht ist ein Apfel von der Dicke und Gestalt einer großen Limonie, schön hochgelb, und enthält eine Menge flache eyrunde Saamen beynah $\frac{1}{2}$ Zoll lang; und ein dunkelgrünes Mark. Man giebt die Wurzel mit Pfeffer gestoßen in Fiebern. Es giebt noch eine andre Gattung, die in Rücksicht der Blätter und Frucht dieser vollkommen ähnelt, und die sich sehr hoch an Wällen, Bäumen u. s. f. hinauf schlingt.

Racklagaroo.

Die Wurzel dieses Gewächses ist beynah einen Fuß lang, einen viertheils Zoll dick, weiß, und inwendig faserich. Der Stengel ist rund, grün, und liegt auf der Erde. Die Blätter sind oben dunkelgrün,

unten

unten aber blasser. Die Wurzel gestoßen und mit Pfeffer gemischt, wird im Podagra gegeben.

Bowmanhutta.

Die Wurzel wächst gerade, ist einen Zoll und drüber, dick; braun, 2 Fuß lang, inwendig weiß und holzicht. Der Stamm ist holzicht und gegliedert. Er wächst 6 und mehr Fuß hoch, ist aber bis auf die Hälfte seiner Länge nackt, und theilt sich erst alsdann in verschiedne Aeste. Die Blätter wachsen paarweis an kurzen Stielen, aber ganz dicht an einander; sie sind hellgrün, saftig und von feinem Gewebe. Die Blüten wachsen in Aehren rund um die Enden der Zweige, sind von blaßgelber Farbe und beynah von der Gestalt unsrer Lonicera. Es sind vier Staubfäden, aber nur ein Staubweg. Man giebt die gepülverte Wurzel in der gefährlichsten Periode der Pocken, und hängt dem Kranken zu gleicher Zeit ein Stück davon um den Nacken.

Getkull.

Wird 3 bis 4 Fuß hoch. Der Stamm ist holzicht, gerade, und breitet sich weit aus. Die Blätter sind gleichsam wie bestaubt, blaßgrün und rasch anzufühlen. Die Blüten wachsen schirmförmig an den Enden der Zweige. Sie sind von dunkelrother oder Carmoisinfarbe, einblättrich; über dem Kelch in fünf flachliegende Stücken getheilt; die, wenn die Blüte gefüllt ist, die Frucht umschließen. Die Frucht ist eine weiche Beere von der Größe einer großen Rosine, und wenn sie reif ist, von schmutzig grüner Farbe.

Jamblon oder *Mirabolon.*

Es giebt verschiedne Sorten von diesen, die alle die Größe eines mittlern Baums, und weiche, glänzende, glatte Blätter haben.

Sereee.

Sereece.

Ein großer sich ausbreitender Baum, der auf Promenaden gepflanzt wird, und sehr hoch wächst, die Rinde ist braun und gesprungen; die Blätter gefiedert, wachsen längst der Zweige hinauf und sind von schöner grasgrüner Farbe. Die Blätter wachsen zu Ende der Zweige in Aehren an kurzen Stielen. Der Blumenkelch ist dünn; die Blüte selbst grün, ganz klein und vielblättricht. Sie haben lange dünne Staubfäden von weißlicht grüner Farbe und angenehmen Geruch. Dabey sind sie in solcher Menge beysammen, daß die Blüte davon halbkugelförmig aussieht.

Bonaranga.

Ein kleiner buschichter Baum. Erreicht zuweilen eine Höhe von 20 Fuß und treibt gleich von der Wurzel aus viele Aeste. Die Blätter wachsen wechselsweis, aber dicht an den Zweigen; oben sind sie glatt, von hellgrüner Farbe, unten aber blasser und adricht; die Aeste werden sehr lang. Blüten habe ich nicht gesehen. Die Frucht ist eine runde Hülse von hochgelber Farbe, ohngefähr 1 Zoll im Durchmesser, mit 6 tiefen Einschnitten. Ist sie reif, so zerfällt sie in 3 Stücken, von denen jedes eine markichte Frucht mit einer schwarzen Nuß, die einen weißen Kern einschließt, enthält. Die ganze Frucht mit Pfeffer gestoßen und Pillen daraus gemacht, wird von den Einwohnern den Pockenpatienten, die zugleich die Bräune haben, gegeben.

Bering jole.

Eine stammichte dornichte Pflanze, die 2 Fuß hoch wächst. Ihre rauhen Blätter sind von blasser schmutzig grüner Farbe, mit rauhen Stacheln über der

der Mittelribbe und den übrigen dickſten Adern; Blüten habe ich nicht bemerkt. Die Frucht iſt länglicht, blaßgrün mit dunkelroth vermiſcht; zuweilen iſt aber auch dieſes Roth die Hauptfarbe. Die Früchte, die am Boden wachſen, ſind größer als die vom Stamm. Die Einwohner von Indien ſpeiſen die Frucht. Sie kochen ſie, wie wir unſre Rüben; doch ziehen auch viele Perſonen die getrockneten und gebrannten mit Pfeffer und Salz gegeſſen, vor.

Pulſa.

Von mittler Größe. Die Rinde gleicht der von unſrer Haſelſtaude; und überhaupt hat auch der ganze Baum Aehnlichkeit damit. Das Blatt iſt weich, wollicht und von hellgrüner Farbe. Die Blüte habe ich nicht geſehen. Die Frucht iſt eine Art von Olive von rother Farbe. Wenn ſie reif iſt, wird ſie ein wenig wollicht, und bekömmt einen angenehm ſäuerlichen Geſchmack. Ich habe ſie nirgend als in **Bengalen** geſehen, und auch da blos in **Omichunds des Gentoos** Kaufmanns Garten.

Punshulee.

Ein kleiner Baum oder Staude, deſſen Zweige lang wachſen und voller gefiederter Blätter ſind. Dieſe ſind ſchön grün; von der Blüte aber kann ich nichts ſagen, weil ich ſie nicht geſehen habe. Die Frucht iſt eine kleine Beere, die an jedem Blattſtiel wächſt. Sie iſt erſt grün, wird dann roth, und zuletzt wenn ſie völlig reif iſt, ſchwarz. Die Jungen mahlen ihre fliegenden Drachen mit dieſen Beeren.

Die

Die Gregorius- oder wilde Gurke, in Bengalen *Teetpulta*, und neulich von verschiednen Europäern in Indien, Brechvogelnest *) genannt.

Diese Pflanze wächst wie unsre Gurke, und schlingt sich hoch an Bäumen hinauf. Sie variirt so wie unsre Gurken, doch habe ich keine wesentliche Verschiedenheit unter ihnen bemerkt. Wenn die Frucht noch frisch ist, braucht man sie als ein Ingredienz zu den Gemüsen, und schneidet sie in dem Fall so wie unsre Gurken. Wenn sie trocken wird, so besteht sie aus einer Menge der Länge und der Queere laufenden Fasern, die genau durch einander gewebt sind, und die in der Frucht der Länge nach drey Hölen bilden. Dabey ist sonderbar, daß die langen Fäden zahlreicher auf der innern Seite, die queerlaufenden aber mehr auf der äußern sind, und daß sie voller runder schwarzer Saamen stecken. Die gedachten Hölungen laufen am Ende in eine gemeinschaftliche zusammen, die von der Größe eines Schillings ist, und ganz dicht und fest mit der krausen Haut, oder Rinde oder Schaale der Frucht ausgestopft ist. Im Mittelpunkt dieser Höle ist der Staubweg, der eine Fortsetzung des Stengels ist, und kurz vor Eintritt des Regenwetters hervorkeimt, da denn die Saamenkörner herausfallen: bis auf diese Zeit aber bleibt die Haut vollkommen ganz. Ein Umstand, der sehr von der Einsicht der Vorsehung in Rücksicht eines so wichtigen Gewächses zeugt. Die Fasern sind eigentlich das, was wir insgemein Vogelnest nennen. Wenn man diese in kochend Wasser steckt, und das zwar so oft und so lange, bis das Wasser die Farbe von feinem Thee angenommen hat, so ist dieß ein sicheres und würk-

*) Vomiting bird nest.

würksames Brechmittel, das der Ipecacuanha oder irgend einer andren dergleichen Arzney nichts nachgiebt. Es ist zuverläßig, daß Personen, die an schleichenden Nervenfiebern darnieder gelegen haben, aufs vollkommenste durch den Gebrauch dieser Gurke geheilt worden; deren Kräfte nicht bloß im Laxieren und Brechen machen bestehen; sondern die auch außerdem noch ungezweifelt magenstärkend und erquickend sind: es ist diese Frucht gelinde schweißtreibend, und ihre Saamen ein würksames Wurmmittel. Dreyßig Tropfen der Tinktur, die aus dem faserichten Gewebe gemacht wird, mit Franzbranntewein vermischt und vor Tische in einem Glas Maderawein genommen, heilt fast zuverläßig die heftigsten Magenschmerzen, wie D. Thomas oft erfahren hat.

Die Heilkräfte dieser Pflanze scheinen unsern Amtsbrüdern in Indien noch ganz unbekannt gewesen zu seyn, bis eben Herr Thomas (der mit mir zugleich am Hospital war) durch die Mohrenärzte in der Gegend davon unterrichtet wurde, die wir zum Einsammlen der Simplicien brauchten, und von denen wir uns in allem, was botanische oder medicinische Kenntnisse ihres Landes betraf, unterweisen ließen. Mein Freund theilte mir die Nachricht davon mit, und nachdem wir wiederholte und zulängliche Versuche darüber angestellet hatten, sammlete ich mir eine Menge solcher getrockneter Gurken, und bediente mich ihrer mit dem besten Erfolg, sowohl in meiner Privatpraxis als beym Hospital. Ich muß noch hinzusetzen, daß das Gewebe einer einzigen Gurke mehr als einmal gebraucht werden kann; und daß die Person, die es brauchen will, nur dafür sorgen muß, daß sie es nach jedesmaligem Gebrauch in freyer Luft trocknen läßt, weil sie sonst von den wäßrigen Theilen, die sich in den Zellen verhalten, leicht verdorben wird.

Bosna,

Borna, bey uns Sodom und Gomorrah genannt.

Ein mittelmäßig großer Baum, der ziemlich dick wird und doppelt gefiederte Blätter hat. Diese sind zart, von schöner grünen Farbe, und ohngefehr 1 und einen halben Zoll lang. Manche Blüten sind weiß, andre roth, noch andre buntgefleckt. Sie sind 3 Zoll und drüber lang, und beynah 2 Zoll weit; haben die Gestalt der Bohnenblüten und viele Staubfäden. Die Frucht ist eine Schoote 14 Zoll lang, flach und nicht dicker als eine Gänsespuhle; sie enthält von einem Ende zum andern kleine nierenförmige Saamen.

Chutta, bey uns Hanenkamm.

Ein Strauch, der sich in allen Gärten in Indien findet. Er wächst 10 Fuß hoch und seine Blätter sind doppelt gefiedert. Der Stamm ist stark und holzicht; die Rinde braun. Jeder Zweig hat 10 bis 12 Paar feine grüne Blättchen, die ohngefehr einen Zoll lang sind. Die Blüte ist schön carmeisinroth. Die Frucht ist eine flache Schoote vier Zoll lang und ein Viertel Zoll breit, enthält sechs länglichte, flache, grüne Saamen.

Es ist dieß D. Hills Poinciana.

Wilde Ananas.

Wächst an sumpfichten Ufern, wird oft zu Hecken gepflanzt, wozu sie sich vorzüglich wegen ihres dichten Wuchses und ihrer Dornen schickt. Die Wurzel lauft eine ziemliche Strecke unter dem Boden weg; ihre Seitenauswüchse oder Zweige sind von der Dicke eines halben Zolles bis zu 3 und 4 Zollen, und kriechen in derselben Dicke weit fort. Sie sind hart, doch nicht holzicht, von außen grünlicht, innwendig weiß.

Digitized by Google

Die Pflanze wächst wie die gewöhnliche Ananas, doch sind die ältern Blätter bey dieser Gattung etwas länger als bey den andern und zugleich stachlicht. Fallen diese Blätter ab, so bleibt eine Art von Stamm, der 5 bis 6 Zoll im Durchschnitt hält und dem Bambos gleicht: wenn man diese in langer Zeit nicht abschneidet und fortwachsen läßt, so sieht man, wenn die äussern Blätter in die Höhe gehoben werden, eine große Menge dieser Stämme, die doch vielen leeren Platz zwischen sich lassen, und von denen nur die äußern, oder die bloße äußere Fläche der ganzen Hecke mit Blättern bedeckt sind. Man sieht zu Madraß eine merkwürdige Hecke dieser Art (die eigentlich zur nordlichen Grenzscheide des Gebietes dient) die beynah 20 Fuß hoch ist und innwendig so vielen hohlen Raum hat, daß sich einige hundert Mann hinein verstecken könnten. Allein dieß ist auch nur ein außerordentlicher Fall und gewöhnlicher Weise werden sie nicht viel über 5 bis 6 Fuß hoch. Die Blüte ist wie eine aufrecht stehende Traube, dick und weich, von brauner Farbe, sie wächst wie unsre Gräser in einer doppelten, derben und fleischichten Spatha, und giebt einen angenehmen Geruch von sich; daher sie getrocknet zwischen Kleider gelegt, die Motten und andre dergleichen schädliche Insecten abhält. Die Frucht wird von den armen Leuten gegessen; sie gleicht den gewöhnlichen Ananes, ist aber kleiner als diese.

Kuhraude.

So nennt man eigentlich die Wolle, die sich aussen an einer Schoote findet, die ohngefehr die Länge und Dicke eines Fingers und die Gestalt eines lateinischen S hat. Die Pflanze wächst zwischen Bäumen und Stauden und erreicht eine beträchtliche Höhe. Die Blätter wachsen paarweise mit einem ungleichen

Blatte

Blatte am Ende, sind von dunkelgrüner Farbe, herzförmig, ohngefehr 4 Zoll lang und die Mittelribbe lauft auf der Oberseite des Blattes weg. Die Blüten wachsen in einer dicken Aehre, die kaum einen Zoll lang und von dunkelrother Farbe ist und in einem grünen Kelch steckt. Wenn die Blüten abfallen, bleibt eine Schoote. Die gestoßnen Blätter hält man vor ein herrliches Wundmittel.

Gingilla-Saamen.

Ist D. Hills Sesamum. Die Einwohner brauchen das Oel davon um Fleisch und Fische darinne zu braten, und brauchen die Saamen, die sie für stärkend halten, als Gewürze.

Saume de Chute.

Eine mittelmäßige Staude, die doch zuweilen über 12 bis 14 Fuß hoch wird. Die Rinde ist unten grau und oben grün. Die Blätter sind klein und zart; von blasser, aber angenehmer Farbe; länglicht, einen halben Zoll lang; doppelt gefiedert, mit acht oder zehn Paaren an jedem Seitenaste. Die Blüte ist zuweilen gelb, zuweilen purpurroth, wächst in Sträußern, und hat die Gestalt der Bohnenblüten. Die Frucht ist eine dünne Schoote, von der Dicke eines Bindfaden, die länglichte abgestumpfte Saamen enthält. Sie sind anfangs schwarzbraun, wenn sie aber reifen, werden sie hellbrauner, und hängen, wenn sie in Menge da sind, wie eben so viel Stücken Bindfaden am Baum. Die Blätter mit Ghee vermischt, werden als Eyterung befördernde Umschläge gebraucht.

Marritalanga. Semen emeticum novum.

Den Baum selbst habe ich nie gesehen; doch sagte man mir, daß er groß sey. Ich hatte einige Zweige

davon erhalten, die denen von unſern gleichen, auch völlig ſo dick waren. Sie ſind beträchtlich lang, und haben einige wenige Nebenäſte. Die Rinde iſt grau, das Holz zähe. Längſt der Aeſte finden ſich in der Entfernung von 2 Zollen allemal zwey lange einander gegenüber ſtehende ſpitzige Dornen; und unter jeder derſelben 5 bis 6 kleine rundliche Blättchen; das dünne Ende läuft ſpitzig zu.

In der Mitte dieſer Blätter ſteht die Frucht auf einem kurzen Stiel, die, ſo lange ſie friſch iſt, eine eyrunde Geſtalt und ſo wie die Granatäpfel ein Auge hat; wenn ſie aber reifet, wird ſie faſt völlig rund, und von der Größe und Farbe der Wallnüſſe. Die Schaale iſt rauch, bricht aber ſobald man ſie biegt; innwendig iſt die Frucht wie bey den Wallnüſſen in drey Theile getheilt, die denn voll rother Saamen ſtecken, die ölicht ſind, und anfangs einen etwas würzhaften Geſchmack haben. An Geſtalt gleichen ſie einem Fünftel oder Sextanten von einem Cirkel, der vom Umkreis nach dem Mittelpunkt zu ausgeſchnitten iſt, und manche davon ſind eckicht, ohne Wölbung. Dieſe Saamen mit ſammt der Schaale gepülvert, gleichen von Anſehen, Geſchmack und Geruch der Ipecacuanha vollkommen, und thun auch in gleicher Doſe gleiche Würkung. Sie ſind meiſt in ganz Indien zu haben, und dabey ſo wohlfeil, daß man ein ganz Maaß voll für eine Rupee haben kann. Die Mohren kennen ihre nützlichen Kräfte gar gut, und brauchen ſie häufig als Arzney. Die europäiſchen Wundärzte aber ſcheinen nach D. Thomas Berichte nicht eher etwas davon gewußt zu haben, als bis er ſelbſt die Probe davon gemacht, welches doch erſt geſchah, nachdem er mir als Wundarzt in Ihrer Majeſtät Spital ſuccedirt war.

Aloe.

Die Aloe ist meist in der ganzen Welt bekannt, daher sie hier nicht beschrieben zu werden braucht. Sie wächst in ganz Indien: die ächte Succotrinsche Aloe aber findet sich in großer Menge bey St. Augustins Bay zu Madagascar.

Agoghorse.

Dies ist ein gerades Gras. Der Halm schießt wohl 2 Fuß hoch und ist unzertheilt. Die Blätter sind zugespitzt, schön grün, rauch, einen halben Zoll breit und 2 Fuß lang. Sie sind von gewürzhaftem Geschmack, der in eine angenehme Bittre fällt; sie riechen sehr lieblich und werden zu kalten Schaalen genommen.

Küchengewächse, die in Gärten gezogen werden.

Ich sähe kein Ende, wenn ich alle Gattungen von kriechenden und Windepflanzen beschreiben wollte, die in Indien wachsen und von den Europäern sowohl als von den Landeseinwohnern zu ihren Gemüßen und Suppen gebraucht werden. Sie steigen von der Größe eines Mooßes bis zu der von einer Stachelbeer; dabey sind sie von allen Formen, rund, eyförmig, länglicht, eckicht u. s. f. Eben so groß ist die Verschiedenheit der Bohnengattungen, die viel zu langwierig hier zu erzählen seyn würden. Einer muß ich doch gedenken, die sie Try nennen. Sie wird hoch geschätzt. Man hat gestritten, ob es die nämliche sey; allein, wenn man die Beschreibung von der Teetpulta vergleicht, so wird man schon aus folgenden wenigen Umständen den Irrthum derer einsehen, die beyde Gewächse für eins halten. Diese Frucht ist, wenn sie

trocknet, tief gefurcht, mit 5 bis 6 dicken Fasern, die der ganzen Länge nach laufen, und hat keinen Staubweg. So sind auch die Fasern nicht deutlich als bey der andern, sondern verwirrt wie gekaut.

Auf den Marktplätzen in den englischen Colonien werden selten andre Gewächse zum Verkauf gebraucht, als die selbst im Lande gezogen werden. Auf den holländischen hingegen findet man eine Menge europäischer Kraut- und Kohlarten, Rüben, Rettige, Bohnen u. s. f.

Mit Vergnügen erkenne ich die Beyhülfe, die ich aus des sel. D. Thomas Papieren gehabt habe, unter welchen sich auch Zweige oder Blätter der mehresten bis itzt genannten Bäume, Stauden und Pflanzen fanden. Diese setzten mich in Stand eine so genaue Nachricht von den indostanischen Gewächsen zu geben; und aus eben dieser Quelle entlehne ich auch das folgende Recept zur Heilung der faulichten Wechselfieber, das uns von einem Gentoodoctor während unsers Aufenthalts zu Bengalen mitgetheilt wurde, und welches ich oft mit dem besten Erfolg während meiner Spitalbesorgung an diesem Orte verschrieben habe. Herr Thomas fällte davon das Urtheil „wir „habens würksamer als die China gefunden, sie mochte „in jeder Menge gegeben werden.“

Man nimmt römischen Vitriol und gebrannte Perlen, von jeden so viel als eine Rupee wiegt (d. i. drey Quenten und sieben Gran) Auripigment eine halbe Drachme. Gebrannten Surnamachy (ein Minerale) 10 Gran. Das Auripigment wird in (Thunam) Leinwasser gewaschen; dann wohl gepulvert, und mit dem Saft von frischen Aloen zu einer weichen Latwerge gemacht. Hierauf wird dieß alles in eine kleine

irdene

irdene unglasurte Pfanne gethan, und eine andere flachere drüber gedeckt; beyde sodann mit Tohn wenigstens einen Zoll dick in den Fugen verschmiert. Dann gräbt man ein Loch in die Erde, 14 Zoll weit und 1 Fuß tief, worein man 6 Zoll hoch trocknen Kuhmist und Heckerling wirft und denselben anzündet. In die Glut setzt man die Pfanne, bedeckt sie wieder sorgfältig mit dem gleichen Mist und Heckerling, bis sie 6 Zoll über die Grube hinaus bedeckt sind; nun läßt man sie so lange stehen, bis diese brennbaren Materien ganz vom Feuer verzehrt sind, welches ohngefehr nach sieben Stunden erfolgt. Wenn man dann die Arzney heraus nimmt, sieht sie wie Asche; diese pülvert man noch folgends recht fein und giebt alle Morgen 2 Gran mit Zucker.

Ein Verzeichniß der indianischen Gewürze haben wir schon im ersten Th. S. 80 u. f. gegeben.

Dritter Anhang.

Nachricht von den Krankheiten zu Gambron aus einem Briefe eines einsichtsvollen Arztes, der sich mehrere Jahre an diesem Orte aufgehalten hatte.

Während meines Aufenthalts zu Gambron, wüteten die Frühjahrs- und Herbstkalten-Fieber unter so verschiedenen Gestalten, als nur irgend welche in den Beschreibungen angemerkt worden, die Aerzte von diesen Krankheiten gegeben haben. Die einfachsten Fieber dieser Art quälten doch die Patienten anhaltend und auf beträchtlich lange Zeit. Andre waren völlig anomalisch; die Anfälle verdoppelten sich oft, ohne doch bestimmte Zeit zu beobachten, woraus leicht ihre bösartige Natur erhellt. Ich habe ein regulaires dreytägiges Herbstfieber gesehen, (bey welchem die Anfälle nie verdoppelt wurden, als nach zufälligen Versehen des Kranken) das hartnäckig zwölf bis dreyzehn Monate lang anhielt, und zuletzt Verhärtungen der Leber, Milz u. s. f. veranlaßte.

Die Hartnäckigkeit dieser Krankheiten, und die schlimmen Folgen, so sie verursachen, fallen, wie ich glaube, nur selten in andern Gegenden vor, und werden hier keinesweges durch Aderlassen oder andre unzeitige Ausleerungen verursacht. Wenn durch Diätfehler des Patienten die Fieberanfälle entweder vor der gehörigen Zeit eintreten oder verdoppelt werden, so nimmt doch das Fieber sogleich wieder seine erste Gestalt an; und so nöthigte mich oft der Mangel an

Kräften

Kräften beym Kranken, oder die Furcht für schlimmern Folgen, seinen Lauf durch den Gebrauch der Fieberrinde zu hemmen. Sydenham's Methode, dieses Mittel wechselsweise zu wiederholtenmalen zu geben, erwiese sich nicht würksam.

Andre kalte Fieber waren noch bösartiger, und mit so verwickelten und verdoppelten Anfällen verbunden, daß sie sich zuweilen in ein anhaltendes Fieber von der schlimmsten Art endeten, zur größten Gefahr der Patienten, die oft dabey unterlagen.

Anhaltende Faulfieber stellten sich gegen Annäherung der beiden Solstitien ein, waren aber nicht so häufig, daß sie den Namen von Epidemien verdient hätten. Unächte Peripneumonien erschienen von der Mitte des Octobers bis in die Mitte des Novembers, sie haben aber auch in verschiednen Jahren die folgenden Monate hindurch bis zu Ende des Februars angehalten.

Allein die verschiednen Gattungen von Wechselfiebern, derer ich schon gedacht habe, waren, wenigstens während meines dasigen Aufenthalts, die beträchtlichsten Krankheiten zu Gambron.

Die eintägigen Fieber waren in den ersten Tagen, wegen der undeutlichen Anfälle, nicht gar leicht von den übrigen zu unterscheiden: allein wenn man den ersten Anfall vom Frost genau bemerkte, und mit dem Fortgang der übrigen Zufälle verglich, waren sie zu bestimmen. Der Frost fieng beym Anfang dieses Fiebers bey den äußersten Theilen des Körpers an, wie in der Nasenspitze und den Enden der Finger und Zehen: er stieg doch nie zu einem allgemeinen Frost; begriff auch nicht alle oder die mehresten fleischichten Theile des Körpers auf einmal, wie beym Anfall vieler anhaltenden Fieber: noch erreichte er einen so hohen Grad als in einem dreytägigen Fieber. Der Anfall

fall von Frost ist oft sehr gelind in Gambron, und, wie ich glaube, in den mehresten heißen Himmelsstrichen. Gegen Ende des Frosts befiel oft die Patienten ein schleimichtes Erbrechen mit großer Schläfrigkeit, und der Puls ward darauf geschwinder mit einer wellenförmigen Bewegung, doch waren seine Schläge nicht so stark als in dreytägigen Fiebern, noch so gespannt und hart als in hitzigen Entzündungsfiebern. Die Patienten klagten auch nicht sonderlich über Durst, sondern wurden im Gegentheil mit wässerichten und schäumenden Speichelauswürfen beschwert. Ferner stellt sich während der Hitze, so lange sie zunimmt oder stille steht, ein Schweis ein. Die Hitze selbst ist sehr gemäßigt, wenigstens in Vergleich mit derjenigen, die die anhaltenden Entzündungsfieber oder dreytägigen Wechselfieber, unter den nämlichen Umständen, begleitet. Ist das Gesicht einige Zeit hindurch bleich, gelblicht, und wie aufgedunsen, mit anhaltender Hypochondrie, so ist der Patiente in Gefahr.

Selten hat der Kranke in den ersten Tagen einen ächten kritischen Schweis. Auch sind die Pausen zwischen den Anfällen nicht recht merklich. Hingegen geben diese Fieber in 5 oder 6 Tagen ihre Natur deutlicher zu erkennen, da der Zwischenraum zwischen den Paroxysmen oft 6 bis 8 Stunden dauert, und, was ich sonst bey dergleichen eintägigen Fiebern nicht bemerkt habe; sie endigen sich nach 14 Tagen in Tertianfieber. Dieß Fieber erträgt keineswegs eine hitzige Behandlung; es wird dadurch leicht in ein anhaltendes faules, oder andres, noch mehr gefährliches, Fieber verwandelt. Eine ganz kalte Behandlung ist andernseits eben so gefährlich. Es ist dieß Fieber zu Gambron, wenn ich mich anders des Ausdrucks bedienen darf, von phlegmatischer, schleimichter Natur, wobey man einen Mittelweg zwischen den beyden gedachten

dachten Curmethoden einschlagen muß. Beym ersten Anfall gab ich gemeiniglich ein Brechmittel, entweder von Ipecacuanha oder Vitriolsalz; zum erstern that ich auch 1 oder 2 Gran Brechweinstein; bey stärkern Naturen gab ich zwey Quenten vom Vinum Benedictum. Die Aderlasse ist in diesem Fieber selten nöthig; der Puls muß in Rücksicht auf die übrigen Symptomen den Gebrauch dieser Operation bestimmen. So viel ich finden konnte, leidet die Beschaffenheit von Gambron weder zu heftige noch zu lang anhaltende Ausleerungen von irgend einer Art. Zum gewöhnlichen Trank verordnete ich Molken mit Hollunderblüthen, Salbeythee, oder Orangenmolken: hierzu mischte ich einige Gran Sal prunellae, so daß der Patient ohngefehr anderthalb Quenten davon binnen 24 Stunden zu sich nahm. Ich verordnete panado und Habergrütze zur Speise, und erlaubte einige Löffel voll alten Rheinwein oder andre weisse Weine, wenn das Fieber im Abnehmen war, zu genießen. Ich habe zuweilen unleidlichen Patienten Hünersuppe erlaubt; ich kann aber die Fleischspeisen, sie mögen auch so leicht seyn als sie wollen, durchaus nicht billigen; besonders in den ersten Tagen des Fiebers, es sey von welcher Art es wolle: weil sie viel leichter als die Mehlspeisen in Fäulniß übergehn. Zur Veränderung gab ich oft Salbey oder einen ähnlichen Thee; ich fand aber doch die Hollundermolke unendlich dienlicher, da sie die Lebensgeister mehr stärkt, mithin gewissermaßen nahrhaft ist, welches der Thee nicht ist.

Wird der Schweis im Anfang des Fiebers mit Gewalt herausgetrieben, so wird, wie in den mehresten übrigen, der Trieb der Natur gehemmt, und die Krankheit wird bösartiger, und unordentlich: wenn er aber durch gelind resolvirende oder verdünnende Mittel bewürkt wird, so bringt er entweder das Fieber geschwinder

ſchwinder zum wechſeln; oder er heilt den Patienten gar, indem er die materielle Urſache des Uebels nach und nach auflöſt und fortſchafft. Sind die Därme verſtopft, ſo kann man ein Clyſtier von Milch, Oel und Zucker, mit 2 Quenten von der lindernden Latwerge, die darinne aufgelöſt worden, appliciren. Allein in den mehreſten Fällen iſt der Stuhlgang beym Anfang dieſer eintägigen Fieber roh und wäſſericht, und ein ſchicklich Brechmittel wird auf den Fall ſo viel Ausleerung verurſachen als nöthig iſt.

War die Neigung zum Schlaf ſo heftig, daß man ein Coma zu befürchten hatte, und die Mattigkeit des Pulſes erfoderte ein Blaſenpflaſter, ſo habe ich auch guten Erfolg von ſeinem Gebrauch geſehen; allein man muß dabey ſehr behutſam verfahren, weil ſonſt leicht ein ſo heftiger Reiz den Patienten in ein anhaltendes Fieber ſtürzen kann: und in der That ob gleich die eintägigen Fieber ſehr bedenklich und oft gefährlich ſind, ſo daß ich ſelten mit der Aderlaſſe dem Fieber habe Einhalt thun können, ſo habe ich mich doch auch ſehr ſelten verbunden geglaubt, den Puls durch ein Blaſenpflaſter zu ermuntern. Wenn dieſe Fieber behutſam behandelt werden, ſo daß man von keiner Seite zu viel thut, kriegt der Patient oft in wenigen Tagen ein paar Stunden täglich Ruhe; und wenn ſeine Natur ſtark genug iſt, geht es nach 14 Tagen leicht in ein reguläres dreytägiges Fieber über.

Merkte ich aber, daß der Patient dem Fieber unterliegen würde, ehe eine ſo erwünſchte Aenderung erfolgen dürfte, ſo benutzte ich alsdann die kurzen Zwiſchenräume, und gab in denſelben die Fieberrinde mit ſo viel Vorſicht und Behutſamkeit als mir möglich war. Sie ſehen leicht ein, mein Herr, daß man in dieſem Fall keine beſondern Regeln geben kann. Man muß dieß bloß der Klugheit des Arztes oder Chirurgi über-

überlassen, der den Patienten während seiner ganzen Krankheit beobachtet hat. Ich habe ferner bemerkt, daß beym ersten, zweyten, dritten oder vierten Nachlaß (intermission) wenn ich mich dieser Gelegenheit bedienen wollte, ich zum wenigsten zwey Quenten Chinarinde vor dem Eintritt des nächsten Paroxysmus geben konnte, der zwar, wie ich bemerkt habe, ein wenig stärker, als der vorhergehende, doch aber ohne Gefahr war.

Im nächsten Zwischenraum konnte ich überhaupt den Patienten eine halbe Unze nehmen lassen; und beym dritten, sechs Quenten ohngefehr: eine unfehlbare Behandlung, um entweder das Fieber zu heilen oder es wenigstens in ein dreytägiges zu verwandeln: ja ich bin zuweilen genöthigt gewesen, die bloßen Remißionen zu nutzen, und man kann dieß ganz sicher wagen, wenn man anders von der Natur des Fiebers versichert ist. Zuweilen erreicht man seinen Zweck, wenn man nur zweymal nach der beschriebnen Methode die Chinarinde giebt; dreymal hat bey mir niemalen fallirt. Bey den eintägigen Fiebern bemerkte ich fast durchgängig, daß die China Durchfälle verursachte, allein ich durfte es nie wagen, sie durch Opiate zu stopfen: hingegen fand ich durch Erfahrung, daß eine dritte Dose von Fieberrinde, des Durchfalls ohngeachtet, selten ohne den erwünschten Erfolg war.

Die dreytägigen Fieber zu Gambron, sowohl als die Frühlings- und Herbstfieber, zeigen sich oft einige Tage unter der Gestalt der anhaltenden Fieber. Man kann sie während dem von andern Wechselfiebern unterscheiden, indem der Puls während des Fieberanfalls mehr voll und hart ist; die Hitze brennender und trockner; und die Symptomen dem Anschein nach heftiger. Der Anfall von Kälte ist oft ernstlicher, doch findet sich dieß, wie ich schon oben bemerket habe, nicht

durch-

durchgängig. Die Aehnlichkeit zwischen diesen und den anhaltenden Fiebern ist so groß, daß es während dieser Zeit schwer hält, etwas mit Gewißheit voraus zu sagen, oder mit Gewißheit zu bestimmen, was für eine Art Fieber den Patienten befallen habe. Freylich kann aber dabey der epidemische Anfall der Krankheit des Arztes Aussage gewisser machen. Auch dieß kann man bemerken, daß die Hitze in diesem Fieber, wenn man nachfühlt, immer gleich gemäßigt ist, und nicht so stark anwächst als in anhaltenden Fiebern. Den allen ohngeachtet findet man Sydenham's und nach ihm Boerhaaves Ausspruch bestätigt, quin et saepe initio autumni imitantur tecte indolem continuarum, oblongiores et duplicatos paroxysmos, dum tamen indoles et curatio plane diversae sunt.

Der Anfang dieses Satzes beweißt, daß wenigstens zu Anfang des Herbstes die Erscheinungen bey dieser Krankheit in andern Gegenden eben so betrüglich sind als in Gambron, und der Schluß, daß diese Wechselfieber und anhaltende Fieber auf ganz verschiedne Weise behandelt werden müssen. Ich muß gestehn, daß ohngeachtet zweyer so großer Gewärleute, ich doch oft genöthigt war, etwas Blut zu lassen, um ihre Wechsel geschwinder zu bestimmen und schlimmern Folgen für den Patienten vorzubeugen.

Boerhaave sagt in einem andern Aphorism von kalten Fiebern: venae sectio nocet per se semper, prodest alias casu ut et tenuis exactaque diaeta. Allein er setzt nachher hinzu, porro symptomati urgenti occurratur iuxta regulas in acutis datas. Und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich in Gambron eine mäßige Aderlasse eben so nothwendig gefunden habe, als die tenuis exactaque diaeta.

Im Anfang dieser dreytägigen Fieber habe ich zuweilen (so wie wenig Regeln ohne Ausnahme sind) bey

sehr

sehr blutreichen Personen die Aderlasse wiederholt, und ich bin der Meynung, daß die Furcht, das Fieber möchte sich auf einige Monate hinaus verziehen, wenigstens in Gambron, nicht so gefährlich ist, als die Wage, wenn es in ein unabläßig anhaltendes Fieber übergehen sollte; in welchem letztern Fall es äußerst gefährlich und bösartig wird. Ich bin Augenzeuge von einem Herbstfieber, das ich selbst dreyzehn Monate nach einander vollkommen regulair gehabt habe, ohne daß alle dagegen angewandte Mittel das mindeste gefruchtet hätten: der Paroxismus verdoppelte sich während der ganzen Zeit nie als durch mein eignes Versehn. Ich habe weder zur Ader gelassen noch auf andre Art evacuirt, und ich habe den nämlichen Erfolg bey verschiednen andern bemerkt: so daß also in Gambron diese Art Wechselfieber zuweilen viel länger anhält, als in andern Ländern; und wenn das Aderlassen versäumt ward, so hielten auch oft die Frühjahrfieber auf 6 Monate lang an.

Doch wir kehren von dieser kleinen Ausschweifung wieder zur Hauptsache. Ich habe oft gesehn, daß das Fieber, wenns anhielt, den Patienten in wenig Tagen so entkräftete, daß ich gar gern die Fieberrinde gleich in der ersten Zwischenzeit gab, welches dann auch immer vom besten Erfolg war. Freylich folgte zuweilen das was wir schon von den eintägigen Fiebern bemerkt haben, nämlich daß sich die Arzeney nicht gleich aufs erstemal würksam erzeigen wollte; ja es schien zuweilen wohl gar der nächstfolgende Paroxysmus heftiger als der erste auszufallen, doch ohne alle Gefahr des Kranken. Allein schon die zweyte Dose von dieser schätzbaren Arzney war zureichend, das Fieber auf einige Zeit zu hemmen, und oft es völlig zu besiegen. Wenn nach der Zwischenzeit des Fiebers die Anfälle nicht dringend wurden, so gab ich meinen Patienten

früh und Abends ein Quentgen Polychreſtſalz in einem bittern Trank; und ließ eben dieſen Trank außerdem täglich noch zwey bis dreymal, beſonders aber in den Zwiſchenzeiten nehmen. Dabey ließ ich nur ſorgen, daß meine Patienten nicht zu heiß gehalten wurden, daß ſich ihr Uebel nicht in ein anhaltend Fieber verwandelte, welches doch (wenn nicht durch üble Diät der Kranken beſondre Zufälle hinzu kamen) nicht eben gefährlich war, wenn nur die guten Zwiſchenzeiten beym Fieber recht vollkommen und deutlich ausfielen.

Ich bereitete meinen Kranken auf eben dieſe Weiſe zum Gebrauch der China zu, die von den größten Aerzten in Europa beobachtet wird. War nur einmal die Zwiſchenzeit richtig und gut, ſo durfte man nicht das mindſte üble von der Rinde erwarten. Es würde nicht am rechten Orte ſeyn, wenn ich Ihnen mehr über dieſen Gegenſtand ſagen wollte: ich ſetze daher blos hinzu, daß ich zuweilen die Paroxysmen in dieſen Fiebern, ohne daß ich die mindeſte Urſache hätte angeben können, ſich verdoppeln geſehn habe; ich gab denen wohl eher in der dritten Zwiſchenzeit die Rinde, die dann ſogleich den weitern Fortgang des Uebels hemmte. War das Fieber mit Hülfe der Rinde gehoben, ſo wurden alle abführende Arzneyen gefährlich, die Brechmittel ausgenommen; und doch waren auch die nur beym Recidiv nöthig. Ich weis aus ſichern Beyſpielen, die ich ſowohl zu Gambron als anderwärts bemerkt habe, daß der verliebte Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht ganz unausbleiblich einen Rückfall verurſacht, auch ſelbſt, wenn gleich keine würkliche Verbindung damit verknüpft geweſen. Große Arbeitſamkeit, vieles Nachdenken, und alle Arten von Leibesübung, auch nur in dem mäßigen Grade gebraucht, da ſie ſonſt dienlich ſeyn würden, verurſachen doch auch Rückfälle, beſonders wenn die heiße Witterung dazu kommt.

Vier-

Viertägige Fieber sind in Gambron bey weiten nicht so häufig als die eben gedachten; viertägige Frühlingsfieber habe ich weder hier noch anderswo bemerkt, und die so im Herbst sich einfinden, haben außer dem, was ich unten bey Gelegenheit der Verknüpfung der Fieber unter sich, sagen werde, nichts besonders. So viel ich auch bemerken konnte, haben die Quartanfieber zu Gambron nie das Ansehn der anhaltenden Fieber gehabt, oder ihre Paroxysmen verdoppelt, oder die mindeste andre als die auch bey uns gewöhnliche Behandlung erfodert. Was die complicirten Fieber betrifft, so muß ich gestehn, daß mir nie doppelte eintägige Fieber vorgekommen sind, außer wenn etwa der Patient anfänglich einen Schweis zurückgetrieben hatte, und daher der Paroxysmus vor der bestimmten Zeit einfiel.

Die doppelten Tertianfieber waren zu Gambron nicht selten und leicht von den eintägigen Fiebern zu unterscheiden, weil die Paroxismen genau einander entsprachen; so daß wenn z. B. der eine Paroxysmus heute um neun und der andre Morgen Abends um sechs einfiel, so kam der dritte Uebermorgen wieder um neun und der vierte den folgenden Tag Abends um 6; doch kamen die Anfälle zuweilen ein wenig früher, (antiquius) Wenn ein einfaches Tertianfieber auf die Art verdoppelt wurde, suchte ichs in der ersten, zweyten oder dritten Pause durch die China gleich wieder in Ordnung zu bringen. Hatte es aber gleich vom Anfang diese Gestalt gehabt, so gab ich erst ein Brechmittel, behandelte dann das Uebel einige Tage lang wie ein eintägiges Fieber, und ergriff denn gemeiniglich die erste beste Gelegenheit, die China in kleinen Dosen zu geben. Selten schlug es alsdann fehl, daß ich die Krankheit nicht in ein einfach Tertianfieber hätte verwandeln sollen; nur übereilte ich mich bey dieser Procedur nicht.

Ein Semi-Tertianfieber läßt sich, wie ich gefunden habe, zuweilen auf die nämliche Art wie ein eintägiges, heben, nur muß man in dem Fall mit der Chinarinde behutsam verfahren. Manchmal habe ich dreytäge Fieber bemerkt, die den Patienten zwey Tage nach einander befielen, und erst am dritten ausblieben, oder auch so, daß zwey gute und zwey schlimme Tage einander folgten; doch fallen beyde Fälle nur selten vor: so wie Sie hingegen auch unter dieser Art Fiebern noch vielmehr als die gedachten Abweichungen finden werden, Fürchten Sie Sich etwa, die Rinde in so vermischten und verwickelten Fiebern, oder auch überhaupt in regelmäßigern Wechselfiebern, zu geben, so ist das Vitriol-Elixir eine treffliche Arzney, besonders wenn sie mit bittern Tropfen verbunden wird. Vorzüglich ist sie dazu gut, daß sie Rückfälle verhindert.

Das einfache anhaltende Entzündungsfiebee habe ich gar nie zu Gambron beobachtet; und anhaltende Faulfieber sind hier auch selten, diejenigen ausgenommen, die sich periodisch einstellen.

Was die Aderlasse in dergleichen Fiebern betrifft, so muß solche zuförderst durch den Aderschlag bestimmt werden. Außerdem ist diese Art der Ausleerung in einerley Fieber, und zu einer Jahrszeit bey manchen Personen unumgänglich, bey andern aber nicht so nöthig oder rathsam; doch habe ich, im Ganzen genommen, gefunden, daß das Fieber sowohl als die Art des Clima die Aderlassen erlauben, wenn sie anders nicht zu heftig sind. Brechmittel habe ich immer so zeitig als möglich gegeben, und wenn sie nicht zugleich Stuhlgang bemürkten, so verordnete ich noch am gleichen Abend ein erweichend Clystier; dann gab ich nur genau auf den Lauf des Fiebers Achtung, bediente mich der kühlenden antiphlogistischen Heilart, mit verdünnendem Salz und sauren Tränkgen mit Vitriol-Elixir, doch

daß

daß ich nie das ne quid nimis dabey aus den Augen gesetzt hätte. Gewaltsam verdünnende oder auflösende Mittel in Uebermaaß gegeben, lösen leicht das Blut zu sehr auf, und können gerade gegen ihre der Fäulniß widerstehende Kräfte, und gegen allen Zweck, weswegen sie verordnet werden, leicht die thierischen Säfte in eine fäulichte und den Geschäfften des körperlichen Lebens völlig untüchtige Gauche verwandeln. Giebt man sie beym Anfang des Fiebers zu häufig, so verursachen sie leicht unzeitige Schweise; ehe noch die Natur die Fiebermaterie zur Reife gebracht hat. Solchen verdrüßlichen Folgen entweder vorzubeugen oder sie zu hemmen, habe ich kein dienlichers Mittel gefunden als das Gas sulphuris oder den Vitriolgeist öfters in Juleppen oder im gewöhnlichen Trank des Patienten gegeben. Orangensaft und destillirter Weinessig sind ebenfalls würksame Mittel, und der letztere findet sich in Gambron in Menge. Die Lebensgeister werden bey solchen Fiebern in Gambron mehr als an irgend einem andern mir bekannten Orte entkräftet, besonders wenn die Witterung heiß oder dunstig und naß ist; so daß ich niemalen zu herzstärkenden erhitzenden Mitteln meine Zuflucht genommen, hingegen mich der säuerlichen Julepp mit dem besten Erfolg bedient habe.

Emulsionen habe ich selten verschrieben. Ich fand, daß sie im Magen gerinnen; es sey nun wegen Hitze des Wetters, oder aus Magenschwäche der Patienten, oder durch die sauren Juleppe, die aber doch in diesen Fiebern so unentbehrlich sind: ich ließ daher zum gewöhnlichen Trank Molken brauchen, in der nur Mittelsalze, die mir dienlich schienen, auflösen, und die ich so stark als ich wollte, säuren lassen konnte; ohne daß ich eben den Patienten mit einem Wuste von Mitteln zu überhäufen brauchte, die ihm natürlicher Weise bald zum Ekel werden müssen. Durch die sauren

Tränkgen hingegen habe ich die Kräfte des Patienten beſſer erhalten, als durch Emulſionen oder Thee; doch habe ich den letztern, beſonders aus Salbey, zur Veränderung oft erlaubt. Zuweilen vergönnte ich auch meinen Patienten eine kalte Schaale mit alten Rheinwein, oder in deſſen Ermangelung auch mit einen andern weißen Wein. War er nicht ſauer genug, ſo ſchärfte ich ihn mit Orangenſaft oder Vitriolgeiſt. Doch rathe ich nicht, den Patienten daſſelbe ganz kalt trinken zu laſſen, ſo ſehr ſie es auch wohl verlangen, weil eine ſolche Erkältung leicht Verſtopfung verurſachen kann. Ich ziehe die Mehlſpeiſen, dünnen Waſſerbrey, Brodweichel und dergleichen den leichteſten Fleiſchſpeiſen vor, die ich in dieſen Fiebern ernſtlicher unterſage, als etwa im Anfang irgend eines Wechſelfiebers.

Zuweilen iſt ein kühlendes Clyſtier nothwendig, beſonders wenn der Kopf im Fieber heftig angegriffen wird, und durch dieſe gelinde Behandlung werden dieſe Fieber in 5, 7, 9, 11 bis 14 Tagen allmählig gehoben; ein Verfahren, das der Natur angemeſſen iſt, und bey dem man nicht das mindeſte auf die Wage ſetzt.

Wenige dieſer Fieber ziehen ſich in die Länge; wenige dauren länger als 7 bis 9; noch weniger 14 Tage; manche enden ſich in 5, ja wohl gar in 3 Tagen; doch ſind dieſe dafür deſto heftiger. Was mir merkwürdig geſchienen hat, war, daß ſich einige derſelben in Wechſelfieber endeten, andre wenige aber nach Monatsfriſt ein Wechſelfieber nach ſich zogen. Ich getraue mir nicht zu entſcheiden, ob die Schuld hiervon etwa an ſonderbarer Beſchaffenheit der Luft liegt, die ſolche Fieber beſonders in ſchwächlichen Körpern vorbringen könne; oder aber ob die Natur im erſten Fieber die kranke Materie nicht genug zur Reife bringen und behörig aus dem Körper ſchaffen könne. Ja ich ziehe auch ohne Rückſicht auf dieſe ſchlimme Folge (die ſich doch ohnehin

hin nur selten eräugnet) allemal eine behutsame langsame Endung des Fiebers, wenn sie anders critisch wird, aller der Wage vor, die doch immer bey einer unvollkommnen Crisis zu befürchten steht. Nach Endung des Fiebers pflege ich meine Patienten wenigstens noch zweymal mit den Decoctum amarum cum senna, dem ich einige Tropfen Vitriolelixir zugieße, zu laxieren. Zuweilen habe ich auch statt der Magentropfen einen dergleichen Aufguß mit weißen Wein verordnet. Ich fand, daß der Patient auf diese Weise ziemlich für einem folgenden Wechselfieber gesichert ist, ob ich gleich nicht behaupten kann, daß er ganz zuverläßig davon hätte befreyt bleiben müssen. War der Aderschlag hart und voll, so bediente ich mich selten oder gar nicht der Blasenpflaster, auch nicht eben bey jedem Anfall eines gelinden Phantasirens oder Irrereedens. Wenn aber der Puls sank, und sich Nervenzuckungen und Schlafsucht dabey einstellten, verordnete ich sie.

Es giebt auch zu Gambron eine Art schleichendes Fieber, das mit großer Entkräftung verbunden ist, und durchaus Blasenflaster erfodert. Ich glaube, es sey dieß die Krankheit, die man in Europa Nervenfieber nennt.

Ueberhaupt bedient man sich der Blasenpflaster lieber in periodischen Fiebern (sie mögen gelinde oder fäulicht seyn) als in den anhaltenden.

Bey Nervenzufällen wird der Gebrauch des Bernstein-Salzes, der Bibergeil-Tinctur ꝛc. nothwendig.

Die unächten Peripneumonien erfodern zu Gambron, so wie überall, starke Blasenpflaster; so wie ich auch im Anfang des Uebels eine Aderlasse, die nach den Kräften des Patienten eingerichtet seyn muß, für nöthig halte. Balsamische Mittel, sonderlich die erhitzenden, schaden oft mehr, als sie nutzen. Zuweilen habe ich auch ein wenig Oxymel Scilliticum mit Succeß verschrieben.

So lange ich mich zu Gambron aufgehalten habe, entsinne ich mich keiner hitzigen Fieber, die man hätte epidemisch nennen können, bemerkt zu haben; und als sporadisch hielten sie ihren gewöhnlichen Lauf.

Die Pocken werden von den Einwohnern überhaupt für epidemisch und tödtlich gehalten, so wie man auch will bemerkt haben, daß sie ohngefehr alle 7 Jahre einmal wüteten. Ich für mein Theil aber habe die ganze Zeit über, da ich an diesem Orte war, auch nicht einen einzigen Pockenpatienten gehabt. Bey allen hitzigen Krankheiten, sowohl als bey den langwierigern, war immer meine vorzüglichste Sorge, die Lebenskraft so viel möglich in dem gemäßigten Zustand zu erhalten, daß eines Theils der Kranke nicht seinem Uebel, wenn es einen zu hohen Grad erreichte, unterliegen dürfte, und die Natur doch anderseits auch nicht etwa so kraftlos und unvermögend gemacht würde, daß sie ihre Absichten, nämlich eine gelinde Zertheilung oder einen critischen Auswurf, nicht erreichen könnte. Sie wissen, dieß ist die goldne Mittelstraße, die man bey Heilung der Fieber betreten muß.

Wenn Sie abrechnen, daß der besondre Geist einer hitzigen Krankheit, und die Zufälle, die von den verschiednen Idiosymrasiren abhängen, lediglich durch eigne genaue Beobachtung erforscht werden können; so hoffe ich, daß meine Bemerkungen in Verbindung mit dem so eben gesagten nützlich und brauchbar seyn dürften.

Fortgesetzte Zusätze des Uebersetzers.

II.

Ueber die Pest zu Haleb.

Zu S. 263.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Peſt zu Haleb.

Der Verfaſſer erwähnt im ſiebenten Capitel des zweyten Buchs und an andern Orten oft der Peſt und andrer böſen Krankheiten zu Haleb. Ich denke alſo, es werde den meiſten meiner Leſer nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich ihnen hier einige intreſſante Beobachtungen übec dieſe furchtbare Feindinn des menſchlichen Geſchlechts vorlege, welche ich aus verſchiednen zuverläßigen Nachrichten*) entlehne, die in Deutſchland nicht jedem zur Hand ſeyn werden.**)

1)

Wenn in irgend einer Stadt oder Gegend die Peſt ausbricht, ſo iſt es immer eine der erſten, aber auch eine der ſchwierigſten Fragen, wo ſie hergekommen ſey? Jede Geſellſchaft von Menſchen, ſcheint es, empfindet eine Art von Schaam und Widerwillen, ein Uebel

*) Die Quellen, auf deren Zuverläßigkeit dieſer Aufſatz beruhet, ſind vorzüglich *Ruſſels* Natural Hiſtory of Aleppo, p 225. etc. und ein Aufſatz im 53ten Bande der Philoſophical Transactions p. 39, der eine Beſchreibung der Peſt des Jahrs 1761 von Herrn Thomas Daves, damaligen Caplan der engliſchen Factorey zu Aleppo enthält. Dieſe beyden Schriftſteller glaube ich für zuverläßig halten zu können; andre habe ich nur dann gebraucht, wenn ſie mit jenen beyden zuſammenſtimmten.

**) Sie können wenigſtens dienen, dem Leſer, den dieſe Sache überhaupt intereſſirt, zu beweiſen, — wie wenig Zuverläßiges wir noch über eine Sache wiſſen, über die doch ſo Vieles geſchrieben iſt; wie manche Seiten bey dieſem Gegenſtande noch neues Licht bedürfen, und warum manche es vermuthlich nie bekommen werden? —

Uebel unter sich entstehn zu sehn, das auf eine so fürchterliche, so ungewohnte Art die Menschen leyden macht; das durch seinen vergiftenden Hauch den Trost des Freundes und die Hülfe des Arztes wegscheucht; und dem der menschliche Erfindungsgeist seit so vielen Jahrhunderten noch kein sicheres Mittel hat entgegensetzen können. Man will, scheint es, eine so schreckliche Krankheit lieber von Andern mitgetheilt bekommen haben, als zugeben, daß sie in unsrer Mitte, in unsrer Atmosphäre und auf unserm Boden sich erzeugt habe. *) Die Erfahrung (besonders der fast in allen Fällen ziemlich allgemeinen Verbreitung des Uebels) scheint diese Idee zu bestätigen; und es ist sicher, daß man unter 100 Pestkrankheiten wenigstens von 90 es detaillirt beweisen kann, daß sie bloß durch Ansteckung entstanden sind. Wir Europäer (wenigstens die nördlichen, wenn man etwa bey Griechenland, den Inseln des mittelländischen Meers und dem südöstlichen Italien noch zweifeln wollte) glauben besonders uns gewiß überzeugt zu haben, daß noch nie eine

*) Bey allen den Krankheiten, mit denen eine gewisse Unreinigkeit verbunden ist; — die für ansteckend gehalten werden, und die daher auch die Entfernung andrer Menschen von uns und einen gewissen Schimpf zur Folge haben: — Bey allen diesen Krankheiten kann man die Bemerkung machen, daß sowohl einzelne Menschen, als ganze Nationen den Ursprung derselben nicht in sich selbst suchen, sondern ihn immer auf andre zurückschieben, und mit diesen Uebeln inficirt zu seyn glauben. Beyspiele sind: Alle Arten von Aussatz, Krätze, venerischem Uebel — und besonders der berühmte Streit über den Ursprung der in unsern Zeiten nur zu bekannten Krankheit, die bis itzt von Neapolitanern und Franzosen den Namen führt, indeß noch viele es für unausgemacht halten, in welchem Welttheile sie entstanden sey?

eine Peſt unter uns entſtanden, *) ſondern bisher allemal durch levantiſche Schiffe oder polniſche Juden, die der Quarantaine entwiſchten, uns zugeführet ſey. Wir verweiſen auf den Orient, **) und in dieſem zeigt immer wieder ein Land auf das andre, bis endlich alle Rückweiſungen in Egypten zuſammentreffen. Dieß berühmte Land hat in der Geſchichte den Ruf, dem menſchlichen Geſchlecht eines ſeiner furchtbarſten Leiden zuerſt mitgetheilt zu haben. Seit den älteſten Zeiten wird man bey allen Peſtgeſchichten — deren

*) Zwar hat man zwey Beyſpiele von London 1624 und 1665, da die Peſt nicht dahin gebracht, ſondern aus einem bösartigen Fieber dort entſtanden ſeyn ſoll. Aber Süßmilch (S. Göttl. Ord. I. 323.) merkt mit Recht an, man könne nicht gewiß behaupten, daß dieſe Seuchen würklich Peſten waren. Wie ſchwer oft (und anfangs faſt in allen Fällen) die Frage ſey: ob eine Seuche würklich Peſt iſt oder nicht? zeigt, außer andern, der Herr von Haen, Rat. medend. t. 14. p. 225.

**) Die Südoſtküſte des mittelländiſchen Meers iſt eigentlich der Fleck, aus dem wir in Europa faſt allemal (zuweilen auch zu Lande durch Ungarn und Polen) die Peſt durch angeſteckte Waaren oder Menſchen bekommen. Gemeiniglich kann man ſogar das Schiff angeben, welches die Seuche überbracht hat, z. B. bey der großen Peſt von 1720 in Marſeille. Dieſe Beobachtung iſt ſo gewiß, daß man ſicher annehmen kann, ein europäiſches Land iſt immer in eben dem Verhältniſſe der Peſt weniger ausgeſetzt, je entfernter es vom mittelländiſchen Meere oder je weniger durch Handlung mit demſelben verbunden iſt. Der engliſche Arzt Mead meynt, man könne es hieraus erklären, daß die nordlichen Länder Europas ehmals ungleich bevölkerter, als itzt waren, weil ſie damals noch keine Verbindung mit der Küſte des mittelländiſchen Meeres und daher auch keine Peſt hatten. S. *Mead* de Peſte, p. 20.

deren erster Entstehung man hat nachspüren können — zuletzt auf Egypten zurückgeführt. *)

Auch

*) Schon bey der ältesten Pest, — die wir in der Geschichte kennen, — derjenigen nämlich, die Thucydides (l. 2. c. 47-54.) beschreibt — wird es ausdrücklich angegeben, daß sie aus Egypten hergekommen sey. Eben so versichern Evagrius (Hist. Eccl. l. IV. c. 29.) und Procopius (de bello Persico, l. 2. c. 22.) daß die große Pest zur Zeit des Kaisers Justinian, die 52 Jahre gedauert haben soll, aus Egypten zuerst herübergekommen sey. Merkwürdig ist es, daß man gerade in diesen beyden Fällen der Pest noch über Egypten hinaus nachgegangen ist. — Denn sowohl Thucydides, als die beyden andern eben angeführten Geschichtschreiber sagen, daß diese Pestseuchen zuerst in Aethiopien entstanden, und von da durch Egypten der übrigen Welt communicirt wären.

In der Mitte des 14ten Jahrhunderts brach eine Pest aus, die vermuthlich unter allen die ausgebreitetste ist. Sie wütete von Ostindien an durch beynahe ganz Asien und Europa bis nach Dännemark hin. Auch diese kam aus Egypten. Und eben so verhält es sich in allen andern mir bekannten Fällen. Mead sucht die Hauptursachen, welche Egypten zum ursprünglichen und meistens beständigen Sitze der Pest machen, — in der großen anhaltenden Wärme, die gemeiniglich von eben so anhaltenden Regen abgewechselt wird — in der beständig gleichförmigen Beschaffenheit der Luft, weil die hohen Berge alle Winde abhalten — in dem Austrocknen der Nilcanäle, die man dann mit Unreinigkeiten und faulenden Sachen aller Art zu füllen pflegt — in der großen Menge Menschen, die zu Kahira sehr dicht und sehr unrein beysammenwohnen — und in den Heuschrecken in Aethiopien, die oft, wenn sie nicht vom Winde ins Meer gebracht werden, dort auf einmal in zahlloser Menge sterben, und dann verfaulen und die Luft vergiften. S. *Mead* de Peste p. 24. Herr von Riedesel hat die nicht unwahrscheinliche Vermuthung,

daß

Auch Aleppo leitet ſeine furchtbarſten Peſten unmittelbar aus dieſer Quelle ab. Man unterſcheidet nämlich hier zwey Gattungen der Peſt; die einen kommen von Norden über Urfa aus den innern Provinzen des türkiſchen Reichs, die andern von Süden über Damaſchk und alſo zunächſt aus Egypten. Die letztern ſind ungleich anſteckender und heftiger, — daher alſo auch bey weitem gefürchteter als die erſtern. Die bisherige Beobachtung ſcheint es völlig bewieſen zu haben, daß zu Haleb nie die Peſt herrſche, ohne daß ſie vorher in einer der Städte, welche an der Küſte des mittelländiſchen Meers liegen, geweſen wäre. Wenn ſie in Tripolis, Sidon, oder Baruth zuerſt ausbricht; ſo iſt Damaſchk gemeiniglich der Canal, durch den die Peſt der Stadt Haleb mitgetheilt wird; zeigt ſie ſich aber zuerſt in der Gegend von Alexandrette (Scanderona), ſo erhalten ſie die Einwohner von Haleb gemeiniglich durch einen kleinen

daß der Nordwind, welcher in Egypten ſehr heftig und bey der größten Hitze weht, eine von den Haupturſachen der Peſt ſey. S. Bemerkungen auf einer Reiſe nach der Levante S. 237.

Einer der beſten Schriftſteller über die Peſt, Herr D. Chenot, vermuthet, daß vielleicht itzt dieſe Seuche öfterer als in den alten Zeiten wüte, weil man in der Geſchichte von Egypten und andrer Länder, wo die Peſt itzt faſt nie aufhört, derſelben ehmals nicht ſo oft erwähnt finde. Dieß könnte aber vielleicht auch an den Geſchichtſchreibern liegen, die eben deswegen, weil die Peſt hier gewöhnlich war, ihrer ſeltner erwähnen konnten. Doch verdient die Sache genauere Unterſuchung. Das Verzeichniß der Peſtgeſchichte in dem großen Werk des Chicogneau (Traité des Cauſes, des Accidents & de la Cure de la Peſte, Paris 1744. 4.) p. 16 ſq. iſt ſehr unvollſtändig.

Ob man jemals einige Spuren der Peſt in Amerika gefunden habe? verdiente auch eine Unterſuchung. Mir iſt kein Beyſpiel davon bekannt.

kleinen Umweg über Antah, Ursa und andre Orte dieser nördlichern Gegend.

2)

Die Eingebornen von Aleppo haben die Meynung, „daß die Pest allemal in zehn bis zwölf Jahren sich bey ihnen einstelle, aber dann auch nicht ausbleibe.“ Es wäre sonderbar und in manchem Betracht wichtig — wenn man eine solche periodische Wanderung der Pest beweisen könnte. Ich muß gestehn, daß ich sie nicht sehr wahrscheinlich halte, und sie lieber zu den mancherley sonderbar scheinenden Volksmeynungen zählen möchte, die gemeiniglich aus einer kleinen Reihe von Beyspielen und aus Rechnungen abgezogen sind, die nicht bestimmt genug, nur ins Große gemacht wurden. Die Ursachen der Pest, dünkt mich, und die Wege, auf denen sie communicirt werden kann, sind gar zu mannichfaltig, daß man ihre Erscheinung periodisch sollte berechnen können. Egypten (wenigstens Kahira) hat fast ununterbrochen Pest, *) und fast alle Jahre wird sie von dort nach Smyrna oder nach irgend einer Gegend an der syrischen Küste verführt, und also sehr leicht auf die Straße gebracht, auf der sie Aleppo erreicht. — Indeß ist Russel — der gewiß meine theoretischen Gründe sehr wohl kannte — geneigt, der Meynung der Halebbiner beyzustimmen. Die Erfahrung, meynt er, bestätige es, daß die Pest nur immer in 10 bis 12 Jahren Aleppo besuche. Hier sind die Facta, die er anführt, und die gewiß völligen Glauben verdienen, weil dieser sorgfältige Untersucher sie nur aus gleich-

*) Chenot, (kaiserlicher Pestarzt in Siebenbürgen) hat dieses noch neuerlich bestätigt. Jedes Jahr, sagt er, erhalte das dortige Sanitätscollegium Berichte, daß die Pest in diesem oder jenem Theile des türkischen Reichs wüthe. S. *Chenot* de Peste, p. 29.

gleichzeitigen Journalen oder Briefen zuverläßiger Personen, und gar nicht aus dem Gerücht nahm.

Im Jahr 1719 schrieb ein Engländer, der 30 Jahr bey der Factorey in Haleb gelebt hatte, daß in diesem Zeitraume die Pest allemal genau die periodische Zeit beobachtet habe. Dieß wären also drey Fälle.

Zu Herr Russels Zeit (um das Jahr 1754) erinnerte man sich noch folgender Pesten:

Vom Jahre 1719
" " " 1729
" " " 1733
" " " 1742 - 44.

Von dieser Zeit an, sagt Russel, bemerkte man in zehn Jahren (bis gegen 1754) keine Spur einer Pest weder in Aleppo noch an der syrischen Küste. Ich weiß nicht genau, wie lange diese ruhige Epoke gewährt hat, aber die erste Pest, von der ich wieder Nachricht finde, brach im Herbst 1760 *) aus. Sie war zwar sehr schwach, wurde aber im folgenden Jahre durch eine desto heftigre ersetzt, die bis tief ins Jahr 1762 währte. Sie hatte auch noch einige Besonderheiten, von denen ich hernach reden werde. Diese Pest will ich also nicht als eine Ausnahme von der periodischen Regel ansehn, da ich nicht sicher weis, ob zwischen den Jahren 1754 und 60 nicht noch eine andre Pest eingetreten sey, von der ich keine Nachricht habe? Aber die Pesten von 1729 und 33 stehen doch zu nahe bey einander? In einer Pestgeschichte von nur einem Jahrhundert könnte man immer ein solches Beyspiel als Ausnahme gelten lassen; aber in noch nicht dreyßig Jahren (von 1719 - 43) kömmt sie doch fast zu früh, und schwächt wenigstens den Beweis,

*) S. Phil. Transact. Vol. LIII, 41.

weis, den man aus diesen Erfahrungen führen will. — Ueberhaupt sind alle Beyspiele, die Russel anführt, in eine Zeit von 70 Jahren eingeschlossen; — sie sind nicht einmal alle zu der Regel passend; — sollten sie also hinreichen, diese Regel zu beweisen? — oder sollten wir nicht sicherer noch mehrere Erfahrungen abwarten, ehe wir eine an sich sonderbare Meynung der Bürger von Aleppo als ein zuverläßiges Datum in unsre Menschheitsgeschichte eintragen?

3)

Ueber die Dauer und die Abänderungen der Pest zu Haleb nach den Jahrszeiten hatte sich Russel aus den gegründetsten Erfahrungen eine Theorie abgezogen, die ausnehmend viel Richtigkeit zu haben schien. Und doch hat vermuthlich dieser scharfsinnige Mann selbst noch eine sehr freppante Ausnahme seiner Theorie erlebt.

Die Sache ist diese: Im Winter ist die Pest zu Aleppo gemeiniglich sehr gelinde, und macht oft so wenig Aufsehn, daß die Europäer sich nicht in ihren Häusern verschließen. Wie der Frühling fortrückt, wird auch die Pest bösartiger und umgreifender; im Junius hat sie ihre größte Höhe erreicht; im Julius nimmt sie mit der Zunahme der Hitze sehr merklich wieder ab; im August hört sie allemal auf. So lange man um 1760 in Aleppo denken konnte, (d. i. wenigstens seit Anfang dieses Jahrhunderts) hatte man immer diesen Gang der Pest (unter welchen Umständen sie sich auch zeigte) beobachtet; auch in den unregelmäßigsten, wütendsten Pesten hatte sie ihn nie verlassen. Kein Beyspiel wußte man, daß in den Monaten September und October jemand von der Pest angefallen sey. — Hier sind die einzelnen Data, auf denen diese Sätze beruhen.

Im

Im Jahr 1719 war die Pest außerordentlich heftig, besonders im Frühling. Im März schlossen sich die Europäer ein, und kamen in der Mitte des Julius wieder hervor, das heist, damals hatte die Pest völlig aufgehört.

Im J. 1729 war die Pest schwach, und es starben wenige. Im May schlossen sich die Europäer ein, und schon im Junius wieder auf.

Im Jahr 1733 hatte sie gerade eben die Dauer, aber war ungleich heftiger, als im Jahr 1729, obgleich nicht so heftig, als 1719.

Im Jahr 1742 währte die Pest wieder eben so lange, als 1729. 1743 war sie wieder eben so heftig, aber nicht so arg als im Jahr 1733. Die Europäer schlossen sich den 11ten April ein, und erschienen wieder in der Mitte des Julius.

1744 hörte sie zu eben dieser Zeit auf; und eben dieser Regel blieb sie auch noch im Jahr 1760 getreu. Mit diesen Beyspielen stimmen noch alle andre in den nächsten 30 Jahren vor 1719 zusammen. *)

Was war verführerischer, als aus allen diesen so übereinstimmenden Beyspielen eine allgemeine Regel

*) Diese Beobachtung ist desto merkwürdiger, weil sich mit den Halebbinischen Beyspielen auch die von Egypten und allen andern Ländern des Orients verbinden. Allenthalben hat bisher die Seuche diesen gleichförmigen Gang beobachtet, daß sie im Winter und Frühling sehr heftig war, und in der größten Sommerhitze aufhörte. Dagegen hat man in allen europäischen Ländern gerade die entgegengesetzte Bemerkung gemacht. Die Pest ist hier allemal in den Sommermonaten am heftigsten und hört im Winter auf. Chenot (s. l. c. p. 32.) vermuthet daher, daß ein geringerer Grad von Hitze, wie er bey uns gewöhnlich ist, die Pest befördre, ein sehr hoher aber, wie im Orient, sie schwäche.

Digitized by Google

von der Natur der Pest abzuziehn? auf einen gleichförmigen Gang dieser Krankheit zu folgern? und war es nicht etwas Trost, doch noch die Gränzen dieses großen Uebels übersehn und gewissermaßen vorherbestimmen zu können? Schon hatten sich die Geschäftigen zu Haleb an diesen Trost gewöhnt; schon glaubte man, Russeln nach, eine unstreitige und unabänderliche Wahrheit über die Natur der Pest entdeckt zu haben: — als plötzlich die Natur bewieß, daß sie es nicht so leicht erlaube, unabänderliche Wahrheiten von ihr festzusetzen; daß sie noch länger beobachtet seyn wolle, wenn man hinter ihre beständigen, festen Gänge kommen will. — Die Pestgeschichte, die uns Herr Dawes geliefert hat, *) enthält diesen Beweis.

Im Jahr 1760 brach in Aleppo die Pest aus, (vermuthlich die erste seit 1744,) war aber sehr schwach und hörte im August auf. Die verständigen Beobachter der Pest erwarteten daher auf den folgenden Frühling eine neue. Sie kam würklich zur gehörigen Zeit im März 1761. Sie nahm, wie sie gewöhnlich pflegt, nach und nach langsam zu, war zuerst nur in einem Quartier der Stadt, bis Anfang May, da sie ganz allgemein zu werden anfieng. Erst den 27ten schlossen sich die Engländer in ihren Häusern ein, und blieben 96 Tage verschlossen. Die stärkste Wuth der Pest währte bis in die Mitte des Julius. Nun erwartete man aber auch täglich das Ende, und verschiedne Kaufleute wagten es schon ziemlich früh im August wieder auszugehn. Aber der Consul und die übrigen erschienen erst in den letzten Tagen dieses Monats. Allein nun zeigte sich eine Abänderung in der Natur der Pest. Zwar nahm ihre Wuth ab, aber doch wurden täglich bis ans Ende des Sep-

*) S. Phil. Transact. Vol. LIII. p. 39.

Septembers Menschen von neuem angesteckt, und an der Pest Gestorbne begraben. Dieß währte bis ans Ende des Winters — zwar mit beständiger Abnahme — fort. Wöchentlich starben wenigstens 20. Im Februar 1762 fieng diese Zahl an sehr merklich abzunehmen, und man glaubte nun das Ende dieser unglücklichen Periode erreicht zu haben. Aber im folgenden Monate breitete sich die Pest von neuem wieder aus, und wurde im April so heftig, daß sich die Engländer am 26sten wieder einschließen mußten. Auch in diesem Jahre beobachtete die Seuche ihre Periode nicht; erst am 18ten Aug. wagten sich die Engländer aus ihren Häusern, und damals starben noch täglich 20. Nun nahm das Uebel allmählig ab, bis in die Mitte des Septembers, da es sich nach und nach ganz verlor. Vom März 1761 an gerechnet hatte also diese Pest völlig 1½ Jahr ohne Unterbrechung fortgedauert.

Um diese Ausnahme einigermaßen begreiflich oder wenigstens etwas wahrscheinlich zu machen, daß diese abweichende Pestgeschichte nur Ausnahme von der Regel war — will ich bemerken, daß die Pest von 1761-62 gerade in eine Periode fällt, in welcher in dieser Gegend von Asien viele sonderbare Veränderungen des Wetters und mancherley Naturbegebenheiten zusammentreffen, die vielleicht auch dieser Pest eine neue Modification gegeben haben. Die Periode, von der ich rede, fällt ohngefähr in die Jahre 1756-63, und vielleicht noch weiter hin. Unmittelbar vorher gieng eine sehr ruhige und regelmäßige Abwechselung der Luft und Witterung, die etwa nach der letzten Pest von 1744 anfangen mochte.

Die darauf folgende unglückliche Periode wurde zuerst durch einen ganz ungewöhnlich harten Winter

im J. 1756-57 veranlaßt. Das Queckſilber fiel im Fahrenheitiſchen Thermometer ganz bis in die Kugel. Faſt alle Früchte der Erde wurden durch dieſe Kälte verdorben. Millionen Olivenbäume, die funfzig Winter ausgehalten hatten, kamen in dieſem um, und Tauſende von Menſchen erfroren, weil man hier auf ſolche Kälte nicht ſo vorbereitet, als in unſerm Norden, iſt. Der Mangel aller Lebensmittel veranlaßte nun eine ganz ſchreckliche Hungersnoth, von der man die Berichte für unglaublich halten würde, wenn ſie nicht ſo viele Augenzeugen und Europäer beſtätigt hätten. Herr Ives, der gerade um dieſe Zeit von Basra über Diarbekir nach Haleb reiſte, und Herr Dawes, (der von dieſer Noth in Aleppo Zuſchauer war) erzählen von derſelben Dinge, die Schaudern machen. Ganze Haufen von Menſchen kamen täglich aus den umliegenden Bergen und Dörfern nach Haleb, und boten ihre Weiber und Kinder zum Verkauf für eine kleine Summe an, um ſich nur auf wenige Augenblicke der peinlichen Empfindung des Hungers zu erwehren — und dann eben ſo peinlich zu ſterben. Jede Stunde hatte man den empörenden Anblick, Hunde und Menſchen zugleich in einem Miſthaufen nach Nahrung wühlen oder ſie über ein verfaultes Bein oder Stück von einem Aaſe ſich beißen zu ſehn! Die Mütter ſahen ihre Kinder als Nahrung an, wenn ſie kaum in ihren Armen erblaßt waren! — Dicht hinter dieſen ſchrecklichen Scenen des Hungers — die bey aller Härte der Naturbegebenheiten, doch nur unter dem eiſernen Zepter des Deſpotiſmus ſo arg geſehn werden können — folgte nun ein bösartiges Fieber, deſſen Ives ſo oft erwähnt, und das beynahe das ganze Jahr 1758 durch währte, und das allein in Aleppo und der umliegenden Gegend

gend 50 bis 60,000 Menschen wegraffte. *) — Nun wurde die Reihe des allgemeinen Unglücks noch durch einige Erdbeben im Jahr 1759 und 60 verlängert; hierauf folgte die Pest im letztren Jahre, und dann im März 1761 die schreckliche, die aller bisherigen Erfahrung trotzte und ihre gewöhnlichen Schranken überschritt, um sich den Menschen eben so sehr durch ihre Dauer als durch ihre Heftigkeit furchtbar zu machen.

Mit Absicht habe ich meine Leser durch diese Reihe von mannichfachen, abwechselnden Elend durchgeführt, das dieser merkwürdigen Pest vorgieng. Wenn man sie so an der Spitze dieser außerordentlichen Revolutionen erblickt, wird es da nicht schon weniger befremdend, auch bey dieser Pest etwas außerordentliches zu finden? Nicht gewissermaßen wahrscheinlich, daß die lange Dauer der Pest von 1761 nur eine aus begreiflichen Ursachen erklärliche Ausnahme der allgemeinen Regel war, die Russel auf so zuverläßige Erfahrungen gründete? — Die ganz ungewöhnliche Kälte des Winters 1756-57; die Erdbeben von 1759-60 scheinen eine solche allgemeine Gährung der Natur in diesen Gegenden, eine solche seltene Beschaffenheit der Atmosphäre anzudeuten, daß man schon diesen Umständen allein einen Einfluß auf die ungewohnte Dauer der Pest beymessen kann. Und noch mehr — wie sehr mußte nicht die Hungersnoth und die schlechte — oder vielmehr unmenschliche — Nahrung während derselben — die Ueberlebenden geschwächt und verderbt haben! Wie natürlich, daß sie dem Hunger und der Nahrung der Hunde entflohn — des vergif-

*) In der Stadt Haleb starben täglich 400 daran, und es wüthete auf dem ganzen Strich von Bagdad, über Diarbekir, Bir, bis ans mittelländische Meer.

vergiftenden Hauchs der Pest im ungewöhnlichen Grade empfänglich waren? Daß diese Seuche unter so zubereiteten Menschen mehr Opfer, als bey ihren gewöhnlichen Besuchen fand, und daher auch itzt über ihre gewöhnte Periode sich verweilte?*)

Werden diese Bemerkungen hinreichen, zu beweisen, daß die anderthalbjährige Dauer der Pest 1761-62 nur Ausnahme der Russelschen Regel war, und daß also durch diese Ausnahme vielmehr die Beobachtungen bestätigt werden, welche eins der schrecklichsten Uebel der Menschheit periodisch berechnen gelehrt haben? — Ich weis es nicht, ob sie dazu hinreichen, vielleicht können aber andre, welche die hieher gehörenden Kenntnisse in größerm Umfang, wie ich, besitzen, schon itzt aus den angegebenen Datis hierüber zuverläßigre Bestimmungen folgern? Nur wird gewiß jeder, dem alles, was Menschen angeht, interessant ist, mir in dem Wunsch beystimmen, daß wir bald mehrere zuverläßige Erfahrungen über diesen Gegenstand bekommen, und daß unter den Aerzten, Consuls und Caplanen der Factorey zu Aleppo — oder vielmehr aller Factoreyen in Asien — noch viele Russels, Dawes und Drummonds sich zeigen, und dazu beytragen mögen, unsren Kenntnissen von einem der größten und wichtigsten Theile des menschlichen Geschlechts und der Erde die höhre Grade von Bestimmtheit, Richtigkeit und Ausdehnung zu geben, die

*) Da die Zunahme der Hitze und die Abnahme der Pest nach den bisherige Beobachtungen allemal mit einander in Verhältniß stehen; so möchte ich wissen, ob in den Sommermonaten 1761 und 62 eine ungewöhnliche Verminderung der Hitze eingetreten sey? Dann wäre unser Phänomen schon wieder erklärlicher.

Digitized by Google

die ihnen bis itzt noch in ſo mancher Rückſicht abgehen! —*)

4)

Eine der intereſſanteſten Fragen bey einer Peſt iſt ihre Größe, das heißt, die Menge der Menſchen, die ſie weggerafft hat, und die Verhältniſſe, die man hierüber zwiſchen mehrern Peſtjahren und Peſtorten beobachtet. Dieſe Frage kann aber von Haleb, ſo wie von allen Orten Aſiens, nur äußerſt unvollkommen beantwortet werden. Die Urſachen liegen in der Regierung, und ſind eben die, welche in allen Zeiten die herrliche, der wahren Politik ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft der politiſchen Arithmetik, in den mohammedaniſchen Staaten den Eingang verſperren werden. Nicht nur der Mangel der Cultur, der Haß alles wiſſenſchaftlichen überhaupt werden dieſes verhindern; ſondern auch der Koran, welcher alle Zählungen

*) Möchte nur die Bitte eines einſichtsvollen Gelehrten, die neulich im T. Merkur (Novemb. 1774. S. 163) an die oſtindiſchen Handelscompagnien gethan iſt, bald erfüllt werden! welche intereſſante Beyträge zur Kenntniß von Aſien könnten uns nicht dieſe Geſellſchaften auf die von ihm angegebene Art liefern? Gewiß würden ſie, wenn ſie nur wollten, Werke geben können, die den vermuthlichen Abgang der Lettres edifiantes et curieuſes mehr als erſetzten. Unter den verſchiednen Bedienten der Compagnien hätten wohl keine zu dieſen ſo nützlichen Beſchäfftigungen mehr Muße und wenigſtens in den meiſten Fällen, auch mehr Fähigkeit und Vorkenntniſſe als die Caplane und Aerzte der Factoreyen. Die zu Haleb hat den ihrigen ſchon würdige Muſter aufgeſtellt. Ihr Arzt Ruſſel; ihre Caplane Maundrell und Dawes; ihr Conſul Drummond (ſo wie der franzöſiſche Arokeur) werden für die Geographie und Statiſtik des türkiſchen Aſiens allemal merkwürdige Namen bleiben.

lungen des Volks verbietet:*) von Mortalitätstabellen wissen sie also nichts. Daher die Unzuverläßigkeit aller Angaben über die Größe einer Pest in allen Städten Asiens.

Nur zwey Mittel kennt die türkische Regierung ohngefehr den Verlust zu bestimmen, den Constantinopel durch eine Pest leidet. Das eine (welches der Reiseffendi selbst Herrn Porter als das einzige angab) ist folgendes: Die Policey von Constantinopel hält genaue Berechnungen über alles Getreyde, das in dieser großen Stadt eingeführt und verkauft wird. Hat man also nun die Vertheilung der ganzen Masse des verzehrten Getreydes unter die einzelnen Einwohner berechnet, und hält man alsdann diese Consumtionstabellen vor, in und nach einer Pest zusammen; so kann man daraus einigermaßen den Abgang der Menschen bestimmen. Aber diese Bestimmung muß nothwendig nur sehr ins Große gehen, weil sie auf allgemeinen und wahrscheinlich nicht ganz sichern Berechnungen beruht. Und dann wenn sie auch den Abgang ganz genau angäbe; so tritt noch ein Umstand ein, welcher macht, daß der Abgang und die Mortalität, welche die Pest veranlaßt, niemals gleich, sondern oft sehr verschieden sind. Gleich beym Anfang einer harten Pest pflegen nämlich eine ansehnliche Menge der Einwohner von Constantinopel, besonders der Großen mit ihren Familien, nach Asien, dem Archipel ꝛc. sich zu flüchten, und diese Menge läßt sich auf

*) Ich muß gestehn, daß ich dieß Verbot nicht aus dem Koran selbst kenne; aber ich habe es von einem Manne, der ein sehr zuverläßiger Untersucher und Angeber ist, von Herrn Porter, ehmaligen englischen Gesandten bey der Pforte. S. seine Antworten auf D. Matys Fragen in den Phil. Transact. Vol. 49. Part. 1. p. 97.

auf keine Weise berechnen. Also rührt nicht alle Verminderung der Consumtion von Gestorbnen her; oder vielmehr dieß Mittel die Zahl der letztern zu berechnen, ist so zweifelhaft, daß es beynahe so gut als gar kein Mittel ist. Dieß zeigt folgende Verschiedenheit zweyer Berechnungen, die man bey der großen Pest von 1751 angestellt hatte:

Nach den Consumtionsregistern betrug der durch die Pest verursachte Abgang von Menschen = 1,3 5000. Nach einer andern (von der ich sogleich reden werde) höchstens 60,000.

Diese andre Berechnung ist gewissermaßen noch willkührlicher und unzuverläßiger, als die erste. Sie besteht in einer ohngefehren Schätzung der während der Pestzeit Begrabnen, welche die Janitscharenofficiers, die an den Thoren Wache haben, durch welche die Leichen gehen, anzugeben pflegen. Da die Zahl dieser Begrabnen zuweilen bey einem Thore und an einem Tage bis gegen tausend beträgt; so wird man sich leicht überzeugen, daß diese Schätzung sehr ohngefehr seyn müsse, oder vielmehr, daß sie beynahe nichts sagen könne.

Ich weiß nicht, ob man zu Haleb diese Mittel oder noch andre, oder überhaupt — von Seiten der Regierung — Mittel gebraucht — die Größe der Pest auch nur so im Großen zu bestimmen. Ich vermuthe aber, daß man gemeiniglich nur sehr allgemein — etwa nach der Manier des eben angegebnen zweyten Mittels — entworfne Angaben habe. Die Europäer können schwerlich selbst Berechnungen anstellen, da sie sich während der größten Heftigkeit der Seuche eingeschlossen halten. Daher finde ich auch bey Russeln von keiner der Pesten, die er erwähnt und zum Theil selbst beobachtete — eine Angabe der Mortalität. Nur in

den Jahren 1761 und 62, erzählt Dawes, wandte die englische Factorey viele Mühe und Kosten daran, ein genaues Verzeichniß der an jedem Tage Begrabnen *) sich zu verschaffen. Das Resultat davon war, daß vom 1sten April bis 1sten September 1762 beynahe 20,000, und in eben der Zeit des vorigen Jahrs ein Drittel weniger gestorben wären. Ich wünschte, daß uns Dawes diese Berechnung seiner Factorey etwas genauer, und am besten nach den Tagen, wie sie gemacht war, gegeben hätte; so würden wir die Zunahme und Abnahme der Pest nach den Monaten und den Abänderungen des Wetters (das wir aus Russeln sehr gut kennen) desto besser beurtheilen können. Aber auch itzt ist dieß Datum, das sich auf eine doch ziemlich zuverläßige Berechnung gründet, schon wichtig. Die Pest von 1761 bis 62 gehört unter die heftigsten von Aleppo, die wir kennen. Also können wir wohl als die Mittelzahl der an einer Pest binnen sieben Monaten Sterbenden zwischen 12 und 20,000 annehmen. Dieß beweißt uns sogleich, wie falsch und unzuverläßig die gewöhnlichen Angaben des Gerüchts unter den Eingebohrnen sind, die zuweilen aus diesem Gerücht in unsre Reisebeschreibungen übergetragen werden. So gaben bey diesen Pestjahren, wo die Europäer zählten, die Eingebohrnen für jedes Jahr 40 bis 60,000 an.

5)

„Nie, scheint es, hat die Pest in den östlichen Ländern (und besonders zu Haleb) mit solcher Heftigkeit gewütet, als oft in Europa“ — Russel macht diese Bemerkung; — aber er beweißt sie nicht, und konnte

*) Ich denke, daß unter diesen Begrabnen keine andre als an der Pest gestorbne verstanden werden.

konnte sie auch nicht gut beweisen, da er wahrscheinlich keine Data über die verschiednen Grade von Heftigkeit, mit der die Pest wütete, vor sich hatte, aus denen er sie hätte folgern können. —

Sagte Russel also diesen Satz nur irgend einem andern Beobachter nach, ohne einen Beweis desselben zu sehen? Oder hatte er ihn aus verschiednen nur allgemeinen Gerüchten und Angaben von Pesten in den östlichen Ländern abgeleitet? Verband er hiermit vielleicht die allgemeine Erfahrung über epidemische Krankheiten, daß sie immer an den Orten am heftigsten wüten, wo sie selten erscheinen, und an denen gelinder sind, die sie oft besuchen? — Ich weis nicht, ob Russel noch auf andre Gründe, als diese angeführten, fußte, als er jene Behauptung niederschrieb? Gewiß aber hätte er sehr unrecht gethan, wenn er sichre Data von der Größe der Pest in Asien vor sich gehabt und sie uns bey dieser Gelegenheit nicht geliefert hätte. Wahrscheinlich aber hatte er sie nicht, da es — wie man eben gesehen hat — so schwer ist diese Data zu erhalten.

Auch ich kenne kein zuverläßiges Datum über die Größe einer asiatischen Pest, als das so eben aus dem Dawes von der Pest zu Haleb angeführte, es bleibt mir also nichts übrig, als die Größe dieser Pest gegen die der berühmtesten europäischen Pesten zu halten, und dann zu sehn, was sich daraus für den Satz folgern läßt, um den es uns hier zu thun ist.

Die Pest von 1635 raffte zu London ohngefehr $\frac{1}{12}$ der Einwohner weg; die von 1625 beynahe $\frac{1}{5}$; die von 1665 noch nicht $\frac{1}{4}$; die von 1603 ohngefehr $\frac{1}{3}$;*) In Dresden nahm die Pest von 1632 bis 33 mehr als $\frac{1}{2}$ der

*) Süßmilch göttliche Ordnung I, 324.

der Einwohner;*) In Copenhagen 1711 mehr als $\frac{1}{3}$;**) In Danzig 1709 beynahe $\frac{1}{2}$.†)

Aus diesen und andern Datis folgert Süßmilch den allgemeinen Satz: „daß die Pest, wenn sie am heftigsten wütet, in Europa $\frac{1}{3}$ ja so gar $\frac{1}{2}$ der ganzen Volksmenge wegraffe; daß der geringste Grad aber doch $\frac{1}{12}$ wegnehme.“ ††)

Die Pest von 1762 zu Aleppo war eine der heftigsten, deren man sich erinnern konnte. Sie nahm 20,000 Menschen weg. Die ganze Volksmenge zu Haleb beträgt nach Russeln 2,35000, nach Arvieux zwischen 2,80 und 9000. Nehmen wir jene Bestimmung an, so verhält sich die Zahl der an der Pest Gestorbnen zu der Zahl aller Einwohner (20,000 : 2,35000) wie 1 zu $11\frac{3}{4}$, oder die Pest nahm etwas über $\frac{1}{12}$ weg. Wollten wir uns an die Arvieursche Angabe halten, so würde nur ohngefehr $\frac{1}{24}$ für den Pestverlust herauskommen. Aber $\frac{1}{12}$ angenommen, so fällt es sogleich auf, daß die

*) Ebend. 322.
**) Ebend. 321.
†) Ebend. 319.
††) Es verdient doch bemerkt zu werden, daß alle diese Beyspiele, die Süßmilch anführt, nordeuropäisch sind. Doch zweifle ich nicht, daß die Pest auch in Südeuropa ungleich heftiger als im Orient sey. Wenigstens bestätigt dieß das berühmte Beyspiel der Pest zu Marseille in den Jahren 1720 und 21:

Man rechnete in dieser Stadt, als die Pest ankam, 90,000 Menschen, und es starben vom 10ten Jul. 1720 bis den 28sten May 1721, 39,134; also beynahe $\frac{2}{5}$ der ganzen Volksmenge. Eben dieß Verhältniß findet sich auch beynahe in allen andern Orten der Provence. In der ganzen Gegend, wo damals die Pest wüthete, starben überhaupt 87,666 Menschen, — bey einer Volkszahl von 2,47869. S. hierüber die detaillirten Listen in den schon angeführten Traité de la Peste p. 465.

die Mortalität bey der heftigſten Peſt zu Halеb nur gerade eben ſo groß ſey, wie bey der ſchwächſten in Europa; daß die höchſte Größe der nordeuropäiſchen Peſt ſechsmal mehr betrage, als die höchſte Größe der halebbiniſchen. Das Datum iſt frappant, es beruht der wahrſcheinlichſten Vermuthung nach, auf einer zuverläßigen Berechnung; — aber es iſt doch immer nur ein Datum — nur von einem Jahre — einem Orte. Noch wenigſtens ein halb Dutzend eben ſo frappanter Erfahrungen von mehr Jahren, mehr Orten: und dann erſt können wir den Satz, der itzt wahrſcheinlich iſt, den bewieſenen Wahrheiten anreihen: — „Daß die Peſt in Aſien ungleich ſchwächer ſey, als in Europa“ — und dann können wir vielleicht auch den Grad dieſer Schwäche genauer beſtimmen.

6)

Die Halebbiner glauben, „daß der Mond einen Einfluß auf die Peſt habe.“ Eine Meynung, die vermuthlich viele zu dem ungereimten Pöbelwahn rechnen werden, der keine Aufmerkſamkeit verdient; und ich geſtehe, daß auch ich ſie ſo anſehn würde, wenn ich nicht aus einem zuverläßigen Schriftſteller *) wüßte, daß man wirklich ſchon in verſchiednen Zeiten und Orten ein Verhältniß zwiſchen den Abwechslungen des Mondes und der ſtärkern oder ſchwächern Heftigkeit der Peſt bemerkt habe. Vom Neumond nämlich bis zum Vollmond griff die Peſt mehr Perſonen an, und tödtete auch ungleich mehr, als bey abnehmendem Monde. Dieß haben große Aerzte an verſchiednen Orten, und noch vor wenig Jahren Herr Chenot in Siebenbürgen beobachtet. Aus dem Grunde

*) Chenot de Peſte p. 31.

verdient wenigstens der mit diesen Erfahrungen zusammenstimmende Glaube der Halebbiner bemerkt zu werden. Indeß kann man ihm freylich nicht viel Gewicht beylegen, da Russel sagt, daß die Erfahrung der dortigen Aerzte diese Volksmeynung auf keine Weise bestätige. Und denen von Chenot angeführten Beobachtungen stehn auch, wie er selbst anführt, schon wieder andre von verschiednen Orten entgegen, wo die Pest gerade im abnehmenden Monde die stärkre Heftigkeit äußerte. Wahrscheinlich treffen eine Menge Umstände der Witterung, Nahrung ꝛc. unter verschiednen Climaten auf so verschiedne Arten zusammen, daß sie den periodischen Gang der Pest nothwendig oft auf verschiedne Art abändern müssen.

7)

In den Jahren 1761 und 62 starben an der Pest 4 bis 5 Europäer jedes Jahr. Im Ganzen aber sind sie von derselben weit seltener als die Eingebornen angefallen. Dieß verdanken sie ohne Zweifel ihrer grössern Vorsorge, die den Mohammedanern durch ihre Dogmatik untersagt ist.

Ehmals gebrauchten die Europäer zu Haleb das Mittel sich sogleich beym Ausbruch der Pest auf die Berge in der Gegend der Stadt zu begeben, und daselbst in Entfernung von Dörfern unter Zelten zu leben. Dieß Mittel läßt sich aber itzt nicht mehr gut anwenden, da in den neuern Zeiten die Kurden den Aufenthalt zu unsicher machen, und die vielen Geschäffte es auch den Europäern nicht erlauben, sich so früh aus der Stadt zu entfernen.

Sie haben also in neuern Zeiten die Flucht mit einem freywilligen Gefängniß vertauscht, da sie nämlich sich in ihren Häusern einschließen, und allen Umgang

gang mit den Landeseingebornen abschneiden. Die Erfahrung hat bewiesen, daß dieß Mittel sehr wirksam sey — daß man auf diese Art mitten in einer Stadt voll Pest von derselben befreyet seyn könne. Man verfährt hiebey ohngefehr auf folgende Art:

So lange die Pest nur noch allmählig ausbricht, und gemeiniglich noch nicht allgemein für Pest erkannt wird, das heißt, während der Winterszeit, pflegen die Europäer nur die Vorsicht zu gebrauchen, daß sie selbst und ihre Bediente so wenig Umgang mit den Eingebornen haben, als nur immer möglich ist. Besonders sehen sie darauf, daß sie nicht den gemeinschaftlichen Balbier der Stadt gebrauchen, und zur Wäsche ihres Leinenzeugs solche Personen wählen, die nicht zugleich den Eingebornen dienen.

Mit dem März fängt dann die Pest gewöhnlich an heftiger zu werden; und die Europäer denken ans Zuschließen. Aber die Eingebornen pflegen dann alle mögliche Künste der Ueberredung anzuwenden, sie zu überzeugen, daß noch wirklich gar keine Pest existire, oder daß ein kleiner Ausbruch derselben schon wieder vorüber sey. Sie suchen hiedurch die Europäer vom Zuschließen abzuhalten, vermuthlich weil dieses allemal vom Volk für einen Beweis der gewissen Pest angesehen wird, und daher die Furcht und eben dadurch auch die Ausbreitung der Seuche vermehrt. Einige Europäer lassen sich dann überreden, das Zuschließen noch zu verschieben, andre aber nicht. Die Seuche nimmt indessen während dieses critischen Zeitpuncts gemeiniglich so plötzlich zu, daß zwischen denen, die am frühsten, und denen die am spätesten zuschließen, gemeiniglich nur wenige Tage verfließen.

Um sich die gezwungne Einsperrung so viel möglich zu erleichtern, pflegen sich die Europäer in kleine Parthien zu vertheilen, und dann die geräumigsten Häuser zu ihrem Aufenthalte zu wählen, die sie nur haben können. Wenn die Pest noch nicht sehr heftig ist, pflegen sie wohl des Abends über die zusammenhängende Dächer sich zu besuchen, aber bey der größten Wuth der Seuche dürfen sie auch dieß nicht wagen.

Bis auf den Monat Julius (nach der oben angeführten Regel von der Dauer der Pest) pflegen sie sich mit Lebensmitteln zu versorgen, und alsdann nichts als die täglichen nothwendigen Bedürfnisse der Tafel (z. B. Wasser) und Briefe hereinzulassen. — Katzen halten sie für die ansteckendsten Thiere, und suchen sie daher vor dem Zuschließen zu entfernen.

Sind diese Zubereitungen gemacht, so wird die große Hausthüre verschlossen und versiegelt, und eben so macht man es auch mit allen andern Thüren, Oeffnungen und Fenstern des Hauses, durch welche die Bedienten herauskommen oder irgend einige Sachen erhalten könnten. In der großen Thüre läßt man ein Fenster oder Loch, durch welche die Briefe und Wasser ꝛc. durch Seile heraufgewunden werden. Man hält hier einen besondern Bedienten, der täglich diese Sachen bringt; die Oeffnung aber ist beständig verschlossen; und allemal öffnet sie ein Europäer und nimmt die Sachen an. Briefe werden nicht eher berührt, bis sie stark mit Weineßig besprengt und mit Schwefel durchräuchert sind. Alles Brod wird einige Stunden vorher in die Luft gelegt, ehe man es genießt. Fleisch und Geflügel legt man in Wasser, das mit Weineßig vermischt ist, und hängt es hernach noch einige Zeit in der Luft auf.

Man

Man kann es sich leicht denken, wie melancholisch und unangenehm dieser Zustand der Einsperrung seyn müsse. Die Einsamkeit, — die Entbehrung der Freyheit, — die beständige Besorgniß, daß vielleicht schon Jemand von der Gesellschaft oder von den Bedienten angesteckt sey, oder daß die Seuche doch noch auf irgend eine Art durchbringen möge: — dieß sind gewiß schon Umstände und Betrachtungen, die diese Situation äußerst unangenehm machen müssen. Mehr als alles andre aber, sagen die, welche sich darinn befanden, sey es etwas ausnehmend Trauriges und Niederschlagendes, ein unaufhörliches Geräusch zu hören, das durch das Wegschleppen der Todten, (deren gemeiniglich jeden Tag an 300 sind) verursacht wird. Unaufhörlich den Tag und die Nacht währt das Geschrey der Anverwandten, und das Singen und Heulen der gemietheten Klagweiber!

Ganz natürlich also sucht man sich so bald als möglich aus diesem traurigen Gefängnisse zu befreyen. Bey der ersten Oeffnung reiten die Europäer auf das Land, um der freyen Luft zu genießen; und lassen dabey die übrige Vorsicht in Absicht der Bedienten und der hereinzubringenden Lebensmittel noch so viel als möglich beobachten. Einige, die sich zu früh herauswagen, büßen oft ihre Kühnheit noch zuletzt mit dem Tode, den sie so lange abgewehrt hatten. — Gemeiniglich aber nimmt die Pest in wenig Tagen eben so plötzlich wieder ab, als sie zugenommen hatte.

Alle Franken oder Europäer zu Aleppo gebrauchen dieses Mittel des Zuschließens sich vor der Pest zu verwahren. Auch die orientalischen Christen und die Juden folgen ihrem Beyspiel, wenn sie können.*)

Die

*) Diese Nationen hielten genaue Register von ihren Todten. Ihr Verlust betrug 1762 in 5 Monaten 3,500.

Die Türken dürfen es nicht, wenn sie auch wollten. Die Religion befiehlt ihnen, in eine angesteckte Stadt sich nicht zu begeben, aber sie verbietet ihnen auch aus einer Stadt, die angesteckt ist, zu entfliehen, wenn sie einmal darinn sind. Die Vernünftigern geben gemeiniglich eine Unpäßlichkeit vor, und halten sich in ihren Häusern, oder sie wohnen in ihren Gärten, um sich wenigstens in frischer Luft zu erhalten. Diejenigen, welche es können, begeben sich an einen Ort, wo, nach ihrer Meynung, die Pest nicht hinreicht. Gemeiniglich muß eine heilige Reise nach Mekka den Vorwand hergeben; und vielleicht beweisen sich heilige Reisen selten nützlicher, als hier, da sie noch zuweilen dienen können, Menschen zu erhalten.

8)

Noch einige einzelne merkwürdige Fälle, die Herr Dawes *) erzählt, mögen diese Beobachtungen schließen. Sie sollen, wie dieser Verfasser versichert, sich auf die zuverläßigsten Nachrichten gründen.

Sowohl in dem Jahre 1761 als 62 hatte man verschiedne Erfahrungen, daß Kinder mit Pestbeulen auf die Welt kamen, deren Mütter gar nicht angesteckt waren.

Eine Frau, die ihr Kind von 5 Monaten säugte, wurde von der Pest angefallen und starb. Das Kind aber, welches beständig während der Krankheit mit ihr in einem Bette gelegen, hatte gar keinen Anfall von der Pest.

Eine

*) S. Transact. LIII, 25.

Eine Frau von mehr als 100 Jahren wurde von der Pest angefallen, und kam glücklich durch. Sie steckte zwey Enkel von 16 und 10 Jahren an, die beyde starben.

Ein Grieche wartete beständig die Pestkranken, wusch, kleidete und begrub die an der Seuche Gestorbnen, und wurde nie von ihr angefallen.

Man hat von allen diesen Sonderbarkeiten bey der Pest schon mehrere Erfahrungen; es ist aber, eben weil sie sonderbar sind, der Mühe werth, alle zuverläßige ähnliche Beobachtungen ihnen anzureihen. Die Erklärung dieser Erscheinungen gehört für die Aerzte, — und also nicht für mich. —

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google